WIDENER LIBRARY
HX IHQJ 1

P 31.25

Bequest of
Dr. Ezra Abbot,
of Cambridge.

11 Nov., 18

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Curiositäten

der

physisch = literarisch = artistisch = historischen
Vor = und Mitwelt;

zur

angenehmen Unterhaltung

für

gebildete Leser.

Achter Band.

Mit ausgemalten und schwarzen Kupfern.

Weimar,
im Verlage des Gr. = H. S. privil. Landes = Industrie = Comptoirs.
1820.

Digitized by Google

~~VIII. 390~~
HP31.25

1884 Nov. 11
Bequest of
Dr. Ezra Abbot
of Cambridge.

Digitized by Google

Curiositäten

der

physisch-literarisch-artistisch-historischen Vor- und Mitwelt.

Achten Bandes I. Stück. 1820.

I.

Ludwig I. von Boyneburg,

Reichsfreiherr zu Lengsfeld,

Landhofmeister und Vormundschafts-Regent von Hessen während der Minderjährigkeit des Landgrafen Philipp des Großmüthigen.

Das sechzehnte Jahrhundert zeichnete sich durch eine Regeneration in Europa, und vorzüglich in Teutschland, besonders aus, welche durch einen energischen Trieb zu den Wissenschaften und Künsten erzeugt wurde; und man kann mit Recht diesen Zeitpunkt als die Wiege unsers gegenwärtigen Cultur-Planes ansehen. Fürsten herrschten über teutsche Gauen, mit Regenten-Tugenden geschmückt, die weit über die Grenzen ihres kleinen Gebiets hinausragten. Geistliche bekämpften siegreich den Wahn des Glaubens, und wurden dadurch Stifter einer Denkfreiheit, die von Jahrhunderten zu Jahrhunderten ungehemmt fortschreitet. Ritter wagten wieder auf diejenigen Staf-

feln des Ruhms emporzusteigen, welche die friedliche Palme darbeut, um Wissenschaften mit dem Schwerdte zu verbinden, und so ihren Fürsten desto unentbehrlicher zu werden. Bürger waren noch mächtig genug, Fürsten und Königen die Spitze zu bieten, und in ihren Mauren häuften sich des Handels und der Künste Schätze, die durch neue Erfindungen vermehrt wurden. Bauern, die unter dem Joche der Sklaverei gefesselt waren, suchten zum ersten Male, mit den Waffen in der Hand, auch die äußere Freiheit zu erobern, indem die neue geistige Fackel die Bande der Finsterniß zerstört hatte.

Zu Anfange dieses Zeitalters stand Ludwig I. von Boyneburg auf erhabener Stelle. Als Landhofmeister und Regent von Hessen beherrschte er, während der Minderjährigkeit des jungen Landgrafen Philipp, des Stifters des jetzigen ganzen Hessischen Hauses, dieses bedeutende Land. Seine Verdienste, Talente, mit Klugheit vereinigt, beriefen ihn zu diesem Posten, daß er von den Hessischen Landständen, mit Zustimmung der Obervormünder, der Kurfürsten von Sachsen, erwählt, und vom Kaiser Maximilian I. in dieser Würde bestätiget wurde. Er handhabte darauf streng das Recht, ohne Ansehen der Personen; steuerte der Zügellosigkeit des Adels; beschränkte die um sich greifenden Fortschritte der Geistlichen; bezwang die ungehorsamen Städte; schloß Bündnisse mit den benachbarten Staaten zu Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe; erneuerte die sonst erloschene Erbverbrüderung mit den sächsischen Häusern; erhob den Handel, indem er mit mehreren Fürsten eine Münzordnung annahm, um den Betrügereien Einhalt thun zu können; suchte den innern Wohlstand seines eigenen Hauses, durch ansehnliche Besitzungen zu vermehren, und wurde dadurch der Urheber eines Zweiges, der bis ins achtzehnte Jahrhundert in acht Linien noch blühte.

Digitized by Google

Doch, bei all' seiner vortrefflichen Regimentsführung, siegte die Cabale der beleidigten Landgräfin-Mutter, Anna, welche von der Vormund- und Regentschaft über ihren Sohn ausgeschlossen war. Sie vereinigte sich mit dem größten Theile des unruhigen Adels, dem die Festigkeit der Regierung gegen die schlaffe der Drei Wilhelme desto mehr auffiel, und suchte durch aufrührerische Vorspiegelungen die dem Regenten treu gebliebenen Städte aufzuwiegeln, und sich mit ihnen zu verbinden.

Ludwig, der sein Vaterland liebte, und innere Fehden und Zwistigkeiten verabscheute, schlug das Anerbieten der sächsischen Fürsten, ihn mit gewaffneter Macht zu unterstützen, wozu die Genehmigung des Kaisers kam, aus; legte die Regierung nieder, und verließ mit den kurfürstlichen-Brüdern, die nach Cassel gekommen waren, um die Partheien zu vereinigen, Hessen. Von der neuen Regentin, der Landgräfin Anna, seiner Hessischen Güter beraubt, lebte er an den Höfen eines Kurfürsten Friedrichs und Johannes in Ehrenstellen etliche Jahre, bis endlich Landgraf Philipp, der, obgleich frühzeitig selbst zur Regierung gekommen, dabei noch immer unter der Leitung seiner Mutter stand, nach ihrem Tode Ludwigs Verdienste einsah, ihn ins Land wieder zurückrief, in seine vorigen Stellen wieder einsetzte, ihm Güter und Entschädigungen zurückgab und neue ertheilte, und ihn bis an seinen Tod, der erst im hohen Alter erfolgte, zu den wichtigsten Geschäften und Gesandtschaften brauchte.

Diese Ereignisse näher auseinander zu setzen, die in der hessischen Geschichte nur berührungsweise oft angedeutet, oft gar nicht angeführt sind, ist der Zweck dieser leicht hingeworfenen Skizze.

Ludwig I. von Boyneburg war zu Gerstungen, im Jahr 1461 geboren, und der älteste Sohn von Otto, einem

Digitized by Google

tapfern Rittersmann, der unter mehrern Zügen mit Markgraf Albrecht von Brandenburg in der unglücklichen Fehde mit den Nürnbergern, im Jahr 1450, nebst 80 Rittern und dem Panier gefangen wurde, nachdem 120 Ritter auf dem Wahlplatze todt blieben; darauf Pfandamtmann von Gerstungen, dessen Nachfolger sein Bruder Heinrich war, eine Stelle, die nachher Ludwig selbst und in Zukunft mehrere seines Geschlechts, als Belohnung für Dienste, erhielten. Die Mutter war, Anna von Lügel, die letzte ihres Stammes und Erbin dessen Güter, die auf ihre Söhne fielen.

Frühzeitig seines Vaters beraubt (1466), wurde er, im zehnten Jahre seines Alters, an den Hof des Landgrafen Ludwigs von Hessen genommen, um mit seinen beiden Söhnen, den nachherigen Landgrafen Wilhelm I. und Wilhelm II., erzogen zu werden. Wahrscheinlich wurde er nach dem Tode Landgraf Ludwigs (1479) mit dem jüngern Wilhelm nach Stuttgart geschickt, wo dieser an dem Hofe des gelehrten und frommen Eberhards, Grafen von Würtemberg, zum geistlichen Stande gebildet werden sollte. Auf der neugestifteten hohen Schule zu Tübingen lag der junge Wilhelm den Wissenschaften ob, und dieses war der Zeitpunct, wo Ludwig sein Busenfreund und nachheriger Rathgeber wurde. Auch ritterliche Uebungen versäumten sie nicht, woran der kriegerische und feurige Wilhelm mehr Vergnügen, als an den Wissenschaften, noch weniger an dem klösterlichen Stande fand. Daher nahm ihn die Landgräfin-Mutter, welche ihrem ältesten Sohne die Regentschaft allein zukommen lassen wollte, und ihren Endzweck daselbst nicht zu erreichen glaubte, den Sohn und den Freund weg. Aber zu spät; im sechszehnten Jahre hatte Wilhelm zu Stuttgart und Inspruck, auf den Turnieren, sowohl Proben seines ritterlichen, als auch seines wissenschaft-

Digitized by Google

lichen Talents abgelegt. Wilhelm wurde nun mit Ludwig nach Cölln zu seines Vaters Bruder, den Erzbischof Hermann daselbst, geschickt, um an einem geistlichen Hofe geistlichere Gedanken zu erhalten und sich geistlichen Uebungen zu befleißigen. — Wie wenig das aber auch hier der Fall war, lehrt uns die hessische Geschichte. Denn im Jahr 1485 erhielt er schon einen Antheil von Hessen zur Regierung.

Ob Ludwig seinen Herrn in den berühmten flandrischen Zug des Kaisers Friedrich, um Maximilian aus den Händen der Genter zu befreien, oder in den braunschweigischen und ungarischen Krieg begleitete, ist unbekannt; aber als Hofmeister und heimlicher Rath sehen wir ihn (1496), als Anführer einer ehrenvollen Gesandtschaft, an den Hof des Herzogs Renatus von Lothringen geschickt, um für Wilhelm die Hand der Schwester des Herzogs Jolanda zu begehren. Durch eine frühere Vermittelung der Erzbischöfe Johannes von Trier und Hermann von Cölln ward schon Alles eingeleitet und glücklich der Endzweck erreicht, wo am letzten October des nämlichen Jahres der Ehe-Contract von beiden Theilen unterschrieben, und die Verlobungsringe von Ludwig übergeben wurden.

In mehrern Gesandtschaften und Streitesschlichtungen findet man den Namen Ludwig. Vorzüglich war er (1498) so glücklich die Zwiste zwischen seinem Herrn und dem Grafen Wilhelm VII. zu Henneberg, wegen der Herrschaft Schmalkalden, beizulegen.

Mit der Vergrößerung der Länder Wilhelms II., nach dem schnellen Tode des Landgrafen Wilhelms III. (1500), dessen Vetter, und des schon seit einigen Jahren erhaltenen Theils seines älteren Bruders Wilhelm I.,

der nach dem heiligen Grabe zog, vermehre auch das Ansehn Ludwigs. Landgraf Wilhelm II. ernannte ihn zu seinem Statthalter in Oberhessen, oder, wie damals das Land genannt wurde, „im Fürstenthum an der Lahn;“ und als er im nämlichen Jahre, zu Gunsten der Gerechtigkeitspflege seiner Länder, nach dem Plane des Reichs-Kammergerichts, einen neuen Gerichtshof unter dem Namen des Hofgerichts, welches seinen Sitz ebenfalls in Oberhessen zu Marburg hatte, constituirte: so setzte er Ludwig, als Präsident dieses Tribunals, unter dem Titel eines Hofrichters, dem vier Beisitzer zugetheilt waren, vor.

Nicht allein durch diese Ehrenstellen sprach sich die Neigung und Dankbarkeit seines Herrn aus, sondern sie zeigte sich äußerst freigebig mit Ertheilung eröffneter Lehne. So erhielt er, nach Aussterben der Lügellschen Familie, als nächster Anverwandter, die Gerichte Maden und Bödiger, die Berggüter zu Felsberg und Immenhausen, nebst mehrern Zinsen, Renten und Zehenden. Der Landgraf übertrug auf ihn die von seiner Gemalin Mechtild von Herda erheiratheten Lehngüter und Pfandschaften. So wurde er Pfandherr des Schlosses Sichelstein in Hessen und der Erbvogtei Barchfeld in der Grafschaft Henneberg und Lehnsherr von Sontra, Gumpelstadt und mehrern andern Orten. Gleiche Gunstbezeigungen genoß Ludwig von den Aebten zu Fulda und Hersfeld, die ihn besonders hochschätzten. Der Abt Johann von Fulda übertrug auf ihn die Hälfte der Pfandherrschaft Stadt-Lengsfeld, und erlaubte ihm die andere Hälfte an sich zu lösen mit allen den Hoheitsrechten, wie es die Abtei von den Dynasten von Frankenstein erworben hatte, und darauf trat Ludwig in den reichsritterschaftlichen Verein des Kantons Röhn und Werra. Der Abt Volbert von Hersfeld ertheilte ihm das Successions-Recht

auf die Güter zu Herda, Berka, Hausbreitenbach, Abterode, Gosperode, ꝛc.

Mit seinem eigenen Vermögen erwarb er sich ebenfalls viele Güter, worunter am wichtigsten die Herrschaft Crainberg *) vom Ritter Hans von Goldacker war (1503) und vereinigte dadurch seine väterlich ererbten Besitzungen, die aus den daranliegenden hessischen und sächsischen Dörfern Busenrode, Rosdorf, Ober-Suhla, Großen- und Kleinensee, Süßra, Dippach, ꝛc. nebst einigen Höfen und einem Antheile an dem Städtchen Gerstungen bestanden, die ein geschlossenes Gericht ausmachten mit der Herrschaft Stadt Lengsfeld. — Das im Bauernkriege zerstörte Kloster Mariengarten, von den

*) Ludwig verkaufte aber schon im Jahr 1527 an den Grafen Adam von Beichlingen, K. K. Kammerrichter zu Speier, der wegen seiner vielen Schulden seine ansehnliche Grafschaft verlassen mußte, diese Herrschaft; wahrscheinlich um denselben zur Beschleunigung seines wichtigen Streites mit dem Landgrafen Philipp dadurch zu vermögen; doch mit dem Beding: daß, wenn er oder seine Nachkommen ohne männliche Erben stürbe, die Bonneburgische Familie für den nämlichen Kaufschilling sie wieder erhalten könnte. Der Kurfürst Friedrich von Sachsen, als Lehnsherr, bestätigte diesen Contract. Der vierte Theil der Kaufsumme blieb darauf stehen, worüber der Graf die dazu gehörigen Dörfer Dorndorf und Kieselbach, verpfändete, und mit diesem Kapital dotirte Ludwig I. sein neu gestiftetes Armen-Hospital zu Lengsfeld. Als der letzte der Beichlingischen Grafen (1568) starb, zogen die Herzöge Friedrich Wilhelm und Johann Casimir von Sachsen, diese Herrschaft Crainberg, als ein Lehn, widerrechtlich ein, ohne auf die Ansprüche der Bonneburgischen Familie Rücksicht zu nehmen. Selbst das Armen-Kapital wurde zurückbehalten, und nach hundertjährigen Processen wurde im Anfange des 18ten Jahrhunderts letzteres wieder herausgegeben.

Dienern der heiligen Jungfrau Maria (ein Serviten-Orden) bewohnt, kaufte er von dem Abte zu Hersfeld, und entschädigte durch lebenslängliche Pensionen diese Brüder, und die Dörfer Bremen und Oßbach von dem St. Cäcilien-Stift zu Rasdorf, welche er ebenfalls mit Lengsfeld verband, und dadurch seine Vogteiherrlichkeiten und Gerechtsame bis auf der Brücke vor der Stadt Geisa erweiterte *). Ohngefähr in der Mitte lag das hohe Schloß Boyneburg **), woraus man alle diese Besitzungen überblicken konnte, die zwischen 5 bis 6 □ Meilen Flächenraum enthielten.

Er, als Statthalter zu Marburg, und Curt von Wallenstein, als Statthalter zu Cassel, regierten fast allein im Namen des Landgrafen, der, Trotz seiner körperlichen Schwäche, nur an kriegerischen und ritterlichen Fehden Vergnügen und Wollust empfand. Doch so ehrgeitzig, wie ihr Vorgänger, der unumschränkte Minister der Landgrafen Ludwig, Heinrich und Wilhelm III., Hans von Dörnberg, der im Kleinen ein zweiter Richelieu und Mazarin war, scheinen sie nicht gewesen zu seyn. Sie gaben sich vielmehr alle Mühe, dem Landgrafen von den

*) Dieses gab zu beständigen Neckereien und Streitigkeiten Anlaß, indem die Aebte von Fulda solche als keine reichsfreien Ortschaften ansehen wollten. Sie suchten es also nach und nach durch Kauf zu erhalten, welchen Endzweck sie endlich noch im Jahr 1746 mit der letzten übriggebliebenen Jagdgerechtigkeit erreichten.

**) Die zur Herrschaft Boyneburg gehörigen Ortschaften bestanden aus einem Städtchen, etlichen 20 Dörfern, nebst mehreren Höfen mit Ober- und Untergerichten, die theils Allodia, theils Reichs-, Mainzische, Fuldaische, Braunschweigische, Pfälzische und Hessische Lehne waren, wovon jetzt 2/3 das Fürstlich-Hessische Haus durch Kauf, Lehnsanfall und auf andere Art sich erworben hat.

unnöthigen und kostbaren Kriegen abzuhalten, welches ihnen auch theilweise, wie z. B. gegen die Grafen und Fürsten von Henneberg, gelang, die (1503) Hülfstruppen dem Pfalzgrafen Ruprecht gesandt hatten. Aber, als Kaiser Maximilian den Landgrafen selbst aufforderte, diesen Ruprecht zu bekriegen, und das zu behalten, was er erobern würde: da rüstete sich Wilhelm mit einer solchen Schnell- und Bereitwilligkeit, daß er (1504) 2000 Reuter und 50,000 zu Fuß selbst anführte. Wie unglücklich diese sogenannte Bairische Fehde ausfiel, in welche Schuldenlast die Hessischen Länder dadurch geriethen, und wie gering der Ersatz an Land war, obgleich Landgraf Wilhelm (1505) mit Ludwig I. und mit einem prächtigen Aufzug von 600 Pferden auf dem Reichstag zu Cölln erschien, um die versprochene Entschädigung vom Kaiser zu erhalten, lehrt uns die Hessische Geschichte.

Der Landgraf Wilhelm, durch die Mühseligkeiten und durch den schlechten Erfolg des Krieges, der den Durst nach Ländervergrößerung so wenig entsprach, kränklich und mißtrauisch geworden, entzog sich seinen Räthen, die in seine Pläne nicht eingehen wollten, und ließ sich ganz von seiner zweiten Gemalin, Anna, einer gebornen Prinzessin von Mecklenburg, leiten, die ihn zu mehrern Handlungen, welche zum Nachtheile des Landes waren, verführt haben soll, und ihn wahrscheinlich auf den Gedanken brachte, das Fürstenthum Ostfriesland zu kaufen, wogegen er Hessen verpfänden wollte. Doch der Tod übereilte ihn am 11. Jun. 1509, ehe der Kauf-Contract, der acht Tage später abgeschlossen werden sollte, unterschrieben war.

Einige Jahre vorher (1506) hatte Landgraf Wilhelm, als er auf der Jagd im Carthäuser-Kloster zum Eppenberg war, daselbst ein Testament aufgesetzt und

niedergelegt, worin er seine Gemalin Anna und seines Bruders Wilhelms I. Gemalin Anna, nebst mehrern hessischen Adelichen, worunter sich auch die beiden Statthalter zu Cassel und Marburg befanden, als Curt von Wallenstein und Ludwig I. von Boyneburg, jene zu Vormünderin seines einzigen Sohnes Philipp, und diese zu Regiments-Räthen ernennet hatte *).

Die Landgräfin Anna, die weder ihre Schwägerin noch jene Räthe zu Mitregenten haben wollte, ließ dem sterbenden Gemal noch auf dem Todbette ein anderes Testament unterschreiben, worin sie allein als Vormünderin ernannt, und Räthe zur Seite gesetzt wurden, die sie zu haben wünschte.

*) Dieses Testament, das sehr merkwürdig ist, enthält noch folgendes interessante Vermächtniß an den Kaiser Maximilian, den er doch noch immer sehr verehrte: „vnsern „braunen Hengst, der vnsers Hofmeisters Conrads von „Wallenstein gewesst ist, mit Sattel, Zaym, vnd Gerede, „alles mit Sambte vberzogen, auch syben vberguldete „Andreas-Creutze vnd für Ysen darauf vffs reynlichste „und schycklichste gemacht, vnd zugericht. Darzu auch „vnsern golden Ritter S. Georgen (ein Orden) mit den „robin, dymanten, smarackten ꝛc. und den dreyen großen „Perlen, mit der vnterthänigen Bitt: vnser dabey in „in gnädigen Gedenken zu haben, auch vnser Weib vnd „Kinder ire Land vnd Leute, darzu ire vormünder von „vns befohlen seyn zu lassen ꝛc. Item: Es soll auch „Joachim der Narr, wohl gekleyd römischen königl. „Majestät mit dem Hengst vnd vnser Rethe einer dar„neben geschickt werde. K. M. die Vberlieferungen des „Ritter S. Georgen, des Hengstes und Joachims des „Narrens zu thun, wie sich frömblichste Gebürt vnd der „vnterthänigen Bitt den armen Narren von „vnser wegen in gnädigen Befehl zu haben und zu be„halten."

Als die hessischen Landstände, nämlich Prälaten, Grafen, Ritter und Städte sich nach dem Tode des Landgrafen auf dem Spieß *) versammelten, erkannten sie das letzte Testament nicht für gültig an, indem sie vielleicht fürchteten, daß die Landgräfin Anna, alles das noch ausführen würde, wozu sie ihrem Gemal gerathen, und wodurch das Land so zu Grunde gerichtet worden; sondern schlossen vielmehr eine Schutz- und Trutz-Vereinigung zur Wohlfahrt des hessischen Landes; ohnbeschadet aber aller hergebrachter Gerechtsame ihres Regenten. Hierin ward weitläuftig auseinander gesetzt, was vorhin schon berühret ist, wodurch das Land in Schaden gekommen sey, und die Puncte bestimmt, um solche in Zukunft zu verhüten. Die Stände vereinigten sich nämlich, sich unter einander zu schützen und einer für den andern auf gemeinschaftliche Kosten zu stehen, wenn 1) die Landgrafen einen von ihnen befehden oder auf irgend eine Art seine Privilegien, Herkommen ꝛc. beeinträchtigen und nehmen wollten, wenn 2) einer unter ihnen bei ihren Landgrafen in Ungnade fiele, und derselbe um Verhörung und Recht bäte, die ihm nicht gewährt werden sollte, wenn 3) fremde Fürsten einen von ihnen auf unrechtmäßige Weise überwältigen oder anfechten würden; so wollten sie im gesammten Namen bitten, davon abzulassen; sollte aber alles dieses nicht angenommen werden: so würden sie auch einer für den andern mit gewaffneter Hand ihr unbestrittenes Recht zu vertheidigen wissen. Dieser Bund wurde von den Grafen von Waldeck und Wilhelm von Wittgenstein, von dem Comthur zu Marburg und dem Abt zu Breitau, von Ludwig I. von Boyneburg und Conrad von Waldenstein, und von den

*) Eine waldige hohe Ebne ohngefähr in der Mitte von Hessen, worauf ein Thurm stand, ohnweit dem Städtchen Waldkappel. Dieses war vor alten Zeiten der Versammlungsort der hessischen Landstände.

Bürgermeistern zu Cassel und Marburg im Namen aller übrigen Stände unterschrieben und besiegelt.

Die Landgräfin hatte auf diesen Landtag zwei von ihren Vertrauten, Jodocus, ein Kugelherr zu Marburg, und einen Franziskaner als Sachwalter dahin geschickt, um in Geheim, als verschmitzte Männer, die Landstände zu ihrem Vortheil zu stimmen. Doch jene thaten das Gegentheil, bestärkten sie vielmehr das Testament des Landgrafen umzustoßen, und so erwählte man einmüthig die Kurfürsten und Herzoge von Sachsen als Obervormünder des jungen Landgrafen Philipps von Hessen, und Ludwig I. von Boyneburg, nebst mehrern hessischen Adelichen, zu Regiments-Räthen.

Diese Fürsten übertrugen Ludwigen in ihrem Namen, unter dem Titel eines Landhofmeisters und Vormundschaftregents von Hessen, zu regieren, und den jungen Philipp zu erziehen, welcher der Landgräfin Mutter genommen und ihm übergeben wurde. Ludwig reiste sogleich mit einem stattlichen Gefolge auf den Reichstag zu Cölln, wo Kaiser Maximilian ihn in dieser Würde bestätigte *).

Mit starker Hand leitete er die Zügel der Regierung, und ließ sich besonders angelegen seyn, sowohl die äussern, als innern Verhältnisse des Landes wieder zu ordnen und neu zu begründen. So schloß er noch im nämlichen Jahre das vom Landgraf Wilhelm II. nicht in Ausführung gekommene Bündniß mit den Kurfürsten von Mainz, Trier, Cölln und Pfalz, wegen Schlagung der neuen Gold- und Silbermünzen von Neuem ab.

*) Hier ließ sich Ludwig am 3. Jul. die wichtige Stiftung und Dotations-Urkunde der Capellanei auf dem Schlosse Bohneburg vom Kaiser Friedrich I. im Jahr 1188 gestiftet, von Kais. Majestät von Neuem confirmiren.

Im Frühjahr 1510 reißte der Landhofmeister im Lande umher, um im Namen des jungen Landgrafen Philipps und durch die Erbverbrüderung mit Sachsen, auch im Namen dieser Fürsten, die Huldigung einzunehmen. Nur die Städte Homberg und Treysa weigerten sich dieser Handlung, schlossen Thore und Schlagbäume zu, und verwehrten Eintritt und Huldigung. Mit gewaffneter Hand konnte man für den Augenblick sie nicht zum Gehorsam zwingen, sondern verschob es zu einer gelegenern Zeit.

Inzwischen gaben sich beide Landgräfinnen Annen, jede für sich, alle mögliche Mühe, diese Umstände und innern Zwist zu ihrem Vortheil zu benutzen.

Die Bürgerschaft in beiden Städten, die ohne ihre Vorgesetzten Versammlungen hielten, beschlossen keinem andern zu huldigen, als dem in Spangenberg lebenden alten Landgrafen Wilhelm I., (der wegen Geisteszerrüttung die Regierung schon seit 1492 seinem Bruder abgetreten hatte) und dem jungen Landgrafen Philipp. — Im Jahre 1511 holten sie durch eine feierliche Deputation den Landgrafen Wilhelm I. mit seiner Gemalin Anna und einem Gefolge von sechzig Personen nach Homberg, um ihn zu ihrem Regenten zu wählen. Philipp von Meisebuch, Amtmann der Stadt, und der Rath daselbst meldeten diesen Aufruhr sogleich an den Landhofmeister. Ludwig versammelte schnell, durch ein Aufgebot, eine Art von Armee, aus Bürgern und Bauern, 1500 Mann bestehend, und versuchte so diese Städte zu überfallen. Aber, wohlverschlossen und die Mauern mit Bürgerschaft und Geschütz versehen, traf Ludwig die Stadt und vor derselben den Bürgermeister und Rath an, mit der Nachricht: daß die Bürgerschaft dem Landhofmeister den Eintritt in die Stadt nur mit einem Gefolge von

sechszig Pferden erlauben könnte. Ludwig, dem der Aufruhr der Niederländer, und vorzüglich der Genter, noch im frischen Andenken war, erwiederte mit Würde: „Glaubt ihr die von Gent zu seyn und ich der Max, den ihr einschließen wollt?" und, ohne ihre Antwort zu erwarten, kehrte er mit seinem Volke wieder zurück, indem er einsah, daß er in Güte nichts ausrichten würde, und zur Gewalt fehlte es ihm an Belagerungs-Geschütz. Die Bürger auf den Mauern frohlockten über diese Art von Flucht, daß sie sogar ihre Halbschlangen auf jene losbrannten, und wurden darauf so übermüthig, indem sie mit so leichter Mühe die Macht des Regenten geschlagen und gehöhnt hätten, daß sie nun dem Landgrafen Wilhelm nicht einmal huldigen wollten. Er mußte also, ohne seinen Endzweck zu erreichen, wieder nach Spangenberg ziehen. In Spottliedern schmähten sie den Regenten und erwählten eigenmächtig einen andern Rath, den sie ihrer Handlungsart passender fanden.

Ludwig I., der alles Mögliche angewandt hatte, dieses thörichte Beginnen in der Stille zu beseitigen, hielt für nöthig die schärfsten Maaßregeln zu ergreifen, indem es schien, als wenn mehrere Städte sich zu jenen schlagen würden. Die Fürsten von Sachsen schickten ihm Truppen zur Hülfe, so daß er in Ziegenhain eine Macht von 1200 geharnischten Reutern und 3000 Mann zu Fuß vereinigt hatte.

Am Montage nach Jubilate 1512, Morgens sieben Uhr, stand das Heer vor Treisa. Ein panischer Schrecken hatte den Tag vorher die Einwohner ergriffen; die meisten flohen in benachbarte Länder, die übrigen verkrochen und versteckten sich in Klöster und Keller. Dadurch waren die Mauern unbewehrt und die Thore geöffnet geblieben. Aus ihnen wallte, wie ein Augenzeuge be-

schreibt *), „eine herrliche Procession; an der Spitze die Bürgermeister nebst dem Rath, und Weiber und Kinder schließend, die vor dem Landhofmeister zu Füßen fiel und um Gnade bat, indem sie die Thorschlüssel überreichte. Ludwig verwieß mit wenigen, aber scharfen Worten ihre Thaten, sicherte ihnen darauf Gut und Leben zu, verlangte aber, daß sogleich die Stadtpforten ausgehoben und ihm die Stadt-Privilegien überliefert würden, und schloß damit, daß sie in wenigen Stunden noch dasjenige erfahren sollten, was er weiter verlange."

„Darauf zog der Landhofmeister mit den Truppen in die Stadt ein. Die Bürger verließen ihre Schlupfwinkel, versammelten sich auf dem Marktplatze, wo sie dem jungen Landgrafen Philipp und auf die Erbverbrüderung mit Sachsen huldigten. Eine Strafe von 1500 Gulden, als Ersatz der Kriegskosten, beschloß die Scene."

Jener Augenzeuge aber erzählt, daß, wie das Volk einquartiert gewesen, sey das sogenannte Hühnerschmeißen angegangen, welches der armen Stadt höher, als obige Summe, gekommen wäre.

Am andern Tage zog der Landhofmeister mit den Truppen wieder ab, um Homberg zu züchtigen. Schon einige Stunden vor der Stadt kam der Bürgermeister mit dem ganzen Rathe dem Regenten entgegen, und baten fußfällig „daß man, wegen einiger Unverständigen, doch nicht die ganze Bürgerschaft in ein ewiges Verderben stürzen möchte, indem jene noch überdieß geflohen wären."

*) Johann Lauzius, der nachher Secretair bei Landgraf Philipp wurde und der eine Lebensbeschreibung von seinem Herrn zurückließ, die sich bis jetzt noch im Manuscripte befindet.

Ohne sie einer Antwort zu würdigen, zog Ludwig unaufhaltsam weiter, bis zur letzten Anhöhe der Stadt. — Hier wurden die Feldschlangen aufgefahren, nach den Stadtthoren und Kirchthürmen gerichtet und auf einmal losgeschossen. Mehrere Salven zu geben fand man nicht für nöthig, da man auf keine Gegenwehr traf. — Nun öffneten sich die Thore, und die ganze Bürgerschaft, mit Weibern, Jungfrauen und Kindern, zogen Paarweise die Anhöhe herauf. Die Priester und Mönche mit dem heiligen Sacramente, von Chorknaben umgeben, schlossen in feierlicher Procession sich an die Bürgerschaft an, die, als sie vor das Zelt Ludwigs kam, kniend um Gnade flehte.

Ludwig trat heraus und antwortete: „Man solle die Gesellen ausliefern, die diesen Lärmen erregt, und auf die Bahn gebracht hätten. Er wisse ferner, daß viele ehrliche Männer sowohl im Rath als unter der Bürgerschaft sich befänden, die an diesen Händeln kein Gefallen getragen, um deren willen solle ihnen auch Gnade widerfahren.“ Die Bürgerschaft dankte, und zog in Procession wieder zurück, worauf sie die Stadtthore niederlegten, die sie auch während Ludwigs Regentschaft nicht aufhängen durften.

Der Landhofmeister zog, von seinen Reutern umgeben, in die Stadt ein, empfing auf dem Mark.platze die Stadtschlüssel und Stadt-Privilegien, und ließ die daselbst versammelte Bürgerschaft jenen vorigen Huldigungseid ablegen. Als Kriegsunkosten mußten sie binnen vierzehn Tagen 2000 Gulden erlegen. Das Fußvolk lagerte sich vor den Thoren, indem Ludwig es besser im Zaum halten konnte, und ließ es von der Bürgerschaft beköstigen. Als aber am andern Tage das Volk abgedankt wurde, so fingen sie doch, verstohlen in die Stadt gekom-

men, zu plündern an. Die Thore wurden nun geschlossen, die Reuter als Wachen daran gestellt, welche die Wartsäcke des Fußvolkes visitiren mußten, um dasjenige ihnen wieder zu nehmen, was unrechtmäßig genommen war, und welches seinem Herrn wieder zugestellt wurde. So endigte innerhalb einigen Tagen dieser Ueberzug, der ohne Blutvergießen, ausgenommen das der Hühner und Gänse, vor sich ging. — Noch lange Zeit nachher nannte man in Hessen diesen Krieg die Hühnerfehde!

Die verwittwete Landgräfin Anna trug noch immer Klage gegen den Landhofmeister und die übrigen Regiments-Räthe bei dem Kaiser Max vor, und verlangte Antheil an der Regierung. Der Kaiser aber verwies sie auf die einmal mit ihrer Zustimmung zu Marburg abgeschlossene Convention, und bewilligte nur den Tausch der ihr abgetretenen Städte Rothenburg und Felsberg gegen Gießen und Grünberg.

Die nämlichen Klagen brachte der gemüthskranke Landgraf Wilhelm I., oder eigentlich seine gerne herrschende Gemalin Anna, am kaiserlichen Throne persönlich vor. Denn, gleich nach der Begebenheit von Homberg hielten sich jene nicht mehr sicher in Hessen, und waren nach Strasburg, wo damals Max sich aufhielt, geflohen. Ohne auf ihr Regierungs-Ansuchen Gehör zu geben, ließ der Kaiser eine Commission daselbst niedersetzen, welche nur die Geldangelegenheiten dieses Landgraten mit dem Regenten auf einen festen Fuß bestimmen sollte, welches auch in Ausführung kam. — Demungeachtet fuhr der Landgraf fort Manifeste nach Hessen zu schicken, worin er die Unterthanen von allen Pflichten gegen die Regenten losband, vorzüglich dem Adel verbot, die Lehnsmuthung von ihnen zu empfahen, und endlich zwei Abgesandte, die Ritter Hans von Kutten und Peter von

Treisbach in's Land sandte, um seine baldige Ankunft, und dann die vorzunehmende Huldigung, anzuzeigen. Kaum waren diese aber nach Marburg gekommen, so ließ sie Ludwig in gefängliche Haft setzen, und sein Benehmen durch öffentliche Urkunden rechtfertigen.

Diese unangenehmen Vorfälle gaben doch Veranlassung, daß die beigesetzten Regiments-Räthe, theils aus Furcht, theils von der einen, oder der andern Absicht geleitet, zur Parthei der Landgräfin Anna gezogen, einer nach dem andern abdankte, so, daß Ludwig allein am Ruder des Staates saß.

Zu wenig ehrgeitzig war Ludwig, sich dieses Alleinregierens zu erfreuen, sondern er selbst wollte diese Last ebenfalls übergeben; aber der Kurfürst Friedrich, dessen Bruder Johannes, und deren Vetter Georg und Heinrich von Sachsen, wandten Alles an, ihn zur fernern Führung seines Amtes zu bestimmen, und versprachen ihn auf alle Art und Weise zu vertreten und zu schützen, und entbanden ihn von dem in Strasburg abgeschlossenen Vertrage zwischen ihm und dem Landgrafen Wilhelm I.

Dadurch aufs Neue ermuthigt, griff Ludwig desto fester in die Zügel der Regierung. So schloß er (am 28. Jul. 1512) mit dem Herzog Ullrich von Würtemberg ein Schutz- und Trutzbündniß, wo Einer dem Andern mit 200 Reisigen und 500 Landesknechten beistehen wollte. Ein gleiches Bündniß errichtete er (am St. Johannis-Tage 1512) mit dem Erzbischof von Trier, gegen alle Befehdungen. Die Privilegien der Klöster bestätigte er, nachdem er die Schirmgerechtigkeit sich von ihnen, ohne Einschränkungen, ausbedungen hatte. Verdienst belohnte er mit heimgefallenen Lehnen, erneuerte die alten, confirmirte den Kaufleuten und Gewandschneidern ihre Pri-

vilegien, wie auch die vorher bestandenen Immungen, Brüderschaften und Ordnungen, und führte im Ganzen genommen ein strenges, für das Wohl des Landes ein heilsames Regiment.

Der Landgraf Wilhelm I., der noch immer den Kaiser in allen seinen Hoflagern und auf allen Reichstagen mit seinen Bitten verfolgte, hatte, da man den Strasburger Vertrag nicht erfüllte, neuen Grund, sich bitter gegen den Landhofmeister zu beschweren. Auf dem Reichstage zu Trier wurde derselbe nun vorgeladen persönlich zu erscheinen, um sich zu verantworten. Jener erklärte in einer weitläufigen Schrift, daß die Kurfürsten und Herzöge von Sachsen die Vollziehung untersagt, da der Landgraf das Geld nicht im Auslande verzehren darfe, sondern auf seinen Schlössern es genießen solle.

Der Kaiser Max schien auf die Entschuldigungen keinen Werth, und auf das Verbot keinen Glauben zu setzen, sondern erließ (am 8. Jul. 1512) ein Mandat *),

*) Aus dem Kais. Mandat kann man ersehen, wie schlimm es dem armen Landgrafen in der Fremde ergieng (woran er freilich selbst Schuld war), und wie der Kaiser dieses gegen den Landhofmeister aussprechen ließ: „obgleich dieses sowohl einen Ungehorsam, Verachtung und Mißfallen für die Kais. Person selbst sey, als auch für den Landgrafen Wilhelm, dessen Gemalin und Kinder, die in Nothdurft und Elend gerathen, darinne ihr sie in erbärmlicher Gestalt verlaßt, daß Jedermann übel von euch spricht. Daher drohen wir euch mit unser Kais. Ungnade, wenn ihr wegen Ausgang der Sache nicht erscheint, und die 600 Fl. monatlich nicht bezahlt, bis nach dem Strasburger Abschied die 2000 Fl. voll sind, damit sie ihre Gläubiger zufrieden stellen, und der Handlung auswarten mögen. Es würde euch zum Schimpf gereichen und euren Ungehorsam beweisen, das meynen wir ernstlich. Gegeben zu Trieſt ꝛc.“

worin er die Verzögerung für bösen Willen des Landhofmeisters hält und auf die Erfüllung dringt.

Nach langen Unterhandlungen zu Cölln, Mainz und Oppenheim wurde endlich (am 13. März 1513) der Streit durch eine Kais. Commission, als Richter, geendet. Der Landgraf erhielt die Erlaubniß, seine Tage in Ruhe außerhalb des Landes, in Oppenheim, zuzubringen, und daselbst die für ihn ausgeworfene Pension zu genießen; dafür überließ er an die Regentschaft die Stadt und das Amt Spangenberg, welches ihm ausgesetzt war.

Kaum war diese Sache beigelegt, so mußte Ludwig, mit den Waffen in der Hand, den von ihm empfohlenen Ludwig von Hanstein zum Abte zu Hersfeld, gegen den Abt Hartmann von Fulda, schützen, der sich in den Besitz dieser Abtei, welches gegen die hessischen Gerechtsame war, indem die Schirmvoigtei Hessen zustand, durch die Resignation des Abts Volberts von Hersfeld, setzen wollte.

Durch alle diese Begebenheiten, die zum Ruhme und Vortheile des Landhofmeisters ausfielen, suchten die benachbarten kleinen Fürsten denselben persönlich sich auch noch verbindlicher zu machen, (denn mit den größern stand er schon in nahen Lehnsverhältnissen). Waldeck trug ihm daher die durch die Familie von Ehringhausen heimgefallenen Güter, als: Ober- und Nieder-Warolbern, Dehringhausen, Rittmershausen und Berndorf, auf. Isenburg und Henneberg zahlten ihm Manngelder aus, die er aus den Zöllen ihrer Städte erheben durfte. Corvei, dessen Abt Hermann von Bömmelburg, ein Anverwandter seines Geschlechts, war, ertheilte ihm ebenfalls eröffnete Lehne von Johann von Wollmeringshausen, zu Corbach, Meineringhausen, Twiste, Bachmar, Arken,

Treisbach, Sachsenberg und Fürstenberg, und so schien von Tag zu Tag sein Ansehen und eigene Macht zu steigen, und er berufen zu seyn, die ehemalige Dynastenwürde seines Geschlechts *) in seiner Person wieder aufblühen zu sehen.

Seine Feinde waren aber auch in dieser Glanzperiode nicht müßig gewesen, und die verwittwete Landgräfin Anna glaubte jetzt mächtig genug durch ihre Anhänger zu seyn, um dem Regenten die Spitze bieten zu können. Im Anfange des Jahres 1514 schrieb sie Landtage nach Felsberg und Treisa aus, und es erschienen über 200 hessische von Adel, wo sogar sein nächster Anverwandter, Caspar von Boyneburg zu Gerstungen, Statthalter zu Wartburg und Tenneberg, nebst den Abgeordneten von 37 Städten sich befanden. In der Rede, die sie selbst, bei der Eröffnung des Tages, in der Ständeversammlung hielt, hob sie vorzüglich rührend das grausame Schicksal, von ihrem einzigen Kinde (dem jungen Landgrafen Philipp) getrennt zu seyn und es in den Händen ihres ärgsten Feindes zu sehen, der zugleich mit ihm sich die Regentschaft angemaßt habe, die ihr nach Fug

*) Die Boyneburgische Familie mußte allein dem Landgrafen von Hessen, wegen ihrer Lehngüter mit achtzehn Pferden in den Kriegen dienen, eine Zahl, die keine andere Hessische stellte. Im dreißigjährigen Kriege (1633), wo der Adel dem Landgrafen ein Regiment Reiter freiwillig stellte, trug die Boyneburgische Familie den neunten Theil dazu bei. In ihren eigenen Fehden führten sie auch das Panier über diejenigen adelichen Vasallen, die von ihnen Güter zu Lehen trugen, wovon sich auch aus dem dreizehnten Jahrhundert Beweise vorfinden. Bis jetzt hat das Lengsfeldische Haus seinen Lehenhof, worunter sich gräfliche und adeliche Familien befinden, als die Grafen von Schwichelt, die von Laffert, Eyben, Hanleben, Weitershausen, Nolting, u. a.

und Recht zukomme, hervor. Dem Tode dieses letzten Sprößlings des thüringisch-hessischen Mannsstammes sehe sie täglich entgegen, da vor Kurzem derselbe einen gefährlichen Sturz gethan hätte; und der Landhofmeister würde ihn sogar zu beschleunigen suchen, damit das Land an die sächsischen Fürsten anheimfiele, denen er so ergeben sey.

Diese Rede verfehlte ihren Endzweck nicht, vorzüglich, da Ludwigs Strenge und Aufrechthaltung des Landfriedens dem Adel nicht gefiel, und er dem Städter, ihrer Meinung nach, noch nicht strenge genug auf die Sicherheit der Straßen Bedacht war. Vorzüglich Treisa und Homberg, die den alten Groll noch in ihrem Herzen trugen, und von deren Einwohnern Mancher der Stadt und des Landes verwiesen war, suchten dieß Feuer anzufachen und zu verstärken. Alles dieses war hinreichend genug, den hier versammelten Theil der hessischen Landstände zu bewegen, daß sie die alten Regenten absetzten und der Landgräfin, der man neun Hofräthe an die Seite gab, die Regierung übertrugen.

Wahrscheinlich würde ein innerer Krieg entstanden seyn, da die Landgräfin ihren Sohn Philipp dem Landhofmeister mit gewaffneter Hand entreißen wollte. Sie rüstete sich im Geheim zu diesem Unternehmen, indem sie öffentlich vorgab, es geschehe, um sich selbst zu vertheidigen und zu schützen, da Ludwig sie in Marburg überfallen, und dabei die Stadt plündern wollte.

Die Obervormünder, denen der Regent diese Unruhen meldete, gaben sich schriftlich alle mögliche Mühe die Landgräfin zu beruhigen, und setzten eine Zusammenkunft beider Theile zu Cassel fest.

Der Kurfürst und die übrigen Fürsten von Sachsen kamen mit einem großen Gefolge dahin und zogen in's Schloß zu'm Landhofmeister, in dessen Händen ihr Mündel, der junge Landgraf, sich noch befand. Darauf hielt die Landgräfin, von etlichen hundert Rittern umgeben, (alle diejenigen, die auf dem Landtage zu Treisa den Abschied mit unterschrieben hatten) einen glänzenden Einzug in Cassel. Am folgenden Tage saßen die sächsischen Fürsten zu Gericht, um diesen Streit zu entscheiden. Die Landgräfin trat persönlich in der Versammlung auf und hielt wieder eine Rede, wo sie alles dasjenige noch einmal, wie auf dem Landtage auseinander setzte und hinzufügte: daß Ludwig, seit dem Tode ihres Gemals, den Ständen keine Rechnung abgelegt habe, wie es doch im Testamente bestimmt sey; nach seinem Gefallen und Gutdünken Schlösser und Städte vergebe; mit einem Stolze und einer Pracht Land und Leute regiere, als ob er selbst ein geborner Fürst sey, und alle übrigen Regiments-Räthe als gar nicht existirend ansehe.

Ludwig vertheidigte sich in seiner Antwort mit so vieler Einsicht und solchen Gegenbeweisen, daß ihm der Beifall der Versammlung nicht versagt werden konnte, und schloß solche mit der Aeßerung, daß er die Regierung mit Genehmigung des Kaisers und des Reiches führe, und daher nur auf einem Reichstage entschieden und festgesetzt werden könnte, ob er die Regentschaft und an wem er sie abtreten solle.

Der Regent würde gesiegt und die Landgräfin verloren haben, wenn nicht sie, durch einen ihrer vertrautesten Räthe, Balthasar Schrautenbach, alles aufgeboten hätte, eine Empörung in der Hauptstadt zu bewirken, und das Land in einen ähnlichen Zustand zu setzen. Unter den Bürgern erscholl auf einmal das Gerücht: „die Für-

sten von Sachsen wollten den jungen Landgrafen mit sich fortnehmen. Plötzlich ergriff ein großer Theil von ihnen die Waffen, bemächtigten sich des Geschützes im Zeughause, zogen mit demselben vor das Schloß, und riefen einstimmig: „Wir wollen nicht mehr den alten Regenten und die Fürsten von Sachsen; die Landgräfin sey unsere Regentin!“

Der Graf Philipp von Waldeck wurde zu ihnen herabgeschickt, um diesen tollen Haufen zu besänftigen, welches auch endlich gelang, da der gutgesinnte Theil der Bürgerschaft, an dessen Spitze der ehrwürdige Bürgermeister Schrankeysen stand, ebenfalls mit Waffen sich versehen hatte, um jene Gewalt auseinander zu bringen; da zogen diese ruhig von dannen.

Die Landgräfin im höchsten Grade aufgebracht, durch diesen verunglückten Plan ihren Endzweck noch nicht erreicht zu haben, suchte zum zweitenmal den Pöbel in Aufruhr zu bringen, mit der Nachricht: in der Nacht wolle man den jungen Philipp an einem Seile zum Schloßfenster hinauslassen und ihn nach Sachsen bringen.

Da erschollen mitten in der Nacht die Glocken des Sturms. Die zu den Waffen gegriffenen Bürger zwangen den übrigen ruhig gebliebenen Theil ihre Betten und Häuser zu verlassen, und sich mit ihnen zu vereinigen, um den jungen Landgrafen zu schützen. Noch einmal wurde Graf Philipp von Waldeck zu ihnen gesandt, der ihnen ihre Furcht auf alle mögliche Art zu benehmen suchte, welches vorzüglich dadurch gelang, daß der junge Landgraf Philipp unter dem Glanze der Fackeln auf den Altan trat und sich dem Volke zeigte. Gegen Morgen war alles wieder in Ruhe, und die Landgräfin abermals nicht zum Ziele gekommen.

Zum drittenmal versuchte sie nun, da es mit der Hauptstadt nicht gelungen war, das Land in Verwirrung zu bringen. Der Erbmarschall, Hermann Riedesel, mußte mit 400 Pferden in Hessen herumziehen, um in ihrem Namen sich huldigen zu lassen.

Da glaubten die Fürsten von Sachsen vielleicht in Hessen eingeschlossen zu werden, und bereiteten sich zur Abreise. Der Landhofmeister, der sich von allen Seiten verlassen sah, legte in einer Versammlung feierlich seine Würde nieder, und übergab den Prinzen und die Sigillen dem Kurfürsten Friedrich, der solche gleich dem Stadtrathe zu Cassel anvertraute. Nun verließen die Fürsten mit dem Landhofmeister und dem Bürgermeister von Cassel die hessischen Lande.

Die Landgräfin Anna nahm sonach die Regierung und ihren Sohn in Empfang, und reiste darauf, um Ludwigs von Boyneburg Klage zuvorzukommen, in Begleitung des teutschen Ordens-Comthurs, Dietrich von Cleen, zum Kaiser Max nach Inspruck, dem sie die gethanen Schritte anzeigte, und um Bestätigung ihrer Würde bat.

Sie verlangte bei ihrer Zurückkunft, daß die Regenten Rechnung ablegen sollten, und als dieß nicht geschah, ließ sie deren Güter in Beschlag nehmen, aber Ludwigs Güter erklärte sie als ihr Eigenthum und verschenkte und vertheilte sie unter seine Feinde. Sie war so auf den Landhofmeister erbittert, daß niemand in ihrer Gegenwart dessen Namen in Gutem erwähnen durfte, ja ihr Haß gegen ihn erstreckte sich selbst noch auf diejenigen, die in Verdacht standen, daß sie jenem im Herzen zugethan wären. Bei ihr konnte man sich daher am besten

einschmeicheln, wenn man das Allerärgste von Ludwig erzählte.

Ludwig wandte sich darauf im Anfang des Jahres 1515 an den Reichstag zu Augsburg, um Schutz und Gerechtigkeit gegen die Landgräfin zu erhalten. Der Kurfürst Friedrich von Sachsen, dessen Ehre selbst hierbei in's Spiel kam, und der sich gegen ihn verpflichtet hatte, dessen Sache wie seine eigene zu betrachten, unterstützte ihn auf alle mögliche Art, aber der Reichsgeschäfte waren so viele und die Lage der Dinge in Teutschland so verwickelt, daß es in dieser Angelegenheit zu keiner bestimmten Entscheidung kam.

In dieser Periode trat Franz von Sickingen, als der letzte Vertheidiger der teutschen Freiheit, auf, die sowohl von den geistlichen als weltlichen Fürsten so unterjocht würde, daß ungeachtet des neu eingerichteten Kammergerichts, wodurch ein allgemeiner Landfrieden bezweckt werden sollte, das Recht-Erhalten in Teutschland damals eine fast unerhörte Sache war.

Früher ward es noch erlaubt, jedem, dem sein Recht versagt wurde, in ein Bündniß mit andere zu treten, um mit vereinter Kraft der Waffen dieses zu erzwingen oder wenigstens vergleichmäßig zu erhalten; da fürchteten die Fürsten sich im Ganzen genommen selbst, oder durch ihre Räthe der Gerechtigkeit Hohn zu sprechen. Wie aber diese Bündnisse aufhören und ein Kaiserliches Kammergericht an deren Stelle treten sollte, und dieses noch nicht die Macht äußerte, seine erlassenen Sentenzen in Ausführung gebracht zu sehen, da waren die Fürsten für den Augenblick eben so souverain, als jetzt, und es war der Zeitpunct, wo

man über den Adel herfiel und ihm Pfandschaften und Lehne entzog *).

Franz von Sickingen, dieser Zeitgenosse Götz's von Berlichingen und Ulrichs von Hutten, der dem Kaiser und dem Reiche als Marschall und Obrist in den französischen und niederländischen Kriegen trefflich gedient

*) Dieses ist weitläufig auseinander gesetzt in der Schrift: „Die Entschädigung des Reichs-Adels zu Franken, so bei dem Schweinfurthischen Vertrag gewesen sind (1523)". Zwei Boten, Cunz Frenkel und Mark Hannes, so in Nürnberg zusammen kamen, unterredeten sich darin. Da diese Schrift sehr selten geworden ist, so mag, um auf das Uebrige zu schließen, das Obige hierdurch bewiesen werden.

„Cunz. Die Fränkischen Edelleut gaben für, wieviel der Obrigkeit, so hoch teutscher Nacion Land und leut regirn, lang Jahr her nit allein einen sond auch andern des geringen standes vnd vermögens Edeln vnd Unedeln versonen allerley vnpilliger beschwerde allenthalben vfgelegt haben, auch wohl gewust, daß die armen vergewaltigten gegen inen zu rechtern, wie recht ist an Verzeihung der Appellation ꝛc. ir erlitne verunrechtung ine manchen jaren villeicht nymmermer zu gleicher vitlicher endschaft prengen mögen, vnd darumb allewege dester tröstlicher mit gewalt in sy gegriffen. des haben sie die Edelleut zum theil zusammen getrieben."

„Mark Hannes. Ich vermeint das Kayserl. Regiment vnd Cammergericht sollten das nit zusehen oder leyden."

„Cunz. Solches ob sy es gerne thetten, ist nit in ihren vermögen, dann vil der großen Hansen aus den gefürsten vnd stetten förchten solch obrigkeit nit vest, dieweil inen bewust ist, das durch die der kolben zum hund nit kan gelegt werden, auch ir erkentnus mit dem schwert vnd gebürlicher Zwang nit mag gehandt werden ꝛc."

hatte, verband sich mit dem Adel in der Pfalz, am Rhein, Lothringen und Franken, um die Schwächern und hart Bedrängten, weß Standes und Geschlechts sie auch seyen, gegen die Mächtigern zu schützen, und somit die ehemalige blühende teutsche Freiheit wieder emporzurichten.

Als dieser das ungerechte Benehmen der Landgräfin gegen Ludwig vernahm, so schickte er seinen Sohn Johannes zu ihm, um näher sich davon zu unterrichten und ihn einzuladen in den Bund gegen Hessen zu treten, da man ihm ebenfalls Lehne entzogen hatte, welches Schicksal noch einige Andere betraf. So sehr Ludwig Ersteres mit Dank annahm, so schlug er Letzteres doch verneinend aus. Franz erklärte darauf der Landgräfin Anna und dem jungen 14jährigen Philipp den Krieg (1517). Darmstadt und mehrere andere Städte und Schlösser wurden erobert, so daß nur (1518), durch Vermittelung des Markgrafen Philipp von Baden, ein Friede zu Stande kam, wo unter den 18 Artikeln auch dieser sich befand: daß der Landhofmeister Ludwig von Boyneburg und die übrigen Regiments-Räthe in ihre Stellen wieder eingesetzt, ihnen ihre Güter wieder zurückgegeben und die davon gehabte Nutzung erstattet würde, bis diese Angelegenheit auf dem Reichstage entschieden sey, wozu sich Ludwig anheischig gemacht hatte *).

Solchen Inhalts waren die meisten Artikel, die sich auf Individuen des Adels und Bürgerstandes bezogen, denen man in Hessen kein Recht zugestehen wollte. Für die aufgewandten Kriegskosten sollte Franz 35,000 Fl.

*) In einer Note unter dem Friedens-Instrumente wurde bemerkt, daß der Landhofmeister keinen Theil an dem Kriege genommen habe; — er solle aber doch in diesen Vertrag mit eingeschlossen werden: da er Unrecht erleide.

erhalten. Der ganze hessische Adel mußte sich als Selbstbürgen mit unterschreiben *). Diese ausgezeichnete Theilnahme, die Franz von Sickingen an Ludwigs Schicksal genommen hatte, blieb ungeachtet dieser Friedens-Tractaten ohne Erfolg. Er hielt sich für's Erste bei Kurfürst Friedrich, bei dem er geheimer Rath und Statthalter zu Weimar war, auf.

Auf dem ersten Reichstage zu Worms, den der neue Kaiser Carl V. (vom Januar bis März 1521) hielt, wandte sich auch Ludwig, der es denn so weit brachte, daß der Kaiser befahl: daß durch drei sächsische und drei hessische Räthe diese vormundschaftlichen Streitigkeiten beseitigt werden sollten, und im nämlichen Jahre, am Tage Johannis des Täufers, fingen diese Unterhandlungen zu Cassel an.

Landgraf Philipp ließ durch seine Räthe folgende Beschuldigungen gegen Ludwig vortragen: daß er sich als Vormundschafts-Regent über ihn und das Land aufgedrungen hätte; daß er durch Vorschub den alten wahnwitzigen Landgraf Wilhelm I. aus dem Lande entweichen lassen; daß er seine guten Städte Treisa und Homberg mit Krieg überzogen habe; daß er zu saumselig bei der Unterstützung Hersfelds gegen Fulda gewesen sey, und daß er in geheimer Verbindung mit Franz von Sickingen gestanden hätte. Auch verlange der Landgraf ein Inventarium. Die übrigen Angelegenheiten, die er mit ihm abzumachen habe, gehörten für seine Gerichte.

Ludwig verantwortete sich persönlich auf alle die Puncte, vorzüglich mit diesem Hauptsatz: „daß er Alles

*) Da die Münzsorte nicht genennt war, in welcher diese Summe ausgezahlt werden sollte: so ließ der junge Landgraf Heller schlagen, die auf Wagen nach Mainz, wo das Geld abgeliefert wurde, gebracht wurden.

im Namen der Fürsten von Sachsen und ohne ihr Vorwissen und ihre Bestätigung Nichts unternommen habe." Er bat um die Wiedereinsetzung in seine Güter, deren Nutzung, und in den Hessischen Landen ohne Gefahr wieder rasten und wandern zu können.

Kein Vergleich kam zu Stande, indem vorzüglich die Landgräfin, die noch immer die Regierung leitete, den Landhofmeister zu sehr haßte.

Aus den Acten, oder vielmehr aus dem Briefwechsel, den Ludwig mit den Kurfürsten Friedrich dem Weisen und Johann dem Beständigen, wie auch Herzog Georg und Heinrich über diese Angelegenheit führten, ersieht man, wie sehr sich diese Fürsten seiner annahmen *).

*) Die Briefe Ludwigs an den Kurfürsten Friedrich und Johann sind interessant genug, um einige Auszüge als Beiträge damaliger Denk- und Handlungsart, geben zu können. — An Friedrich und Johann, 1523 am Tage Mariä Reinigung: „Nun ist Gedult lange genug gewest, als ich bey mir acht, bey Juden, Türken und Heyden wird man meines Bedünkens mehr Gerechtigkeit finden: darum will ich klagen und sagen, wer es hören will, daß solche freventliche Gewalt mit mir armen Mann vnverdient umb meyne getreuen Dienstwillen zum Bettelstabe mit meinen Kindern gedungen soll werden." — An Herzog Johann, am 26. April 1524: „ich will nichts destoweniger bey dem Regiment (der Kaiser vnd der Reichstag) für und für yber den Landgrafen, als der meine Güther inhält vnd behält, vnd mir dazu mit Gewalt auf des Buben Schrautenbachs Anhalten druet, klagen, wiewohl ihn Gott auch straft, indem er vnsinnig gewest, daß man ihm Schwarz Hüner auf den Kopf gebunden, vnd groß Mühe mit dem Buben gehabt, damit eine solche ehrbare Person nicht abgehe, die den Herrn um landt vnd leutte bringt, und sein Tod wäre mehr als 300,000 Gulden werth, die er dem Landgrafen Schaden bringt. Das ist die Wahrheit, daß der Landgraf jetzt kürzlich wider alle seine

In den Jahren 1523, 1524 und 1526 wurden zu Cassel und zu Naumburg neue Unterhandlungen gepflogen, die sich aber eben so, wie die ersten, zerschlugen. Auf dem Reichstage zu Nürnberg 1523 wandte sich Ludwig an Kaiser Karl V., und dem Landgrafen wurde durch ein Mandat befohlen, ihm seine Güter zurück zu geben. In vollem Vertrauen auf diese Hülfe, machte Ludwig diese günstige Verfügung dem Kurfürsten Friedrich bekannt. Aus einem Schreiben des letztern an seinen Bruder Johann sieht man, daß der Kurfürst, ob er gleich sich recht sehr freue, wenn Ludwig durch das Kaiserliche Mandat etwas gegen seinen Oheim, den Landgrafen Philipp, ausrichten würde, es nicht glaubte, indem er schreibt, daß es nur eine Gemeinschrift auf die Klage Ludwigs gegen Philipp sey, und seine Besorgniß für ihn wäre noch nicht gehoben.

Räthe im zornigen Gemüt gesagt:" er wolle, daß alle die Ihrigen, so dazu gerathen und geholfen haben, daß er durch den Keyser mündigt gemacht, der Engel hinfürte, der vom Himmel herabgefallen sey ꝛc. "

In einem Schreiben an Herzog Georg vom nämlichen Jahre, worin er unter anderm sagt, daß man ihm seit zehn Jahren seine Güter vorenthalte, bricht Ludwig in voller Ungeduld aus: „und wenn mir der Allmächtig barmherzig Gott nitt aus seinem göttlichen Willen, leyder vnverdient, meinen starken Glauben in Christo vorluen, so gebe die Natur, daß einer hoffen muß, daß Türken und Hayden kommen, damit andere, so mir, ob Gott will, vnperdient mit Gewalt das meine vorenthalten, auch möchten vnruhe haben! Ire f. g. zeige ich auf meine Pflicht das sovill Clagen im reich von großen Herrn, den Adell und gemeinen man über die Fürsten ausgeht, das ich acht, es wär gut, das mit vernunft in der Zeit in die sach gesehen, soll es anders das heylige Reich heißen. Es ist warlich zu besorgen, wo es nit geschiett, es werdt ein maal über Handt gehen, ꝛc. "

Ein zweites Mandat vom Reichskammergericht zu Speier, im Jahr 1524, war ebenfalls ohne Wirkung.

Nach dem Tode Friedrichs wandte sich Ludwig in einem weitläufigen Schreiben an den neuen Kurfürsten Johann, worin er, nach einigen Höflichkeits-Ausdrücken, wie sehr es ihm schmerze, so oft mit seinem Gesuche beschwerlich zu fallen, aber die Pflichten für seine drei und zwanzig noch am Leben seyende Kinder und Kindeskinder erheischen, ihn alles anzuwenden, so wolle er doch, wenn er wüßte, daß seine Beschwerden dem Kurfürsten in Person, oder seinem Land und Leute zum Schaden gereichen, noch länger in seinem Verderben sitzen bleiben, aber so wäre ja seine Rechtfertigung die Rechtfertigung der Fürsten von Sachsen selbst. Darauf erklärte er dem Kurfürsten unverholen: sein Unglück hätte er ihm und dem Herzog Heinrich von Sachsen zu danken, daß er ihnen auf ihr Wort geglaubt, von der Regentschaft nicht abzugehen. Hätte er damals nach dem Willen der Landgräfin und ihrer Gesellen, solche in ihre Hände niedergelegt, gehandelt: so wären Wege zu finden gewesen, ohne seinen Nachtheil und Schaden abzutreten, wie auch seine vorigen Stellen behaupten zu können. Doch, so hätte er seinen Pflichten, wie es einem frommen Manne gebühre, nachgelebt. Deßwegen habe er ihm und seinem Bruder, als den, vom Kaiser Max beorderten und bekräftigten Obervormündern, die Regierung überliefert; daher sey es auch billig, daß der Kurfürst ihm den Schaden zu ersetzen suche. Sein Trost wäre auf Gott und auf ihn. Er erlaubt sich dabei, dem Kurfürsten einen Rath in dieser Sache zu geben, und wenn er denselben annehmen würde, so sey er überzeugt, daß sie beendigt würde *).

*) Der Kurfürst solle nämlich, so schreibt Ludwig, seine Räthe vor sich kommen, und mit ernstlichem Gemüthe

Der Kurfürst machte von diesem Vorschlage Gebrauch. Zu Cassel wurde im Anfange 1526 zum drittenmal eine Tagfahrt festgesetzt, die erst im folgenden Jahre (1527

Folgendes sagen: „Ludwigk von Boyneburgk schreibt vns abermals, wie Jre in seinen Bryff vernehmen werdet. Nun ist eß ware Er kompt vnsers bruderß selliger vnd unserthalben in den Schaiden; so wissen wir vnß voll zu erinnern, daß wir, neben unsern vittern Hertzog Heinrich, In bey Sein Euer und ander unser Ratt Im und Sein mitgesellen zugesaigtt zu Richten zcu hanthaben vnd nicht zcu vorlassen. Darauff sey die Regierung zu vnsern Handen gestellt, Nun seyn wahr aus göttlicher Vorsehung Ein Churfürstl. Gn. von Sachßenn wölltte n nichtgern nemandt vortröstten, daß Im daßselbige nicht sollt gehalten werden. So richten wir, daß vnser Vitter Herzog Heinrich deß Gemüten auch sey, nun können wir In nicht lange leyden, daß wir vnser Zcusaige auff vnser Bryff und Sygelle erinnert werdenn, dieweyll denn Ludwigk nicht weiterß dann Rechten begerth, vndt wo wir Im nicht in ander wegge zu Seinen güttern wußten zu helffen, daß wir dann vnß mit vnsern rittern mit dem Landgraffen Eins Tagß voreyngett, vnd die Regenten alle dabey zcu beschenden, daß lassen wir vnß bedünken, es sey der negst Wegk. Ist Ludwigk dann schuldig, so seyn wir so Seynen Erbyten nach, aus der Sach, worde Er aber vnschuldigk Erfunden, müßten wir sampt vnsern rittern die wegge suchen, daß Er aus der Beschwerung kem, wie ihm dann zugesagt, daraimb raitt vnnß in der Sach, damit wir deß Ancynß vorwoigk mögen haben, dann wir können oder wollen den Handell nicht länger dulden ꝛc. vnd wie Im Churfstl. gnaden werden ein wegk finden mir zu helffen, vnd auch selbst auß der Laist komme."

In den Briefen an den Churfürst Johann steht immer am Anfange des Briefes: „Gnädigster Kurfürst und Allerliebster Herr!" So endigen sich die Briefe der Fürsten und auch Ludwigs mit Tagesneuigkeiten. So schließt Ludwig diesen Brief mit Folgendem: „Jre Churfl. Gn. weiß ich aus dyssen Landort nichts nauß zcu schrey-

am 4. May) mit einem Vertrage sich schloß, wo Ludwig in alle seine Würden, als Statthalter zu Marburg, Hofrichter und geheimer Rath eingesetzt wurde, seine Güter wieder erhielt, und für diejenigen, die schon verschenkt waren, neue bekam. So ward ihm das feste Schloß Altenburg, ohnweit Felsberg, auf einem Basaltfelsen, am Zusammenfluß der Eder und der Schwalm, und aus vier und zwanzig Dörfern Frucht- und Geldgefälle, die zu dem eben aufgehobenen Kloster See gehörten, und bei und um seine Gerstungischen Güter im Fürstenthume Eisenach lagen, gegeben. Dagegen mußte Ludwig die Klage bei dem Reichskammergericht gegen Landgraf Philipp und dessen Mutter, die aber schon gestorben war, fallen lassen.

Auf dem hessischen Landtage, dem Ludwig in diesem Jahre beiwohnte, brachte er in Vorschlag, daß das aufgehobene Kaiserl. freie Reichsstift zu Kauffungen und das Stift zu Wetter zur Erziehung 50 adlicher Töchter aus Hessen eingerichtet werden möchte, welches auch Landgraf Philipp genehmigte, aber erst im Jahr 1532 in Ausführung kam, mit der Veränderung: daß, anstatt zur Erziehung, die Einnahme nun zur Heurathsmitgift hessischer Fräuleins aus der Ritterschaft angewendet wurde *).

ben, denn der landgraff legtt zcur Enpffsberg (Zapfenberg, Sobeburg) und jagd die Hirß aber sein Rett vnterstehen sich jecztt Im styfft Hersfeld zcu schyngken, das dem Keyßer und dem heiligen Reich zusteht, darauß wirdt noch Ein unglügk komme, das werden ihre Churfstl. Gn. Erffaren."

*) Trotz dem, daß der reiche Fonds durch die französische Besitznahme viel verloren hatte, so wurde doch, als das ephemere Königreich Westphalen aufhörte, allen denjenigen, die in dieser Periode geheurahet hatten, (da die Einkünfte seit der Zeit in die Kasse des Königs flossen,) nach

Der Kurfürst Johann übertrug ihm, als eine Art von Belohnung, das Amt Gerstungen, welche Nutznießung er auch bis an seinen Tod genoß *).

In den Geschäften des Schmalkaldischen Bundes trat er, in der Zusammenkunft zu Frankfurt (1531), mit dem Kanzler Nußpicker als Gesandter vom Landgraf Philipp auf, um noch einmal die Stände zu bewegen, die Schweizer mit in diesen Bund aufzunehmen, indem ja der Streit wegen des Sacraments nicht von solcher Wichtigkeit sey, daß man dadurch eine so große Hülfe entbehre, die vorzüglich den Frieden zwischen ihnen und dem Kaiser (zu dessen Vermittelung die Kurfürsten von Mainz und von der Pfalz sich erboten hatten) um so mehr beschleunigen würde. Der Kurfürst von Sachsen hintertrieb durch seinen Sohn hartnäckig diese Vereinigung, indem derselbe vom Kaiser das Gegentheil glaubte.

Das folgende Jahr (am 24. März 1532) wurde er vom Landgrafen Philipp zu einem von den Gevattern

bezahlt. Auch erhalten arme Fräuleins, nach dem Tode ihrer Väter, so lange sie unverheurathet bleiben, 100 Thaler. Nach einer im Jahr 1785 aufgestellten Rechnung der Einnahme, besteht allein die Fruchteinnahme des Jahres, an Waizen, Korn, Gerste und Hafer, aus 4231 Malter.

*) Seine übrigen sächsischen Würden legte er nieder, als er wieder in hessische Dienste trat. Aber die Stelle eines damaligen Amtmanns muß man nicht mit dem Begriff eines jetzigen verwechseln. Was jetzt Amtmann heißt, war damals Centgraf. Ludwigs Schwiegervater, Raben von Herda, konnte zu gleicher Zeit hessischer Amtmann zu Sontra und Reichenbach und Fuldaischer zu Lengsfeld seyn. Bis zur Säcularisation der geistlichen Fürstenthümer bestand noch diese Art von Amtmannsstelle.

seines Erstgebornen, dem nachmaligen Landgrafen Wilhelm IV. erwählt.

Von seinem großen Gönner, dem Kurfürsten Johann, und, nach dessen Tode, von dem Kurfürsten Johann Friedrich, wurde er (1532 und 1533) nach Grimma berufen, um einer von den Schiedsrichtern zu seyn, die zwischen ihm und seinen Vettern, Herzog Georg und Johann Ernst, die vielen Streitigkeiten zu beseitigen, die Lehnschaften zu theilen, Münzordnungen zu errichten, das Geleit der Straßen und Sicherheits-Maaßregeln zu bestimmen, u. dergl. Dieser Vergleich ist noch unter dem Namen der Grimmaische in der sächsischen Geschichte berühmt. Die Geschichte hat dabei angemerkt, daß die beiderseitigen Unterthanen ihre große Freude über die Bestimmung und Beilegung desselben durch Glockengeläute und Freudenfeuer geäußert hätten.

Als Schiedsrichter war Ludwig (am 23. Mai 1535) vom Landgrafen Philipp nach Ladenburg geschickt, um die Streitigkeiten zwischen ihm und dem Herzog Ulrich von Würtemberg zu schlichten, welches auch zur Zufriedenheit beider Theile geschah.

Zum Dank für seine noch im höchsten Alter geleistete Dienste, ertheilte ihm der Landgraf den von dem Abte zu Fulda versetzten halben Theil des Schlosses Schildeck und der Stadt des Amtes Brückenau *) zu Lehen.

*) Der Abt Johann von Fulda verkaufte dies Schloß und Amt 1477 an Conrad, Erzbischof von Mainz, und Ludwig, Landgraf von Hessen, um 7000 Gulden, jeden Theilhaber zur Hälfte. Landgraf Philipp verpfändete 1525 seinen Theil an Abt Hartmann von Fulda um 3500 Gulden. Wahrscheinlich um die Kosten gegen diesen Landgraf zur Hälfte, gegen die aufrührerischen Bauern, übergab es der Abt an Philipp wieder zurück, von dem es

Einige Wochen vor seinem letzten Krankenlager wurde er noch einmal (3. Jul. 1536) nach Naumburg berufen, um die neuen Irrungen, die wegen dem Grimmaischen Vergleiche obwalteten, beizulegen. Landgraf Philipp ertheilte ihm noch den besondern Auftrag, seinen Schwiegervater, Herzog Georg von Sachsen, zu einer bessern Meinung von Dr. Martin Luther zu stimmen, (der einzige Sächsische Fürst gegen Luther); aber seine Mühe war vergebens.

Dieses, in seinem acht und siebenzigsten Jahre verrichtete, Staatsgeschäft war sein letztes. Die Schwäche des Alters warf ihn im Herbste des Jahres auf das Lager, wo er nach vierzehn Wochen (auf Lichtmeß 1537) zu Lengsfeld starb.

Was seine innern Familien-Verhältnisse betrifft, so ist Folgendes noch hinzuzufügen: Er war zweimal verheurathet. Zum Ersten mit Mechtilde von Herda, zum Zweiten mit Elisabeth von Meisebach; aus allen beiden Ehen vier Söhne und sieben Töchter hinterlassend. Drei von ihnen, als Ludwig II., Ludwig III. und Wilhelm, (die aber noch vor ihrem Vater sterben,) stifteten eben so viele Hauptlinien, die bis zum Anfange des achtzehnten Jahrhunderts in acht Seitenäste verzweigt waren, welche

Ludwig I. wieder erhielt. Daß einer seiner Söhne, Dr. Georg, Ritter, es noch besessen hat, ist noch die einzige Nachricht; wie es aber verloren gegangen, ist unbekannt, obgleich die Familie noch immer mit obigem Amte beliehen wird. Die andere Hälfte löste Fulda wieder ein 1486, versetzte solches an die Grafen von Henneberg, womit es an das Haus Sachsen fiel. Herzog Johann Casimir verpfändete es 1604 an die Grafen von Henneberg, nach deren Aussterben fiel es an Sachsen (1642), welches es gegen 1300 Thaler käuflich an Fulda wieder abtrat.

aber alle, bis auf die eine Ludwigische und auf die Wilhelmische, erloschen sind. Der vierte Sohn Georg, den der Herzog Georg von Sachsen aus der Taufe gehoben hatte, überlebte den Vater. Obgleich verheurathet, pflanzte er nur in sich den Geist seines Vaters fort, der ihm sowohl im Kriege durch den Kaiser Carl V. die Ritterwürde, und in den Wissenschaften die Doctorwürde durch die Universität Marburg bereitete. Vorzüglich durch die Kenntniß der griechischen Geschichte und Sprache hielt man ihn damals für einen sehr gelehrten Mann.

Weilar.

Albrecht, Fhr. v. Boyneburg-Lengsfeld.

II.

Etwas von künstlichen Drechsler-Arbeiten, Schnitzwerken, Automaten, von Kunstkammern und allerlei merkwürdigen Kunstfertigkeiten, Merkwürdigkeiten und Seltenheiten.

Die Dreherkunst ist ein angenehmes, künstliches und von hohen Herren selbst, zum Zeitvertreib, geschätztes und geliebtes Handwerk. Ein solcher, selbsterfahrener Protector war, unter andern, auch Herzog Albrecht IV. von Oesterreich, welcher gar künstlich zu drechseln verstand *). Ziemlich kunstfertig drechselten auch

*) Weber, Quellen der Unterredungskunst, 1r Th., S. 443, und Fruchtreiche Discourse, S. 1033.

der Czar Peter *) und der Baierische Prinz Theodor **). Ganz besonders geschickt aber in Drechsler-Arbeit war Kaiser Leopold I., welcher auch die Drechsler mit verschiedenen Privilegien begnadigte. Rudolph I. und Ferdinand III. waren gute Drechsler; so auch der Landgraf Karl von Hessen-Cassel. Mehrere Fürsten legten in ihren Schlössern sich Drechselkammern an, in denen sie recht fleißig arbeiteten. Solche künstliche und fleißige Drechsler in ihren Erholungsstunden waren auch die Herzoge Wilhelm IV. und Johann Ernst zu Sachs.-Weimar. Auch Herzog Bernhard von Sachs.-Jena drechselte.

Man drechselt aus Holz, Elfenbein, Knochen, Horn, Bernstein, Perlmutter, Marmor, Alabaster, Silber, Messing, Stahl, Eisen ꝛc., und die Kunstkammern zeigen Arbeiten dieser Art von höchster Seltenheit. — Als Meisterstücke verfertigten in Teutschland die Drechsler: drei- und vierbeinige Spinnräder; Gewürzbüchsen mit sieben Fächern, deren Büchsen alle in jedes Fach einpassen müssen; messingene Interims-Kugeln; Schachspiele, zur Hälfte von Elfenbein und halb von Ebenholz; zwölf hölzerne Teller, jeder 9 Zoll über's Kreuz, alle 12 nur einen Zoll stark ***) ꝛc.

*) Keyßler, neueste Reisen, 1r Th., S. 359.

**) In der Kunstkammer zu Florenz verwahrte man Drechsler-Arbeiten von ihm, und eine Kugel, in welcher sich gegen hundert andere eingedrechselt und eingeschlossen befanden. Ebendas. S. 359.

***) Ueber das Drechsler-Handwerk ist nachzulesen: Krünitz, Encyklopädie, 9r Bd., S. 492. — Halle, Werkstätte der Künstler, 3r Bd., S. 64. — Sprengel, Schauplatz der Handwerke, S. 106. — Teuber, Unterricht von der Drehkunst, Regensburg 1740. — Hûlot, l'art du tourneur mecanicien, Paris 1775.

Da es nicht leicht möglich und sogar ermüdend seyn würde, von allen dergleichen Kunstwerken zu reden, die hier und dort aufbewahrt und den Schaulustigen gezeigt werden, so wollen wir hier nur von einigen sprechen und die Nachlese den Freunden dieser Kunst selbst überlassen.

In der Kunstkammer *) zu Dresden befinden sich sehr schöne Drechsler- und Kunstarbeiten; Hundert Becher in Einem und dergl., unter andern ein Kirschkern, auf welchem, vermittelst eines Mikroskops, 180 eingeschnittene menschliche Angesichter mit Kronen, Mützen, Hüthen ꝛc. zu sehen sind **). Ein sächsischer Pfennig, worauf 12 Spinnräder und in der Mitte eine Kutsche von Elfenbein stehen; in einem Pfefferkorn 150 Becherchen von Gold und Elfenbein ꝛc.

Der Nürnberger Künstler, Hautscher, hatte es ehemals in dergleichen Kleinigkeits-Kunstdrehereien außerordentlich weit gebracht. In einem einzigen Pfefferkorn lagen 100 Becherchen von Elfenbein gedreht, von guter Figur, deren jedes einen runden Fuß und freiherumlaufenden klappernden Ring hatte ***). Man begreift kaum, wie so etwas geschehen kann, Herr Hautscher aber versicherte, daß er einen Bauer aus Berlisgathen in Schwaben kenne, der dergleichen aus freier Hand, ohne Brille und Vergrößerungsglas drehe. Dieser sey dermalen (1705) der einzige in Teutschland, der solche Wunderarbeiten verfertigen könne. Hautschers Sohn war eben ein so künstlicher Arbeiter, wie sein Vater. Indem dieser einen Wagen verfertigte, welcher durch inneres Trieb-

*) Von dem Nutzen der Kunstkammern spricht Keyßler: Neueste Reisen, 1r Bd., S. 37.

**) Ebendaselbst, 2r Bd., S. 1305.

***) Blainville, Reisebeschreibung, 1r Bd., S. 237.

werk sehr hurtig bergauf und bergab ging, wohin er gedreht wurde, machte dieser für den Dauphin kleine silberne Figuren von Soldaten und Reutern, welche alle Kriegsübungen machten und ihre Gewehre abfeuerten.

Ein anderer berühmter Kunstdrechsler war Oßwald Nerlinger, welcher zu Ravensburg 1500 elfenbeinene Becherchen drehte, die man in ein Pfefferkorn stecken konnte. Ein anderer, zu Mecheln, machte 15 Paar Würfel mit Augen, die man in einer Kirschkern beherbergen konnte *).

Nerlinger aber trieb es so weit in der Kunst kleine Becher zu drehen, daß er deren 1600 in einem Pfefferkorn hatte, in welchem wohl noch 400 derselben Platz finden konnten **). Derselbe ***) künstelte einen kleinen Pocal aus einem Pfefferkorne, geziert mit Fuß und Deckel von reinem Golde, und darinne andere kleine Becher oder Kelchlein, die mit dem Dreheisen aus reinem Gold polirt, jedoch deren nur 300, weil das Gold sich nicht so subtil, als Elfenbein, ausgraben läßt.

Gleiche Kunstwerkchen sieht man auch in der Kunstkammer zu Augsburg und München †), wo auf einen Kirschkern 140 Köpfe geschnitten zu sehen sind. Ein solcher Kirschkern mit 265 Gesichtern befindet sich in der Kunstkammer zu Berlin, und ein Pfirsichkern, auf

*) Zeilori Cent. I. Epist. 75., p. 84.

**) H. Francisci Ost- und Westindischer Staatsgarten, 2r Th., S. 1349.

***) Er wurde auch Nehring genannt. Fueßli, Zusätze zum Künstler-Lexico, S. 958.

†) Misson, Reise durch Teutschland nach Italien, S. 103.

welchen die Kreuzigung und das Begräbniß Christi geschnitten ist *).

Viel Geld verwendete aber Kurfürst August von Sachsen darauf, eine Kunstkammer in Dresden anzulegen, und ist vielleicht der erste teutsche Fürst gewesen, der es that **).

Cosmus von Medicis fing schon 1570 an eine Kunstsammlung in Florenz zu gründen. Seine Nachkommen waren darauf bedacht, dieselbe stets zu vermehren, wodurch dieselbe so merkwürdig und ansehnlich geworden ist. Sie allein belohnt einen Liebhaber für seine Reise nach Italien, und er findet hier noch genug zu sehen, wenn er die Herrlichkeiten Roms bereits gesehen hat ***). In der in dieser Gallerie befindlichen Camera d'arti, oder Kunstkammer, wird eine Menge künstlicher Drechsler- und Schnitz-Arbeit in Elfenbein aufgehoben, woran die Geduld und der Fleiß der Künstler zu bewundern ist.

Herzog Friedrich III. von Holstein legte die berühmte Gottorfische Kunstkammer an †), und der Erzherzog Ferdinand von Oesterreich die berühmte Sammlung zu Ambras ††), welche jetzt zu Wien befindlich ist. Alle ent-

*) Gädike, Lexicon von Berlin, S. 340.

**) Heucher de thesauris regiis Dresdensibus. Opera. (Lips. 1745.) Art. 22. p. 792.

***) Bencivenni Saggio historico della R. Galleria di Firenza. 1779.

†) Olearii Beschreibung der Gottorfischen Kunstkammer, Schleswig 1654.

††) Die alte Beschreibung dieser Kunstkammer ist selten, sie wurde aber wieder aufgelegt zu Nürnberg 1735.

halten Kunstwerke, welche von der seltesten Ausdauer und Geduld der Künstler zeugen *).

Johann Martin Treuter, in Regensburg, war in Verfertigung von dergleichen merkwürdigen Kleinigkeiten ein großer Künstler. Unter andern drechselte er in einen Becher von mittlerer Größe funfzig andere hinein, welche immer kleiner wurden, endlich den ganzen Becher ausfüllten, und dennoch dreißig Quart faßten, wenn sie aus einander genommen wurden.

Man verkauft zu Nürnberg für einen Gulden einen Schneider mit einem Ziegenbocke, hinter welchem funfzig Schneider herziehen, und doch zusammen nur ein Glied lang sind.

In der Kunstsammlung zu Weimar befinden sich schöne Elfenbein-Arbeiten, unter denen auch ganz kleine Spinnräder sind, die man mit dem Vergrößerungsglase ansehen muß; mit sechs Pferden bespannte Kutschen und dergleichen, welche die mühsame Kunst hervorbrachte. Unter den größeren, schönen und merkwürdigen Kunstarbeiten auch:

Ein Trinkgeschirr von einem Rhinoceroshorn, mit Blumen.

Einen passig **) gedrehten Becher aus Elfenbein, dessen Deckel durchbrochene Arbeit; gedreht vom Herzoge Wilhelm IV.

Eine große Muschel aus Elfenbein, in welcher das Dianen-Bad, ihre Nymphen und die Göttin selbst; der

*) Im Allgemeinen sind von dergleichen Dingen Nachrichten zu finden in: Neickelii Museographia, Bresl. 1727. — Valentini Museum Museorum, Frf. 1704.

**) Passig (bei Drechslern und Zinngießern) figurirt, mit erhabenen oder vertieften Figuren gearbeitet.

Fuß, Kriegs-Armaturen; die Säule auf welcher das Bad ruht, Herkules; meisterhaft gedreht von Bezold *).

Ein Trinkgeschirr, passig gedreht vom Herzoge Wilhelm IV.

Ein elfenbeinener Stutzbecher mit der Fama und Waffenrüstungen. Das Corpus von Reuterei durchbrochen; gedreht von Bezold.

Ein passig geschuppter Pocal mit Deckel und Fuß; gedreht vom Herzog Wilhelm.

Ein kleinerer mit Figuren; gedreht von M. Heide **).

Eine Kokusnuß, zum Becher aptirt, mit eingeschnittenen Figuren; Deckel und Fuß von Silber. Soll in Abyssinien gefertigt seyn, woher ihn der Abt Gregorius ***) mitgebracht hat.

Ein eben solcher Kokusnuß-Becher, moderne Arbeit, vielleicht Augsburger.

Ein schönes elfenbeinenes Krucifix, unter welchem Maria knieet.

*) Ich weiß nicht, wo und wenn dieser Kunstdreher Bezold lebte. Denn der Nürnberger Goldschmied dieses Namens, welcher 1632 starb, ist es wohl nicht. Ehemals hat man die Verzeichnisse solcher Sachen sehr leicht hin gefertiget. Fuesli, Künstler-Lexicon. Zusätze, S. 73.

**) Von diesem Künstler finde ich nirgends Nachrichten.

***) Dieser Abyssinier, welchen der berühmte Hiob Ludolph in Rom kennen lernte, wurde von ihm nach Teutschland und besonders nach Gotha und Weimar gebracht, wo die Fürsten ihn freundlich aufnahmen. Sein Leben, Wirken und Thun hat Ludolph selbst beschrieben. Vita Gregorii Habessini Amharens. in Ludolphi Commentat. ad suam Hist. Aethiopii, p. 28.

Die Anbetung der Hirten im Stall, mit schwebenden Engeln in Elfenbein; ausdrucksvolle Figuren, in gutgeordneter Gruppe, von Bezold.

Ein Täfelchen von Elfenbein mit Christi Himmelfahrt, in Gegenwart seiner Jünger, umgeben von Seraphinen.

Ein Nautilus, zum Becher aptirt, welchen Neptunus von Bronze trägt; der Deckel Silber und vergoldet, die Fortuna darstellend, Jonas und den Wallfisch. Ein schönes Kunstwerk.

Ein Credenzbecher, den die Leser schon beschrieben und abgebildet kennen *).

Jesus und Johannes Baptista als Kinder, von Elfenbein. Das Vollendetste und Ebenmäßigste in dieser Art, was man sehen kann.

Maria con Bambino, in Elfenbein.

Eine gangbare Uhr, ohne Glocke, aus Elfenbein, von Bezold.

Ein Pocal aus einer Muscatnuß, auf elfenbeinenem Fuße, vom Herzog Wilhelm.

Messerhefte mit Adam und Eva unter dem verbotenen Baume, von Elfenbein.

Mehrere subtil gearbeitete Emblemata von Elfenbein.

Ein Tabulettkrämer.

Eine ovale elfenbeinene Dose, auf welcher der Ritter St. Georg, im Drachenkampfe begriffen, künstlich ausgearbeitet ist.

*) Diese Abbildung und Beschreibung befindet sich in den Curiositäten, Bd. VI., S. 55.

Eine Monstranz; Christus am Oelberge, seine Jünger, die Engel, Judas und die Schaar ꝛc., von Elfenbein. Aeußerst subtil ausgearbeitete Figuren.

Kaiser Friedrich I. im Krönungsornate. Ein in Holz geschnittenes, schönes Kunstwerk.

Das Bildniß des berühmten Feldhauptmanns Kaspar von Frundsberg, ganz vortrefflich in Holz geschnitten; wovon wir eine Abbildung kennen *).

Drei Byzantinische Reliefs in Elfenbein, griechische Menologien u. dergl. darstellend. Sie sind für die Kunstgeschichte bedeutend und, höchst zart geschnitten, durch die Glaslinse zu beschauen.

Eins, in Feigenholz geschnitten, die Sophienkirche, den Heil. Demetrius, ꝛc. ꝛc. darstellend. Ein schönes Kunstwerk.

Ein kostbares Holz-Basrelief, Herzog Wilhelm IV. in Lebensgröße darstellend **), im Hintergrunde das belagerte Erfurt.

Mehrere Chinesische Figuren, und andere, wie auch Japanische Seltenheiten.

Japanische (höchstseltene) und Chinesische Abbildungen, Bilder, Schriften, Werkzeuge, ꝛc.

*) Sie befindet sich in der Zeitschrift: Die Vorzeit. IIr B. S. 17.

**) Als dieses Basrelief sich noch in der Kunstsammlung des Herrn von Racknitz in Dresden befand, hielt man die Figur fälschlich für die Gestalt des Herzogs Bernhard. (Abgebildet in den Curiositäten IV Bd. S. 121.) Da man aber hier, in Weimar, in den Besitz dieses Stückes kam, sah man, daß man sich in Dresden geirrt hatte.

Ostindische Götzen und Gefäße;

Die seltenen, den Lesern bekannten Götzenbilder, welche bald für Formosanische, bald für Arabische, bald für alchymistische Embleme gehalten wurden, und neuerlichst durch Hrn. v. Hammer zu Bafomets gestempelt worden sind.

Viele andere Dinge dieser Art mehr: Kleidungsstücke fremder Völker, Waffen, Vasen, Bronzen, Gemälde, Brautgeschenke, Horoscope ꝛc.

Ein Blatt von Spinnegewebe, mit einer mit schwarzer Tusche sehr sauber aufgezeichneten Landschaft. — Ein gleiches Meisterstück dieser Art besitzt der Herr Kirchenrath Dahl in Darmstadt, das Bild des Gekreuzigten, schwarz getuscht auf feinem Spinnegewebe, welches ein gewisser Lieutenant Faber in Salzburg, im Jahr 1781 verfertiget hat.

Zahlreiche teutsche Alterthümer, von welchen schon viele abgebildet gegeben worden sind *), von denen aber nächstens ein ausführliches Verzeichniß gegeben werden soll, befinden sich auch in der Kunst- und Alterthums-Sammlung in Weimar, und da in einer Kunstkammer, welche im siebenzehnten und achtzehenten Jahrhundert angelegt und ausgestattet wurde, Sachen nicht fehlen durften, welche, (nach damaligem Glaubenshange der vornehmeren Welt besonders,) die alchemische Verwandlung der Metalle bezeugen sollten, so mußte, natürlich in der unsrigen, sich auch so etwas von dieser Art befinden. Wir besitzen also ein Trinkschälchen von Kupfer, Silber, Gold ꝛc. jedes separirt, mit der deutungsvollen, adeptenmäßigen Inschrift:

*) Die Leser finden diese Abbildungen nebst den dazu gehörigen Beschreibungen in den Curiositäten, V. Bd. S. 229. — Die Vorzeit, II. Bd. S. 239.

Drei Götter müssen hier
dem vollen Baccho dienen:
Mars stirbt, und Venus wird
von Phöbus Strahl beschienen.

Die Eingeweihten werden wissen, was damit gesagt, gedeutet und erklärt worden ist. Ist der Lapis Philosophorum da, so war das Magisterium gegründet.

In Wien befindet sich eine große Silberplatte, bis auf die eine Ecke (als Probezeichen,) in Gold verwandelt.

In der Kunstkammer zu Gotha befindet sich eine Schale, an deren Rande steht:

Eisen war ich,
Zemmet fraß mich,
Das Wasser mich temperirt;
Bin dazu mit Gold geziert.

Diese Schale soll chemisches Gold seyn. Man hat aber gefunden, daß es nur Cäment-Kupfer und vergoldet ist *). In mehreren Kunstkammern zeigt man auch halb eiserne und halb goldene Nägel, u. dgl. m.

Sehr feine Schrift, die ohne Vergrößerungsgläser kaum zu lesen ist, Bilder, ganze Figuren **), Cruzifixe und dergl. vorstellend, finden sich in den genannten und ungenannten Kunstkammern allenthalben. Schon Plinius erzählt ***) nach Cicero, daß einer die Iliade so fein auf Baumrinde geschrieben habe, daß dieselbe in eine Nuß

*) Krünitz, Encyklopädie, 55r Bd. S. 413.

**) Z. B. Christus am Kreuz und Luther werden am häufigsten gefunden. Bei der Feier des dritten Reformations-Jubiläums hat ein Kupferstecher mit Luthers Figur dasselbe sehr gelungen versucht.

***) Hist. Nat. Lib. VII. C. 21.

eingeschlossen werden konnte. — Ein gewisser Franz Alumnus schrieb das apostolische Symbolum und das erste Kapitel des Evangelisten Johannes, vom 1sten bis 4ten Verse, in den Raum eines kleinen Pfennigs, worüber sich Kaiser Karl V. gar sehr verwunderte *). Und wir verwundern uns mit ihm.

Auch Automate gehören in Kunstkammern, dergleichen wir, in Weimar, einen Trommler in Harlekins-Gewande, haben. Es hat in den ältesten Zeiten welche gegeben **), und in allen Jahrhunderten ist von solchen die Rede gewesen. Als, nach seiner Reichsabdankung, Kaiser Karl V. im Kloster sich zu beschäftigen suchte, liebte er vorzüglich Spieluhren und Automate. Nach der Mittags-Mahlzeit ergötzte er die Mönche mit Puppen, die turnend auf einander losgiengen, Lanzen einlegten, trompeteten ꝛc.; ließ hölzerne Sperlinge auffliegen, u. dergl. m. Besonders aber merkwürdig ist eine kleine eiserne von selbst gehende Mühle, die so subtil war, daß ein Mönch dieselbe leicht in seinem Aermel verbergen konnte, und die doch täglich so viel Getraide zermahlte, als acht Menschen an einem Tage brauchten ***). In neuern Zeiten wurden Vaucansons Flötenspieler und Ente bekannt †), der Schachspieler des Herrn v. Kem-

*) Facius, über das Alter der künstlichen Automate, Coburg 1799.

**) Gehler, Physikalisches Wörterbuch, 1r Bd., S. 222. — Busch, Handbuch der Erfindungen, 1r Bd., S. 346. — Bayeri Diss. de Regiomontano. Altorfii 1709. — Pancirolli de reb. deperditis nov. invent. P. II. p. 168.

***) Der Verfertiger hieß Jonellus Turrianus Cremonensis. Strada de bello Belgico, p. 8.

†) Beckmann, Beiträge zur Geschichte der Erfindungen, 4r Bd., S. 108.

pelen, und noch andere. Der jüngere Droz verfertigte sogar ein historisches Stück, eine kleine Theater-Scene vorstellend *). Die eine Seite eine ländliche Gegend, die andere ein Bach. Ueber diesen führt eine Brücke nach einer Mühle. Die Hinterthür öffnet sich. Ein Bauer, auf einem Esel sitzend, reitet über die Brücke auf die Mühle zu. Ein Hund läuft dem Esel bellend nach. In der Mitte des Theaters weidet eine Heerde. Der Hirt derselben kömmt aus der Felsengrotte, sieht sich lauschend um, zieht seine Flöte hervor, bläßt, und das Echo giebt die Töne wieder. Er geht nun suchend umher und findet seine schlafende Hirtin. Er schleicht ihr näher und spielt ein zärtliches Lied. Sie erwacht, steht auf, nimmt ihre Zitter und accompagnirt dem Flötenspiele ihres Geliebten mit vieler Anmuth. Nun aber kömmt der Bauer, ihr Vater, aus der Mühle zurück, und treibt den beladenen Esel vor sich hin. Die Liebenden erschrecken, als sie ihn kommen sehen, brechen mitten in der Melodie ab und, indem der Hirt schnell Abschied von seinem Liebchen nimmt, eilt er in seine Felsengrotte zurück. Das Mädchen bleibt nun ganz gleichgültig stehen, als wäre nichts geschehen, bis der Vater mit seinem Esel wieder in sein Haus zurück ist.

Im Jahr 1792 wurde ein Automat in England bewundert, welches die Harfe spielte, verfertiget von dem Kunsttischler Gardener **).

In neuern Zeiten sehen wir selbst recht künstliche Automaten. In der Nürnberger Zeitung finden wir folgende Nachricht:

*) Beschrieben in der allgemeinen musikalischen Zeitung, J. 1799. Nr. 3.

**) Intelligenz-Blatt der allgemeinen Literatur-Zeitung, Jena 1792. Nr. 72.

„Diese Automaten waren: ein Colibri, kaum einen Zoll groß, aus Gold, und emaillirt. Er befand sich in dem Medaillon einer gewöhnlichen goldenen Tabacksdose, und sprang aus demselben auf den Druck einer Feder hervor. Augenblicklich öffnete er nun den kleinen rubinenen Schnabel, bewegte die niedlichen Flügel, und flötete ein Liedchen, ebenso deutlich, als angenehm. Dann schlüpfte er wieder in sein keines Gehäus, worauf sich der Medaillon von selbst verschloß. Dieser sehr schöne Automat ward im Jahre 1803 zu London in dem Museum eines Herrn Veek und auch nachher in Teutschland gezeigt. — Zwei noch seltnere Automaten, eine schwarze Kreuzspinne, nicht größer, wie die gewöhnlichen, und ein schöner lebensgroßer, weißer Schwan, wurden, vor etwa funfzehn Jahren, in London gezeigt. Jene lief kreuz und queer auf einem Tische herum, zappelte mit den Füßen, wenn man sie aufnahm, bewegte die Fangwerkzeuge, u. s. w., kurz ahmete alle Bewegungen einer Spinne nach *). Es befanden sich nicht weniger, als hundert und funfzehn kleine Räder im Innern des Automats, viele nur durch das Mikroskop erkennbar. Der Schwan schwamm mitten unter Goldfischen in einem kleinen Wasserbecken herum, dehnte die Flügel aus, putzte sein schimmerndes Gefieder, fieng endlich einen jener niedlichen Fische und vetschluckte ihn; alles mit täuschender Natürlichkeit.“

So viel für jetzt von den Automaten. —

Nun noch Nachrichten von einem Künstler, der in Schnitzereien, Drechslerwerken, Elfenbeinschneidereien, ꝛc. es in seiner Art sehr hoch gebracht hatte.

*) Correspondent von und für Teutschland, 1819. Nr. 279. S. 1225.

In der Gegend von Klagenfurt (zu Thalhausen) 1550 geboren, wendete sich Leo Pronner, als Protestant, im Jahr 1600 nach dem kunstreichen Nürnberg, und erwarb sich da die angesehene Stelle eines Zeug-Lieutenants der freien Reichsstadt *). Einen Ruf erwarb er sich durch die äußerst künstlichen Dreh- und Schnitz-Arbeiten, die er in seinen Nebenstunden aus Silber, Gold und andern Metallen, auch aus Holz und Elfenbein verfertigte. Dahin gehören eine Menge so fein gearbeiteter Sachen, daß man ihre eigentliche Fügung und Zusammensetzung zum Theil nur durch scharfe Vergrößerungsgläser zu entdecken und zu erkennen vermochte. Altäre, Crucifixe, Todtenköpfe, mannichfaltig verschlungene und durchbrochene Denkringe, verschiedene Thiergestalten; Hirsche, Pferde mit Reitern, so subtil gearbeitet, daß man sie durch ein Nadelöhr schieben konnte, gingen zahlreich aus seinen emsigen Händen hervor. Er hatte zugleich eine so feine Schrift, daß er das teutsche Vater Unser auf ein Papier, das nur eine kleine Erbse bedeckte, die sechs Hauptstücke der christlichen Lehre auf einen Platz, den ein gemeiner Pfennig einnahm, und zwölf Vater Unser mit dem Glauben, in dessen Mitte noch ein Crucifix mit Maria und Johannes gezeichnet war, auf eben diesen Raum mit Fractur-Buchstaben zu bringen im Stande war. Er pflegte ferner sogenannte Etuis mit tausend Kleinigkeiten aus ohnehin sehr kleinen Körpern auszuarbeiten, so, z. B. eine Haselnuß mit einem Deckel von Elfenbein, in welcher die verschiedensten Hausgeräthe in verhältnißmäßiger Größe zu finden waren; ein Paar gemeine hohle Würfel aus Bein, in deren einem ein elfen-

*) Der Correspondent von und für Teutschland. Jahrg. 1818. N. 97. S. 417. — Fuesli, Künstler-Lexicon, S. 528 — Doppelmayer, Nachrichten von Nürnbergischen Künstlern, S. 218.

beinenes Bretspiel mit den dazu gehörigen Würfeln und Steinen, wie auch ein gestickter seidener Beutel mit hundert kleinen Goldstücken, und ein Schreibzeug, mit allem Nöthigen versehen, in dem andern aber die meisten Stücke des gewöhnlichen Handwerkszeuges für solche Arbeiten zu finden waren; — ein Nähepult aus Elfenbein in der Größe einer Haselnuß, welches alles, was man in einer solchen zu suchen pflegt, und außerdem noch vier Kegelchen zum Spitzenwirken, ein Strickzeug von hundert Maschen, ein ausgenähtes und ein Musterbüchlein enthielt. Auf einen Kirschkern schnitt er das ganze lateinische Vater Unser mit erhöhten Versal-Buchstaben, auf einen andern acht Köpfe mit Einfassungen. Ein dritter Kirschkern zeigte auf dem untern Theile die zwölf Apostel mit ihren Marterzeichen ꝛc. Die Höhle des Kerns schloß alle im Leiden Christi vorkommenden Marterwerkzeuge in sich. Es versteht sich von selbst, daß diese Kunststücke nur mit Vergrößerungsgläsern recht betrachtet und bewundert werden können. Pronner's größtes Kunstwerk aber, welches im Jahre 1606 der damalige Erzherzog Ferdinand von Oesterreich zum Geschenk erhielt, war ein Federmesser, in dessen hohlem Hefte dreizehn kleine elfenbeinene Kästchen stacken, die man nach Oeffnung der Deckel von beiden Seiten heraus nehmen konnte. Außerhalb, an dem einen Deckel, war der ganze Titel und Name des Erzherzogs angebracht, innerhalb stand der ganze Kalender von 1606 auf Pergament geschrieben. Der andere Deckel zeigte den Spruch aus dem 117ten Psalm: „Lobet den Herrn alle Heiden, und preiset ihn alle Völker!“ in 21 Sprachen, wie auch das Vater Unser und den Glauben; die Schrift war überdieß von allen Seiten mit durchgebrochenen Zierrathen umgeben. Von den Kästchen selbst enthielten zehn nahe an 1500 Stücke von Kleinigkeiten aus allerlei Stoffen, je nachdem ihre Bestimmung es erforderte; so, das Meiste aus den Vorräthen eines wohlversehenen Hauses und Kel-

lers, und verschiedene Hausgeräthe; die übrigen drei aber eine ganz eiserne, mit einem besondern Mechanismus bei'm Oeffnen versehene Kasse, welche hundert mit F. geprägte Goldstücke in sich schloß, eine beinene, achtgliedrige, aus einem einzigen Stücke gearbeitete, so wie eine goldene, spannenlange, hundertgliedrige Kette; einen der allerkleinsten Kirschkerne, auf welchem das Wappen der Stadt Nürnberg geschnitten war, innerhalb zwei Dutzend zinnerne Teller, ein Dutzend Messer, deren Klingen von Stahl, die Hefte aus Holz, und ein Dutzend buxbaumene Löffel eingeschlossen; endlich noch ein mehrmals durchlöchertes, an beiden Enden in vier Theile gespaltenes, mit diesen Endtheilen wieder durchbohrtes, und ein anderes Kinderhaare, welches, in acht Theile getheilt, auf einem schwarzen Papier lag. Bis in sein achtzigjähriges Greisenalter blieb Pronner gesund und kräftig genug, mit den schärfsten Augen und feinsten Händen seine kunstreichen Arbeiten beständig fortzusetzen; erst am 26. Januar 1630, nachdem er dreißig Jahre in Nürnberg gelebt, starb er.

III.

Die neuerlich ausgegrabenen Römischen Alterthümer bei Salzburg.

(Nebst einem colorirten Plane Taf. I.)

Die neuerlichen Entdeckungen und Ausgrabungen der Ueberbleibsel der ehemals berühmten Römischen Colonial-Stadt vom Noricum, Juvavum, sind eine zu wicht-

tige Erscheinung für unsere neuere Zeit, als daß wir sie unbeachtet und unbemerkt könnten vor uns vorbeistreichen lassen. Der Anfang dieser wichtigen Entdeckungen ist erst vor etlichen Jahren gemacht worden, und da die Königl. Regierung sowohl, als auch Privat-Liebhaber daran Theil nehmen und fortarbeiten lassen, so steht gewiß zu erwarten, daß man in der Folge noch sehr interessante Entdeckungen in dieser Gegend machen wird. Es sind bereits mehrere einzelne Berichte über die Entdeckung selbst, und das was bisher geschehen und gefunden worden ist, erschienen, und in unsern Händen, und wir begnügen uns vor der Hand damit, dieselben anzureihen und hier, mit dem was irgend noch kommen dürfte, zu sammeln, bis wir einmal im Stande seyn werden, eine eigene ausführliche Abhandlung davon zu liefern. Also zuerst:

I.

Bericht des Akademikers Hrn. Hofr. und Prof. Thiersch zu München, an die Akademie.

Salzburg, den 13. August 1815.

Auf die erste Nachricht von der Entdeckung der Grundlagen und Mosaikboden eines Römischen Gebäudes, etwa eine Stunde von Salzburg, links der Straße von Reichenhall, zwischen Viehaußen und Loiz, hatte die königliche Regierung, die Wichtigkeit der Sache voraussehend, der Akademie der Wissenschaften befohlen, ungesäumt den Akademiker und Professor Thiersch als Untersuchungs-Commissair dahin abzuschicken. Nach seiner Ankunft in Salzburg, am 8ten August 1815, wurde die Aufgrabung mit 20 Arbeitern fortgesetzt, und über die aufgedeckten Theile eine Verdachung geschlagen, um

sie dem zerstörenden Einflusse der ungünstigen Witterung zu entziehen. Bis zum 12ten dieses waren im Ganzen zwei Säle, nebst einem Seitengemache, und, wo keine Mosaik das Eingraben wehrte, die Grundmauern aufgedeckt worden. Nachdem so eine Uebersicht des ganzen Gebäudes genommen war, wurde gestern, neben dem ersten Saale, ein musiver Fußboden, von 18 Fuß Länge, 15 Fuß Breite, aufgegraben und gereiniget, der zu den vorzüglichsten gehört, was in der Gattung der Pavimenta tessellata sich von der Kunst des Alterthums erhalten hat. In vier Feldern, jedes zu 4 — 5 Quadrat-Schuhen, enthält er die Hauptvorgänge aus dem Mythus des Theseus und der Ariadne *). Den ganzen mittlern Raum des Bodens füllt das Labyrinth von Creta. Ueber demselben, dem Beschauer zur Linken im ersten Felde, empfängt Theseus von Ariadne, die sich mit dem linken Ellenbogen auf einen Pfeiler stützt, den Knäul, dessen Faden ihn aus den Irrgängen zurückführen soll. Im Innern des Labyrinths zeigt das zweite Feld seinen Kampf mit dem Minotaur. Er schwingt die Keule gegen das Ungeheuer, welches er am rechten Horne gefaßt und auf das linke Knie niedergestoßen hat. Ueber dem Labyrinthe liegt im dritten Felde, gerade über dem zweiten, ein Schiff vor Anker, Theseus leitet Ariadne an den Bord desselben empor. Die Segel sind an der Querstange aufgewickelt; aber zwei Ruderer, die an beiden Seiten des Schiffs sitzen, und die eingehängten Ruder, deuten auf die bevorstehende Abfahrt. Rechts vom Labyrinthe sitzt im vierten Felde Ariadne allein, den rechten Ellenbogen auf das übergeschlagene linke Knie, und das Kinn auf die Knöchel der rechten Hand gestützt, während ihre linke neben dem Ellenbogen am Knie liegt, blickt sie im höchsten Schmerz empor.

*) Man sehe die Beilage Taf. 1.

Die Kleidung von beiden ist in allen Feldern genau dieselbe. Ariadne trägt einenfarbigen Mantel (peplum) von grüner Farbe, mit dunkelrother Einfassung, der ihr die linke Schulter und den untern Theil des Körpers verhüllt. Sie ist mit dem Epheukranze, und im vierten Felde an jedem Arme mit zwei Armbändern von rothen Steinen geschmückt. Theseus ist, wie die Heroen gewöhnlich, allein mit der Chlamys bekleidet, die auf der rechten Schulter von einer Spange zusammengehalten wird. Sie ist hochroth, mit weißer Einfassung. Seine Keule hat die Gestalt eines Hirtenstabes, wie er von den Faunen geführt wird. Die Ruderer tragen einen grünen Leibrock mit Aermeln bis zur Hand (tunica manicata). Die beschriebenen Gegenstände finden sich, wie bekannt, öfters in den Werken der alten Kunst behandelt; aber kein anderes zeigt sie in dieser vollständigen Folge, das Ganze umfassend. Die Composition der Bildwerke ist unbedingt vortrefflich. Die Ausführung, beschränkt durch den Stoff, wie bei allen Mosaikarbeiten, leistet das Mögliche. Der Boden hat nur an zwei Stellen durch den Einsturz der Mauer bedeutend gelitten. Das Bildwerk ist fast ganz unverletzt, außer im zweiten Felde, wo von der Brust des Theseus nach dem Unterleibe des Minotaur sich eine Lücke erstreckt. Auch der Sokel, auf dem das Werk sich ausbreitet, die Bänder und Einfassungen, die das Ganze und seine Theile umgeben, sind ausgezeichnet schön, und vereinigen das Vorzüglichste, was ein gebildeter Geschmack Gefälliges der Art finden kann. Die Bruchstücke von Fresco-Malerei, die beim Aufgraben der Schichten von Erde und Bautrümmern sorgfältig gesammelt wurden, zeigen, daß auch die Wände des Gemaches mit Sorgfalt auf eine dem Musivboden gemäße Art geschmückt waren. Uebrigens scheint aus der Anlage des Gebäudes hervorzugehn, daß es noch ein, dem aufgedeckten entsprechendes Zimmer an der entgegengesetzten Seite

gehabt habe. Auch deuten in den beschriebenen Musivbildern, die den ersten Theil des Mythus der Ariadne abschließen, mehrere Umstände auf eine Fortsetzung. Sollte also das andere Paviment sich erhalten haben und gefunden werden, so würde es wahrscheinlich zu jenem ersten Theile der Vorstellungen von Ariadne und Theseus, den zweiten, Ariadne und Bacchus liefern. Nach der Analogie ähnlicher Bildwerke des Alterthums würde darauf vorgestellt seyn, wie Bacchus die entschlafene Ariadne findet, sie auf seinem Wagen zum Olymp führt, und mit ihr, als seiner Gemahlin, Gelage und Feste feiert.

2.

Ueber den letzten Fund Römischer Denkmäler in und um Salzburg

von

Dr. Aloys Weissenbach *).

(Aus der Wiener Zeitschrift für Kunst, rc. No. 66. und 67. 1817.)

Seitdem von den Fluren die Aernte wieder heimgebracht ist, gräbt ein hiesiger erwerb- und gewerbsamer Bürger in dem Boden seines Gartens des schönen Birgelsteins, fleißig nach den versunkenen und verschütteten Schätzen des alten Juvavo, und schon in den ersten Tagen hat seine Schaufel einen bedeutenden Fund an den Tag gefördert. Ich habe die ganze Sammlung vor mir. Diese Gebilde einer großen Vorwelt, diese Geräthschaften eines, so zu sagen, ausgestorbenen Volkes,

*) Dieser in so vieler Beziehung merkwürdige Aufsatz ist in den letzten Monaten des verflossenen Jahres 1816 geschrieben. d. R.

diese Trümmer der auf teutschem Boden zerschlagenen und zerfallenen Roma sind so ehrwürdig, und viele darunter so herrlich, daß sie wohl in einem dem Dienste des Schönen geweihten Blatte empfohlen zu werden verdienen. So wenig ich mich übrigens auch bisher in der archäologischen Kunst versucht habe, und so sehr ich es fühle, daß ich in derselben noch nicht über die Lehrjahre hinaus bin, so kann ich doch der Lust nicht widerstehen, der Verkündiger dieser Herrlichkeiten vor den schönen Kreisen und Herzen zu werden. Vorerst kommt es nur darauf an, sie an das rechte, zartsinnige und fühlende Gemüth zu legen, und dann auch den geweihten Blick darauf hinzuwenden, weil ja doch alles Schöne, Große und Gute eher an- als durchgeschauet werden muß. Zu solcher Leistung, zu der von solchem Zwecke in Anspruch genommenen Wirksamkeit, ist mir das Herz gegeben. Auch verzicht' ich auf die Hoffnung nicht, auf diesem Boden, wenn er länger noch fortfährt, die Vorwelt also aus seinem Schooße herauf zu gebären, selbst noch im beschränkteren Sinne klassisch, d. i archäologisch zu werden; denn das Schöne regt mich wunderbar an; aus der Anregung treibt die Lust; aus der Lust die Kraft, und aus der Kraft die That. Es will dieser Bericht auch nur als ein Versuch in diesem Fache gelten.

Ehe ich indessen von dem letzten Funde rede, muß ich von den ersteren Ausgrabungen, den Veranlassungen dazu, überhaupt von dem alten Juvavo Einiges erwähnen, weil bisher, so viel mir bekannt, in diesem Blatte davon nie die Rede gewesen; auch auf daß diese Darstellung für alle Leser und Leserinnen, selbst für solche, denen das, was anderwärts darüber und davon gemeldet worden, entweder nicht mehr erinnerlich, oder ganz und gar unbekannt seyn sollte, verständlich werde. Es ergibt sich wohl von selbst, daß es dabei nicht auf historische

Deductionen, antiquarische Wanderschaften in der alten Welt, u. s. w. abgesehen seyn kann.

Juvavi, Ivavo, Juvavo, Juvavum, Ivavum, hieß bei den Römern der Hauptort des Noricum; daß dieser Hauptort da gestanden haben müsse, wo nun Salzburg steht, ist wohl nicht mehr zu bezweifeln; die Gelehrten des Landes (Kleinmayern, Vierthaler, Zauner, Hübner, Koch von Sternsfeld u. a.) haben es in ihren Schriften ausgesprochen, das Volk in seinen Sagen, und der Boden hat sich in unsern Tagen aufgethan, die Ungläubigen zu überzeugen. Es ist in dieser Hinsicht wohl Schade, daß der fromme Glaube aus der Domkirche den Stein verwiesen hat, den die römischen Ansiedler dem K. Septimus Severus zu Ehren gesetzt, und dessen Inschrift (wie Vinandus Pighius und Gruterus bezeugen) von einer Colonia Hadriana Juvavienſis Zeugniß gab. Dieß ist darum bedeutsamer, weil darin ein Grund für die Annahme und auch die noch im Volke lebendige Sage zu liegen scheint, daß der bau- und prachtlustige Herrscher und Herr (Aulius Hadrianus) auch diesen Hauptort seiner Kolonie besucht und geschmückt habe. Zu solcher Annahme berechtiget der Ausspruch des Eutropius *): „Er hat die römische Welt umreiset und viel gebaut": eben sowohl, als der geschichtliche Erweis, daß die Römer überall, wohin sie gekommen, ihre stolze Weltstadt, ihren Herrschergeist, ihre Sitten und Gebräuche, und mit sich ihr heimathliches Leben in allen seinen Eigenthümlichkeiten angesiedelt haben.

In der Mitte des fünften Jahrhunderts findet der aus dem Orient kommende heilige Abt Severin, nach

*) Libr. VIII. Orbem Romanam circumiit; multa aedificavit.

dem handschriftlichen, im Stifte St. Peter aufbewahrten Zeugnisse seines Jüngers Eugippius, schon christliche Gemeinden in der Stadt, Kirche und Gottesdienste, und diese schon beim Lichte der angezündeten Wachskerzen gefeiert, die der heil. Severin in den Händen gehalten. Freunde, die in unsere paradiesische Gegenden kommen, versäumen nicht, an der östlichen Seite des Mönchsberges von dem Gottesacker, der zwischen diesem Hügel und der Kirche des Stiftes St. Peter liegt, zu den Höhlen an der jähen Felsenwand hinauf zu schauen, in denen die priesterliche Gesellschaft des heiligen Maximus, eines Gefährten Severins, Chor und Zelle, und zuletzt ihre Ermordung gefunden hat. Denn schon im Jahr 476 hatte sich ein Heerhaufe der Heruler, die unter ihrem König Odoaker zur selbigen Zeit nach Italien auf Verheerung zogen, gegen den Ivarus (Salzach) gewendet; dieser drang bei der Nacht in die Stadt ein, warf die apostolischen Männer über den Felsenhang herab, in die Stadt den Brand, so, daß die Sonne des andern Morgens, statt auf die stolzen Zinnen, nunmehr in die Rauchgluth des Schuttes leuchtete. Zwei hundert Jahre später, um das Jahr 696, zur Zeit als der heilige Rupert, der Stammherr des Erzstiftes Salzburg, in diese Gegenden kam, waren die Herrlichkeiten dieser römischen Pflanz- und Waffenstadt nur noch in der Sage des Volkes da. Darauf hin deutet folgende Stelle aus der ältesten Lebensbeschreibung dieses Heiligen: „Es war dem heil. Rupert die Kunde zugekommen, daß es am Ivarusstrom (Salzach) einen Ort mit dem alterthümlichen Namen Juvavo gebe, wo in längst vergangenen Zeiten viele wunderbar aufgerichtete Gebäude gestanden, die nun in Schutt verfallen, und mit Wäldern überdeckt sind.“ Nicht minder wird in dem Gesange eines salzburgischen Dichters aus dem IX. oder X. Jahrhunderte,

den ich vor mehreren Jahren noch im Stifte St. Pete aufbewahrt fand, diese Sage gefeiert *).

„Da einst prangten stolz Juvavos herrliche Mauern;
Schützende Wälle herum, inmitten hochragende Thürme,
Sitze der Könige auch, und Tempel der Götter darinnen
Hatte ein uralt Volk aus glänzendem Marmor erbaut."

Auch das Ende der oben angeführten Stelle aus der Biographie des salzburgischen Apostels kehrt in dieser Elegie wieder **):

„Tief im Schutt lag all' nun der Glanz des alten Juvavo;
Wälder umnachteten es, und das Raubthier züchtete drinnen."

So viel mag genügen als historische Andeutung über den Boden, aus dem die hier in Rede stehenden Denkmäler herausgegraben wurden; aber auch nicht Weniger es habe ich für nöthig erachtet, um ihre Abkunft und die römische Natur des Fundorts darzuthun.

Es scheint nicht, daß man vor Zeiten absichtliche Nachgrabungen zu solchem Zwecke, d. i. um dem alten Juvavo, seiner Lage, Ausdehnung, seinen Gebäuden, Gebilden, Geräthschaften u. s. w. auf die Spur zu kommen, angestellt habe. Wenigstens findet sich hirgends eine Meldung davon. Nur das Spiel des Zufalls that auch hier, wie überall, mehr als der Sinn und die Lust des Menschen. So z. B. entdeckte man schon im Jahr 1695, wie Schlachtner meldet, auf dem Moose gegen den Untersberg hin, ungefähr in der Richtung der Loiger

*) Urbs Juvaviensis fuit olim splendida muris
Aggeribus magnis, munitaque turribus altis;
Sedes hic Regum fuerant ac templa Deorum
Gente sub antiqua fulgenti marmore structa.

**) Culmine de summo cecidit prolapsu Juvavo
Ac tegitur silvis, tegitur lustrisque ferinis.

selber, ein unterirdisches, mit Kieselsteinen gepflastertes, Gewölbe, in drei oder vier Schwibbögen getheilt, mit einer Oeffnung in der Tiefe, in der man Wasser rauschen hörte. Aehnliche, doch nicht so großartige, Entdeckungen ergaben sich im Lazarethwäldchen; die letzte (vor der großen auf den Loigerfeldern im J. 1815) im Jahre 1770 auf den Walserfeldern, die in Römischen Geräthschaften und in Münzen vom Kaiser Septimius Severus bestanden. Aehnliche Münzen haben die Maurer, die in der Gegend um den Festungsberg, z. B. in der sogenannten Hundsgasse, auf dem Nonnberge u. a. O. mit dem Grundbau neuer Häuser beschäftiget waren, von Zeit zu Zeit ausgegraben. Den bedeutendsten Fund indessen hat erst das Jahr 1815 aufgedeckt; nämlich die Grundlagen und den Mosaikboden eines Römischen Gebäudes in den s. g. Loigerfeldern, nahe an der Straße nach Tyrol über Reichenhall. Davon hat der, von Baiern deßwegen hieher gesendete, Herr Akademiker und Professor Thiersch schon im August desselben Jahres auf eine würdige Weise öffentlich geredet (S. allgem. Zeit. Jahrgang 1815 Nr. 230). Da viel Bedeutenderes seither auf jenem Boden sich nicht zur Schau gestellt, so erlaube ich mir darüber und dazu nur einige Bemerkungen.

In Teutschland giebt es vielleicht keinen Berg, auf dem und um den die Volkslage sich so heimathlich und lebendig erhalten, wie auf dem Untersberg. Die Sage von dem alten Kaiser, der in der Tiefe dieses Felsens mit Hof und Heer hauf't und so lange vor dem Marmortische auf die Erlösungsstunde harren muß, bis sein Bart dreimal die Tafelrunde umkreis't, hat meine Muse (Teutonia 1815 bei Anton Strauß) zum Inhalte einer dramatischen Dichtung gewählt. Sie erhält sich in dem Munde des, jenen Berg umwohnenden, Volkes seit Jahrhunderten so rege, daß es kaum eine welthistorische Katastrophe giebt, die es sich nicht von jenem unterirdischen Herrn und Heere ver-

kündigen läßt. So z. B. ist vor dem Ausbruche jedes Krieges von den Jahren 1805, 1809, 1812, das unterirdische Heer mit klingendem Spiele und flatternden Fahnen durch die Gauen des Landes gezogen; und es hat Leute genug gegeben, die diese Heerschau mit einem gerichtlichen Eide beschworen haben würden.

Das alte und frische Leben dieser Sage hat bei Gelegenheit des großen Fundes auf den Loigerfeldern (eigentlich Walserfeldern), die vor dem Untersberge ausgebreitet liegen, auch lebendig genug in mir die Lust angeregt, zu untersuchen, ob nicht das Andenken dieser, auf jenem Boden versunkenen, Herrlichkeit auch in solcher Sage bei den Bewohnern dieser Gegenden lebe? Meine Nachforschungen im Dorfe und in der Hütte sind nicht ganz spurlos geblieben. Die Greise aus der Gemeinde wußten sich wohl noch zu erinnern, daß ihre Väter oft von einer großen Stadt redeten, die in uralten Zeiten auf diesem Boden gestanden; und alle sprachen den Glauben aus, daß unter der Erde noch Spuren davon zu finden sind. Einer dieser Bauern zeigte mir noch einen Bau in seinem Hause, den sein Vater geführet, und wozu derselbe die Steine und anderes Material aus den genannten Feldern gegraben habe. Selbst zu der Entdeckung dieser Pavimente ist man durch einen Zufall gekommen, der in dem Glauben des Volkes an eine reich und herrlich begabte, und durch ein großes Verhängniß ausgelöschte Vorwelt auf jenem Boden seine Veranlassung gefunden hatte; denn zum Schatzgraben auf dem Orte, wo nun die Bilder der alten Mythe von der verschmähten Königstochter auf Creta an den Tag gebrochen, hatte sich ein Bund mehrerer Männer aus der Gemeinde zusammengethan, und bei dunkler Nacht, vielleicht nach einer, mit Schauder gebeteten, Beschwörungsformel, stieß auf einmal ihr Spaten in die Höhlung des unterirdischen Gewölbes hinab, aus dem in der Folge die Nachgrabungen be-

gannen. Ich glaube, daß der verborgene oder vergrabene Schatz in der Volkssage überall auf ein versunkenes, reiches und herrliches Leben, das über demselben Boden einst sich ausgebreitet hatte, hinweise; daß also gleichsam nur die Bedeutung der irdischen Herrlichkeit in demselben liege. Die andere Seite der versunkenen Glorie auf heimathlichem Boden, nämlich jene des herrschenden Reiches, scheint die Sage in die Tiefe des Berges zu dem alten Fürsten hinein gebannt und gewisser Maaßen, in so fern sie nämlich einem Teutschen Kaiser zugedacht wird, moderniſirt zu haben. Darauf hin deutet so Manches in der berührten Sage, z. B. daß der Untergang des heil. Röm. Reichs darin prophetisch ausgesprochen, die Rettungsschlacht auf den Walserfeldern, das ist, ungefähr dahin, wo sich jetzt die großen Aufdeckungen zeigen, verlegt ist u. s. w. Daß diese Gegend vorzüglich von Römischen Abkömmlingen bewohnt gewesen, hat Herr von Koch-Sternfeld (Salzburg die Stadt und die nächste Umgegend unter der Herrschaft der Römer, München 1815) dargethan, so wie auch die Namen: Wals, Walserfeld, Wallenland, Walchen (von Walisch, Walsch) dasselbe vermuthen lassen.

Das diesem aufgedeckten Baue entsprechende Zimmer an der entgegengesetzten Seite, auf dessen Boden sich, wie Herr Prof. Thiersch (a. a. O.) vermuthet, die bildliche Darstellung des Mythus (Bacchus und Ariadne) fortsetzen soll, hat sich noch nicht gezeigt; doch sinkt deßwegen meine Hoffnung nicht, weil die Vermuthung des treflichen Akademikers auf einem archäologisch richtigen Grunde beruht. Es ist in diesem Jahre theils wegen der sehr ungünstigen Witterung, theils auch, weil der Regierungswechsel neue Einleitungen eines solchen Betriebes wegen nothwendig machte, wenig oder nichts gethan worden; doch sollen, wie ich höre, die höheren Anweisungen zum Fortsetzen der Ausgrabungen im nächsten Sommer schon gegeben seyn. Ich

ergreife die Gelegenheit, in diesem Blatte, das, wie ich glaube und hoffe, gewiß auch in hohe und mächtige Hände kömmt, im Namen aller Kunst, Geschichte und die Ehre des Vaterlandes sinnenden und schätzenden Freunde, die mit Wehmuth dieses Vermächtniß der Vorwelt unheiligen Händen und kindischer Lust Preis gegeben sehen, die Bitte und den Wunsch auszusprechen: Möchte doch von allerhöchsten Orten aus die treue Bewahrung solcher auf Teutschem Boden als Bildnerei der Art, die man pavimenta tessellata nennt, gewiß einzigen Reliquien geboten, und diese Hut von einem kundigen und sinnigen Manne eingeleitet und gehandhabt werden! Es ist ein alter Rechtsspruch: Aller herrenlose Schatz unter der Erde ist ein Regale. Giebt es etwas Königlicheres, als diese beinahe 2,000 Jahre alte Zeugenschaft aus Stein von der Römischen Weltherrschaft, Römischen Wohnstätte und Bildungsweise auf Teutscher Erde? Wenn in Italien solche Schätze weniger gehütet sind, so ist dieß begreiflich; dort ist der ganze Boden classisch; die Vorwelt ist ein Gemeingut geworden, mit dem jeder Bewohner Handel treibt, wie er kann und mag. Und doch ist, so lang auch Fremde und Einheimische damit und darum schachern und feilschen, und so sehr auch die beiden Attila's (der des 5ten und der des 19ten Jahrhunderts) die Heereszüge der Guelfen und Gibellinen u. a. damit Frevel getrieben, jene Heimath der alten Herrlichkeit und Kunst bei weitem nicht erschöpft. Und wie viel dankt nicht das Land jenseits der Alpen diesen, aus dem Schutte und der Erde hervorgehobenen Zeugnissen der Vorwelt? Um wie viel reicher und heller ist dadurch ihre Geschichte (politisch und archäologisch) geworden? Und was wissen und besitzen wir aus jener großen Periode der Weltgeschichte? Zu geschweigen von andern Beziehungen, in denen solche Monumente zu Vaterland, Regierung und Volk stehen.

Für jene Herren und Frauen, die auf Reisen nun so häufig in und durch unsere Gegenden kommen, und sich mit

Luſt ergehen auf den ſchönen Auen und hohen Bergen, muß ich erinnern, daß ſie ja nicht verſäumen ſollen, dieſe Pavimente zu beſuchen. Abgeſehen von dem Zauber, mit dem jedes ſchöne Bild überhaupt das Gemüth ergreift; von dem Reitze, der in dem Alter dieſes Fußbodens, in der Herrlichkeit der muſiviſchen Bearbeitung, in dem hier dargeſtellten mythiſchen Cyklus, in dem mannichfaltigen Farben- und Formenſpiel der Steine u. ſ. w. liegt, wird die Schau in dieſer Umgebung, im Kreiſe einer ſo großen und ſchönen Natur einzig. Der majeſtätiſche Untersberg iſt gleichſam aus der Reihe heraus- und hervorgetreten, und ſchaut auf die Trümmer des Baues herein, zu dem er vielleicht vor zwei tauſend Jahren die Steine hergegeben. Er hat die Römiſche Aquila auf ſeinen Zinnen, und die Brandfackel der nordiſchen Vandalen auf ſeinem Schutte ſchimmern geſehen. Den alten Kaiſer drinnen im finſtern Schacht mit ſeinem verſteinerten Heere ruft die ergriffene Seele des Schauenden auch herbei. Zwiſchen dieſem Felſen und dem hohen Stauf ſenket ſich die Eingangsſchlucht von Tyrol hinein; wie ein hoher Säulengang ſind die Berge geſtellt. Weſtlich vor einer dunkeln Waldſpitze prangt hehr und freundlich das landesfürſtliche Luſtſchloß Kleßheim; dieſe Nachbarſchaft des Modernen mit dem Antiken regt den zwiſchen beide geſtellten Wanderer auf eigenthümliche Weiſe an; der Boden unter ihm und die Berge um ihn, und die Hütten und Schlöſſer vor ihm, Alles greift an den Flügel der Phantaſie und lockt ſie, und hebt ſie und wiegt ſie zauberiſch zwiſchen Gegenwart und Vergangenheit, und die Ewigkeit einer großen Natur empfängt ſie wie eine hehre Mutter, und drückt ſie an ſich, und reißt ſie empor, daß ſie über allem Irdiſchen ſchwebe.

Schon damals, als Hr. Roſenegger ſeinen Gartenbau begann (im Jahre 1800) hatten ſich bei dem Umwühlen der Erde manche Spuren von Römiſchen Denkmälern

gezeigt; allein der Eigenthümer legte zur selbigen Zeit nicht den Werth auf die Dinge, auf den jetzt erst die im Jahre 1815 von Seiten der Königlich Bairischen Regierung veranstalteten Nachgrabungen auf den Loigerfeldern aufmerksam machten. Auch waren es größtentheils nur Trümmer zerbrochener Gefäße aus gebrannter Erde, die man fand. Herr Starke, Custos des Königlichen Antiquariums zu München, der Herr Prof. Thiersch in dem Leitungsgeschäfte der Nachgrabungen auf den genannten Feldern ablöste, mochte von der Roseneggerischen Landstätte gehört haben; er entschloß sich zu Nachsuchungen auf Kosten der Regierung, und schon in den ersten Stunden der Arbeit zeigten sich mehrere Urnen in einer geradlinigen Reihe. Alle waren sie in Krüge eingesenkt, die entweder aus weißem Marmor oder aus Sandstein gehauen sind. Diese Krüge bilden also eigentlich nur die Hülse um die Urnen. Ihre Deckel sind immer von anderer Steinart, als sie selbst, so daß jene aus Marmor einen Deckel von Sandstein haben, und umgekehrt. Alle sind sie so ziemlich von gleicher Größe und Form; eine einzige und gerade diejenige, in deren Nähe man das schöne Kopfbild fand, von dem unten die Meldung folgt, hat die Gestalt eines Brustpanzers (Lorica). Die Urnen selbst sind alle von reinem, sehr zartem, dünnem, jedoch mehr grünlich trübem, als krystallhellem Glase, von runder Form, haben ungefähr 12—19 Zoll Höhe, 6—8 Zoll Weite und einen umgestülpten Oeffnungsrand. Ein Paar der schönsten, die unverletzt geblieben, sind nach München in's Antiquarium gekommen. Seither hat der Eigenthümer des Gartens mehrere eben so schöne und eben so unverletzte ausgegraben. In alle diese Urnen war beinahe bis zur vollen Füllung Wasser eingesäuget. In allen befanden sich Asche, verbrannte Knochenreste, Thränengläser, in manchen auch der Griffel (Stylus), Kohlen aus dem Leichenfeuer (Rogus, Bustum) und andere Dinge.

Ich habe dieser ersten Ausgrabung beigewohnt. Als der erste Aschenkrug bloß ward, der Deckel weg — und die gläserne Urne mit ihrem Inhalte hervorgehoben wurde, ergriff mich die Erinnerung an die versunkene Weltherrschaft und Herrlichkeit mit einer eigenthümlichen Gewalt. Der Blick auf diese zweitausendjährige Kohle, auf die Asche des Römers, der meine Väter auf diesem Boden in schmähliche Knechtschaft getreten; auf die Erde, die fremden Manen zur Sühne, mit Teutschem Blute *) besprengt werden mußte, so oft das Leichenfeuer aufloderte, hatte meine Phantasie in düstre Gefühle versenkt. Die ganze Feierlichkeit der Römischen Todtenbestattung, von der Ausstellung der Leiche an (collocatio) bis zur Sammlung der Asche und Gebeine (ossilegium), gieng vor meiner Anschauung vorbei. So sehr mein Gemüth seit der Schule her mit dem Römervolke zerfallen ist, und auch der Blick auf diese Kohle, Erde und Asche, die feindselige Stimmung in mir schier bis zur Erbitterung steigerte; so lösten doch die rührenden Gebräuche bei jenen Exsequien mir nach und nach allen Groll von der Seele, so, daß ich zuletzt wie ein Träumender dem Abgeschiedenen mit aller Wehmuth hätte nachrufen mögen: Salve et vale.

Da bald nachher die Regierung diese Nachgrabungen aufgab, gieng der Eigenthümer des Gartens selbst an das Unternehmen. Er hat diese Arbeiten auch in dem Herbste 1816 wiederhohlt. Obschon er sich nicht in der Lage befindet, dieselben des Kostenbetrages wegen in's Große zu treiben, vielmehr darauf beschränkt ist, selbst zu den Paar Tagwerkern hinzuzutreten und Hand anzulegen; so ist doch die Ausbeute sowohl das erste als das zweite Mal bedeu-

*) Dum cadaver cremaretur, sanguis humanus ante rogum effundebatur, quo manes defuncti placari credebant. Ille sanguis olim erat captivorum vel servorum. *Nieuport.*

tend genug ausgefallen. Da in öffentlichen Blättern noch nie von dem ganzen Funde ausführlich geredet worden, so brauch' ich wohl meine Beschreibung nicht nach der Zeitfolge zu ordnen, in der er aufgedeckt wurde.

Das Bedeutendste, in Hinsicht auf Kunstwerth, sind zwei Köpfe (Büsten, Thoraces, Imagines, *Πρότομαι*), beide sind aus Erde geformt. Man entdeckt an dem ersten annoch die Spuren der Vergoldung, mit denen die Römer dieser Plastik, in den Abbildungen ihrer Cesaren und Heroen, das Ansehen der Sculptur, oder wenigstens des edlern Stoffes, der Metallität geben wollten. Beinahe unbezweifelbar ist es ein Tiberius. Wenn auch Aufschrift und andere Attribute (außer der Loorbeerkrone um das Haupt) fehlen, so lies't doch Jeder in diesen Zügen die Worte des Eutropius*): „Er hat die Regierung mit furchtbarer Grausamkeit geführt, mit schmählichem Geitze, in schnöden Lüsten." Man kann nicht in dieß Antlitz schauen, ohne von einem unheimlichen Gefühle ergriffen zu werden. Ein Reisender von höchstem Range machte die Bemerkung, daß dieß Gesicht des Römischen Tiberius auffallende Aehnlichkeit mit jenem des Gallischen habe. Nur ist der Tyrann hier in seiner letzten Lebensperiode abgebildet. In Hinsicht auf künstlerischen Werth gehört der Kopf vielleicht zu dem Besten, was wir aus der Zeit der Neronen aufzuweisen haben. Es liegt eine plastische Vollendung in dem Erdgebilde, die man nur selten in Büsten aus edlem Stoffe, aus Stein und Metall findet. Diese, in die Welt hinausstrebende, Stirne; das knochenknotige Gesicht mit der Geierschnabel-Nase; das zwar weit aufgerissene, aber in die Tiefe gedrängte, mit borstigem Brauen zugedeckte Katzenauge**); das Löwenmaul; das über-

*) Imperium gessit gravi crudelitate, scelerata avaritia, turpi libidine.

**) Sueton.

worfene, von der Brust sich wegwendende, zur Nase aufstrebende Kinn — ja, diesem Gesichte dürfte der Dichter zurufen*): „Ich will vergehen, so dich kann lieben die eigene Mutter." Was von dem Halse da ist, kann allen plastischen Künstlern zur Schule dienen. Diese Antike ist nun ein Eigenthum des vielseitig gebildeten Kunstkenners und Schätzers, Fürst Moritz von Liechtenstein.

Mit ihr hat dieser Fürst auch noch eine andere Büste, ein eigentliches Brustbild aus weißem Marmor erstanden, das aber nicht in dem Garten zu Birgelstein, sondern durch Herrn Rosenegger von einem Bauer eingehandelt wurde, der es in seinem Ackerfelde unter der Erde gefunden hatte. Ich weiß nicht, wer das Abbild für einen Römischen Kaiser Claudius erklärt hat. Den Abbildungen, die ich von diesem Kaiser (nämlich dem Sohne des Drusus und dem Nachfolger des L. Cajus), auf Münzen gesehen, gleichen diese Gesichtszüge nicht. Jener Claudius, der Nachfolger des Postumus, konnte doch nicht gemeint seyn? Ich möchte eher auf Septimius Severus rathen; dieses Antlitz ist in der That etwas Afrikanisch. Auch deutet so vieles Aufgefundene in unserm Lande: Münzen, Inschriften auf Steinen und Gränzsäulen (Terminus), wovon eine, in hohem Grade merkwürdige vor einem Wirthshause zu Henndorf auf der Poststraße von Salzburg nach Neumarkt jedem Reisenden auffällt, auf diesen Kaiser hin. Uebrigens fehlen hier alle Hülfsquellen, um Vergleichungen anstellen, und den Ausspruch mit der nöthigen Bestimmtheit machen zu können. Das andere Auge ist etwas hohl und geschlossen, so daß man ungewiß ist, ob man auf ein s. g. Hasenauge (lagophthalmos) oder auf einen Monoculus schließen soll. Die Purpurtoga (trabea vel chlamys *Τηβεννον*) ist um die Schulter ge-

*) Dispeream, si te mater amare potest.

worfen. Indessen ist die Büste, in Bezug auf Kunstwerth, obwohl von edlerem Stoffe und eigentlicher Sculptur, mit der ersten nicht zu vergleichen. Beide haben eine gleiche Höhe von 9 Zoll Pariser Maaß.

Die letzte Nachgrabung hat wieder einen Kopf aus Erde zu Tage gefördert, der an plastischer Vollkommenheit, meinem Dafürhalten nach, annoch den ersten übertrifft. Vielleicht ist es auch die edle Würde, die hohe Menschlichkeit in dieser Gestalt, die eben so den Richter besticht, als sie den Künstler zu noch höherer Vollendung getrieben haben mag. Gewiß nicht viele erdene Gebilde von solchem Kunstwerthe hat unsere Zeit aus der Römerwelt aufzuweisen. Eine patriarchalische Hoheit, die Ruhe eines großen, über der Erde schwebenden Lebens ist über das ganze Antlitz ergossen. Ehrfürchtig steht der Schauende vor ihm. Man möchte, wenn nicht das Haupt eines Jupiters, doch eines Pontifex Maximus, oder wenigstens eines Flamen daran erkennen, wenn nicht die charakteristischen Abzeichen fehlten, oder nicht solche da wären, die auf andere Würden hindeuten. Die greisen Haarbüschel auf dem etwas kahlen, herrlich geschwungenen Schädelgewölbe; die hohe, sich in sanfter Abdachung niedersenkende Stirn, die gegen den Augenbrauenbogen zu die Runzel eines hohen Ernstes furcht, könnten dem Jupiter-Stator nachgebildet seyn. Dem Munde sieht es Jeder an, daß auf seinen Lippen Kuß und Wort in Fülle und Kraft geschwebt; daß er auch schweigend geredet habe. Ein reicher, langer Bart fließt in ruhiger, ich möchte sagen, künstlerisch-gebildeter Welle von beiden Wangen zur Brust herab, und läßt von dem Kinne gerade so viel frei, daß dadurch das Ebenmaaß in allen Gesichtslängen offen wird. Auch an diesem Kopfe ist das andere Auge zugesenkt, eingeschrumpft, oder hohlig. Ist dieß der organische Fehler des Vorbildes gewesen, oder hat es der Zufall oder die Laune des Künstlers gethan? Ist diese Büste mit jener ersten aus derselben

Künstlerhand hervorgegangen?] Die hohe Vollendung in beiden, der leiche Styl in der technischen Ausführung und noch manches Andere berechtigen schier zu solcher Annahme.

Nicht ferne von der Stätte, wo dieser Kopf ausgegraben wurde, fand man in einem marmornen Aschenkruge eine sehr schöne, unverletzte Urne, in welcher nebst den verbrannten Knochenresten und der Asche annoch lagen:

1. Drei Amethysten, ohne Fassung, wovon zwei eyrund, der dritte rhomboidisch geschliffen. Sie waren in einem

2. aus Bein zierlich, beinahe in der Form, wie sie unter den feinern Berchtesgadner Waaren vorkommen, gearbeiteten, ungefähr 3—4 Zoll langen, Nadelbüchschen enthalten. An diesem Geräthe läßt sich nachweisen, daß die Römer auch in Beinarbeiten, sowohl in Hinsicht auf Geschmack, als auf Kunstfertigkeit nicht weit hinter uns zurück waren. Annoch lag in der Kopfhöhlung:

3. Eine Frauen-Halskette. Sie ist aus dem reinsten, wahrscheinlich Arabischen, Golde, einfach gearbeitet, aber in ächt antiker Form. In der Mitte hängt eine halbmondförmige Schließe herab, in die vielleicht eine Gemme oder ein Edelgestein eingesetzt gewesen. Inzwischen zwei Ringgliedern durchbohrt der Golddraht eine Walze, die einst eine balsamisch-düftende Paste gewesen seyn mochte, nun aber schier fossilienartig verhärtet ist. Wenigstens an der linken Hälfte fehlt ein Glied oder zwei. Uebrigens kam dieß Gold so rein aus der Erde, wie es nur immer aus dem Bijouteriegewölbe kommen kann. Halsketten, gerade von der Form, wie die hier gefundenen, werden auch zu Rom und Neapel gezeigt.

In der Nähe dieser Grabstätte fand auch ein Kind des Herrn R., das aus unschuldiger Lust in der aufgeschaufelten Erde herumwühlte, einen goldenen Ring von besonderer Schönheit und Form. In eine rosenartige Fassung ist oben ein pyramidalisch geschliffener Amethyst eingesetzt.

III.

Juvaviensische Antiken

oder

die auf den sogenannten Walser- eigentlich Loigerfeldern unweit Salzburg im J. 1815 aufgefundenen

Römischen Denkmäler,

nach den im Stiche und illuminirten Zustande erschienenen Blättern geordnet,

mit der

vaterländischichen Geschichte

urgrauer Vorzeit und anderweitigen Bemerkungen begleitet.

Getreu ausgezogen aus meinem Tagebuche von Patriz Kurz von Goldenstein, Reichs-Archivs-Conservatoriums-Official zu Salzburg *).

Zu welch' einer Höhe, Größe, und Glanz das heutige Salzburg und dessen Umgebungen unter der Herrschaft der Römer emporklimmte, — auf welch' eine Weise auch die kraftvollsten Begründungen der größten Staaten in einem Nu von ihrer schwindelnden Höhe in ein Nichts zusammenstürzten, hierüber stellen vaterländische Begebenheiten und Ereignisse urgrauer Vorzeit volle Beweise auf. Die frühsten greifen in die Dynastie Julius Cäsar und noch weiter zurück, als er durch Illirien herauftrang, die Julischen

*) Dieß ist nun Hr. v. Goldensteins Bericht, welcher bei Frz. Xav. Oberer zu Salzburg, zur Erläuterung der in 6 Blättern gestochenen und colorirten Abbildungen dieser Alterthümer erschienen, und von welchen auch der oben Taf. I. beigefügte schöne Mosaikfußboden genommen ist. Diese 6 Blätter colorirte Abbildungen können laut Anzeige, Liebhaber auch besonders in der Kunsthandlung des Beneb. Hackers zu Salzburg, für 3 Fl. bekommen.

Alpen bahnte, ja sogar das Gebiete der Salzach betrat, die Erheblichkeit des heutigen Salzburg erkannte und es wirklich besetzte.

Die gegenwärtig in Behandlung kommenden jüngsten Ereignisse und Hervorgänge, welche sich eben erst im Jahre 1815 in den Feldern des sogenannten Madlbauers und Adjazenten, oder in den sogenannten Walser- eigentlich Loigerfeldern gegen den Untersberg hin im Himmelreiche, eine Stunde von der Kreis-Hauptstadt Salzburg ergaben, sind wirklich sehr angenehme, die Annalen des Vaterlandes bereichernde und aufklärende Resultate der dort geschehenen Hervorgrabungen erhabener Römischer Denkmäler und Ueberbleibsel, welche eine hohe Würdigung verdienen, und auf die urgraue Vorzeit des so blühenden Römer Colonie-Zustandes des Norikums und der bildenden Künste der Alten hinführen.

Die bei Loig nun aufgedeckten Mosaikböden — (Pavimenta tessellata) ꝛc, dürften sich in verschiedenen Hinsichten vielleicht in die Zeit Hadrians bis Markus Antonius Caracalla von 117 — in 211 — oder in 218 eignen. Allein! die späterhin hervorgegrabenen numismata Imperatorum, welche ebenfalls in einem sonderheitlichen Blatte aufscheinen, scheinen sich vielmehr in die Epoche des großen Konstantin, Constantius oder Constans von 306 — in 336 — oder in 340 zu eignen.

Um nun diese auf den sogenannten Walser- oder Loigerfeldern ꝛc. gegenwärtig hervorgehenden Fragmente der urgrauen Vorzeit gehörig würdigen und schätzen zu können, ist es vorzüglich nöthig, vorerst Rückblicke in die älteste Geschichte Juvavia's zu machen, und selbe mit den gegenwärtigen für die vaterländische Geschichte so erheblich zu werden beginnenden Begebenheiten zu combiniren.

Die ersten Nachrichten von einer Römischen Feste oder Stadt, welche an der Stelle des heutigen Salzburg stand, finden sich im Itinerario Antonini, dann in der Tabula Theodosio-Peutingeriana (aus den Zeiten Kaisers Theodosius), worin von Jouuavi und *Jouuauo* Meldung geschieht, dann folgen Indiculus, seu congesta Arnonis — Appian, Aventin, Steinhauser, Hansitz, Gruteri Inscriptiones.

Die jüngsten und neuesten Quellen, aus welchen präzise Uebersichten der vaterländischen Existenz und Statistik unter den Römern und noch früher in schönen diplomatischen Beweisen geschöpft werden können, geben an die Hand:

die Herren: Hofrath und Professor der Pandekten, Thaddäus Zauner — Schul-Director und Hofbibliothekar Vierthaler — geheime Rath, und Appellationsgerichts-Präsident zu Salzburg, von Kleinmayrn —

und andere vaterländische anonyme Scriptoren und Archäologen.

In Hinsicht auf die hier in Behandlung kommenden jüngst hervorgegrabenen Römischen Alterthümer zu Loig muß ich auf ein vorzügliches, die Zeitgeschichte aufklärendes, eben erst im Drucke erschienenes Elaborat unter der Aufschrift: „Salzburg, die Stadt, und ihre nächste Umgegend unter der Herrschaft der Römer" hinweisen; dann ebenfalls auf die Notizen und Vermuthungen über Beschaffenheit, Lage und Untergang der alten Stadt Helfenburg.

Die gleich im Anfange erwähnten Quellen führen eine Römische Aufschrift an, worin Salzburg Juvavia oder Juvavium, von Juvo und via, um den Weg der Römer aus dem mittelländischen in das Ufer-Norikum zu decken,

genannt wird *). Anfangs scheint also bloß eine Römische Festung gestanden zu seyn, woraus nachher eine Römische Pflanzstadt erwuchs, welche gewöhnlich mit 6,000 Veteranen besetzt wurde. Der an der Stadt vorbeifließende Strom hieß in den ältesten Urkunden Juarum — Viarum — Igonta.

Einige der im diplomatischen Anhange des Werkes: „Nachrichten von dem Zustande der Gegenden — und der Stadt Juvavia ꝛc." (Juvavo, Juvavium) enthaltenen Urkunden geben Licht, und angenehme historisch bestimmte Fingerzeige auf Römische Anlagen, Tuskulane, Römische Villen, Lustsitze, Landhäuser, Schlösser, Bäder, Pomarien, Aquädukte (Wasserleitungen), und anderweitige auf den Gegenden der Walserfelder gegen und am Untersberge hin zerstreute Gebäude, vermuthlich der Prätoren, der Präsidialen, der Triumvire, der Decurionen und Aedilen, und anderer Honoratioren; — und man fand ja noch im verflossenen Jahrhundert daselbst Ruinen und Alterthümer.

Man fand bei Umpflügung der Walser-Felder — Einreisung alter Gebäude, sehr alte Münzen aus den Zeiten der Römer, welche bis auf Septimius Severus reichen **).

*) In den früheren Zeiten war Juvavia, eigentlich urbs Hadriana, nachdem ehevor schon vom Kaiser Augusst das ganze Norikum zur Römer-Provinz gemacht wurde, und in noch früherer Vorzeit vor August schon eine mit großen herrlichen und vielen Thürmen, Tempeln und Gebäuden prangende Stadt, nach Vermuthungen der Sitz der norischen Könige, da stand: „Tunc Adriana vetus, quae post Juvavia dicta Praesidialis erat Noricis." Poeta Saec. X.

**) Die ältesten Münzen, welche sich bisher im Norikum vorfanden, sollen bis auf J. Cäsar reichen. Mehrere sind vom Kaiser August, vom Otho, Vitellius, Flavius, Vespasianus im Jahre 69, vom Trajan im Jahre 98, vom Hadrian im Jahre 117. Die meisten vom Septimius Severus

Allein! es läßt sich mit keiner Bestimmtheit entziffern und behaupten, das eine Römische Colonial-Stadt auf dem langen Moose bis am Untersberge hingestanden habe, wie Johann Ernest, Erzbischof, durch eine in der Riethenburg aufgestellte Marmor-Tafel zu behaupten scheint. Sie ist folgenden Inhalts:

„Veteris Juvaviae Rudera et memoriam in vicino „muro, qui, ex indiciis olim, usque ad pedem „Undersperg *pertigisse creditur*, restauravit, „Joannes Ernestus. Anno 1707."

Aus alten Documental-Quellen läßt sich vielmehr sehr wahrscheinlich schließen, daß diese alte Römer Colonial-Stadt, sich rings um den Mönchs- und Schloßberg verbreitete, vom beträchtlichen Umfange, Bevölkerung, und der Sitz eines Triumvirs war, und wohl eine Besatzung von 6,000 Veteranen in sich gefaßt haben dürfte. Aus den Nachrichten von Juvavia des Herrn von Kleinmayer geht hervor: daß unter Kaiser August im Jahre 739 nach Erbauung der Stadt Rom das ganze Norikum durch des Kaisers Stiefsöhne Tiberius und Drusus in die Gewalt der Römer kam, und zur Römischen Provinz gemacht, und dann hin durch Fällung der dichtesten Wälder kultivirt, veredelt mit schönen Städten, Flecken, Schlössern, Landsitzen, Heerstrassen über die höchsten Gebirge ꝛc., und mit Untermengung Römischer Einwohner und Colonien versehen ward. Unter dem Norikum begriffen sich die Lande an der Donau, und an dem Inn, vom Kalenberge an bis zu den Alpen.

Die mehrfältig angebrachten Lapides oder Milliaria romana, z. B. zu Hüttau am Kirchen-Ecke gegen Radstadt hin — zu Tweng unterm Tauern im Lungau ꝛc., dann die vielen Römischen Inschriften, z. B. bei der Pfarre Werfen, an der Pfarrhofs-Mauer, wo man in die Kirche

kömmt, zu Bischofshofen an der Kirchenmauer ꝛc. geben Zeugnisse. Man darf hierüber nur Hübners Topographie, Hrn. Hofraths und Professors Zauner Chronik ꝛc. einsehen, welche ein volles Detail solcher Milliarien sowohl, als Römischer Inschriften in sich begreifen.

Gewiß ist es, und es geht aus sehr alten Manuscripten hervor, daß der größte Theil dieser Römischen Größe und Herrlichkeit, dieser erhabenen Römischen Anlagen sowohl als die auch sehr ausgedehnte und bevölkerte Stadt Juvavia selbst, im ganzen fünften Jahrhunderte, ja die ganze Norische Provinz verschiedenen Völker-Einfällen und Gewaltthätigkeiten unterlag. Ost-Westgothen, Hunnen, und vorzüglich Heruler ꝛc. unter Alarich, Attila und Odoazer verheerten das Land, und letzterer vollendete durch Vidomar die Zerstörung im Jahre 477. Die ganze Stadt lag öde und verwüstet, die Ruinen der Gebäude waren mit Gesträuche und wildem Moose bedeckt. Außer der größten Theils zusammengefallenen Bergfeste auf dem Schloßberge war keine Spur der ehemaligen Pracht mehr vorhanden *).

Bei diesem Zerstörungs-Anlasse erlitt Priester Maximus mit seinen 50 Gesellen den Märtirertod.

Endlich im 6ten Jahrhunderte kamen die Bojaren in das Norikum, brachten selbes unter ihre Bothmäßigkeit, und die Ankunft des heiligen Ruperts (Roudberts nach alten Urkunden), auf Geheiß des Herzogs Theodo erfolgte, um die ausgebreiteten Lande Bojariens in der christlichen Glau-

*) Aus einem alten Manuscript des Stifts St. Peter: Quae civitas cum multo tempore floruerat, circa annos Domini 400 sub Martiano imperatore ab Attila rege Hunorum vastationes incendiaque sustinuit et cum ingenti hominum caede imminuta, desoluta, ac penitus diruta est.

bens-Lehre zu unterrichten, und zu bilden, wo dann das alte Juvavia von seinen Verwüstungen gereinigt, mit neuen Bauten vermehrt, unter dem Namen Salzburg wieder aufzuleben und aufzublühen anfing. Rupert wurde bei diesen seinen religiösen Auszeichnungen vom obigen Herzoge Theodo mit ansehnlichen Erdstrecken und Gütern beschenkt *).

Die Gedichte eines alten Dichters aus den 10ten Jahrhunderte, welche in einer Handschrift zu St. Peter aufbewahrt, und von einem Salzburgischen Geschichtschreiber angeführt werden, drücken sich so aus über die Zerstörungen Juvaviens im 5ten Jahrhunderte.

Culmine de Summo cecidit prolapsa Juvavo.
„Tegitur Sylvis, tegitur lustrisque ferinis."

Das uralte Stift und Kloster St. Peter, die Pflanz-Schule Ruperts, Patriarchens der Juvavienſischen Bischöfe und Kirche, bewahrt einen seltenen Schatz alter Urkunden und Manuscripte, welche die Dunkelheit der urgrauen Vorzeit Juvavia's aufklären.

Aus allen diesen eben angeführten Verhältnissen und geschichtlichen Chronologischen Daten aus der urgrauen Dynastie Juvavia's geht nun mit ziemlicher Klarheit hervor, daß auch wohl die eben jetzt aufgefundenen und erhobenen ehrwürdigen Ueberreste des Alterthums auf den Walser-Feldern ꝛc., Fragmente des einstmahligen so blühenden Römer Colonialstandes, ihrer Größe und ihrer Herrlichkeit, und Beherrschung des Norikums, sehr wahrscheinlich seyn.

Aber warum liegen denn all diese Antiken-Objecte noch heut zu Tage in einer so seichten Lage und Untiefe —

*) Vide Indiculum Arnonis. „Theodo Dux praedictum oppidum et castrum superius Domino Hroberto tradidit." etc. etc.

nach einem so unendlich langen Zeitraume vieler Jahrhunderte ihrer allerersten Entstehung, Ursprung und Anlage, welche sogar in die Dynastie des Kaisers Augusti, im Jahre 739, nach Erbauung der Stadt Rom, einige Jahre vor der Geburt unseres Weltheilands, und dann hin unter Augusts Stiefsöhnen, Tiberius und Drusus zurück zu greifen scheint, durch welche letztere das ganze Norikum, sohin auch das alte Juvavia, in die Gewalt der Römer kam, und zur Römer-Provinz gemacht ward?

Es läßt sich erklären: Es ist historische Gewißheit, daß die Hunnen, Gothen, und vorzüglich die Heruler ꝛc. unter ihren Königen und Heeresführern, Attila, Alarich und Odoazer alle herrlichen Denkmäler der Römer, der urgrauen Vorzeit des ganzen Norikums, bei ihren Anfällen im ganzen fünften Jahrhunderte mit dem Schwerte und Brande zerstörten, und daß viele gute Menschen, Religions- und Christenthums-Lehrer und Bekenner den Martyrer-Tod erlitten. Beweise ihrer gränzenlosen Verwüstungen und Zerstörungen im ganzen Norikum durch Feuer und Brand sind schon auf den einzigen Walser-Feldern und Umgebungen in genüglicher Weise vorzufinden, indem man bei dem dermaligen Aufgrabungen fast durchgehends Mauersteine, alt bemahlene Mauerbröckchen, vermengt mit Schutt-Kohlen und Asche herausgräbt, worauf dann die herrlichste Mosaik hervorzukommen pflegt.

Bei diesen Verwüstungen und gänzlichen Zerstörungen dieser herrlichen Römer-Bauten ꝛc. durch Brand, wurden natürlich die eingestürzten obigen Theile, und obenher laufenden Partien der Gebäude, die schönen mussiven Tableaux von Fußböden (Pavimenta tessellata) der Römischen Salone und Gemächer ꝛc. mit Schutte und Mauerstücken bedeckt, und da diese Villen, Bäder und Tuskulane ꝛc. der Römer etwas niedrig in der Bauart waren, vielleicht

nicht mehr, als eine einzige Etage in der Höhe hatten, oder gar nur in einem Erdgeschoße bestanden, aber um so mehr in die Länge ausgedehnt waren; so läßt sich auch die seichte Lage, und Untiefe derselben begreifen und erklären, und die Bedeckung mit Schutte kann nicht so beträchtlich gewesen seyn.

Man braucht sohin eben nicht diese Monumente so tief im Erdgrunde verborgen zu vermuthen und zu suchen. Derley niedere nur eine Etage hohe Bauarten der Römer gehen vielmal bei den fortgesetzten Ausgrabungen der Alterthümer von Herculanum und Pompeji hervor.

Diese über die elegantesten Tableaux zusammengestürzten oberen Bautheile zerfielen in Trümmer, Schutt und Asche blieben darauf liegen, wurden angeglichen, Erde aufgeführt, und da bei Umpflügungen das Erdreich etwa nur etwas über ½ Schuh aufgerissen wurde, so lagen sohin diese verbrannten Schätze der bildenden Künste und Wissenschaften der Alten Jedermanns Auge verborgen, im mystischen heiligen Dunkel eingehüllt, bis irgend ein glücklicher Zufall den Vorhang lüftete.

Was Volks-Mährchen vom Versinken der Römer-Colonial-Stadt Juvavia immer und immer sprechen, läßt sich keineswegs behaupten, und ist eine bloße Chimäre.

In den Nachrichten von Juvavia S. 36. wird sehr wohl bemerkt, daß das ganze Moos bis an den Untersberg hin weder eine versinkende Stadt aufnehmen, noch in weniger als 2000 Jahren zu einem Moorgrund verwüsten, und verwildern konnte ꝛc. Nach diesen geschichtlichen Prämissen klären sich nun die hervorgegangenen Römischen Ueberbleibsel zu Loig ꝛc. in den in der Folge angeführten Blättern oder Tafeln von selbst auf.

Taf. I. a) stellt dem Auge ein Tableau dar, worin sich ein quadrirter mussiver Fußboden mit weiß-grau- hin und wieder fast in's Blauliche fallender, und röthlichter kleingewürfelter Mosaik und Steinart befindet, und sich im erhabenen, edeln Style des Römischen Baugeistes, Prachtliebe und Größe, mit Energie, Präcision im Ausdrucke — mit Niedlichkeit, Mannigfaltigkeit und Farbenmischung in den Gewinden, Verschlingungen, dann Dekorationen auf Art der Arabesken ausdrückt.

Die weißen kleingewürfelten mussiven Einlagen, die schwarzen fast dunkelgrünen, und die grauen und röthlichten sind Marmor.

Taf. I. b) Ein eben solches Tableau, oder eigentlich Fußboden, von eben solcher etwas größer gewürfelter, weiß, schwärzlich, grauer und röthlicher Mosaik und reinsten ästhetischen Style.

Das mussive Elaborat drückt sich vorzüglich in verkehrten Römer-Schilden, oder in Form der Römer-Lampen, — eigentlich in sogenannten Vasen aus.

Von diesen Tableaux lief in gerader Richtung eine merkliche Erdreichs-Erhabenheit, welche aber nunmehr gänzlich abgeräumt und aufgedeckt ist, bis zu einem anscheinlichen alten Aquädukt — Kanale — oder Brennofen, wie einige wollen, in einer Länge von beiläufig 56 bis 60 Schuhen fort.

Dieser Aquädukt, Kanal, oder Brennofen befindet sich in seiner Richtung und Laufe von Ost gegen West, und hat eine Länge von beiläufig $6\frac{1}{2}$', eine Breite von beiläufig 3', und eine Höhe von beiläufig $3\frac{1}{2}$'.

Der offene Kanalstheil ist mit den schönsten, solidesten Ziegelsteinen ausgewölbt, nur erscheint die Oeffnung (Eingang) etwas gedrückt.

Diese Anlage dürfte nicht ungründlich auf einen Kanal, mit hiermit verbundenen sonderheitlichen Gängen zu Wassereinleitungen in Badegemächer, und auf eine Beheitzung hindeuten.

Anfänglich als Vorhergänge dieser musiven Einlagen zeigen sich in derley Aufrissen der Area gemeiniglich Mörtel und Mauersteine, unter diesen Asche und Kohlen, Fresko bemahlene und übergipste Mauerstücke, — unverkennbare Spuren bemahlener Salons oder Badegemächer ꝛc. — und dann hin im Untergrunde diese zierlichen musiven würfelartigen Einlagen und derley von größern Würfeln; woraus vollgeltende Anzeigen einsmals vorhandener Gebäude, Denkmähler vormaliger Römergröße und Wohlstandes, Pracht — und Beherrschung, der erhabenen Künste des Alterthums hervorgehen, welche leider durch die Unbilden der Zerstörungszeit im ganzen fünften Jahrhunderte wieder zu Grunde giengen *).

Taf. II. c. und d. zeigt dem Auge ein drittes Tableau an der Reihe.

*) Man fand bei diesen Nachgrabungen auch Gebeine. Konnten diese Gebeinen-Ueberbleisel wohl nicht von Opferthieren seyn nnd herrühren? (Victimae oder auch Hostiae genannt), welche von den Priestern vorläufig beschaut, und dann in vielen ceremoniösen und mystischen Handlungen der Gottheit dargebracht wurden. Der Gottheit ward nämlich jenes Opferthier, welches ihr das liebste war, zum Opfer dargebracht. Man verbrannte nur je zuweilen das ganze Opfer, meistens aber kam ein Theil davon den Opfernden zu, den sie mit ihren Freunden verzehrten. Der andere Theil fiel den Popen heim, die ihn in ihren Häusern verkauften ꝛc. Auf dem Opferaltare selbst zündete man ein Feuer aus dürrem zerschnittenen Holze von Bäumen an, die den Göttern besonders geheiligt waren. Doch wie leicht geräth man nicht selbst bei aller Wahrscheinlichkeit im Reiche der Alterthumskunde auf Abwege, Verirrungen und Ungereimtheiten.

Es ist mit ungleichen Formen von Sternen, eigentlich Rosen, — in historischer Anspielung auf den Mythos der Römer mit Schilf und Palmenblättern in Oktogonen ausgebildet, die aber der Symmetrie im geringsten nichts entziehen, und wodurch vielmehr das ganze durch Mannigfaltigkeit, und gewisse niedliche Nüanzen sehr gewinnt, und anziehender gemacht wird. Es ist mit Quadratchen von roth, weiß, grau und schwarzer Steinart ausgelegt.

Die Längen, Breiten all dieser hervorgegangenen Schönheiten, dann deren Borduren gehen aus dem den Tableaux beigefügten Maaßstabe hervor.

Mit Begeisterung verweilt der Kenner und Liebhaber der Alterthumskunde auf einem großen, und zwar dem vierten Tableau an der Reihe, von dessen Daseyn man schon geheime Ahndungen und Vorspüren hatte, woraus ganz die alte Kunst, der erhabene Baugeist, Geschmack, Größe, und Pracht-Liebe der Römer hervorgeht.

Taf. III. Ein unendlich erhabenes, im reinsten ästhetischen Style ausgearbeitetes Tableau von weiß, grau, blau, und dunkelbraun, grün, röthlich, gelb und schwarzer Mosaik, mit den feinsten und kleinsten Quadratchen-Einlagen und Nüanzirungen, die in alle Farben spielen, und sich auswechseln, liegt vor Augen, bezaubernd, Herzensgefühl erregend und durchbebend, zurückführend in die urgraue Vorzeit. Es ist der Fußboden eines Hauptzimmers von 20 Fuß Länge und 16 Fuß Breite. Die Musiv-Arbeit gehört zu den vorzüglichsten, was in der Art der Pavimenta tessellata von der Kunst der Alten sich erhalten hat.

Gleich den kunstvollsten Gemählden eines Palastes zeigen sich hier (so viel musive Elaborate zu leisten vermögen) in den zweyen abgetheilten Querfeldern des großen Haupt-

Tableau 4 sonderheitliche kleine mit den niedlichen Dessein's, oder Borduren umgebene Tablets (Feldchen), jedes von etwa 4 in 5 □', welche eine ganze Geschichte, aus der Götter-Lehre enthalten, und uns in Bildern aufstellen.

Sie enthalten den Mythus des Theseus und der Ariadne, eines Sohns des Aegäus, Königs zu Athen, und der Tochter des weisen Minos, Königs zu Creta.

I. Ariadne, gestützt auf einem Pfeiler, reicht ihrem Theseus einen aufgerollten Knaul (oder Rolle) welchen sie von dem berühmten Baumeister des Labyrinths, Dädalus, selbst erhielt, und welchen Theseus an den Eingang des großen Labyrinths binden mußte, um sich wieder herauszufinden.

Der Zweck war folgender: Es war nämlich gewöhnlich, daß die Athenienser jährlich 7 Knaben und Mädchen zum Tribute nach Creta liefern mußten, wo sie dann zu dem Ungeheuer Minotaurus in das Labyrinth gebracht wurden.

Als Theseus mit diesen Knaben und Mädchen zu Creta ankam, verliebte sich Ariadne in seine schöne Gestalt, und zeigte ihm die Mittel an, den Minotaurus, dem die jungen Leute zugeworfen wurden, zu tödten, gab ihm selbst eine Keule dazu, und zugleich einen aufgerollten Faden-Knaul zu oben angeführtem Zweck.

II. Theseus erlegt wirklich mit seiner Keule den Minotaurus, im Labyrinthe. Dieses zweite Feld stellt nämlich im Innern des Labyrinths seinen Kampf mit dem Minotaur vor, er schwingt die Keule gegen das Ungeheuer, welches er am rechten Horne gefaßt hält, und auf das linke Knie niedergestoßen hat.

III. Er kömmt zurück vom Labyrinthe, und entführt Ariadne auf einer Galeere nach Naxos, eine Cyklatische Insel (ehemals Dia), um sie dort treulos wieder zu verlassen, weil ihm Bachus im Traume erschien, und alles Unglück angedroht hatte ꝛc. Ueber dem Labyrinthe liegt in diesem dritten Felde ein Schiff vor Anker. Theseus leitet die Ariädne an den Bord desselben empor. Die Seegel sind an der Querstange aufgewickelt, und die zwei Ruderer an den beiden Enden des Schiffes, und die eingehängten Ruder deuten auf die Abfahrt.

Das Costum steht mit diesen geschichtlichen Musiven Stein-Gemählden im pünktlichsten Vereine. Ariadne ist mit einem faltigen Mantel (Peplum) von grauer, fast in's Grüne fallender Farbe mit dunkler Einfassung umgeben. Theseus ist, wie die Heroen mit der Clamys allein bekleidet, welche von einer Spange zusammengehalten wird. Sie ist hochroth mit weißer Einfassung. Seine Keule hat die Gestalt eines Hirtenstabes, wie er von den Faunen geführt wird. Die Ruderer tragen einen grauen Leibrock mit Aermeln (tunica manicata).

IV. Ariadne, ihr Haupt auf die untergeschlagene Hand gestützt, mit einem Epheukranz, ihre Arme mit Armbändern umwunden, im höchsten Schmerz der Liebe und Verzweiflung, ihren Liebling von der Insel fliehen, und sich treulos verlassen sehend, steht im Begriff sich in's Meer zu stürzen.

Eine weitere Fortsetzung dieser beschriebenen musiven Bildwerken aus dem Mythus des Theseus und der Ariadne in andern solchen Gemächern, deren Wände auf eine den Fußböden entsprechende Weise geschmückt waren, wie aus den schönen Bruchstücken hervorkömmt, ergab sich bisher noch nicht. Sollte seiner Zeit ein anderes, dem eben beschriebe-

nen Appartement gleiches Zimmer aufgefunden werden; so würde es wahrscheinlich zu jenen ersten Theile der Vorstellungen aus dem Mythus einen zweiten liefern.

Ariadne und Bachus würden mit der Analogie solcher Bildnisse des Alterthums vorgestellt seyn, wie Bachus die entschlafene Ariadne findet, — wie sie auf seinem Wagen zum Olymp geführt wird, und als seine Gemahlin mit ihm Gelage und Feste feiert.

Mit welch' einem Entzücken, und emporgehobenem Herzensgefühle, mit welch' einer delikaten Behandlungsart, mit welch' gefühlvollem Rückblicke in die Vorzeit, und auf die Kunst der Alten eine hohe Untersuchungs-Kommission eben angeregte mythischen Gegenstände ihrem Dunkel entriß, kann nur der Augenzeuge sprechende Beweise aufstellen.

Die Umgebungen der vier kleinern sowohl, als des großen Haupt-Tableau, welches in 2 Querfeldern getheilt ist, sind überaus niedlich und ästhetisch; bald sind in diesen Einfassungen umgekehrte Römer-Schilde (eigentlich Vasen), bald wieder eine Art von schlangenartigen Säulen-Gewinden vielfärbigt angebracht. Die 2 Querfelder des großen Tableau sind, eines mit rothbraunen, grauen und weißen Streifen von Mosaik auf Kanefas oder Persart, welches eine Darstellung des großen Labyrinthes, worin Theseus den Minotaur erlegte, darbiethet, das andere mit weiß und schwarz-grauen Quadraten und Trigonen größerer Art eingelegt. An den Ecken des großen Labyrinthes sind Quadraten von röthlichgrau und weißer ꝛc. Mosaik angebracht, worin sich überall zwei Rosetchen in dem feinsten Geschmacke von eben solchen musiven Elaboraten befinden.

Taf. I. b. Das aufgedeckte und in einer Art Lampen oder Römerschilde — eigentlich in sogenannten Vasen

vor Augen liegende Tableau, das fünfte an der Reihe, ist ganz dem zweiten Tableau in seiner Figürlichkeit und Zierde gleich gestellt.

Taf. II. e. Gleich an dieses angereiht zeigt sich das sechste. Es hat ein herrliches Format. In einen großen Parallelograme von rothem Marmor, welches zugleich die Haupteinfassung ausmacht, befindet sich ein doppelter parallel die Peripherie umlaufender Rhombus, in dessen Innern ein Stern oder Rose mit grau-roth und weißen Mosaik-Einlagen angebracht ist; die Zwischenräume und Ausfüllungen bestehen in weißen Einlagen. An den 4 Ecken des Parallelograms sind eine Art Herze von grau und rother Mosaik arrangirt ꝛc.

Es kamen nun immer viele weit umher ausgedehnte Grundgemäuer und gewölbte niedere Gänge zum Vorschein. Letztere sind vermuthlich Luftzüge, zum Theile unterirdische Beheitzungen der Gemächer, welche bei den Römern ganz gewöhnlich waren. Der Inhalt der erstern besteht aus Kiesel-Schiefer- den größten, solidesten Ziegel- und anderweitigen Bausteinen.

Aus der obern abgeworfenen Erdlage sammelte man eine Menge einzelner mussiver Quadratchen, und warm gegossene Gyps-Stückchen, in welche diese Quadratchen eingesetzt wurden.

Hieraus ergiebt sich das Resultat, daß wohl hier und dort noch ganz vermuthlich solche mussive Tableaux gestanden, und sich nur durch die unendlich langen Zeiträume und Unbilden der Zeit mit der Erde vermengt haben dürften. Gleich in den obern Erdlagen zeigen sich diese Bau-Schiefer-, Quarz-, Kiesel- und Ziegel-Steine Taf. VI. von der größten, solidesten Art, mit den schönsten Formen und Zierden ausge-

bildet, auch gebogene derley Dach- und Wärm-Ziegel. An mehreren derley Ziegelarten sind folgende Buchstaben eingegraben.]

L \ A v. S.

Schon 400 Jahre vor des Messias der Welt Geburt, hatten die Römer zu ihren Bauten eine Art Ziegelsteine angewandt. Der Tempel zu Delphis ward mit derley bedeckt. (Plinius in historia natur).

Die hohe Königl. Untersuchungs-Commission war so glücklich bei Gelegenheit dieser Hervorgänge einen obern Theil oder Schnecke einer Korinthischen Säule aufzufinden. Auch ein Stück sehr schönen Kies-Spats, und ein Bruchstück eines Gesimsetheils ward bald darnach in der Länge hervorgegraben.

Bei immer fortgesetzten Aufgrabungen hat sich aufgedeckt, daß ein anfänglich in einem Halbzirkel fest an der Baraque hervorgegangenes Grundgemäuer von sehr solider Art, vermuthlich die Grundlage eines Thurmes oder Rotunda sey, indem es nun einen vollkommenen Cirkus bildet, welcher eine innerliche Umfassung von 102′ enthält. In der aufgegrabenen Tiefe von beiläufig $2\frac{1}{2}$ Schuh zeigte sich nun wieder die zierlichste weiß, grau, bläulich und röthliche Mosaik von sehr klein gewürfelten Steinarten in unterbrochener und verkehrter Weise — als Folgen der Hunnen Verheerung- und Zerstörungen, dann der Unbilden der Zeit. Vorher giengen auch hier wie immer Bauten und Mauersteine, Ziegelstücke, Mörtel, Gyps, Kohlen und Asche, dann sehr schön fresko bemahlene Mauerstücke.

In der Mitte dieser Vertiefung sitzen noch Steine, Pfeiler von beträchtlicher Umfassung, und an Solidität den Quatersteinen gleich, und im Innern dieses Cirkus kommen

mehrere Piedestale oder Roste vor, worauf die musiven Fußböden geruht haben.

Es kommen von Zeit zu Zeit in dieser Oertlichkeit und in der langen schmalen Linie hin Bruchstücke Römischer Geschirre von terra Sigillata mit Arabesken in sehr schönen Formen und feinster Ausarbeitung zum Vorscheine: z. B. Schalen, Kredenzteller, Becher, Schüsseln ꝛc. Ein Bruchstück einer Schale zeichnet sich durch vorzügliche Schönheit aus, und ist mit einer Arabeske von Thieren und Figuren dekorirt.

Im innern Detail der Scheibe einer Schüssel scheinen folgende Buchstaben eingegraben zu seyn:

I S A I S I M V D.

Die in den Geschirren und Ziegeln inserirten Buchstaben dürften wahrscheinlich den Schöpfer derselben andeuten.

Man entdeckt und erkennet in der Folge durchgehends in der durch die ununterbrochenen Nachgrabungen außerordentlich ausgedehnten Länge von beyl. 520′, und derselben Breite von 16′, welche einem äußerst langen Portikus gleicht, dann in der an dem äußersten Ende dieser außerordentlichen Gebäude-Länge durch Bearbeitung neuerlich resultirenden Breite von 100′, weiter hin auch in der alten Gebäude-Breite von 215 in 220′ von der großen Baraque gegen den alten Kanal, und gegen Süd hin an den abgeräumten und aufgedeckten Grundlagen lauter in schönster Symetrie aufgestellte Piedestalle, oder Roste, welche den oberen musiven Fußboden, um selbe ja nicht auf der nassen Erde selbst aufliegen lassen zu dürfen, sohin trocken und konsolidirt zu erhalten, und vor Auflösung zu bewahren, als Auflagen und Luftzüge dienten.

Von einem Pfeiler zum andern war eine Wölbung von Estrich gezogen, welche man um eine detaillirte Einsicht in das Innere zu erhalten, abgedeckt hat. Auch mögen die Zwischenräume dieser beylichen 1½' von einander abstehenden Piedestale oder Roste, zur Fortdehnung der Wärme, der an einigen Oertlichkeiten ansichtlich geschehenen unterirdischen Beheitzungen den Zweck mit verbunden haben. Die Römer schienen bei allen ihren Bauten die Devise: utile dulci zu verbinden.

An dieser Oertlichkeit war man so glücklich, unter der bei einem Pilaster abgeräumten Erde eine Münze in Größe eines Kupferkreuzers, und von Kupfergehalt aufzufinden, welche sich in den Händen der Königl. Untersuchungs-Commission nebst andern Stücken befindet.

Selbe konnte sohin mit den in der Folge aufgefundenen Münzen in dem sonderheitlich hierüber erschienen Blatte nicht aufgenommen werden. Da sie mit einer dichten Kruste überzogen war; so konnte man zur Zeit nur 3 Figuren hierauf bemerken, wovon die große den Jupiter tonitruans (Fulminator), oder einen geharnischten Mann vorstellen mag, welcher sich im Verhältnisse zu den andern zwei menschlichen Figuren, welche sich in einer bittlichen Attitude darstellen, in einer kolassalischen Größe zeigt. Die Vertikalseite zeigt ein weibliches Kopfstück. Die am Rande der Rollirung herumlaufende Inschrift ist so sehr abgeätzt, daß sie wohl schwerlich zu entziffern seyn dürfte. Nach alten Geschichtstafeln dürfte sich vorliegende Münze vielleicht in den Anfang des 4ten Jahrhunderts unter Licinius, oder unter Galienus eignen.

Unter obigen und andern Hervorgängen Römischer Alterthümer fand man nach der Hand hier auch von terra Sigillata ein kleines Lämpchen, eine kleine lederne Schlüße

eines Buchs oder Manuscripts, mit in Leder eingedrückten Kopfstücken, — dann einen anscheinlichen Rücken eines Idols (Hausgötzen, Penatis, Picumni). Eine förmliche Sense vermuthlich (falx pugnatoria), die Streitsense der Alten, in einer beylichen Länge von $4\frac{1}{2}'$, am Schluße sichelförmig gebildet und gerundet, — den obern Theil oder Hals eines Krugs von einer röthlichen Thonart, — mehrere Eisennägel ꝛc.

Taf. IV. Lit. i. An den Oertlichkeiten der Länge hin gegen 5 Streifen (Bruchstücke) von musiven Elaboraten, von röthlich, grau und weißen Steinarten in sehr niedlichen Formen, Zügen und Verschlingungen hervor, wovon eines derlei der Gestalt nach den Buchstaben I S I ähnlich ist. Wenigstens arbeitet die Einbildungskraft sehr lebhaft bei deren Anblicke. Die andern Bruchstücke scheinen wegen ihrer Kleinheit in Taf. IV. nicht auf. Auch zwei schöne weiße Platten, ein Mittelding zwischen Kiesel und Marmor, oder Alabaster, kommen in dieser Umgegend an's Tageslicht.

Taf. IV. Lit. g. Fest an der Oertlichkeit der schon vorgeschriebenen Gebäudelänge, gieng nebst 3 sehr kleinen Bruchstücken von ausgezeichnet niedlicher Mosaik, ein neuerliches musives Paviment hervor, dessen Area eine beyliche Länge von 12', und eine Breite von 10' in sich schließt, und an Schönheit, Auszeichnung, Kleinheit, Abwechslung und an feinster Nüanze des Elaborats viele ältere derley Vorgänge, Elaborate, Formen und Dekorationen bei weitem zurückdrängt.

Das ganze dieses neuerlichen, unter Leitung des vom Königl. Landgerichte, und der Königl. Untersuchungs-Kommission selbst aufgestellten Geometers, Herrn von Grenier, sich ergebenen Vorganges, bildet ein Tableau eines so kunst- als prachtvoll ausgeschmückten musiven Fußbodens eines Ka-

binets — ein beinahe reguläres Viereck, dessen äußerste Breite, Einfassung, oder Bordur, von lichtgrauer Mosaik eingelegt ist.

Dann folgen gleich hintereinander fünf verschiedenartige Desseins, Einfassungen oder Vierecke von weiß, grau, röthlicher und schwarzer ausgezahnelter Ausarbeitung.

Inner allen diesen Einfassungen und Viereckens-Formen stellen sich lauter Laube von röthlichen Steinen, an ihren Extremitäten mit schwarzen Steinchen eingefaßt, oder eingesaumt, dem Auge entzückend dar.

Kunstvoll ergänzen diese Laube, welche man immer in Parthien und Zirkelformen zu 4 Piecen oder Stücken zusammenvereint, und verbunden zu sehen glaubt die anstoßende Parthie immer wieder mit dem vierten Blatte oder Laube.

In den Zwischenräumen dieser kunstvoll angebrachten Laubeblätter sitzet eine Art Ordens- oder Ritterkreuz, von eben solcher lichtröthlicher musiver Arbeit.

Die weiteren leeren Räume sind mit weißen Quadratchen ausgefüllt, und in der Mitte des innersten Details des ganzen erhabenen schönen Tableau stellt sich ein kleines Viereck, welches mit weiß, röthlicher und schwarzgrauer Mosaik eingesetzt ist, und einem Damenbrete vollkommen gleicht, lieblich dar. Alles ist bezaubernd schön geordnet.

Ein Tableau eines musiven Fußbodens mit Quadratchen von Mittelgröße von lichtgrauer mit weißer Steinart vermengt, mit verschiedenen Dekorationen von röthlicher Steinart in kleinen Entfernungen von einander ausgeziert, kleine Feldchen bildend, eine Länge von 17′ und eine Breite von 8′ in sich enthaltend, kam ebenfalls unferne der großen Baraque gegen Norden hin ans Taglicht; allein! leider im ruinösem Zustande, indem ein Theil etwas in die

Tiefe gesunken, und der andere stark durch Brand gelitten zu haben scheint.

Es scheint daher in keinem der erschienenen Blätter auf.

An eben dieser Oertlichkeit sieht man eine Platte oder Stufe von weißem rohen Marmor mit zwei fast gleichen Einschnitten (oder Einhauen). Sie befindet sich an einer Ecke dieses Tableau, und sieht der Entrathslung ihres Aenigmatischen Zustandes entgegen.

Diese Anlage scheint ein isolirtes Gebäude auszumachen, und mit dem erhabenen großen Ganzen in keinem Verbande zu stehen.

Tab. IV. Lit. E. Man war wieder so glücklich eine Parthie eines mussiven mit grau- und rothen Quadraten vermengten Fußbodens beilich 8′ Länge und 6′ Breite, an der schmalen Länge hin aufzufinden. In kleinen Distanzen sieht man eine Art Kreuze oder Sterne von Quadraten weißer Steinart eingelegt.

Zwei Bruchstücke von sehr zierlicher Mosaik von feinster Appretur der Steinchen sind wieder am Tageslicht.

Tab. IV. Lit. h. Eines dieser Bruchstücke bildet einen Theil des Oktogons eines Sterns. Das innere Detail drückt sich in folgenden Dekorationen aus, und gewährt dem Auge einen imposanten Anblick von Mannigfaltigkeit und Kontrast.

Es enthält mehrere mit erhabenem Geschmacke ausgebildete Desseins oder schmale Einfassungen, mit schwarzen, dunkelrothen und weißen Steinchen von außerordentlicher Kleinheit und Niedlichkeit. Im innersten Detail sitzen kleine längliche Vierecke mit hellrothen Steinchen niedlichst ausgeziert.

Auf einer andern Area der Hauptfigur oder des Sterns sind zwei Figuren in Form eines S angebracht von weiß-, roth-, braungelber, und schwärzlicher Mosaik.

Tab. IV. Lit. k. Das andere dieser Bruchstücke bildet lauter zirkelförmige Kreise, die sich in einander auf eine angenehme Weise verschlingen, und mit der feinsten Steinchenart von rother, schwarzgrauer und weißer Farbe ausgelegt sind. In ihrem innern Detail scheinen diese Kreise durch diese ihre Verschlingungen und Durchwanderung in einer Art von Konstellation scharfwinklichte Vierecke oder Sternchen, deren Flächeninhalte mit weißen Steinchen und schwarzen Kreuzchen pavimentirt, oder zusammengesetzt sind, zu bilden. In den kleinen Zwischenräumen der Kreise-Verschlingungen stellen sich lauter Ovalförme mit Desseins von schwarzen Steinchen dem Auge entzückend dar.

Ewig schade! daß diese beiden eleganten Bruchstücke nur in sehr kleinen Parthien hervorgegangen sind. Bei diesem Ereignisse ward zugleich ein merkwürdiges Bruchstück, eine Schnecke eines Kapitäls von Jonischer Säulenart, und von karrarischem Marmor aus der Erde und dem Schutte hervorgegraben.

Tab. V. N. 5. Auch eine Medaille ward mehrmals ausgegraben.

Ihr innerer Gehalt ist von Kupfer, ihre Größe enthält die Größe eines Silberkreuzers.

Auf einer Seite derselben stellt sich ein Kopfstück eines Römischen Imperators dar. Auf der Rückseite dieser Münze ist am Rande herum noch mit ziemlicher Deutlichkeit das Wort (Prädikat)

GERMANIC oder GERMANIAE

in Schriftzügen der Römer zu entziffern.

Auf der andern Seite zeigt sich ein Mann in kolossalischer Größe, mit einem Schilde versehen, in einer gebeugten Attitude, als ob selber eben im Begriffe stünde, eine zu Boden niedergestrechte menschliche Figur zu erlegen.

Die Medaille dürfte sich vielleicht in die Römer-Dynastie des zweiten Jahrhunderts eignen. Das Prädikat

GERMANIC

wurde dem

M. AVR. ANTONINVS PIVS. AVG. GERM.

zugeeignet und beigelegt. Man ist sehr glücklich in Auffindung Römischer Münzen.

Tab. V. N. 1. Es ward wieder ein derley numisma romanum in der Größe eines Zwölferstückes, und vom Kupfergehalte, aus dem Schutte und Erde hervorgegraben. Auf einer Seite stellt sich ein Kopfstück eines Imperators mit Lorbeer bekrönt und umwunden deutlich dar. Mit eben solcher Deutlichkeit läßt sich auf der andern Seite ein Genius (vermuthlich ein Genius des Friedens) entnehmen, welcher einen Stab zu halten scheint, woran 3 Ringe eingesetzt sind. Auf der Hand des Genius ruht ein Vögelchen.

An der Rollirung der Medaille um den Genius herum, zur linken Seite, läßt sich mit Klar- und Bestimmtheit das Wort:

VICTORIA

entnehmen. Zur rechten Seite lassen sich folgende Buchstaben nur undeutlich entziffern:

AVGVSTI. *)

Auf jener Seite, wo das Kopfstück aufscheint, drücken sich an der linken Seite beylich folgende Buchstaben

*) Nach späterm Befunde bei der Abzeichnung: CIRC

ganz in verworrenen und halb ausgefallenen buchstäblichen Zügen aus:

An der rechten Seite liegt in den Zügen ebenfalls nur sehr wenige buchstäbliche Bestimmtheit:

Vielleicht AELIS oder MVSIS *).

Unter der Figur des Genius scheinen sich die zwei Buchstaben S. C. zu zeigen.

Aus allen diesen Prämissen ergiebt sich das vielleicht nicht ungründlichere Resultat, daß sich vorliegende Medaille vielleicht in die Dynastie Hadrians, oder Mark Aurel Antoneus eignen dürfte.

Wegen der zu starken Verwitterung und Perkrustirung so sich an der Medaille durch einen so ungeheueren Zeitraum so vieler Jahrhunderte durchgehends ergab und mächtig eingewirkt hat, wird es zur Unmöglichkeit, viele dieser buchstäblichen Züge mit historischer Treue aufzufassen.

Tab. V. N. 2. Zeigt schon wieder eine angenehme Ausbeute einer Medaille von Kupfergehalt in der Größe eines Zwölferstücks.

Auf der Vorderseite des Kopfstücks geht an der linken Seite mit Bestimmtheit in den buchstäblichen Zügen folgendes Resultat hervor:

CONSTANT.

*) Nach späterer geschehener Untersuchung bei der Abzeichnung: HGIC. Diese durch spätere Forschungen befundenen Modificationen stellen sich dem Auge im Tab. V. N. 1. mit Klarheit dar.

An der rechten Seite drücken sich ebenfalls folgende buchstäbliche Züge mit Klarheit aus:

IVSPEAVG.

oder F.

Auf der Rückseite erscheint eine männliche Figur eines Greises in einer etwas gebeugten Stellung, welcher die kleine nebenbei stehende Figur eines Knabens zu führen scheint. — Vielleicht das Bildniß des Aeneas. Diese Gruppe stellt sich dem Auge unter einer Art Gesträuche dar.

Die verworrenen mit Verwitterung und Erde inkrustirten, zum Theile ausgefallenen Züge der herumlaufenden Inschrift von der linken zur rechten Seite drücken sich folgendermaßen aus:

EL TEMP. HEPRE M. PIO.

Tab. V. N. 4. Ein neuerlicher schöner Fund einer Denkmünze von Kupfergehalt und in der Größe eines Groschenstückes ergab sich in der eben erwähnten Gegend. Das Kopfstück drückt sich sehr deutlich in seinen Zügen aus, sonderheitlich durch eine große Römer-Nase, — durch das umfassende Ohr, durch das Diadem ꝛc. Ebenso geht die um das Kopfstück herumlaufende Inschrift in folgenden ziemlich klaren und bestimmten Zügen hervor:

CONSTAN PIVS. DAVG.

oder M.

Auf dem Diadem zeigen sich die Buchstaben: MAG.

Auf der Rückseite glaubt man einen geharnischten Mann zu sehen, der an einer Hand einen Schild, an der andern ein Schwert haltend, so eben im Begriffe steht, einen eben auch geharnischten Mann im Zweikampfe zu erlegen. Die um diese Gruppe herum rollirende Inschrift kömmt in angereihten buchstäblichen Zügen zum Vorschein.

Zur linken Seite:

PBHA; oder richtiger PBRN.

Zur rechten Seite lassen sich zum Theile wegen verworrenen, zum Theile wegen bereits ausgefallenen buchstäblichen Zügen nur folgende wenige Buchstaben entziffern:

H P P B.

oder I.

Mitunter ward in der eben erst erwähnten Gegend eine andere angenehme und interessante Acquisition gemacht:

a) An zwei soliden Steinchen, welche in ihrer Naturfarbe mit dem herrlichsten Bergblau prangen.

b) An einem Ringe, dessen oberer Theil, Kopf oder Blatt, ziemlich massiv und schön construirt ist. Der innere Gehalt dürfte vielleicht Gold seyn.

In dem innern Detail des Kopfes oder Blattes drückt sich eine Figur aus, deren Karakter nicht mehr kenntlich ist.

Ich wünschte mir einen Talismann, um das Mystische dieses Ringes enträthseln zu können.

c) An einem Steine, welcher wegen seiner Porosität einem Pimsensteine, oder einem Petrefacte vom Schwamme gleicht. Dessen Oberfläche changirt sich von Braun- und Grauem in das Violetfarbene.

Während allen diesen archäologischen Operationen ward auch in der sogenannten Beschüttgrube, fest an der Straße nach Reichenhall, an der Seite gegen Wals ein Aufgrabungs-Versuch angestellt, nachdem es eine allgemeine Notiz geworden ist, daß in dieser Beschüttgrube noch erst im letzten Jahrhunderte, unter den Regierungen der letzten Erzbischöfe, ein eiserner Sessel (vielleicht tribunal-tripus-Sella), mit messingenen (und wie einige wollen) vergoldeten

Knöpfen — eine eiserne Kutsche, eine derley Truhe ꝛc. ausgegraben worden seyen. Da aber aus diesem — freilich nur mit wenigen Gräbern angestellten Aufgrabungs-Versuche keine interessanten Objecte des Alterthums resultirten; so wurden diese Nachgrabungen in der Beschüttgrube einstweilen wieder aufgegeben und eingestellt.

Tab. V. N. 3. Weiset mehrmal eine numismatische Ausbeute vor. Die Vorderseite enthält das Kopfstück eines Römischen Imperators. Um dieses Kopfstück rolliren folgende buchstäbliche Züge, und zwar zur linken Seite:

D. M CONS

in verworrenen oder verloschenen, und zum Theile ausgefallenen Zügen, welche sich aber durch eine gesunde Beurtheilungskraft allerdings suppliren lassen, woraus das Wort CONSTANT resultirt. Zur Rechten drücken sich die Buchstaben MAI aus.

Auf der Rückseite scheinen zwei Männer im Harnische im vollen Gefechte begriffen zu seyn. Diese Inschrift zur rechten Seite enthält wieder lauter dunkle und verloschene Züge, und drückt sich beilich folgendermaßen aus:

ELTEMPAE.

An der untern Seite liegt alles im chaotischen Zustande und läßt sich nichts entziffern als: IFZ. Am untersten Ende des Randes enträthseln sich auch noch die Buchstaben: CONSM.

Die Medaille hat beinahe die Größe eines Zwölferstückes, ihr innerer Gehalt ist Kupfer, und sie hat sich eben auch in der nämlichen Gegend, wo die letzten numismata hervorgegraben wurden, aufgefunden: Nämlich beinahe an dem untersten Puncte der an der langen Linie sich anreihenden in Bearbeitung stehenden Breite.

In der oft erwähnten, an dem äußersten Puncte der großen Längen-Linie hin sich anreihenden, bei 100' in sich fassenden Breite, zeigte sich am Ende der Nachgrabungen ein schmaler langer Streif eines mussiven Tableau, oder Fußboden, und zwar von kleinen aus Ziegeln gehauenen Quadraten. Dieser Streif erscheint nun vollends herausgearbeitet. Auch ein Bruchstück einer Schüssel von terra Sigillata sehr feinen Grades kam auf dieser Stelle noch hervor.

Man schritt nun zu den Winterversicherungsanstalten, zur Erbauung passender Hütten, um die mit sonderheitlich-schönen und ausgezeichneten Dekorationen versehenen Tableaux und Bruchstücke unter Dach zu bringen, und selbe vor den Einwirkungen der Elemente aus den obern Regionen sicher zu stellen.

Es wurden Enveloppen und Decken aus Strohgebinden und Geflechten, als Auflagen für die Tableaux zurechtgerichtet, und auf Art der Matrazen behandelt.

Es läßt sich gegenwärtig der Wahrheit und Gerechtichkeit zu Liebe keineswegs mit Stillschweigen übergehen, daß das kleine Häufchen von etwelch' 20 bis 30 Arbeitern, in einer Periode von 4 Monaten mächtige und ausgebreitete Vorschritte in dem Antiquario der Loigerfelder gemacht hat, und das Ganze unter rastloser und industriöser Leitung des Herrn Geometers v. Grenier auf das Pünctlichste und Behutsamste behandelt worden ist.

Die große Baraque ward dauerhaft hergestellt, und im Innern vor dem zu starken Schneedrucke und Windstösse Unterbölzungen gemacht, und die übrigen Winterbauten-Elaborate und Versicherungsanstalten beendet, dann die bereits bestehende militärische Wache auch für den Winter angeordnet.

Die mit Riesen-Schritten einherschreitende winterliche Natur schrieb nun den ferneren Forschungen das harte Gesetz ihrer Beendung von selbst vor.

Da nunmehr sämmtliche Hauptblätter oder Tableaux über die Römischen Hervorgänge und Begebenheiten auf den Walser- eigentlich Loigerfeldern gegen den Untersberg unweit Salzburg, im Stiche und illuminirten Zustande erschienen sind; so finde ich mich nun im Stande, die in meinem Tagbuche aufgefühten Daten und Begebenheiten praktisch aufzuklären, und habe selbe daher zu diesem Zwecke mit den geeigneten Blättern mittels Lettern und Ziffern in eine beleuchtende Verbindung und Uebersicht gebracht.

Die dermaligen Begebenheiten und reichhaltigen Vorgänge auf den sogenannten Loigerfeldern und ihren Umgebungen begannen bei Eintritt der Epoche des Winters noch so sehr interessant zu werden, und sich so sehr in das weit Umfassende auszudehnen, daß im 1815ten Jahrgange an eine Beendung derselben gar nicht zu denken war. Noch gehen an keiner Seite eigentliche Schlußgemäuer hervor.

Vielmehr durfte man sich auch im Jahre 1816 eine reiche Aerndte antiquarer Ereignisse in diesen Gegenden versprechen, vorzüglich, wenn die aus der vaterländischen Geschichte so sehr bekannten, sogenannten Walserfelder, und der sogenannte Golserhügel in die Untersuchungslinie gezogen würden.

Das Dorf Wals ist, wie aus vaterländischen Quellen aufscheint, ein uralter Römischer Flecken (vicus romanus). Sollten sich da nicht Wunderdinge in archäologer Hinsicht erwarten lassen?!! —

Es ist ganz wahrscheinlich, daß auf diesen Walser- und Loigerfeldern und ihren Umgebungen, viele Römer-Gebäude, Villen und Bäder, Tuskulane, Pomarien ꝛc. angelegt waren, welche sich durch das sogenannte Eichet, und dessen lichte Zwischenräume, dann durch das Lazareth-Wäldchen bis in die Environs des heutigen Salzburgs erstreckt, sohin ein Kontinens mit dem ehemaligen Juvavia, früher noch urbs Hadriana — gebildet haben dürften!! —

Heiß und billig ist nun der Wunsch der Freunde der alten Künste und Erfindungen, daß vorliegende für die Geschichte der urgrauen vaterländischen Vorzeit so sehr interessanten, und selbe aufhellenden Forschungen mit Thatkraft fortgesetzt werden möchten!!

Noch muß ich hier am Schlusse bemerken, daß außer jenen von dem geschickten Herrn Graveur Günther in Stich gelegten schönen Zeichnungen des dermal diese Altherthums-Forschungen leitenden Herrn Geometer v. Grenier, auch noch überhin von mehreren anderen die Römischen Alterthümer auf den Loigerfeldern besuchenden vaterländischen Privaten: den Herren, Schönauer, von Tournier, Heß, Susann ꝛc., vorzüglich von Herrn Baumeister Rauscher und andern von der k. Akademie Abgeordneten treffliche Zeichnungen der mussiven Fußböden und n derweitigen Römischen Alterthümer dort selbst, dann über die Größe, Ausdehnung und Umfassung des erhabenen Ganzen ausgearbeitet, und einige hievon nach der Natur illuminirt zur Königl. Akademie der Wissenschaften und bildenden Künste in München gelanget sind.

Es ist billig, daß vor gänzlichem Abschlusse vorliegenden Werkchens auch noch eine Ehrenmeldung von jenen Römischen Hervorgängen geschehe, welche während der Anwesenheit, und unter Leitung der Königl. Baierischen Un-

tersuchungs-Commission der Alterthümer in und um Salzburg in dem, dem öffentlichen Vergnügen geweihten, mit wahrem ästhetischen Geschmacke angelegten, weit ausgedehnten Garten des Eigenthümers des romantisch-schönen Landsitzes zu Birglstein (Birkelstein) des Herrn Rosenegger, in der Vorstadt Stein, der Hauptstadt Salzburg sich ergaben *).

Zur vorläufigen Notiz muß hier angezeigt werden, daß in dieser herrlichen Gartenanlage zu Birkelstein an verschiedenen Oertlichkeiten sich Spuren eines einsmaligen Caemeterium romanum zeigen, daß hier ein durch Gemäuer geschlossener, Diis manibus, und den Begräbnissen der Römer geheiligter Ort angelegt war. —

Schon in frühern Zeiten grub der Herr Eigenthümer mehrere derley Vasen und Urnen von Marmor, und andern schönen Steinarten in beträchtlicher Größe, dann anderweitige Römische Antiken von Erheblichkeit hervor, deren Herzählung sich hieher nicht eignet, welche aber eine sonderheitlich detaillirte Schilderung und Würdigung verdienten.

Die neuesten Römischen Hervorgänge im Sommer und Herbste des Jahres 1815 bestehen in folgenden Gegenständen:

Eine Urne oder Aschen-Topf von Kieselsteinen zusammengesetzt, im beylichen Durchschnitte von 10 Zoll, sohin in einer Umfassung von beilich 3' war hervorgegraben, in deren Innern eine gläserne derlei, und zwar von sehr dichtem Glase enthalten war. In dem Zwischenraume zwischen Deckel und Glas lag ein eiserner Griffel.

Eine eben solche durch einen steinernen Deckel geschirmt. Hierin lag auf verbrannten Gebeinen ein Thränenglas.

*) Die Notiz davon folgt hier unmittelbar.

Eine schöne von feiner Thonerde und Töpfershand ausgearbeitet.

Dann kamen noch mehrere derlei Urnen in Bruchstükken von verschiedenen Steinarten, feinem Thone und Ausarbeitung, manche mit Arabesken geziert zum Vorschein. Mitunter auch Bruchstücke von kleinen Lampen ꝛc.

In einigen dieser Urnen und Vasen befand sich Wasser, und in allen verbrannte Gebeine und Asche.

Dieser Gebrauch und Behandlungsart der Römer weiset uns gewiß auf die urgrauen Zeiten des Heidenthums zurück, wo die Körper der Entseelten verbrannt, die Asche aufgesammelt, und in sogenannten Aschenkrügen (Töpfen, Urnen, Vasen) aufbewahrt wurde.

Erst in der Zeitfolge findet man auch Diis manibus geweihte Grabsteine. *)

All' diese angeregten Hervorgänge sind durch die Königl. hohe Untersuchungs-Commission an die Königl. Akademie der Wissenschaften und bildenden Künste in München gelanget.

Wie sehr wäre es zu wünschen, daß der durch einen großen Brand an seinen Gebäuden, und anderweitige widrige Einflüsse des Menschengeschickes im Jahre 1814 gebeugte Eigenthümer, der ein warmer Freund, Selbstkenner und Beförderer archäologer Gegenstände ist, kraftvollst unterstützt würde.

Ein Mann der ganz uneigennützig so Vieles für das Aufleben alter Künste und Erfindungen — so Vieles zur

*) Man sehe Nachrichten von Juvavia S. 38 und 66. — Catacomben der Römer: Höhlungen, welche sie ausgruben, um ihre Todten hinein zu begraben.

Aufklärung der vaterländischen Geschichte unter der Herrschaft der Römer beiträgt, — so viele Hingebungen auf die Ara des Vaterlandes legt, verdiente wohl allerdings eine mächtige Unterstützung, Aufmunterung, und ehrenvolle Würdigung.

Diese antiken Hervorgänge in den elyseischen Gefilden Birkelsteins, indem sie sich in einer Reihe mit jenen im vorigen Jahre aufgedeckten römischen Alterthümern zu Loig anzubinden scheinen, gereichen den Freunden der Alterthumskunde zur wohlgefälligen Kenntniß.

Nun ein heißer Wunsch!

Der mit Enthusiasmus anhangende Verehrer archäologischer Objekte kann gegenwärtig seinen innigen Wunsch nicht bergen, daß vorliegende Tableaux — Kinder der erhabenen Künste der urgrauen Vorzeit, den vaterländischen Boden ja nicht verlassen, nicht verpflanzt werden möchten.

Hier ist ihr Ursitz — hier hat sie die Kunst und der Luxus der Römer erzeugt und gebildet.

Nur hier auf dieser heiligen Urstätte großer Anlagen, wo Herz und Gefühl in süßesten Empfindungen gegen die Urheber dieser gränzenlosen Schönheiten ausströmt, stehen sie in ihrer voller Würde, Wirkung und Kunstwerthe da.

Hier haben die edlen Römer, — vielleicht gar Präsidialen und Triumvire, Prätoren, Aedilen und Dekurionen ihre Siesta gehalten.

Durch eine Verpflanzung auf einen andern Boden würden all diese hervorgegangenen archäologischen Schönheiten ihres unschätzbaren Werthes verlustig werden.

Und welch' einer großen Verlustes-Gefahr wäre nicht erst deren Herausnehmung ausgesetzt? — —

Dieß sind die dermaligen Hervorgänge vormaliger Römergröße in den Umgegenden von Salzburg, in welchen sich noch weitere häufige Spuren äußern.

von Goldenstein.

4.

Notizen

über

sämmtliche Alterthümer, Grab- und Denkmäler,

welche

dermal in dem Garten und in den Feldern des Hrn. Jos. Rosenegger, Inhabers des Landsitzes Birglstein nächst der Hauptstadt Salzburg hervorgegraben, und einstweilen in mehreren Zimmern aufgestellt worden sind.

Mit

Anreihung der Geschichte, des Mythos, der Sitten und Gebräuche, des Costums und Cultus der Römer, Noriker und anderer Völker. Vom Verfasser der Römischen Alterthümer in den Umgegenden von Salzburg. *)

I.

Einleitung.

Die schauerlich-ehrwürdigen Denkmäler und Begräbnisse in den Gefilden von Birglstein, dem romantisch-schönen

*) Dieß ist nun die nähere Notiz über die schon oben S. 69. erwähnten Nachgrabungen und Entdeckung des alten Römischen Bustum oder großen Begräbnißplatzes, im Roseneggerschen Garten zu Birglstein, davon ich nur einen kurzen Auszug gebe, da die kleine in der Mayerschen Buchhandlung zu Salzburg 1817 erschienene Schrift zu weitläuftig ist, um ganz hier aufgenommen zu werden. D. H.

Landsitze des Herrn Joseph Rosenegger, sind es, welche den verewigenden Griffel des Chronos zur Verzeichnung aufrufen. Nur eine getreue historische Schilderung der bis jetzt dort selbst hervorgegrabenen Antiken, um dieselben der Vergessenheit der Zeitfolge zu entreißen, und damit selbe für die Annalen der vaterländischen Vorzeit nicht verloren gehen möchten; nicht eine litterarische Abhandlung zu schreiben, ist gegenwärtig das Ziel meines Bestrebens. — Ich fühle meine litterarischen Schwächen und meine Ohnmacht zu gut.

Ich bin kein Archäolog und ohne Prätension. Ich habe bloß, wie die Biene, die Blüthen aus sehr schätzbaren litterarischen Werken erhabener Männer, die sich hieher eignenden Stoffe mit angestrengten Bemühungen und mit Redlichkeit aufgesammelt und zusammengestellt.

Zur Sache.

Ich machte bereits im Abschlusse des Werkchens: „Römische Alterthümer in den Umgegenden von Salzburg" eine gebührende Ehrenmeldung über die im Sommer des Jahres 1815 hervorgegrabenen Römischen Alterthümer in der herrlichen und ausgedehnten Gartenanlage des Herrn Rosenegger zu Birgl- oder Birkelstein*) in der Vorstadt Stein nächst der Hauptstadt Salzburg; — erwähnte der Entstehungsursache derselben, daß hier ein den Göttern und den Begräbnissen der Römern geheiligter Ort (coemeterium roma-

*) In urgrauer Vorzeit, ehe noch die Salzach ihr heutiges Flußbett betrat, dürfte vielleicht Birglstein und der sogenannte Fürberg mit den gegenüberliegenden Parthien des sogenannten Kap und Nonnthals mittelst angelegter Gemäuerwerke in einiger Verbindung gestanden haben.

Daß die Salzach einst, vielleicht vor Jahrtausenden, zwischen dem Im- und Gaisberge vorbeigeflossen seyn mochte, ist eine in den Augen der Geologen wohlbegründete Sage.

num, eigentlich ein Bustum, Ossilegium und Ollarium) angelegt worden sey; — daß dieses Assert ein quer durch den Garten bis an den romantischen Hügel gelaufenes, sehr ausgebreitetes, dichtes Gemäuer, welches schon vor vielen Jahren aus ökonomischen Absichten abgebrochen ward, allerdings zu erwähren scheine; — daß der Herr Eigenthümer schon in frühern Jahren mittelst angestellter Aufgrabungsversuche wichtige Resultate der urgrauen Vorzeit erhielt; — daß die hervorgegrabenen Aschentöpfe auf das Zeitalter des tiefen Heidenthums, wo die Römer noch die Körper ihrer Entseelten zu verbrennen pflegten, wo noch auf die Opferaltäre der Vielgötterei Weihrauch gestreut, und sogar scheußlichen Gottheiten Sühnopfer (hostiae) dargebracht wurden, sogar rückzugreifen scheine.

Es ist wirkliche Obliegenheit, daß nun auch von diesen sehr relevanten Resultaten, welche in der mit wahrem ästhetischem Geschmacke gebildeten Gartenanlage zu Birglstein, — auf klassischem Boden — hervorgiengen, und bei kraftvoller Unterstützung und Aufmunterung des uneigennützigen Eigenthümers, dieses großen Alterthümerfreundes und Beförderers alter Künste und Erfindungen, immer reichhaltiger hervorgehen dürften, mit voller Würdigung, Wärme und Tendenz gesprochen, und hierüber ein sonderheitliches Detail aufgestellt werde.

Schon in frühern Zeiten, wie vorhin erwähnt worden, unter hierarchischer Regierungsperiode, machte der Herr Eigenthümer bedeutende Auffindungen an Römischen Denkmälern; an solchen nämlich, welche in einem den Begräbnissen der Römer zugeeigneten Orte hervorgehen können, welche aber hier nicht bloß in einzelnen Aschentöpfen (Urnen) bestehen, sondern noch überdieß in wahren Seltenheiten des grauen Alterthums, welche die großen und erhabenen Römer ihren Begräbnissen, der Asche der Entseelten so manchmal als

Symbole des Andenkens, der Liebe und der Freundschaft beizulegen pflegten.

Im Jahre 1815 wurden weitere Forschungen angestellt und eine bedeutende Ausbeute an schönen sich noch gut erhaltenen Aschentöpfen, in deren innerm Detail sehr seltene und schönere derley von Glas, und in diesem noch andere Objecte enthalten waren, gemacht, welche aber an die k. Akademie der bildenden Künste und Wissenschaften zu München gelangten.

Auch in den Jahren 1816 und 1817 wurden Aufgrabungsversuche angestellt, und eine sehr interessante Acquisition belohnte die angewandten Bemühungen und Anstrengungen.

Ich habe sohin bei den wesentlichsten Hervorgängen und Begebenheiten zu Birglstein jederzeit am rechten Orte und an rechter Stelle das Historische, den Mythos, das Mystische der Sitten und Gebräuche der Römer und Noriker, ihren Cultus ꝛc. an die Gegenwart anzureihen, und die geschichtlichen und mythischen Crisen nach meinen schwächlichen Ideen, Kenntnissen und Ansichten zu berichtigen gesucht, auch meine eigenen unzudringlichen Ansichten eingestreut.

* * *

Geschichte der wahrscheinlichen Entstehung des Bustums ꝛc. in Rosenegger's Garten, dessen Fortdauer und Beendigung; des Mythos, der Sitten und Gebräuche, der Ceremonien, des Cultus bei den Leichenbegängnissen der Römer. — Dann ihre Grabmäler und Todtenmale ꝛc.

In Zusammenstellung sämmtlicher Resultate der dermaligen Hervorgrabungen Römischer Alterthümer, Denk- und

Grabmäler in des Herrn Rosenegger's Garten, geht denn doch mit historischer Gewißheit hervor, daß die hier gepflogenen Verbrennungen, Ossilegia und bestehenden Ollarien; dann das Mythische und Mystische der hervorgegrabenen Gegenstände, in jene urgraue finstere vaterländische Vorzeit vielleicht zurückführen, und zurückgreifen dürften, als noch das Noricum (Nordrick, Nordreich) durch die Scythen (Celten) und Gallier, und durch die Tauriscier bewohnt ward, oder besser, in jenes Zeitalter, als nach der Erbauung der Stadt Rom im Jahre 640, sohin beiläufig 100 oder 111 Jahre vor der Geburt des Weltheilandes, die Cimbern und Teutonen, von ihren an der Ostsee gelegenen Sitzen gegen Süden gezogen; durch die Römischen Alpen einbrachen; den Papinius Karbo bei Noria in dem Lande der Kärner, an den Gränzen Illiriens schlugen; 12 ganze Jahre mit Glück kämpften; sodann aber im Jahre 652 sohin vor des Messias Geburt ungefähr 88 oder 100 Jahre, mit ihren Bundesgenossen, den Ambronen und Teutonen, von dem Marius auf's Haupt geschlagen wurden, und sich wieder über die Alpen zurückzogen.

Am gewissesten scheinen diese Alterthümer in Birglsteins Garten in jenes Zeitalter zurückzuführen, als das Norikum, d. h., die Länder dießseits der Donau im Jahre 739 nach Erbauung der Stadt Rom, sohin beiläufig 12 — 15 Jahre vor des Heilandes Geburt, unter die Oberherrschaft und Bothmäßigkeit der Römer geriethen.

Aus der Zusammenfassung bisheriger sämmtlicher Begebenheiten dürfte sich nun auch nicht ganz undeutlich aufhellen, daß diese Comburirungen, Ossilegien und mythischen Gebräuche aus dem finstern Heidenthume und der Vielgötterei neben schon mehrern bestandenen ordentlichen Begräbnissen zu Ende des VI. oder im Beginne des VII. Jahrhunderts — sohin bis zur Ankunft des heiligen Rupert, noch mitunter fortgedauert und sich erhalten haben

möchten. — Die Ankunft dieses großen vaterländischen Apostels und erhabenen Lehrers des reinen, kernigten Christenthums; dieses großen Bildners der Norischen, der Abgötterei, der Wildheit und Immoralität so ganz ergebenen Völker; Emporhebers des heutigen Salzburg aus den Trümmern, dem Schutte und den Verwüstungen der Römischen Juvavia; — dieses Mannes nach den Herzen Gottes, geben die Geschichtstafeln sehr verschieden an. — Metzger und andere setzen dessen Ankunft gar um das Jahr 582 nach der Geburt des Heilandes an. Nach Petzischer Ordnung der Salzburgischen Bischöfe ist dieselbe im Jahre 612; nach Ordnung des Hansitz aber erst im Jahre 696 erfolgt.

Nekrologien, Chroniken, Baiersche und Salzburgische Historiker, zanken sich in heftigen Widersprüchen über das eigentliche Zeitalter der Ankunft und des Eintrittes des heiligen Rupert in Norikum und in Juvavia.

Doch dürfte wohl das nach der Petzischen Ordnung aufgestellte chronologische Datum beinahe am meisten Glaubwürdigkeit verdienen.

In diesen großen Zwischenräumen, als nach den im ganzen fünften Jahrhunderte im Norikum fortwährenden Einfällen und Verwüstungen der Hunnen, Gothen, Heruler, Skirren, Rugier ꝛc. Odoacer, König der Heruler und dessen Bruder Arnulph im Jahre 475, 487 und 488 dem Römisch-occidentalischen Reiche durch die Gefangennehmung des Romulus Augustulus ein Ende machte; als die in Norikum und in Pannonien befindlichen Römer nach Italien wandern mußten; ihnen Regierung und Länder genommen waren; als endlich beiläufig gegen die Mitte des VI. Jahrhunderts die Bojaren, woraus der Name Baiern entstanden, sich sogar diesseits des Lech und der Donau eingefunden und ausgebreitet hatten; nachdem sie schon in frühern Jahrhunderten, von den Markomanen aus Böhmen verdrängt, sich unter den Schutz und die Begünstigung der Römer begaben,

und in Norikum festen Fuß gefaßt hatten; — als denn doch noch nach dem großen Abzuge der Römer aus dem Norikum ꝛc. unter Odoacer, dem Könige der Heruler und Rugier, bei den nachgefolgten Ostgothischen und Fränkischen Beherrschern noch so manche Römerfamilien und Quiriten in dem Norikum und beiden Rhätien zurückblieben, und sich mit den Norikern vermengten: dürften sich wohl auch Sitten, Gebräuche und Handlungen, sowohl der Römer, als auch der Gothen und anderer Völker, in Folge auch noch diese Komburirungssitte, die mythischen Gebräuche und der Götzendienst allerdings erhalten, und mit jenen der ursprünglichen Noriker und Bojaren sich mitunter fortgepflanzt haben; besonders, wenn man bedenkt, daß es bis zur eigenen Dynastie und Selbstständigkeit der Baierschen Herzoge Theodo, Ottilo und Thassilo, nach Beendung der Beherrschung der Ostgothischen Könige, und bis zur Ankunft des heiligen Rupert, wahren Vaters des Vaterlandes und der juvaviensischen Kirche, in dem Norikum noch sehr wüste und unmoralisch hergieng, auch dasselbe noch dem Götzendienste sehr anhieng, die erhabenste reinste Lehre des Welterlösers nur erst auf einzelnen Grund und Boden fiel, Wurzeln faßte, und in dünnen Saaten dastand, welche dann erst der von dem christlichen Herzoge Theodo, von dem bischhöflichen Sitze zu Worms ab, und um die ausgebreiteten Lande Bojariens in der christlichen Glaubenslehre zu unterrichten, und ihren Geist auszubilden in das Norikum berufene und auserkohrene Rupert auf Anordnung ebenerwähnten christlichen Herzogs Theodo zu lieblichen Blüthen und voller Reife brachte, und dann für seinen treuredlichen Unterricht des ächten Heils und Wohls der Menschheit, für seine reinsten religiösen Bemühungen und Auszeichnungen von Theodo mit ansehnlichen Gütern für die juvaviensische Kirche dotirt ward.

Man sehe Indiculum Arnonis — Die Nekrologien, und Chroniken des uralten Stifts und Klosters zu St. Peter in Salzburg.

Sämmtliche in diesem ehrwürdigen Stifte, als dem ehemaligen Wohnsitze und der Pflanzschule des heiligen Rupert, bewahrten uralten Manuscripte, an welchen dasselbe einen seltenen Schatz besitzt, zünden über die Ankunft des heiligen Rupert ein sehr angenehmes Licht an.

Die Leichenbegängnisse und Grabmäler waren bei den Römern ein Hauptgegenstand ihrer höchsten Aufmerksamkeit, und zugleich ein Hauptartikel des Römischen Luxus und der Prachtliebe; denn sie glaubten, daß die Seelen der Nichtbegrabenen in den Wohnungen der Abgeschiedenen nicht aufgenommen würden, oder wenigstens 100 Jahre um den Fluß Styx herumwandern müßten, bis sie über denselben gehen dürften.

Die Leichenbegängnisse theilen sich in zwei Classen, a) in die der Vornehmen und Standespersonen (funera indictiva), b) in jene der Gemeinen (funera plebeja).

Die Vornehmen und Standespersonen, und auch die Magistratspersonen, wurden mit der Toga praetexta, einer ringsherum mit einem Purpurstreife besetzten Kleidung, welche nur die höchsten Magistrate, (Pontifices augures) als Ehrenzeichen ihrer erhabenen Würde tragen durften, die Bürger aber mit der Toga alba angethan; und sodann auf einem Leichenbette in dem Vestibulum (Vorhofe, vielmehr Vorhause) mit gegen die Thüre gekehrten Füssen, als Symbol der letzten Abreise ausgestellt, ihnen eine kleine Geldmünze (Obolus, wovon späterhin ausführliche Erwähnung geschehen wird), in den Mund gesteckt; das Leichenbett bisweilen mit Blumen bekränzt; dem Verstorbenen, wenn er für seine Tapferkeit eine Krone erhalten hatte, dieselbe aufgesetzt, und für ihn eine Todtenklage angestellt.

Vor das Haus des Verstorbenen wurde ein Cypressenbaum gestellt, welcher dem Pluto heilig war.

Alle Leichenbegängnisse pflegten in ältern Zeiten bei Nachtzeit mit Fackeln gehalten zu werden; aber in spätern Zeiten wurden bei den Römern die Funera indictiva bei Tagzeit gehalten, damit die Pracht und der Luxus derselben besser gesehen werden konnte.

Der Leichnam ward 7—8 Tage aufbewahrt. Vornehme Personen wurden auf einem Tragbette, welches mit einer reichen Decke von Gold und Purpur behangen war, gewöhnlich von nächsten Anverwandten, Erben oder Freigelassenen auf den Schultern, arme Bürger und Sclaven hingegen auf einer schlechten Bahre (vilis arca) von 4 Trägern hinausgetragen.

Musici aller Art, dann Klagefrauen, ludii, mimi, histriones, die Freigelassenen des Verstorbenen, mit einer Mütze auf dem Kopfe, eröffneten den Leichenzug. Vor dem Leichname wurden die Bildnisse des Verstorbenen und der Vorfahren desselben einhergetragen.

Lictoren giengen in schwarzer Kleidung und mit verkehrten Fascen in dem Leichenzuge. Bei den Leichenbegängnissen berühmter Generale wurden Abbildungen der Länder und Städte, welche sie erobert hatten, auch Kronen und andere Siegeszeichen, Trophäen mitgetragen. Hinter dem Leichname giengen die Verwandten und Freunde des Verstorbenen in Trauerkleidern (lugubri veste) her.

Die Söhne giengen mit verhülltem Kopfe, und die Töchter mit entblößtem Haupte und mit fliegenden Haaren mit; die Magistrate mit ihren Insignien, und der Adel mit Beiseitigung seiner Ehrenzeichen.

Die Römer begruben in den frühesten Zeiten gewöhnlich ihre Todten, welches die älteste und natürlichste Art ist. Sie nahmen aber bald ihre Gewohnheit, die Todten zu verbrennen, von den Griechen an. Zu Ende des Römi-

schen Freistaates und unter den Kaisern wurden diese Verbrennungen der Todten allgemein.

Die Begräbnißplätze, welche nach Einführung der 12 Tafelgesetze außer der Stadt angelegt wurden, theilten sich in die eigentlichen und öffentlichen.

Die Privatbegräbnisse, welche nur für die Glieder einer einzelnen oder mehrerer Familien gewidmet waren, befanden sich entweder auf dem Felde, oder in den Gärten, gewöhnlich an Landstraßen.

Ein solcher vorzüglicher, den Privatbegräbnissen der Römer, und Theils auch ihren öffentlichen Begräbnissen zugeeigneter geheiligter Ort und zugleich Verbrennungsort (Bustum), kann nun mit historischer Gewißheit die schöne Gartenanlage Birglstein genannt werden.

Der Scheiterhaufen (Pyra) war in Gestalt eines Altars (Ara) mit 4 gleichen Seiten von Tannen- und Fichtenholze, welches leicht Feuer fängt, und ringsherum mit Cypressen besetzt, um den üblen Geruch zu vertreiben.

Der Körper wurde mit dem Leichenbette auf den Scheiterhaufen gesetzt, welchen die ersten Verwandten mit einer Fackel anzünden.

Sie warfen verschiedene köstliche Specereien, oftmals auch den Schmuck und die Kleider des Verstorbenen, und alle jene Gegenstände, welche im Leben seine Lieblinge waren, und welche man dann munera nannte, auf den Scheiterhaufen, oder man legte diese Lieblinge den Aschentöpfen bei. Daher findet man bei den Nachgrabungen in dem Rosenegger'schen Garten noch so viele Parthien und Klumpen durch das Feuer zusammengeschmolzenen Glases, welche die sonderbarsten Gruppen, Gestalten und Figuren bilden. Daher die vielen Lieblingsobjecte, Bildnisse von Menschen und

Opferthieren; Abbildungen der Verbrannten, die vielen äußerst niedlichen Lampen, Schalen, die vielen schönen Oel-, Balsam- und Salbereigefäße; daher die Spangen und Schließen (fibulae) der Frauenzimmer, Ringe, Colliers, Schmuck; — die vielen Thränen- und andern Gläser, die vielen Messer und Auffassungsinstrumente ꝛc., Alles von sehr guter und schöner Composition, von Metall oder von Thon; daher die vielen Laren, Penaten, Genien, Dii manes; oder Götter des häuslichen Schutzes.

Wenn der Scheiterhaufen abgebrannt war; so wurde die Asche des Verbrannten mit Wein benetzt, und die Gebeine von den nächsten Anverwandten aufgesammelt, welche Auffammlung man Ossilegium hieß.

Die Gebeine und die Asche wurden mit den köstlichsten Balsamen und Oelen besprengt, und in eine Urne, in einen Aschentopf (Urna) aus Marmor, Erz, auch manchmal aus Silber und Gold, gelegt.

In der Rosenegger'schen Gartenanlage fanden sich auch noch mehrere völlig ganze gläserne Urnen von beträchtlichem Umfange, in einer andern von Thonerde oder Stein ruhend, vor; aber, leider keine von Gold oder Silber!! — — — —

Wenn der Leichnam nicht verbrannt wurde; so legte man denselben mit seinem ganzen Schmucke in einen Sarg (arca), der meistens aus einer trefflichen, manchmahl asiatischen, Steinart gearbeitet war, und setzte ihn in das Grab bei.

Nachher wurden den Verstorbenen noch mehrmals zu festgesetzten Zeiten Opfer der Liebe, des Andenkens (Parentalia) gebracht, welche in flüssigen Dingen, geschlachteten Opferthieren, Blumenkränzen ꝛc. ꝛc. bestanden.

Man stellte gewöhnlich, sowohl für die Verstorbenen als Lebenden, ein Gastmahl an, welches man Silicernium,

coena funebris nannte. Auf das Grab legte man gewisse Dinge, als, Bohnen, Lattig, Brod, Eyer. Man glaubte, daß die Verstorbenen kommen, und diese Artikel speisen würden.

* * *

2

Kurzer Hauptüberblick sämmtlicher Alterthümer.

Ich schreite nun nach diesen geschichtlichen Prämissen zum Ueberblicke sämmtlicher Objecte, welche in dieser, durch Natur und Kunst ausgebildeten Gartenanlage hervorkamen, und beginne vorerst mit dem Hauptobjecte, den Aschentöpfen, Urnen, Vasen ꝛc.

Dieselben bestehen nun aus verschiedenen Steinarten, oder auch aus Thonerde, dann aus Glas. Man grub derley von Sand-, Tuf- und Kieselstein, aus Nagelfluhe, Granit, Alabaster, Marmor und aus einer Mischung verschiedenartiger Steinarten hervor; — derley von grauer gewöhnlicher, und von feiner Thonart, mit und ohne vermiculirter Decoration; Bruchstücke eben solcher Aschentöpfe von sehr feiner hochrother terra sigillata, mit eleganten hetruriſchen, gothischen u. dgl. Decorationen ausgeschmückt; auch einige zum Theil von dem feinsten Glase, an Feinheit dem feinsten Papiergrade beinahe gleich. Ihre Struktur hat ein sehr gefälliges Ansehen; der Körperbau dieser gläsernen Aschentöpfe erscheint völlig gerundet, und am obern Rande eingebogen; dieser Rand zeichnet sich vorzüglich aus. Das Glas changirt vom Grünen in's Blauliche. Ein seltener Zufall ist es, wenn zwei Urnen in einander liegen. In diesem Falle erscheint dann die äußere aus einem gröberen und roheren Stoffe bearbeitet.

In der innern Umfassung oder Peripherie der erstern und äußern Urne sitzt, als wahre Seltenheit, eine andere zweite, angenehmere Art, von feinem Glase, manchmal in einer so eingeengten, sich so knapp an die innere Peripherie

der ersten anschließenden Lage, daß man sich die Möglichkeit der Existenz einer solchen Vase in einem so zusammengedrängten Raume kaum vorzubilden vermag.

In dem Innern der Aschentöpfe sowohl als auch in deren äußern Umgegend, findet man in den Aschen und Gebeinen der Verbrannten oftmals herrlich gebildete Büsten und Bildnisse Römischer Kaiser — mit hohen Würden und Stande bekleideter Römer, selbst von jenen Gottheiten, welchen sie vorzüglichst huldigten, Bildnisse der Priesterinnen der Vesta und Römischer Donnen; ein oder zwei wohlgeformte und in Farben spielende Thränengläser; dann eine Art kleiner Härfchen oder Leyern, vielmehr Spangen, Schließen (fibulae) von schönem, aber ganz mit Grünspan überzogenem Metalle. Ich weiß nicht, was ich denselben eigentlich für Namen beilegen soll; man möchte erstere und letztere Gegenstände für Symbole des treuen Andenkens, der Liebe und der Freundschaft, der Betraurung und der Beweinung halten.

Einige wollen behaupten, daß diese Härfchen oder Schließen ein ausdrückliches Attributum des Jungfernstandes gewesen wären: die meisten, daß es im Costume der Römischen Frauenzimmer lag, ihre langen Kleider (stolae) bei Freudenfesten hoch aufzuschürzen; daß sie sohin dieselben mit dieser Spangen-, Schließen- und Härfchenart hinaufgeheftet, auch ihre Mäntel (Pepla und Lacernae) hiemit zusammengeheftet haben dürften, wozu sich das heutige Frauenzimmer aber eines viel leichtern Hülfsmittels, der sogenannten Klusen (Stecknadeln) bedient.

Ebenso scheinen sich hier, als Symbole eines Huldigungs- und Sühnopfers, jene Thiere darzustellen, welche Lieblinge der Götter waren, welche die Römer ihnen in dieser Hinsicht zueigneten, opferten, und auch ihren Begräbnissen beilegten. Es hat sich noch eine Art dieser Opfer der Alten in unserm kirchlichen Ritus eingeschlichen. Man fand daher bei, in oder unter der Asche der Verbrannten oder in der Umgegend

eines Aschentopfes vielfältig Figuren von Tauben, Hahnen, Adlern, Hunden, Schweinen ꝛc. beigelegt,

Auch einige Figuren, anscheinlich Lares, Picummi, Penates, Geniusse des häuslichen Schutzes, wurden hervorgegraben, welche sich Theils in, Theils außer den Aschentöpfen vorfanden.

Unter den Thierfiguren finden sich einige, die dem Aegyptischen Anubis oder Popastis gleichen. Man weiß, daß die Römer auch Aegyptische Gottheiten, z. B. die Isis und den Osiris, angebetet haben.

Hier und da fanden sich in diesen Aschentöpfen, meistens aber außer denselben, Römische Münzen vor. Vielleicht sind es die Oboli, welche die Alten dem Charon als einen gebührenden Zoll für die Ueberfahrt über den Acheron und Styx entrichten zu müssen sich einbildeten, um in die Elysäischen Felder zu den Schatten ihrer Urväter gelangen zu können. Von den Münzen wird späterhin an den geeigneten Stellen ein besonderes Wort gesprochen werden.

Man findet die Aschentöpfe in sehr verschiedenen Tiefen — manchmahl 2 und 3 derley auf einander sitzen. Manchmahl trifft man eine absichtlich und geflissentlich über die andere gestürzt an. Als Vorspuren sich annähernder Ausbeuten können die hervorkommenden Kohlen und die schwarze schmierige Erde gelten. Auch kommen gemeiniglich vorerst kleine Bruchstücke von feinster terra sigilata, mit und ohne Arabesken, derley Fragmente von Vasenböden, Lampen und kleinen Geschirren von hochrothem, blaulichem, gräulichem und braungelbem Thone zum Vorschein.

Unter den Kohlen, und unter den außer den Töpfen gebliebenen Gebeinen fanden sich viele Instrumente von Eisen, sichelförmig gerundet, an beiden Seiten eingebogen, vermuthlich, um die Asche der Verbrannten Körper auffassen, und in die Aschentöpfe auffammeln zu können. Auch anderwärtige Werkzeuge von Eisen, deren Zwecke wohl schwer

zu errathen sind, finden sich mitunter vor; dann viele Nägelgattungen und eine Art Dolche und Messer.

Alle diese Aschentöpfe, Urnen, von sehr verschiedener Größe und Umfassung, wurden gemeinlich durch Deckel geschirmt, welche meistens aus einer andern Steinart, als die Töpfe selbst bearbeitet waren. Sie werden meistens von 4 — 5 Schuh hervorgegraben. Ueber alle diese eben genannten Objekte an Urnen von kostbarem Glase, Thon und Steinarten, Zährengläsern, Schließen, Figuren, Büsten, Opferthieren, Münzen der Imperatoren von gutem, schönem vielleicht manchmal von Korinthischem Erze, findet man auch noch Bruchstücke herrlicher und farbiger Glasschmelzungen aller Art; Gezeuge von Bronze, Metallspiegel, Lampen, eiserne Griffel, Messer; Trink- und andere Geschirre von Krystallglas, Balsamgläser; Gefäße für orientalische Unguente; Krügelchen, Schalen und Schüsselchen; Ringe, Perlen und Halsgeschmuck; Schlüsselchen, Decorationen, Beschläge; — ja, hunderte der Lieblingsobjekte ꝛc. der Römer, ihren Begräbnissen beigelegt.

Ich schreite nun zur wirklichen Detaillirung der einzelnen und wesentlichsten Hervorgrabungs-Resulte.

* * *

Schluß.

Dieß mag hinreichend seyn, eine Uebersicht der höchst interessanten Aufgrabungen der Alterthümer von Juvavia in den Walser Feldern und den Roseneggerschen Garten zu Birglstein bei Salzburg, unsern Lesern zu geben. Es ist nicht zu zweifeln, daß die für alles Gute der Wissenschaft und Kunst so edel und kräftig wirkende Königl. Baiersche Regierung, durch ihre unermüdet thätige Akademie der Wissenschaften, diese wichtigen Aufgrabungen fortsetzen wird, von deren interessantem Erfolge wir unsere Leser benachrichtigen werden.

Inhalt.

Seite

I. Ludwig I. von Boyneburg, Reichsfreiherr zu Lengsfeld, Landhofmeister und Vormundschafts-Regent von Hessen während der Minderjährigkeit des Landgrafen Philipp des Großmüthigen 3

II. Etwas von künstlichen Drechsler-Arbeiten, Schnitzwerken, Automaten, von Kunstkammern und allerlei merkwürdigen Kunstfertigkeiten, Merkwürdigkeiten und Seltenheiten 40

III. Die neuerlich ausgegrabenen Römischen Alterthümer bei Salzburg. 56

1. Bericht des Akademikers, Hrn. Hofr. und Prof. Thiersch zu München, an die Akademie . 57

2. Ueber den letzten Fund Römischer Denkmäler in und um Salzburg, von Dr. Aloys Weissenbach 60

3. Juvaviensische Antiken, oder die auf den sogenannten Walser-, eigentlich Loigerfeldern, unweit Salzburg im J. 1815 aufgefundenen Römischen Denkmäler, nach den im Stiche und illuminirten Zustande erschienenen Blättern geordnet, mit der

Seite

vaterländischen Geschichte urgrauer Vorzeit und anderweitigen Bemerkungen begleitet . . 76

4. Notizen über sämmtliche Alterthümer, Grab- und Denkmäler, welche dermal in dem Garten und in den Feldern des Hrn. Jos. Rosenegger, Inhabers des Landsitzes Birglstein nächst der Hauptstadt Salzburg hervorgegraben, und einstweilen in mehreren Zimmern aufgestellt worden sind. Mit Anreihung der Geschichte, des Mythos, der Sitten und Gebräuche, des Costums und Cultus der Römer, Noriker und anderer Völker. Vom Verfasser der Römischen Alterthümer in den Umgegenden von Salzburg 110

Curiositäten

der

physisch-literarisch-artistisch-historischen
Vor- und Mitwelt.

Achten Bandes. II. Stück 1820.

I.

Maria von Agreda.

Die

Beschreibe in der geistlichen Stadt Gottes.

In der Stadt Agreda, in Kastilien, wurde Maria den 2. April 1602 geboren. Ihre Eltern Franz Coronel und Katharina Arana, waren ihrer Frömmigkeit wegen, in der Gegend allbekannt, weßhalb sie auch ihre neugeborene Tochter, so wie sie es mit ihren Söhnen gethan hatten, gleich in der Taufe, dem Herrn und dem Klosterleben weihten. Maria aber nahm täglich zu an Kräften des Leibes und der Seele, und ehe sie noch Lehrer erhielt und zur Schule gieng, „war sie schon eine Lehrjüngerin in

der Schule des heiligen Geistes;" wie ihr frommer Biograph *), nachheriger Bischof von Placentia, versichert.

Als Maria älter wurde, eröffnete ihr Gott der Herr, in ihrer Kindheit die Glaubens-Artikel und die Gebote der Kirche. Sie aber wurde gar trübsinnig und betete täglich und stündlich mit wahrer Seelenrührung. Damals war sie 6 Jahr alt. Ihr Benehmen machte ihrer Mutter ganz außerordentliche Freude. Sie aber blieb still und verschlossen, und hielt im Stillen ihre Herzens-Gespräche mit Gott! Da sprach eine innere Stimme zu ihr: „Meine liebe Braut! kehre dich nur zu mir. Verlaß alles Irrdische und Vergängliche und wandle auf meinen Wegen. Suche mir wohl zu gefallen: Denn, ich bin, wer ich bin." Jetzt war Maria seelig und wurde erleuchtet. Da sprach die Stimme in und zu ihr. „Schwinge dich auf, mein Täublein! Ich erwarte dich. Eile und beginne deinen Flug zu mir."

Wie nun Maria 12 Jahr alt war, machte sie laut ihren Entschluß bekannt, in das Kloster zu Turelasona zu den Karmeliterinnen zu gehen. Damals aber bekam ihre gute Mutter Katharina eine Erleuchtung, in welcher der HERR von ihr verlangte, sie solle sich, ihren Mann, und alle ihre Kinder ihm reichen, ihr Haus heiligen, dort ein geistliches Convent erbauen und sich in dasselbe, mit ihren beiden Töchtern begeben. Ihr Mann aber und ihre beiden Söhne, sollten in den Orden des heil. Franziskus treten. Und das geschah. Aber der gute Coronel, war nicht reich genug, das Unternehmen mit Geld zu fördern, war schon etwas kühler in seinem 60sten Lebensjahre, als seine Gattin. Man mußte Unterstützung bei frommen Seelen suchen, fand sie, besonders durch Vorspruch des ehrwürdigen Beichtvaters der Familie, Fr. Johannes von Turricola, und weihte

*) *P. Jos. Ximenez.* Vida de Maria de Jesu — Agreda. Barcellona. 1698.

das Coroneliſche Haus den 16. Aug. 1618 zum Kloſter ein. Aus Burgos wurden drei Kloſterfrauen hieher geholt, und die Weihe erfolgte, den 13. Jan. 1619.

Es wurden demnach geweiht: Katharina vom Sakrament, Maria von Jeſu, und Hieronyma von der heil. Dreifaltigkeit. Darauf legten ſie das Ordenskleid der Barfüßerinnen an, zur unbefleckten Empfängniß Maria, und ihr ſchönes, geiſtliches Leben begann. Der gute Coronel aber, gieng mit ſeinen Söhnen nach Nalda und dort legten alle drei das Ordenskleid der Rekollectur Franziskaner an.

Maria war 16 Jahr alt, als ihre Offenbarungen begannen, als ſie von Innen her erfahren hatte: „Eine vernünftige Creatur habe nur deßwegen das Leben erhalten, damit dieſelbe ihren Schöpfer erkenne, ihn liebe und diene.“ Dieß zu thun beeiferte ſich die fromme Seele mit hohem Entzücken unter den lieblichſten Entzückungeu und Entrückungen. Der HERR aber, der beſchloſſen hatte, ihre Seele zum höchſten Gipfel der Vollkommenheit zu erheben, befahl der frommen Seele, das Leben der allerheiligſten Mutter Gottes zu beſchreiben. Darüber ergrimmte der hoffärthige Geiſt der Hölle und beſchloß die Dienerin Gottes zu ängſtigen und zu verfolgen, ſo gut er wußte und konnte. Das that er auch redlich. „Die gute Seele litt große Anfechtungen, wurde von mancherlei Schreckbildern beunruhigt“ kam in Streit mit ſich ſelbſt und konnte ſich nur durch die äußerliche Gnade, als eine Dienerin Gottes, retten. Da geſchah es, daß ſie im Jahr 1620 ſich zu den Füßen des HERRN warf, und ausrief: „Ach Herr! was willſt du, das ich thun ſoll?“

So hatte ſie kaum geſprochen, als ihr Herz von Jubel erfüllt, getröſtet und erquickt wurde. Nun kamen die ſchönſten Verzuckungen und Entzückungen, denen die fromme Die-

nerin Gottes so gern und willig unterlag. In solchem Zustand, blieb ihr Leib, wie ein toder Leichnam, ohne allen Gebrauch der Sinne, zwar lag ihr Leib auf der Erde, dennoch aber erhoben und ohne Schwere, wie ein Federlein. Ihr von Natur, bräunliches Antlitz, wurde schön, herrlich weiß und roth. Alles an ihr aber, war so andächtig, daß sie gleichsam ein inkarnirter Seraphin zu seyn schien. Sangen die Schwestern das Nonnen-Brautlied: Ala regalada Esposa! so wurde Mariens Gesicht, ganz glänzend hell und freudig.

Sonst entzog sie sich keiner, nicht einmal der Küchen-Arbeit, und war in Fasten und Bußen dennoch sehr streng gegen sich selbst. Ihre Kleider waren rauh und grob. Diese trug sie auf ihrem bloßen, zarten Leibe, war sehr mäßig, und nie mochte sie Fleischspeisen essen.

Mit den Einsprechenden im Kloster, sprach Maria dermaßen herzlich und eindringlich, daß viele sich sehr oft nach solchen Erbauungen sehnten. Der Herr aber sprach zu ihr: „Sey ruhig und gefaßt, ich will dich in einen Zustand des Lichts versetzen, der stets dich leiten wird auf sicheren Pfaden. Keine Gefahr soll dir drohen, und dein Schatz soll verborgen seyn. Diesen behüte und bewahre wohl, mit einem vollkommenen Leben; sprich aber nicht davon.“

Nun gerieth die fromme Dienerin Gottes in die Gemeinschaft der lieben Engel und Heiligen. Es wurden ihr, außer dem bei ihrer Geburt ihr zugegebenen Schutzengel, noch fünf andere zugesellt. Der vornehmste derselben war ihr Vorsprecher bei Gott, anlangend die Ausspendung der göttlichen Gnade; der zweite diente ihr zu ihrem Seelenbothschafter an Gott; der dritte, erleuchtete ihre Seele; der vierte, beschützte sie gegen die Anstürmung der bösen Geister; der fünfte, offenbarte ihr die Hoheit Gottes; und dem sech-

sten lag ob, ihrer Seele die Benedeihungen und Süßigkeiten der Wunder zu erklären, welche Gott in ihr würkte.

Darauf geschah es, daß Maria im Jahr 1627 zur Aebtissin ihres Klosters erwählt wurde. Dazu wünschte ihr die heil. Jungfrau selbst, ganz ungemein gütig, Glück; ja, der HERR gab ihr dieselbe sogar zu ihrer Lehrmeisterin. Also regierte die erkohrene Begeisterte sehr wohl und einsichtvoll, ihr Kloster 35 Jahr, wo sie selbst bat, eine andere Aebtissin zu wählen, was auch im J. 1652 geschah, zu ihrer großen Freude.

Da sie den zuerst geschriebenen Lebenslauf der allerheiligsten Jungfrau ganz demüthig wieder zerrissen hatte, befahl ihr Gott zum zweitenmal, ganz ernstlich, denselben noch einmal zu schreiben. Das geschah. Da fingen die Versuchungen des Teufels heftiger an, als zuvor. Sie aber bestand dieselben mit großem Muthe. Da befahl ihr Gott, die Gesetze einer geistlichen Braut zu entwerfen. Auch dieses that sie sehr willig und Gott ergeben.

Wüthend wurde der Satan, als er den Ersten Theil der Lebensgeschichte der allerheiligsten Jungfrau sah. Aber es half ihm alles nichts und das Werk wurde fertig, ehe es der Böse dachte.

Indessen erfuhr König Philipp V. von Spanien, welch' eine reine Kloster-Seele in seinem Reiche sich befand, und als er eben durch Agreda kam, unterhielt er sich mit ihr sehr liebreich und gnädig. Er bat sie, ihm Lebensregeln aufzusetzen und gerieth endlich sogar in einen Briefwechsel mit ihr.

Nun aber kam es zum geistlichen Absterben der Dienerin Gottes, welches darinne bestand, daß dieselbe täglich, ohne ihr Zuthun, neue Gnadenspenden von Gott erhielt. Als sie nun endlich in den letzten Stand der Voll-

kommenheit trat, „wurde ihre Seele ganz erleuchtet von Klarheit, gleichsam zu einem Himmel gemacht, und zur Wohnung der göttlichen Sonne.“

Aber auch der heil. Geist zierte diese Dienerin Gottes, mit der Rede der Weisheit, gab ihr die Gnade des Glaubens, der Gesundmachung und die Würkung der Wunderwerke, davon gar viele Beispiele zu erzählen wären, so wie von der, ihr ertheilten Gnade der Auslegung und der Weisagungen. So beschenkte er seine fromme Dienerin.

Die Vorboten des Todes stellten sich nun endlich ein. Mit der Vesper des Himmelfahrts-Festes, legte sich Maria und verschied sanft und seelig am Ersten Pfingstfeiertage; da holte der heil. Geist sein Gespons zu sich, im Jahr 1665. Ihre Leichenbestattung war feierlich und im HERRN herrlich und erhaben.

Diva trias personarum,
Da coronam gloriae!

* * *

So viel, und wie ich glaube für dießmal genug, von der frommen Klosterfrau, und nun, etwas von ihren Schriften.

Sie schrieb, wie wir wissen, das Leben der allerheiligsten Jungfrau, vermöge derselben eigenen Einwürkungen, unter dem Titel: Die geistliche Stadt Gottes *).

*) Hier ist der ganze Titel des Werks, welches vor mir liegt: Geistliche Stadt Gottes, Mirakul seiner Allmacht und Abgrund der Gnade. Göttliche Historie und Leben der Mutter Gottes unser Frauen und Königin MARIAE, der allerseeligsten Jungfrau; geoffenbart in diesen Zeiten durch dieser göttlichen Jungfrau, mindeste Dienerin, Schwester Maria von Jesu Aebtissin des Convents der unbefleckten Empfängniß in der Stadt Agreda. Aus dem Spanischen und Welschen übersetzt, von einem andächtigen Diener Mariä. Augsburg und Dillingen.

In diesem Werke zeigt die fromme Dienerin Gottes den Stempel ihrer Seele, die Kräfte und Unkräfte ihres Kopfs, ihres Gehirns und ihrer Phantasie, so ganz deutlich und so anschaulich, daß wir uns nicht enthalten können den Lesern, mancherlei daraus, davon und darüber mit zu theilen.

„Kaum hatte die allerheiligste Jungfrau das Licht der Welt erblickt, als der Allmächtige den Engeln befahl, das liebeswürdige Kind in den Feuerhimmel zu tragen. Das thaten sie und mehr als einmal. Sogleich wurden ihr als Bedienung zugegeben 900 Engel, d. i. von jedem Engelchor, 100 Engel. Unter diesen waren 12 die ihr in sichtbarer körperlicher Gestalt dienen mußten, und 18 der vornehmsten die herabsteigen mußten auf der Himmels-Leiter *) zu der künftigen Himmelskönigin, ihre Gesandtschaften hin und her zu bestellen. Chef dieses Corps, war der heil. Erzengel Michael. — Die Erste Empfängniß des Leibes der allerheiligsten Jungfrau, geschah an einem Sonntag, an welchem ehedem die Engel erschaffen wurden. — Nach ihrer Geburt, sogleich, konnte die allerheiligste Jungfrau

Vierte Auflage, 1728. In's Französische hat es Th. Croset übersetzt. 1694 unter dem Titel: La mystique Citede.

*) Diese Himmels-Leiter (Scala paradisi) soll, (wie der heiligen Perpetur im Gefängniß geoffenbart wurde, und wie andere Biographen der Heiligen sagen) 30 Sprossen, jede von einer eigenen Benennung, haben. Unter ihr, liegt ein großer Drache mit aufgesperrtem Rachen, der diejenigen, welche hinabfallen, verschlingt; die aber, wenn auch ganz ermüdet, dennoch die Höhe und letzte Sprosse erklimmen, erhalten die Hand Christi, welcher oben, in den Wolken steht und ihnen dieselbe entgegen streckt, hinauf zu helfen. Eine Abbildung derselben und eine genaue Beschreibung, finden sich in: *Lambeccii* Comment. in Biblioth. Vindobon. T. IV. p. 190. nach dem Mspt. *Climari* Scala Paradisi. *A. Bettini* Libro del *Monte die Dio* et del Monde de Orationi e Scale di Paradiso. Firenze 1491.

sprechen *), sie möchte aber nicht. — Ehe sie noch, die Unaussprechliche **) drei Jahr alt war, kehrte sie schon das Haus aus, wobei die Engel ihr halfen."

„In ihrem drei und dreißigsten Lebensjahre mußte die allerheiligste Jungfrau viel ertragen, leiden und thun, als ihr Gespons Joseph alt und krank wurde. Aber sie that alles mit großer Freudigkeit und Liebe, kochte ihrem guten Alten Kraftsüppchen, und allerlei andere stärkende Speißen. Jedoch, seine Zeit war da, und er mußte scheiden, als er mit den heil. Sacramenten versehen worden war ***). Maria selbst, die Unerklärliche, Unbegreifliche, der liebliche Garten Gottes ****) zog ihm das Sterbekleid an, und legte ihn in sein letztes und ewiges Ruhebettlein."

*) Hist. des Ouvrages des Savans. Nov. 1696. p. 140. Journal des Savans. 1696. Jan. p. 52. *Bayle* Diction. T. I. pag. 9.

**) Der Name der allerheiligsten Jungfrau ist, sagt der Jesuit Viegas, wie der, des allmächtigen Gottes, unaussprechlich, (ineffabile) selbst den Engeln. Dennoch nannten sie die katholischen Hymnographisten, auch Stella matutina und ebenso, wurde von den Heiden die Venus genannt. *Rivet* Apologia pro S Virg. Maria; in Ej. Operibus. T. IV. p. 619.

***) Welch' ein Anachronismus! Die katholischen Gläubigen, sind doch gar zu gläubig!

****) „Sie ist ein Garten, voll der köstlichsten Blumen. Hier seht ihr das Centifolium der Liebe Gottes, die himmelblaue Hyazinthe der himmlischen Begierden, die Sonnenblume der Vereinigung mit dem Willen Gottes, das Kreuzblümlein der Mortification, das Nadelstöcklein der Demuth, der Mandelbaum des Gehorsams. Ihr Herz war keine s. v. Schweingrube des Teufels, sondern ein wahrer Hofgarten des heil. Geistes. Ein hortus conclusus, eine porta clausa." *P. Athanasii* sittliche Seelen-Reise nach Bethlehem, in Predigten. (Sulzbach, 1700.) S. 22.

„Still lag sie in der Gedult, und opferte Gott seinen eingeborenen Sohn selbst auf. Da das aber geschehen sollte, verlangte sie vorher von ihm, mit seinem heiligen Fleisch und Blut gespeißet zu werden. Das geschah. Getrost folgte sie ihm nach, als Christus sein Kreuz auf die Schulter nahm, und vernahm sein Todesurtheil, wobei sie zugleich erfuhr, daß die Welt im Monat März geschaffen *), und daß sie, als Christus von derselben schied, 5,230 Jahr alt war."

„Leidend folgte die Göttliche **) ihrem Sohne nach, bis zur Schädelstätte. Damals überstiegen ihre Schmerzen alle menschliche Einbildungskraft. Verloren hätte sie auf der Stelle ihr Leben, aufgegeben ihren Geist, hätte nicht der Allmächtige ihr beides erhalten. Sieben Dolche waren die sieben Worte ihres Sohnes am Kreuz für sie, aber keiner traf ihr Herz, bis zur Verblutung, durch Gottes Beistand."

„Als nun ihr Sohn wieder auferstanden war, und ehe er gen Himmel fuhr, erschien er ihr noch einmal besonders, in Gesellschaft seines Vaters und des heil. Geistes. Da

*) Die inspirirte Nonne hat es also besser gewußt, als gewisse Gelehrte. Nach diesen war der Welterschaffungstag, der 26ste October, gegen Abend. *Hogelii* Manuduct. ad Hist. univers. (Lips. 1712) p. 32

**) Als sie ihre Himmelfahrt gehalten hatte, wurde sie zur Göttin gekrönt. Darüber ist ein ganzes Buch geschrieben worden. *S. Antonin* P. IV. T. 16. C. 44. §. 9. Das erzählt auch Catharinus und Bembus, im Namen Pabsts Leo X. (L. VIII. Epist. 17) heißt sie eine Göttin, wie auch Lipsius in Virgine Aspricolli. C. 30. eben so wie Osorius (T. V. Serm. Dom. V. post. Epiphan.) sagt: „Wem wollen wir Maria vergleichen? Ganz allein Gott." *Salmero* (Opera. T. XIII. Diss. 54. in Epist. ad Rorman) nennt sie eine Mitwürkerin unserer Erlösung. In diesem Fall, wär sie auch eine Gottmenschin. *Gotti* Vera Jesu Christi Eclesia. Art. 14. N. 40. p. 460.

übergaben sie ihr die Sache der Kirche auf Erden, indem sie zugleich zur allmächtigen *) Himmelskönigin creirt wurde. Darauf bestellte sich Christus 120 Personen gen Bethania, in deren Gegenwart er auffuhr gen Himmel. Maria gieng neben ihm in froher Gesellschaft der Engel und Heiligen, welche er aus der Vorhölle bei seiner Höllenfahrt erlöset hatte, sah dieselben aber nur allein unter dem Gefolge."

„Nun aber beurlaubte sich der Heiland mit einem angenehm majestätischen Angesicht, ganz liebreich, fieng an, mit zusammen geschlagenen Händen sich in eigener Kraft von der Erde zu erheben, und in derselben seine Fußtapfen eingedruckt zurück zu lassen. Mit der allerlieblichsten Bewegung fuhr er fort, durch die Lüfte, und tausende von Seufzern folgten ihm nach. Christus aber führte mit sich seine allerseeligste Mutter, begrüßt von allen erfreuten Engeln, setzte sie zu seiner Rechten, und warf ihr über ein goldenes Kleid, umgeben mit den Strahlen der himmlischen Glorie. Da um-

*) Wie Tursellinus behauptet, theilt Gott nur seine Wohlthaten nach Mariens Gutdünken aus, und Jak. de Voragine weiß, daß sie die Macht hat, über ihren Sohn zu befehlen, was und wie sie will. Sagt auch seine Weisheit Nein, er muß doch gehorchen und die armatas preces seiner Mutter erhören. „Ja, sagt ebenderselbe: und wenn auch die göttliche Gerechtigkeit einen Sünder zur Strafe zieht, kann's doch nichts helfen, das Tribunal der heil. Jungfrau ist das letzte. Die Sache wird de novo vorgenommen und günstig entschieden." Der heil. Bonaventura hat (Psalterium Marianum. Venet. 1572. Paris. c. approbat. Sorbonnae. 1600) das ganze Psalterium Davids auf die Jungfrau Maria angewendet, und überall, wo es Domine oder Dominus heißt, gesetzt: Domina. Sogar im 110 Psalm heißt es: Dixit Dominus Dominae meae: sede ad dextris meis. *P. Damiani* (Serm. 1. de nativitate Mariae) sagt: Data est tibi omnis potestas in coelo et in terra, et nihil tibi impossibile est. Das tollste darüber aber geschwatzte Zeug, mögen die Leser selbst lesen: *Hubert* de Incarnatiore. p. 123.

armte sie der heil. Geist und sagte. „Mein Gespons und meine Freundin, komm zu meinen ewigen Umarmungen!"

„Nachdem nun Maria drei Tage lang im Himmel geblieben, stieg sie wieder herab auf die Erde, und unterhielt sich mit den Aposteln. Darauf erhielt die Werthe̊ste einen Besuch von Christo, und der heil. Geist stieg hernieder zu den Gläubigen am Pfingstfest. Darauf nun zogen aus die Jünger und Aposteln Jesu, predigten und verkündigten das Evangelium mit großer Freude."

„Thätigen Antheil nahm die allerheiligste Jungfrau an dem allen und bat Gott seine Kirche zu schützen gegen die Hinterlist und Tücke des Satans. Gott erhörte sie, die Apostel giengen aus in alle Welt und die bösen Geister *) entflohen beschämt."

„Damals war unter allen Aposteln, Jakobus der Größere, am weitesten entfernt. Er wanderte von Jerusalem nach Jaffa, schiffte sich ein im August im J. Chr. 35 und kam nach Spanien **). Diesen ihren vertrauten und

*) „Die Luftgeister, wie fürchten sie Marien's Namen. Wie Wachs am Feuer zerfließen sie, wenn sie ihn nennen hören;" erzählt uns *Bonaventura* Specul. B. Virg. C. 9. Von ihres Namens Ausrufung, wie Raubvögel vom Geschrei erschreckt, entläßt aus seinen Klauen, alle der Böse sogleich." *Beyerlinck* Themate 2. in Festo purificat. p. 37.

**) Er war, wie wir wissen, der Bruder des Evangelisten Johannes, seines Handwerks, ein Fischer. Ihm und seinem Bruder gab Christus die Benennung Donnerskinder. Er war der erste, der zu Jerusalem den Martirer Tod unter Agrippa, erlitt. Die Römische Kirche aber und unsere inspirirte Biographie müssen es besser wissen. Nach diesen predigte S. Jakob in Spanien und liegt begraben zu St. Compostella; das ist: Campus stellae, Sternenfeld, weil der Stern aus Jakob in vielen Wundern leuchtete. Die sogenannte Milchstraße am Himmel soll ein Wunderschein der vielen Pilgerstäbe seyn, die nach Compostella wanderten! *Engelgrav* Panth. Coelest.

begünstigten Freund zu besuchen, schmückte sich die allerheiligste Jungfrau *) und gieng zu ihm, nach Spanien. Während dieser Zusammenkunft, geschahen mehrere Wunder. Wer könnte all' das erzählen?

Indessen bereitete Satan der Kirche mehrere Verfolgungen. Diese theilte Maria dem heil. Johannes mit und entschloß sich, auf dessen Zureden, nach Ephesus zu gehen. Dorthin kam auch Christus, und rief ihr zu: Gehe nach Saragossa, zum Apostel Jakobus, und sie gieng, jedoch begleitet von vielen musicirenden Engelchören. Einige sangen das Ave Maria! andere Sancta salve parens, andere das Regina coeli laetare, so lieblich, daß es kaum zu sagen und auszudrücken ist.

So kam die allerheiligste in Saragossa an, zum Erstaunen des betenden h. Jakob. Er blickte auf, und sah über sich die Englische auf einem Wolkenthrone. Sie gab ihm den Seegen und stieg zu ihm herab. Die Engel brachten alabasterne Pfeiler mit, und ein schönes Tempelchen entstand. Das geschah in der Nacht des 2ten Jänners, im J. Chr. 40. Als der Apostel starb, trug die heiligste Jungfrau seine Seele selbst in den Himmel und sein Leib blieb zu Compostella.

Maria aber gieng nach Ephesus, kämpfte muthig gegen Hölle und Teufel, und zerstörte den zweiten Tempel der Diana daselbst. Darauf gieng sie nach Antiochien und feierte ihre unbefleckte Empfängniß **) und Geburt selbst.

P. II. C. 28. *Beckmann* Hist. Orb. P. I. c. 6. *Sousa.* Expedit. Hisp. Apost. S. Jacobi. Lisbon. 1727. Acta Eruditor. 1734. p. 145.

*) Nach einem Jüdischen Traktat, soll sich die Jungfrau Maria gern damit beschäftiget haben, weiblichen Haarputz zu ordnen. Altes und Neues ꝛc. J. 1728. S. 175.

**) Diese ist ja vom Teufel selbst anerkannt worden, wie uns erzählt wird. *Velasquez* Hist. de immacul. concept. Virg. L. II. Assert. 6. N. 8. *Faberi* Festival. Sulzb. 1678.

Darauf setzte sie die Feier mehrerer Kirchenfeste ein, gieng nach Jerusalem, rief die Freunde an ihr Bett und verschied. Drei Tage darauf, fuhr sie zum zweitenmal zum Himmel auf. Dort wurde sie zur Königin des Himmels gekrönt und aller Kreaturen

* * *

Es gehört eine große, wenigstens Kannische Gedult dazu, all' den geschriebenen Unsinn, wörtlich durchzulesen. Jedoch, was thut man nicht der Curiosität wegen. Es ist so viel von dieser Agredischen Gottes-Stadt gesprochen worden, daß — in dieser Zeitschrift wirklich auch einmal von derselben gesprochen werden mußte. Die Leser wissen nun, wie sie mit derselben daran sind. Im typographischen, Heiligen-Lexiko darf sie nicht fehlen, aber, wer liest solche enorme Compilationen? Schon an dem Wenigen, was hier gegeben wurde, werden die Leser gewiß genug haben! Wir aber — Veniam damus petimusque vicissim.

Auf eine solche Bitte gestützt, erlauben wir uns, noch ein alphabethisches Verzeichniß der Benennungen und Beinamen der Jungfrau Maria, nach Angabe *) eines ihres eifrigsten Verehres, des Hrn. P. Drexel ex Societate Jesu, den Lesern mitzutheilen, von denen mehrere mit Vergnügen gelesen werden könen. Demnach ist die allerheiligste, allerbarmende **), philosophische ***) Jungfrau:

*) *Drexelii* Rosae selectissimarum virtutum quas Dei Mater orbi exhibet. Opera. T. II. p. 821.

**) „Man sollte glauben Misericors sey der allerheiligsten Jungfrau ihr Vater, Misericordia ihre Mutter Miseratio ihre Base, Misereri ihr Vetter." Abrah. a S. Clara Gack, Gack, Gack! (München 1688) S. 199.

***) Daß die Jungfrau Maria eine Philosophin war, beweißt: *Caramuel* Theolog. rational. L. X. p. 71—81.

Abyssus miraculorum, virtutum omnium.
Acervus tritici vallatus liliis.
Ager Dei amplissimus.
Alabastrum unguenti.
Aquae ductus coelestium gratiarum.
Baculus caecorum.
Candelabrum inauratum.
Castellum Jesu.
Coeli portarum maxima.
Charta divinissima.
Circumscriptio in circumscripti.
Civitas Dei animata *).
Concha Gedeonis roris **).
Currus triumphalis.
Dapifera deliciarum.
Dioptra perspectiva.
Domina Dei capax.
Fenestra coeli.
Gaudium totius Trinitatis.
Hamus divinitatis.
Janua Paradisi.
Judith pulcherrima.
Lectulus Dei floridus.
Lectulus Salomonis ***).
Lilium convallium †).
Luna plena.
Lux Mundi.
Medium terrae.
Mons pinguis.
Mundi oculus.
Myrtus electa.
Oliva speciosa.
Pincerna coelestis curiae ††),

*) Gewiß in Rücksicht der Beschreibung der Maria von Agreda, und diese, nach älteren emblematischen Darstellungen und Angebungen. Curiositäten. VI. B. S. 133.

**) Ebendas. S 136. Vergl Buch der Richter. VI. 36.

***) Wie kömmt Salomo zu diesem Glück? Vermuthlich des hohen Liedes wegen! Ebendas. S. 136.

†) Ein vielleicht unschuldigeres Maienblümchen, als ein gewisses, welches Bode kannte.

††) Das mag der Hr. Jesuit Drexel verantworten und ausmachen, denn andere auch in jenen Dingen Erfahrene, wollen wissen, im

Porta semper clausa *).
Raptrix cordium **).
Rosa mystica.
Salix virens.
Scabellum Dei.
Scala ad caelos.
Soror et sponsa Christi.
Sponsa Dei Patris.
Stella Mundi.
Thalamus a Deo Fabricatus.
Thalamus Dei et coelestis Sponsi.
Thalamus fragans virginitatis.
Triclinium divini consilii.
Vas admirabile.
Vehiculum regium.
Vestimentum Dei impollutum.
Virga virtutis Dei.
Umbraculum Spiritus Sancti.
Urna aurea.

Von vielen anderen, besonders Berichterstattern der HHrn. ex Societate Jesu sind diese Benennungen noch weit vermehrter gegeben worden, besonders in den Hymnen ***). Da heißt die Jungfrau Maria u. a.

Mater Sapientiae.
Rosa sine spina.

Himmel, sey Johannes der Mundschenk. Deßhalb er auf alten Bildern auch gewöhnlich mit dem Becher abgebildet zu sehen ist. In einem alten Gedicht (Veter. Monumentor. Quadernio, edit. J. G. E.) sagt von ihm:

In Templum coeli Christum vidi
Laetum sedentem et comedentem,
S. Joannes erat *Pincerna.*
Et praeclara pocula vini
Porrexit cunctis vocatis Sanctis.

Ob nun Hebe kredenzte, oder Johannes, wenn nur getrunken wurde. Daher giengen auch die davon Versicherten gar nicht ungern zu den Conviviis Beatorum.

*) Curiositäten. VI. B. S 133.

**) Als ein crimen raptus können die Juristen dieß wohl nicht betrachten?

***) *Th. Rindfleisch* Collectio Hymnor. var. Nissae. 1631.

Flos et maris Stella.
Puritatis cella.
Lumen gestans hominum.
Fons mellis et roris.
Omni pulchritudine
Syderum ornata,
In polorum culmine
Regnans coronata.
Hortus voluptatum,
Rosa recens,
Rosa munda,
Rosa decens
Sine spina.
Rosa florens
Et foecunda.
Rubicunda plus quam rosa.
Lilia canditior. etc.

Fromme Seelen mögen sich in ihrer geistlichen Einfalt, bei so etwas mancherlei gedacht haben. Und die Mystiker? Welch' ein freies Feld, den herab träufelden Himmelsthau gehörig und in Ueberfluß, auffangen zu können! Tua concham munditiae ros replevit. Silberne Aepfel in goldenen Schaalen. Wie sind sie nicht von geistlichen Leckermäulern so gern genossen worden! Aber es ist nicht mehr um die Zeit, wo Jungfer Bertha zu spinnen pflegte *). Hier und dort schaut wohl noch ein und das andere Gesicht aus dem verwilderten Busche der Mystik heraus, (der nie zum Park der Vernunft werden wird), aber es sieht aus, als gehörte es nicht in die wirkliche Welt, oft nicht einmal in die Physiognomischen Fragmente, ob dieselben gleich nur Fragmente geblieben sind. Wie in dem verworrenen Wald des Dante, aus welchem der Tieger kam, mag sich kein Unbefangener gern in das Buschholz der Mystik hinein wagen. Es ist den Bewohnern des gesunden, flachen Landes drinne gar zu unheimlich und finster. Zwar hat der blinde Bild-

*) Mercurius Historicus. (Hamb. 1658.) p. 144.

hauer Gambasi dennoch Papst Urbans VIII. und anderer Laien und Geistlichen Büsten recht gut ausgehauen, aber da die Büsten gewöhnlich ohne Augen und blind sind, hat es mit der Arbeit und dem Künstler nichts zu sagen. Und was läßt sich nicht alles sagen, wovon die, welche es sagen, glauben, es sey bewiesen, wie der alte Adel aus dem Virgil *)!

Wie Maria von Agreda es ausgehalten hat, ihre Civitas Dei zu kompiliren, zu ersinnen, zu erdichten und zusammenzuschreiben, wie Andere, dieselbe zu ediren, zu übersetzen ꝛc. Muth und Geistes Beschränktheit genug haben konnten, ist kaum zu begreifen, wenn man nicht wüßte, daß den Mystikern die größte Langweiligkeit nicht einmal langweilig, geschweige denn unangenehm seyn kann. — Sie haben ihren Lohn dahin, mögen ihn in Löffeln oder Kannen erhalten haben, und können ihn behalten, ohne beneidet zu werden. — Um aber auf die poetischen Lobeserhebungen der Jungfrau Maria jetzt zurück zu kommen, wollen wir zuletzt noch, (finis coronat opus) einige Stanzen aus einer, ihr zu Ehren gedichteten Hymne mittheilen, die zwar weder auf Poesie noch auf Wahrheit Anspruch machen kann, aber doch so mit unter läuft.

Laudes Mariae.

Omni die
Dic Mariae,
Mea, laudes, anima!
Ejus gesta,
Ejus festa
Cole devotissima.

N. Serpetro Maraviglia della natura, p. 31.

*) Ein Edelmann wollte beweisen, das Geschlecht Tot sey von außerordentlich altem Adel. (Bernhard Gelehrten Historie. S. 19.) Dieß beweist er durch Virgils:

Per varios casus, per *tot* discrimina rerum,
Tendimus in Latium.

Contemplare
Et mirare
Ejus celsitudinem:
Dic felicem
Genetricem,
Dic beatam virginem.

Ipsam cole
Ut de mole
Criminum te liberet:
Hanc appella,
Ne procella
Vitiorum superet.

Sine fine
Dic Reginae
Mundi laudum cantica:
Ejus bona
Semper sona,
Semper illa praedica!

Omnes laudent,
Unde gaudent
Matrem dei Virginem;
Nullus fingat
Ut attingat
Ejus celsitudinem.

Ipsa donet
Ut, quod monet
Natus ejus, faciam:
Ut finita
Carnis vita,
Laetus hunc aspiciam!

Nach einer angenehmen Melodie, muß ein solches Lied besonders von einer versammelten Gemeine, in einer Kirche, oder im Kloster, im Chor sich recht gut singen lassen. Aber, wie viele im Volke, können es lesen, wie viele können es verstehen?

II.

Die Cisterzienser und Cisterzienserinnen, S. Bernhard, S. Hildegardis, die ehrwürdige Mutter Genton, ihre Mystik, und ihr Leben und Weben.

Drei Aebte, nachher Heilige, Robert*), Alberich und Stephan stifteten den Cisterzienser Orden zu Citeaux, (benannt von den Cisterznen), im J. 1097 und 1098. Sie nahmen die strenge Regel St. Benedikts an, und waren also eigentlich Benediktiner.

Unter dem dritten Abt Stephan zu Citeaux, nahm in Gesellschaft 30 adelicher Jünglinge, der nachher Heilige Bernhard, im J. 1115 das Ordenskleid an, schwang sich bald bis zur Würde eines Abts, und brachte sich bald in einen solchen Ruf, daß er gleichsam des Ordens Patriarch, ihr größter Vermehrer und Ordens-Verbreiter wurde, so, daß die Mönche dieser Klöster, wo es so fein war**), sich nachher Bernhardiner nannten, und das mit großem Recht.

*) *Roberti* Abb. Molis. Chronicon Cisterciensis ordinis. Col. 1614. *Henriquez* Fascic. Sanctor. Ordin Cisterciensis. Col. 1631. *Manriquez* Annales Cistercienses. Lugd. 1642—59. *Tissier* Bibliotheca Patrum Cisterciensium. 1660.

**) Wie die Bewohner derselben von ihren Klöstern dachten, zeigten die Inschriften derselben:

Bonum est hic esse,
Nam homo vivit hic purius,
quiescit securius,
cadit rarius,
resurgit facilius,
incedit cautius,
moritur fidentius,
purgatur citius,
praemiatur copiosius.

Bernhard's Mutter hatte geträumt, sie gebähre ein weißes, gar lieblich bellendes Hündchen. Das klagte die gute Frau ihrem lieben Beichtvater, und dieser beruhigte sie mit den Worten: „Nur ruhig! das wird ein Kindlein werden, welches bewahren wird das Haus des Herrn, und bellen gegen alle Feinde des Glaubens." Das Kindlein wurde geboren und war und blieb ein tüchtiger Beller, selbst bei geringen Dingen und sogar Chimären. Der Heilige nannte sich auch selbst (Epist 229.) Chimaera huius Saeculi. Er war ein vollendeter Theolog zu seiner Zeit und auf seine Art, und hätte wirklich verdient in besseren Zeiten zu leben *). Einer seiner besten Grundsätze, war gewiß dieser: Es ist ehrlicher in der Welt des Teufels zu werden, als im Kloster.

Sehr streng waren seine Ordensregeln, denen er sich selbst, mit der gewissenhaftesten Strenge unterwarf. Halb nackend vom Frost starrend, von Wachen erschöpft, genoß er gar oft mit seinen Mönchen nur Buchenblätter, und ihr Gerstenbrod war so elend, daß kein Mensch begriff, wie man es nur genießen, geschweige, wie man davon leben wollte. Mußte Bernhard zuweilen, seinen Magen zu erwärmen, etwa einen Mehlbrei mit Oel und Honig genießen, so beweinte er diese Schwäche bitterlich. Das ließen seine äbtischen Nachfolger bleiben, und wußten wohl, was besser schmeckte, und die Mönche machten es auch so. Deßhalb

Alles Mögliche! *Schütz* Corp. Hist. Brandenb. Diplomat. III p. 149.

*) Außerdem was *Manriquez* u. a. von seinem Leben erzählen: Neander der heil. Bernhard und sein Zeitalter. Berlin, 1813. Vita S. Bernhardi, ap. *Suriam* ad d. 20 Aug. *Bayle* Diction. *Colberg* De Bernhardo Abh. Clarae Vallers. ab. Alexandro III. Papa in numerum Sanctorum relato. Regiom. 2725. *Gaufr. Grossi* Vita S. Bernardi. c. not. Souctati. Paris, 1649.

kamen sie auch späterhin in Verruf *). Der fromme Bernhard aber, hatte es mehr, als zu oft mit dem Teufel zu thun. Doch er wußte sie zu vertreiben, jedoch nicht so turnermäßig, wie Achard der handfeste Mönch **). Bernhard fieng nun an Wunder zu thun und gewann ein steinernes Marienbild so lieb, daß sich dasselbe seiner erbarmte, das steinerne Hemde vom Busen zog, und ihm ihre süße Jungfern-Milch, im Bogenschuß ***), zu kosten gab. — Von dieser erbarmenden Gegenliebe, soll unser Sprichwort herkommen; einen Stein zum Erbarmen bringen.

Bernhard war ein schöner Mann und seine Honigreden verdienten ihm den Titel: Honig Doctor, (Doctor mellifluus). Mit jedem Tage wuchs sein Ansehen. Concilien, Päpste und Fürsten wählten ihn zum Schiedsrichter. Er schlug es aus Papst zu werden, aber der heilige Vater besuchte ihn selbst zu Clairvaux, wo ihn Bernhard an der Spitze von 700 Mönchen, ein einfaches Kreuz von Holz in der Hand, empfieng. Als es zur Tafel gieng, fand sich auf derselben nichts als Gemüß, und nur für seine Heiligkeit, hatte man ein Fischlein gebraten. Da wunderte sich der Papst gar sehr darüber.

Aus Clairvaux, hieß es, in süßem Mönchslatein, kömmt Odor Sanctitatis, und von da geht's a cella in Coelum. Nun wohl! Habe caritatem et fac quid vis.

*) Daher sagt das päpstliche und klösterliche Ordensbuch. Wittenb. 1560 von ihnen:

Ein seltzam Regel diese führen;
Sie möchten wohl die Welt bethören ꝛc.
Sind sie fromm, stoß mich ein' Kuh!

**) Dieser geistlicher Turner bestand einst einen Faustkampf mit dem Teufel, dem er den Kopf einschlug; aber seine Hand stank ein ganzes Jahr lang, so höllenmäßig, daß er sie nicht gegen die Nase bringen konnte, ohne in Ohnmacht zu fallen.

***) *Marraccius* Antist. Marian. C. 29. §. 27.

Es konnte nicht fehlen, der Orden wurde beschenkt und bekam nach und nach herrliche Besitzungen, die sich immer mehr vermehrten und vergrößerten.

Bernhard's Ansehen wuchs mit jedem Tage, und so honigsüß auch seine Worte gegen Freunde waren, so heftig und erschütternd waren sie, besonders im Eifer gegen die Ketzer. Da war er, heißt es: hart, wie ein Bär. Und so benahm er sich auch gegen den guten Abeilard, der nun zum Kirchenlehrer von einem Mädchenlehrer geworden war *). Da fesselte seine Eloquenz und lehrbegierige **) Heloise, aber Bernhard ließ sich nicht fesseln und beschuldigte ihn der Irrlehren. Das Concilium gab diesem Eiferer Recht, und sprach gegen den armen Lehrer sein Damnamus aus. Andere seiner Zeitgenossen aber, nannten ihn; Frankreichs Sokrates; des Abendlandes Plato; der Mönche Aristoteles. Das möchte wohl Bernhard auch nicht leiden können, wie wohl, als Abeilard verfolgt, arm, krank und matt nach Clugny kam, versöhnten sich beide mit einander. Freundlich wurde der Verfolgte aufgenommen, lebte zwei Jahre daselbst, und entschlief 1142 alt 63 Jahr ***)

Daß Bernhard's Thätigkeit die Kreuzzüge beförderte, ist bekannt. Seine Beredtsamkeit riß alle hin. Freudig nahm man das Kreuz. Alles lief zum heiligen Kampfe.

*) *Gervaise* Vie de Pierre Abeillard, et celle d'Heloise son epouse. Paris. 1726. *Bernhardi* Epist. 192.

**) „Ut apertis libris plus de amore quam de lectione verba facerent, plura oscula quam sententiae, saepius ad sinus manus quam ad libros."

***) Seine Geliebte Heloise, jetzt Aebtissin, erbat sich den Leichnam ihres Geliebten, begrub ihn zu Paraklet, und folgte ihm 20 Jahre darauf, nach. Da erzählt man, als ihr Leichnam beigesetzt wurde, erhob sich der seinige, und schloß den ihrigen in seine Arme.

Kaum blieb Ein Mann für sieben Weiber zurück *). In unseren Zeiten, müßte er mit anderen Ueberredungsmitteln ausgerüstet seyn, als die waren, die ihm durch seine ascetischen Schwärmereien erzeugt, zu Gebote standen.

Seine Schilderungen des Mönchs-Lebens sind sehr unterhaltend. Er schmeichelt nicht und malt mit hohen Farben nach dem Leben. Wie er auf die Schwelgereien des Essens und Trinkens kömmt, sagt er u. a. „Wer mag all' die Plagen erzählen, die man den Eiern anthut? **) wie man sie verwandelt, hart und weich, gebraten und gebacken, bald gefüllt, bald in anderen Speißen, selbst Augenweide müssen sie gewähren." — Vom Nonnenleben hat er nicht gesprochen, und dennoch hätte er viel davon sagen können. Es wurden mehre Nonnenklöster aufgehoben und Mönchen eingeräumt, weil es die lieben, schönen Kinder gar zu arg trieben ***).

Verdiente je ein Abt den Titel Hochwürden, so war es Bernhard, von welchem selbst Luther sagt: „War je ein wahrer gottesfürchtiger, frommer Mönch, so war es Bernhard, seines Gleichen ich niemals, weder gehört noch gesehen habe, und den ich höher halte, als alle Mönche des Erdbodens." — Er war es, der zum Papst Eugen sagte: „Du

*) Wie der Heilige selbst sagt. *Bernhardi* Epist. 247.

**) In einem einzigen Barfüßerkloster, brauchte man 1580 jährlich 22,000 Eier. „Die Mönche essen zu viel Eier, die Pfaffen zu viel Hühner, darum hassen sie einander. Denn die Mönche machen den Pfaffen die Hühner, die Pfaffen, den Mönchen die Eier theuer. Würden alle Eier ausgebrütet, gäb man sechzig Hühner um einen Schilling." Die Vorzeit. 2. B. S. 326.

***) Es hieß damals, die Nonnenklöster wären „loca non Sanctimonialium sed mulierum Daemonialium, corpora sua ad turpes usus omni generi hominum prostituentium."

magst dich der Oberherrschaft rühmen. Aber konnte dir Petrus geben, was er selbst nicht hatte?"

„Ach! seufzte er: Wer wird mir noch vor meinem Tode die Freude gewähren, die Kirche Gottes zu sehen, wie in jenen alten Tagen, da die Apostel ihre Netze zum Fang auswarfen, nicht zum Fang von Gold und Silber, sondern zum Fang der Seelen?" — Das erlebte er nicht.

Seine Nachfolger dachten nicht wie er. Citeaux, wo alle Herzoge von Burgund, 56 an der Zahl, ruhen,*) wurde reich und immer reicher, so daß vor der Französischen Revolution, die dortigen 80 Mönche, 100,000 Pfund Einkünfte hatten; sie nannten sich: Ordinis exempti S. Bernhardi. Bernhard hat 160 Klöster gestiftet, 50 Jahe nach ihm zählte man deren schon 500 und 100 Jahre später, gar 2,000 Cisterzienserklöster.

Zu Citeaux lebte und starb auch die selige Hildegard von Cölln. Schon als Kind nahm sie ihr Vater mit nach dem heiligen Lande, verkleidet, als Knabe Joseph. In Italien fiel sie unter Räuber und wurde an einen Baum aufgeknüpft. Aber ein Engel verhinderte drei Tage lang, daß der Strick sie nicht erdrosseln konnte. Da schnitten sie Hirten ab. Zu Rosse eilte sie nach Verona, von da nach Citeaux. Die Brüder wußten nicht, wie ihnen geschah, wenn sie den Bruder Joseph sahen, (denn erst als er starb, zeigte sich's, daß er ein Mädchen war), alle waren gegen ihn entbrannt, und einer rief in Extase aus: Aut foemina aut Diabolus.

Diese selige, ist aber nicht zu verwechseln mit der heiligen Hildegard, Aebtissin zu S. Rochus bei Bingen **), welche der heilige Bernhard mit seinem Besuche

*) *Linck* Anales Monasterii Clarae Vallis. Vienn. 1732.

**) Die Offenbarungen der heil. Elisabeth und der heil. Hildegardis, im neuen Göttinger historischen Magazin. 3. B. S.

beehrte und ihre Offenbarungen für göttliche erklärte, was Papst Eugen III. und die Kirchenversammlung zu Trier, auch thaten *). — Sie war stets krank, lag oft Tage lang unbeweglich, in Entzückungen, und ihr kam vor, wie sie sagt **), es schwebe ihre Seele hoch über den Wolken, wo sie das Leben und Weben der Menschen sehe, wie im Vogel Perspectiv. — In unseren aufgeklärten Zeiten, wäre diese Seherin sicher die Königin aller Somnambulen gewesen. — Was sie sagte, drückte sie in Lateinischer Sprache aus, welche sie, wie sie sagte, nie gelernt hatte. Könige, Päpste, Prälaten, Laien und Geistliche fragten sie um Rath, in ihren wichtigsten Angelegenheiten, als eine Vertraute der Gottheit. Sie machte viele Reisen durch Teutschland und Frankreich und wurde allenthalben als eine Gesandte Gottes auf's ehrerbietigste aufgenommen. Sie lehrte und weissagte aber nicht allein, sondern sie that auch schon bei ihrem Leben wie nach ihrem Tode, Wunder ***).

Hundert Jahre später rasete, wie diese, in mystischem Unsinne, die ehrwürdige Mutter Genton, berühmt durch ihr Buch les Dispositions de la Mere Genton, oder die fünf Stufen innerlicher Gefühle, welches in den Klöstern mit Entzücken gelesen wurde.

„Anfangs (sagt die liebe Mere Genton), war es mir, als sey ich ein Spiel des Satans, oft war ich an Einem Tage in Gottes Schoos, dann wieder zehntausend Meilen

649. Hilbegardis, geboren 1098 starb 1179. Elisabeth geboren 1129 starb 1165.

*) *Chladenii* Diss. de Visionibus S. Hildegardis. Wittemb. 1716.

**) *S. Hildegardis* Epistolarum Liber; in Biblioth. Patrum. Max. T. XXIII. p. 535.

***) *Meiners* Pr. de S. Hildegardis Vita, scriptis et meritis. Goetting. 1793.

tief in der Hölle; dann gerieth ich in einen leidenden Zustand, und darauf folgte das dritte Gefühl der Leere oder Nichtigkeit. Dieses Nichts aber war so mächtig, daß Gott der versinkenden Seele folgte, ihre Leere füllte, und dann vergieng mir Hören, Sehen und Sprache. Nun wurde ich erhoben in einen Stand der Klarheit, so daß ich Gott zu sehen glaubte, wie einen Sonnenstrahl der durch's Fenster fällt. Da fand ich mich mit einer lichtvollen Finsterniß umgeben, welche meine Seele mit Majestät erfüllte. Nun kam ich in den Stand der Göttlichkeit und der innigsten Vereinigung mit Gott, (Deification) ein Gefühl der Nacktheit, das auch die Gottheit nackend wünscht, kein Unterschied mehr zwischen Gott und der Seele. Die Fülle des Herzens suchte sich freie Luft und laut mußte ich ausrufen: O Gott! o Liebe! o unendliche Liebe! o! alle ihr Kreaturen ruft: Liebe! Liebe! Liebe!"

„Hier ist (sagt ein sehr belesener und einsichtsvoller Schriftsteller *), der allenthalben weiß, was er spricht), die wahre Unio mystica der Mystiker und der Physiker leibhafter furor uterinus." **)

Eine andere Richtung nahm die Cisterzienser-Nonne Passidea von Siena. Sie geiselte sich mit Dornen und Wachholdersträuchen, wusch ihre Wunden mit Essig, Salz und Pfeffer, gieng auf Kirschkernen und Schrot, stieg in gefrierende Teiche, um selbst mit einzufrieren, hing sich zu weilen, den Kopf unterwärts, wie ein Schinken in einen

*) Die Möncherei oder Darstellung der Klosterwelt. (Stuttg. 1819.) 2. B. S. 104.

**) Mehr werde ich über die liebe Mere Genton, so wie über alle ihre Schwestern, in dem Werke: Geschichte der mystischen Frauen ꝛc. an welcher ich jetzt arbeite, sagen. Es ist Zeit dem Unsinne unserer Kannenzeit die Maske abzureißen, und die Narren in ihrer natürlichen Blöse der Welt zu zeigen, wie sie sind. V.

Schornstein und trug ein Panzerhemd, welches 60 Pfund schwer war *). Dafür erschien ihr aber (1587) der Heiland, und drückte ihr seine fünf Wundenmahle auf. Das sahen zwei neugierige Nonnen mit eigenen Augen, wie der Heiland verschwand, (der viel Aehnlichkeit mit ihrem Beichtvater hatte), und wie die Wunden bluteten, durch's Schlüsselloch der Zelle der lieben, erquickten, gelabten, geehrten und gemißhandelten Nonne, voll Andacht und Ergebenheit im völligsten Unbewußtseyn.

Der Cisterzienser Annalist Manriquez, (eine gute glaubige Seele)! weiß kaum die Gestalten alle aufzuzählen, welche der Teufel annahm, die guten Mönche zu plagen, zu schrecken und zu necken; als Riese, Drache, Löwe, Bär, Kalb, Rabe ꝛc. erschien er, und nahm sogar die Gestalt listiger und verführerischer Mädchen an **). Aber auch das half ihm nichts. Dafür erhielten die Guten öftere Besuche von der heiligen Jungfrau, auf der Zelle, im Chor, auf

*) Die liebe, wunderheilige Nonne Aurea zu Paris,, hatte sich einen Lehnstuhl machen lassen mit 150 Stacheln, nach Anzahl der Psalmen David's. Je an 50 dieser Stacheln angelehnt, dann an die anderen, dann an die dritten 50 Stacheln, las sie jederzeit 50 Psalmen ab, zur Ehre und zum Dienst Gottes. *M. Marulus* Exemplor. Libb. L. IV. c. 10.

**) Warum nicht? Der Teufel dachte: es ist zu versuchen. Wer weiß was geschieht. Eben so wollte er auch in Gestalt eines hübschen Mädchens den heil. Julianus verführen. Der heil. Vincenz Ferrier mußte sich vom Teufel in Gestalt eines Esels inkommodiren lassen, den heil. Dunstan schreckte er als Hund, den heil. Ludwig als Katze und prügelte, als Klopffechter den heil. Romuald dergestalt ab, daß dieser die Zeichen davon, bis in's Grab behielt. Hornig Leben aller Heiligen. (Augsburg. 1710) 1. Th. S. 322. 560. 752. und 869. Eben so prügelte der Teufel auch den heil. Nikodemus von Toledo, so schrecklich zusammen, daß dieser bis an seinem Tod krumm gehen mußte. 2. Th. S. 368.

dem Feldz, bei der Arbeit ꝛc. und bei dem General Kapitul, sah man eine Himmelsleiter *) von Citeaux bis über die Wolken sich erheben, auf welcher auf und ab die Engel stiegen, oben die heilige Dreifaltigkeit sitzend. Diese sahen die lieben Mönche wachend, wirklich und nicht im Traum, wie Jakob, ob er gleich nie Erzvater wurde. Die guten Cisterzienser zu ergötzen, sang ihnen die heilige Jungfrau etwas vor, und ließ Himmelskronen aus den Wolken herabschweben, auf welchen die werthen Namen sämmtlicher Hrn. Patres zu lesen waren. Der Teufel sah sich wohl geärgert, führte sich aber schlecht auf, und gieng allemal, und wär er auch als parfumirte Schöne gekommen, mit einem häßlichen Gestank davon. Das ist so seine Art **) und Manier!

War so etwas vorbei, (wer konnte die Mönche darum verdenken?) mußte man sich laben. Das konnte man, besonders in Citeaux. Dort lagen die besten Weinberge Burgunds und das größte Weinfaß in ganz Frankreich. Clairvaux, hatte die besten Waldungen.

Als sein Beichtvater dem König Richard Löwenherz Stolz, Geitz und Unzucht vorwarf, erwiderte dieser: „Nun gut, ich will meinen Stolz den Templern lassen, meinen Geiz den Mönchen zu Citeaux, und die Unzucht den Prälaten ***)."

*) Von dieser Himmels oder Paradieses-Leiter, die Beschreibung und Abbildung: *Lambeccii* Commentat. in Biblioth. Vindobon. T IV. p. 189. *Bettini* Libro del monte di Dio et del monte dell' orations et Scala del Paradiso Firenze. 1491.

**) Es war zuweilen kaum auszuhalten, und viele wurden dabei ohnmächtig, so diabolisch griffen die satanischen Odeurs an. *Fincelius* De miraculis. p. 17. *Goedelmann* Tr. de Magis etc. L. I. C. 3.

***) Mönchere ꝛc. 2. B. S. 109.

In Thüringen war wohl das reichste Cisterzienserkloster Altenzelle *) welches 1175 Otto der Reiche, Markgraf von Meißen, stiftete. Es besaß zwei Städte, 100 Dörfer, Weiler und Höfe. Hier verlebten 80 Mönche ihre Tage in süßem Nichtsthun, wenn auch zuweilen von Eseln, Katzen, Krähen, Mädchen ꝛc. geneckt, ganz herrlich. Nichts fehlte dem Kloster. Selbst ein Nonnenkloster **), gleiches Namens, lag ganz in der Nähe. Sie hatten es, mit Einem Worte, sehr bequem. Deßhalb wollte auch der letzte Abt Paulus, (ein rechter wüthender Saulus), durchaus nicht aus dem Kloster gehen. Er schrieb zwar kein Sophronizon, aber eine sehr ungezogene Schrift gegen Luther ***). Er griff freilich den wohlgenährten Prälaten nach der Kehle. Die Mönche aber, nahmen freiwillig die Reformation an.

In der Abtei und dem Kloster Alcobazar, welches König Alfonso 1148 zum Dank für Bernhard's Gebet, welchem er seinen Sieg über die Mauren zu verdanken glaubte, lebten 200 Cisterzienser Mönche mit eben so vielen Bedienten und Mauleseln, so daß viele Meilen umher weder Eier noch Zwiebeln aufzutreiben waren. Die Mönche hatten 180,000 Crusaden Einkünfte. In dem noch reichern Las Huelgas, waren die meisten Aebtissinnen Königliche Prinzessinnen, die Nonnen adeliche Fräuleins. Die Aebtissin Constantia wollte dort den kleinen Papst machen, aber der große legte ihr im J. 1210 das Handwerk.

Das Teutsche Benediktinerkloster Lorsch, hielt 1,200 Reuter, und hatte seine Veste Starkenburg †). Diese Be-

*) Fortsetzung des Histor. Labyrinths der Zeit. S. 583. Knauth Historische Vorstellung des Klosters Altenzelle. Dresd. 1721.

**) Unschuldige Nachrichten. J. 1718. S. 6.

***) Der Titel dieser Schrift ist: Das wilde, geifernde Eberschwein, Merten Luder, so mit seinem Rüssel umzustoßen sucht die Canonisation Bennonis. 1524.

†) Dahl Geschichte des Fürstenthums und Klosters Lorsch. Darmstadt. 1812. Codex Traditionum Lauresheimensium. Mannh. 1768.

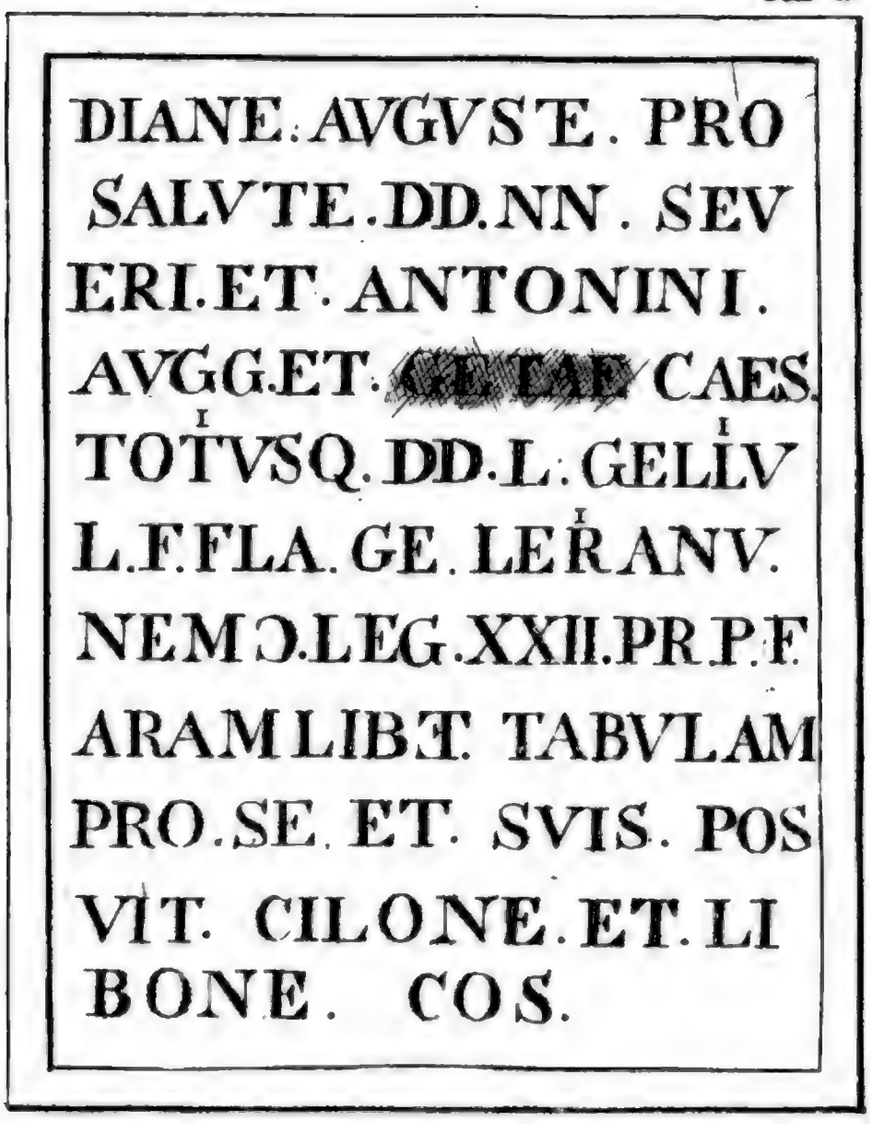
nediktiner, welche zu stolz und übermüthig wurden *), auf Gut und Reichthum trotzten, welche selbst Papst Gregor IX. monachos exteriori et interiori nigridine denigratos nannte, jagte endlich der Erzbischoff von Mainz aus dem Kloster und besetzte dasselbe mit Cisterziensern, die es dort auch gut hatten, so lange es gehen wollte und gieng.

Die Nonnen des berühmten Cisterzienserklosters Port Royal, führten sehr exemplarische Lebenswandel, machten aber ihr Kloster zum Freihafen für die Jansenisten. Diese schrieben hier gegen die Jesuiten. Diese Sünde war durch kein ascetisches Leben abzubüßen. Die HHrn. P. P. ex Soc. Jesu ruhten nicht eher, bis das Kloster zerstört, und selbst von dort die Leichname weggeschaft waren.

Als die Jesuiten, die höchste Potenz des Mönchthums erschienen, sich die Hauptstädte und Höfe besonders wählten, geriethen sie andern Mönchen in die Aernte. Das mußten auch die Cisterzienser in ihren Thälern **) empfinden. Dazu kam die Reformation und gute Nacht, ihr lieben Cisterzienser und Cisterzienserinnen. So nahe ihr auch neben einander wohntet, ihr kanntet einander doch nicht recht. Vielleicht war euere Nähe nicht einmal euch nützlich. Der heil. Hieronymus sagt: Ihr sprecht: „Diese ist so fromm und gut! Wenn auch. Wasser ist auch gut; Erde ist auch gut. Aber vermischt beide: Was entsteht daraus?"

*) Sie waren auch auf ihre Ordensheiligen stolz. „Aus dem Benediktiner Orden sind gekommen, 24 tausend und etliche 20 Heilige." Abrah. a. S. Clara Merks, Wien (1680.) S. 34.

**) Oppida Franciscus, magnas Ignatius urbes, Bernhardus valles, Montes Benedictus amabat.



Alter
Römischer Gelübdstein
zu Seligenstadt

III.

Nachricht
von einem merkwürdigen
Römischen Gelübdsteine.

(Nebst einer Abbildung auf Tafel 2.)

Der Römische Gelübdstein, dessen Inschrift auf beigefügter Kupfertafel zu lesen ist, findet sich zu Seligenstadt, in dem alten Thurm am Mainthore, dessen unterer Theil zu einem Gefängnisse diente, eingemauert. Er enthält in der Länge 3 Schuhe, $5\frac{1}{2}$ Zoll, in der Breite aber 2 Schuhe, 3 Zoll. Die Schrift ist schwer zu lesen, genauen Beobachtungen nach aber folgende:

Diane Auguste, pro salute Dominorum Nostrorum Severi et Antonini Augustorum, et Getae Caesaris totiusque domus divinae, Lucius Gellius, Lucii filius, Flavia gente, Leiranus (sive Lerianus) Nemausus, Centurio Legionis vigesimae secundae, primigeniae, piae, fidelis, aram libenter et tabulam prb se et suis posuit, Cilone et Libone Consulibus.

Diese Inschrift ist in mehr als einer Rücksicht merkwürdig; daher sie einer näheren Beleuchtung wohl werth ist.

Der Stein war zuerst und vorzüglich der Göttin Diana geweihet; warum? werden wir weiter unten noch hören. Nach der Göttin war derselbe für das Heil der Römischen Kaiser Severus und Antoninus, so wie des Cäsars Geta, errichtet. Beide letztere waren Söhne des Lucius Septimius Severus, welcher vom J. 193 bis 211 n. Ch. G. regierte. Dieser hatte seinen ältern Sohn, Bassianus Antoninus Caracalla, als Kaiser (Augustus) und seinen jüngern Sohn, Publius Septi-

mius Geta, als Cäsar zum Mitregenten angenommen. Im J. 502 waren diesen beiden Brüder Consuln zu Rom, und ein Jahr vorher bekleideten dieses Amt Lucius Fabius Cilo oder Chilo und Marcus Annius Libo. Letzteres Jahr (204) war es auch, wo jener Gelübdstein errichtet wurde, dem Schlusse der Inschrift zu folge: Cilone et Libone Consulibus.

Derjenige, welcher den Gelübdstein setzte, hieß Lucius Gellius, war ein Sohn des Lucius aus dem Flavischen Geschlechte, ein Leirauer oder Lerjaner (im Gebiete der Stadt Nemausus) von Geburt.

Die Römer hatten die Gewohnheit, theils einen Geschlechts-, theils auch einen Familiennamen zu führen. Ein Geschlecht konnte sehr ausgedehnt seyn, und mehrere Familien unter sich begreifen, welche alle zwar den Geschlechtsnamen führten, aber auch besondere Familiennamen zusetzten. Hier war Lucius der Familienname, und de gente Flavia zeigte das Geschlecht an, welches von einem alten Stammvater Flavius sich so benannte. Je weiter der Stammvater von den noch blühenden Familien entfernt war, desto berühmter war das Geschlecht. So stammte das berühmte Julische Geschlecht (gens Julia) vom Julius, einem Sohne des Aeneas; die gens Aemilia vom Aemilius, einem Sohne des Julus u. s. w. Die Familien wurden auch domus (Häuser) genannt, und in diesem Verstande gab es schon im Jahr Christi 69 eine berühmte Flavische Familie bei den Römern, welche bei Tacitus (Hist. II, 101) Flavia domus genannt wird. Vermuthlich hat diese dem nachherigen Flavischen Geschlechte den Ursprung gegeben. Der Kaiser Domitianus führte, so wie sein Vater und Bruder, den Namen Flavius. Ob diese ebenfalls sich zum Flavischen Geschlechte, und zwar zu dem, woraus unser L. Gellius abstammte, eigenen, kann ich nicht sagen. Im J. 195 waren L. Flavius Tertullus und Titus Fla-

vius Clemens Consuln zu Rom, und bei dem neuen Kaiser Severus sehr angesehen *). Allem Vermuthen nach gehörten diese zu dem Flavischen Geschlechte, wovon L. Gellius abstammte, und vielleicht war dieß selbst eine geheime Ursache, warum Letzterer den Gelübdstein zum Heile des Kaisers Severus errichtete, dem sein Geschlecht Vieles zu danken hatte. Ueberhaupt war das Flavische Geschlecht bei den Römern sehr berühmt und weit ausgebreitet, wie man solches bei den Römischen Geschichtsschreibern, besonders bei'm Tacitus, deutlich genug findet. Bemerkter Gellius war von Geburt ein Leiranер oder Lerianer. Den Ort Leiranum oder Lerianum ist völlig unbekannt; wenn man aber das nicht ausgeschriebene Wort NEM. mit Nemausus ausdrückt, so wäre letzteres die berühmte und große Stadt Nimes in dem Französischen Departement de Gard (ehemals Languedoc), welche sich durch ihren Fanatismus und ihre Grausamkeit gegen die protestantischen Einwohner auf eine so abscheuliche Art ausgezeichnet hat. Sie ist eine Römische Kolonie, und zwar von Soldaten, welche der Kaiser Augustus, nach Eroberung des Königreichs Aegypten, aus diesem Lande mit sich gebracht hatte. Man beweis't solches aus alten Münzen, welche man bei Nimes gefunden hat; auf denselben sieht man ein an einen Baum gebundenes Crocodill, mit den Buchstaben: COL. NEM. — Colonia Nemausus.

Bemeldete Stadt ist sehr reich an Römischen Alterthümern. Bekannt sind: das große und prächtige Amphitheater, les Arenes genannt, und der Tempel der Diana außer der Stadt, zu Ehren der vom Augustus aufgenommenen Kinder Agrippa, Lucius und Cajus. Die Göttin Diana wurde seit dieser Zeit von den Nemausern in großer Verehrung gehalten, und selbst auch der Kaiser Severus

*) Acta Acad. Palat. T. III, p. 179.

war dieser Göttin besonders ergeben, wie man aus mehreren Gelübdsteinen schließt, welche der Diana zu Ehren für das Wohl des Kaisers errichtet wurden *). Beide Ursachen wirkten also bei dem Gellius zusammen, seinen Gelübdstein der Göttin Diana zu weihen. Ob nun das alte Leiranum, zum Gebiete von Nemausus gehörig, etwa unter dem Namen des heutigen Dorfes St. Laurens, oder des Dorfes Ledenon, beide in dem Kirchspiele von Nimes gelegen, verborgen und zu verstehen sey — vermag ich nicht zu behaupten **).

Der fromme Gellius war Hauptman bei der 22sten erstständigen, braven und getreuen Legion des Römischen Kriegsheeres, wovon ein Theil, wie es scheint, im J. 204 sein Standquartier zu Seligenstadt hatte. Diese wurde ungefähr 60 Jahre v. Ch. G. errichtet, bestand Anfangs aus lauter Galatiern, und hieß Legio Dejotariana, von ihrem Stifter dem König Dejotar in Galatien. Kaiser Augustus legte die 22ste Legion nach Aegypten. Unter dem Kaiser Vespasian kam dieselbe mit der Römischen Armee, welche Titus, des Kaisers Sohn, komandirte, in's Judenland, und wohnte der Belagerung von Jerusalem bei. Nach Endigung derselben und Zerstörung dieser heiligen Stadt, marschirte bemeldete Legion nach Italien, und endlich, ums J. 81 n. Ch. G., nach Mainz (Mongontiacum). In dieser Festung blieb die 22ste Legion beinahe drittehalb hundert Jahre in Besatzung. Abtheilungen derselben hatten auch den Main und den Odenwald besetzt, wie man aus aufgefundenen Denkmälern derselben in der Grafschaft Erbach, zu Aschaffenburg und zu Seligenstadt bemerkt ***).

*) Fuchs, Mainzer Gesch. II, 418, 419.

**) Aus allem diesen leuchtet jedoch hervor, daß unser Gellius zwar ein Gallier von Geburt, von Herkunft aber ein Römer war.

***) Knapp's Römische Denkmale des Odenwaldes, Heim's Alterthümer von Aschaffenburg.

Daß das Wort Getae auf der Steinschrift mit Fleiß ausgelöscht ist — wird wohl Jeder einsehen; allein — nicht so die Ursache. Hiervon muß ich also auch etwas weniges reden.

Wir haben oben gehört, daß Kaiser Severus seine beiden Söhne zu Mitregenten angenommen hatte. Ersterer im J. 211, und die beiden Brüder Caracalla und Geta, führten nun die Regierung gemeinschaftlich, nachdem Geta den Titel Augustus angenommen hatte. Doch waren sie in Geistes- und Gemüthsgaben sehr verschieden; Geta sanftmüthig und gütig, Caracalla wild und grausam. Ihm war sein jüngerer Bruder zur Last, und er suchte ihn aus dem Wege zu schaffen. Er hatte die Verruchtheit, denselben in seiner Mutter Schooß und in seiner Gegenwart durch gedungene Meuchelmörder umbringen zu lassen, da er kaum ein Jahr regiert hatte. Um aber doch den Brudermord bei dem Volke zu verbergen, ließ er denselben auf eine feierliche Art begraben, und setzte ihn unter die Zahl der Götter (inter Divos), wobei er den Gedanken hatte: Sit Divus, dummodo non vivus. Auf der andern Seite zeigte er seinen Abscheu gegen den Bruder und seine Grausamkeit deutlich genug dadurch, daß er alle jene, welche ihm als Anhänger seines Bruders angegeben wurden, 20.000 an der Zahl, seiner Rache opferte. Nach diesem ließ er ein Edikt ergehen, daß Niemand, unter Todesstrafe, sich unterstehen sollte, den Namen Geta zu schreiben, oder auch nur auszusprechen. Ueberall, wo dessen Bildniß aufgestellt war, ließ er solches herabwerfen, dessen Namen, wo er etwa sich befand, ausmeißeln, und die von ihm geprägten Münzen einschmelzen.

So geschah es denn auch auf Befehl des Caracalla (den inzwischen seine Stiefmutter Julia geheirathet hatte), daß der Name Geta auf dem Gelübdsteine zu Seligenstadt ausgemärzt wurde, so daß jetzt nur Weniges noch davon zu erkennen ist.

Eben dieses macht aber auch den oft bemeldeten Stein zu einer merkwürdigen Seltenheit. Unter den vielen Römischen Alterthümern, welche man bereits in unserer Gegend entdeckt, und wovon besonders P. Fuchs sehr viele in Kupferstichen geliefert und erklärt hat, findet sich keine einzige Inschrift von dem unglücklichen Geta. In Rom fand man aber dergleichen mehrere, und so auch eine in Elsaß *). Von ersteren haben vorzüglich zwei ziemliche Aehnlichkeit mit unserer Steinschrift. Die erste lautet also: Dianae. Pro Salute. Imperatoris Lucii Septimii Severi, et. Marci Aurelii Antonini Augustorum et. (Septimii Getae Caesaris, welche Worte ausgemeißelt waren), Juliae Augustae matris Castrorum (et Matri Augustorum — ebenfalls ausgemärzt). Die andere Inschrift ist von dieser nicht sehr verschieden, daher ich sie der Kürze wegen weglasse.

Geta war aber nicht der einzige Römische Kaiser, dessen Name allenthalben ausgemärzt und vertilgt worden ist. Es geschah solches auch, aber wohlverdienter Maaßen, dem Kaiser Commodus, einem höchst abscheulichen Bösewicht, der von 180 — 192 das Schrecken Roms und der Welt gewesen ist. Sein Name wurde allenthalben vertilgt, wo er zu finden war **) Die nämliche Ehre widerfuhr auch dem Caligula, der Messalina, des Kaisers Claudius Gemalin, dem Nero und dessen Mutter Agrippina; ferner auch dem Domitian, und nach dem Geta, dem Plautian, dem Macrinus und Diadumenianus und endlich dem Antonius Elagabalus ***).

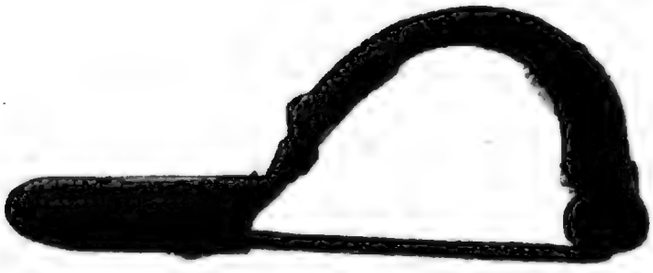
Ich könnte nun meine kleine Abhandlung schließen, da mir aber hier und da ein Einwurf gegen die angegebene Les-

*) Acta Acad. Palat. T. II, p. 127, 128.

**) l. c. p. 115.

***) l. c. p. 121 — 134.

Trauring der Heil: Elisabeth.



Antike Schnalle von einem ausgegrabnen Skelette.

art in der Steinschrift; Diane Auguste, könnte gemacht werden, so muß ich diesem zuvorkommen, und den Anstand zu heben suchen. Obwohl man im Mittelalter das ae gewöhnlich mit einem einfachen e, oder früher mit ę ausdrückte, so war doch solches bei den Römern nicht gewöhnlich, und man muß den Gebrauch des e für ae als eine seltene Ausnahme betrachten. Daß man solche jedoch, und zwar auf Steinschriften, findet, dieses zeigt uns nicht allein unser Seligenstadter Gelübdstein, sondern man findet das nämliche auch auf andern schon bekannten Steinschriften. Man schlage z. B. den Pater Fuchs nach. Im 1. Th. seiner Mainzischen Gedichte, S. 11, findet man auf einer Steinschrift: Junoni regine; dagegen S. 25 Junoni reginae. S. 37: Fortune sacrum, und S. 49 dagegen Fortunae reduci; endlich, was noch auffallender ist, S. 38: Deae Diane, wogegen im 2. Th. S. 418 zu lesen ist Deae Dianae.

Diese Beispiele werden hinlänglich seyn, zu beweisen, daß man auf Steinschriften die Sache nicht so genau nahm, und daher die angegebene Lesart auf unserer Steinschrift allerdings richtig ist.

Darmstadt,

Dahl,
Kirchenrath.

IV.

Der Trauring der heiligen Elisabeth.

(Mit einer dreifachen Abbildung auf Tafel 3.)

In dem, zwischen Wetzlar und Braunfels, in einer romantischen Gegend, auf einer Anhöhe gelegenem, ehemaligen Prämonstratenser Frauen-Kloster Altenberg findet

der Freund der Kunst und des Alterthums Manches, was seine Aufmerksamkeit fesselt. Insbesondere enthält die schöne und geräumige Kirche dieses, gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts gestifteten Klosters manches Merkwürdige. Die heilige Gertrud, die dritte und jüngste Tochter der heiligen Elisabeth, geboren gegen das Ende des Jahres 1227 *), war 49 Jahre lang Meisterin (Magistra, Domina) dieses Klosters, welches ihr einem großen Theil seiner Aufnahme zu verdanken hat. Sie starb im J. 1297, und fand ihre Ruhestätte in der Kirche des Klosters; wo sie, nicht lange nach ihrem Tode, ein schön bearbeitetes Begräbniß-Denkmal erhielt, worauf man ihr ausdrucksvolles, lebensgroßes Bild in einer ruhenden Lage in Stein ausgehauen — aber mit natürlichen Farben angestrichen — erblickt.

Der Umstand, daß diese Domina, wie sie in alten Urkunden genannt wird, eine Tochter der heiligen Elisabeth war, hat es veranlaßt, daß manches von dem Nachlasse, der den 19. November 1231 gestorbenen Heiligen, nach Altenberg kam. So bewahrte dieses Kloster bis auf die Zeit, wo es aufgehoben und an den würdigen und humanen Fürsten Wilhelm von Solms-Braunfels Durchl. übergeben wurde, außer einigen kostbar eingefaßten Reliquien, von der heil. Elisabeth und heil. Gertrud, welche der Fürst der letzten Domina oder Aebtissin verehrte, das rothsamtene Brautgewand der heil. Elisabeth, worauf zwei große in Gold gearbeitete und mit einigen Steinen besetzte Löwen zu sehen sind, woraus man aber leider! schon vor vielen Jahren — ein Meßgewand gemacht, und sich dessen an hohen Festen bedient hat; — die große silberne und inwendig vergoldete Kanne, woraus Elisabeth in dem zu Marburg gestifteten Hospitale den Armen ihren Trank

*) Vergl. Elisabeth die heilige, von Karl Wilh. Justi. Zürich 1797. Seite 51 bis 56.

eingeschenkt hat, und auf deren Deckel man die Worte lieset: Cantarus S. Elisabeth. MCCXXXVII. Das Inwendige dieses Deckels ist kunstreich mit Figuren geschmückt.

Unter diesen Merkwürdigkeiten zeichnet sich besonders aus: der große, schön gearbeitete Trauring, welchen Landgr. Ludwig der Heilige seiner verlobten Elisabeth, zur Versicherung der ehelichen Treue, gegeben haben soll. Dieser Ring ist auf der beigefügten Abbildung in seiner natürlichen Größe vorgestellt, nicht — wie man vorgegeben — hat von bloßem Golde, sondern von Silber und stark vergoldet, und mit einem großen, länglichrunden, violetten Steine, der in der Mitte gesprungen ist, und den man sonst für einen Edelstein gehalten hat, der aber nur ein sogenannter Glas-Fluß ist, den man in jener frühen Zeit oft mit ächten Steinen verwechselte, versehen. Durch die Güte des gegenwärtigen edlen Besitzers dieses Ringes, des Hrn. Erbprinzen Ferdinand von Solms-Braunfels Durchl., bin ich in den Stand gesetzt worden, eine genaue Abbildung von diesem merkwürdigen Ringe geben zu können. Von einigen andern Sehenswürdigkeiten des, am 21. September 1818, in Gesellschaft des erwähnten Prinzen, nach einer langen Reihe von Jahren, von mir wiedergesehenen Klosters Altenberg und seiner Kirche, besonders einige herrliche Oelgemälde von den Jahren 1404 und 1407 — vielleicht etwas Näheres zu einer andern Zeit! *) —

Marburg.

Justi.

*) Dankbar in meinem und der Leser Namen, dem würdigen und gelehrten Herrn Verfasser für diese interessante Nachricht, bitte ich, nachzulesen, was von einem andern vorgeblichen Ringe der heil. Elisabeth, gesagt worden ist in den Curiositäten. II. B. S. 269. D. H.

V.

Kurze Nachricht von der, auf der Veste Ehrenburg bei Koburg befindlichen, sehr merkwürdigen Braupfanne und deren Entstehung.

Aufgesetzt
von Jo. Heinr. Scheler
Klosterverwalter daselbst,
1739.

Als in dem 1622ten Jahre nach Christi unsers Heylandes Geburt, derer sogenannten Kipper und Wipper *) Schinderei und Wucher in hiesigen Coburgischen Landen am höchsten gestiegen, und zwar, daß eine Kuh 200 bis 300 fl. ein gemein Pferd 1,000 bis 1,500 fl. gegolten, der hiesige Stadtrath 4 Ochsen für 860 Gulden interims Geld gekauft, solche hernach wegen großer Theurung und vorfallenden Mangels an Fleisch, der Bürgerschaft verkaufen, und das Pfd. für 6 Batzen unter dem Rathhaus verhauen lassen, im Jan. ejusd. Anni Ein Thaler für 10 fl. ein Se. (?) vor 10 fl. eingewechselt und bezahlt, und eine Kuh mit einem Kalb für 110½ fl. verkauft worden, ja in Eißfeld zwei Brü-

*) Sind Leute gewesen, die die alten Thaler und ander altes Geld aufgewechselt und in die Münze getragen, und damit gewuchert, und deßhalb in großer Verachtung gewesen, haben den Namen daher bekommen, quod improbum illud detestandumque monetae genus a libra vel instrumento illo, quo grossos aliamque pecuniam nummalary appendebant, sicque proba graviorque indito pondere erat, lanx statim cum ea sese dimittebat. Sie Kippete und Wippete, vid. Schlegeli Schediasmae de Nummis Gothanis, Coburgens. p. 177. item des hochberühmten Theologen Herr Dr. Albert Meno Verpoortens Verzeichniß, so von dessen seel. Hrn. Bruder Joh. Wilhelm Verpoorten ehemal. D. M. und Land Physico allhier, communicirt bekommen.

der, Hannß und Jacob Hanff, die Höpfflein genannt, einesmal für 1,300 fl. Vieh in denen Fleischbänken gehabt, und einen Ochsen und eine Kuhhaut für 108½ fl. verkauft, das Se. Korn in Junio 14 fl. ein Reichsthaler 19 fl. eine Gans 2½ fl. und eine Henne 1 fl. gegolten *), und also das Elend sehr groß gewesen, und solches Jedermann empfinden müssen **), haben des damals regierenden Herrn Herzogs Casimirs hochfürstl. Durchl., jetzt höchst seel. Andenkens nachfolgendes Mandat ***) deßhalber ausgehen, und nachdem die Münz in Neustadt an der Heyde anno 1620 errichtet, daselbst durch den damaligen Münzmeister Wolff Frömel und seinen Sohn Christian, ander und besser Geld gemünzet ****) und darauf die Interims oder Pleyer-Thaler †) und Münzen zur Fürstl. Rentherei obigen Mandat gemäß eingeliefert und ausgewechselt worden, aus solchen anno 1676, die in Fürstl. Ehrenburg annoch vorhandene Braupfanne zu Dero ganzen Landes besten und aufnehmen, durch Einschmelzung dieses so Land und Leute verderblichen ††) Kipper- und Wipper-Geldes verfertigen lassen, wie solches alles, die auf selbiger befindlichen Aufschriften klärlich bezeugen.

*) Besiehe des Fürstl. S. Hildburgh. Coburg. S. Herrn Rath und Amtmanns Dr. Georg Paul Höms Coburg. Chronic. P. II. pag. 146 seq. und Hr. Joh. Werner Brausens, F. S. Hildburgh. wohlmeritirten Superint., in Eißfeld Brand- und Gedächtniß-Predigt p. 50.

**) Dr. Ludovici in der Ehre des Fürstl. Gymn. Academici pag. 176. seq. und die daselbst angeführten Scriptores.

***) Welches von der geneigten Hand des Fürstl. S. Coburg-Saalfeld. Herrn Geh. Secretary Fabary erhalten.

****) Besage angeführten Verpoortenischen Verzeichnisses.

†) Vide pag. 184. allegirter Ehre des Gymnasy. Academici, allwo ein Abdruck davon zu sehen.

††) Immaaßen Teutschland mehr Schaden dadurch gelitten, als wenn solches 30,000 Mann durchplündert hätten. Müllerus in Annalibus Saxonicis pag. 324.

Man lieſet aber gleich auf der vordern Seite oder Wand beſagter Braupfanne, am Rand zwiſchen 2 Fürſtlichen Wappen folgendes:

Des Durchlauchtigen und Hochgebornen Fürsten und Herrn Herrn Johannes Casimiri, Herzog zu Sachsen, Jülich, Cleve und Berg etc.

auf der andern und rechten Seite:

Fried ernehrt, Unfried verzehrt.

nebſt dieſen einzeln Buchſtaben, ſo alſo erklärt werden möchten:

Elend Nicht Schad Wer Tugend Hat,

auf der hintern Seite oder Wand:

Auf Glück und gut Bier hoff ich soll in mir, gebrauet werden die Wochen zwier.

auf der linken oder 4ten Seite:

Fürchte Gott Thue Recht Scheue Niemand.

Auf Gott und Glück, hoff ich all' Augenblick. Cob. d. 3. April. 1626.

Gottes Güt Und Treu Iſt Alle Morgen Neu.

Auf den Ringhalter vorne an der erſten Seite, iſt folgende Aufſchrift zu ſehen:

Zu der Zeit ist Herr Johann Latermann *), F. S. Renthmeister gewesen.

Ihr Herrn und Leut geht heran,
Und seht meine Verenderung an,
Vor 4 Jahren **) War ich Geld,
Da war ich lieb in aller Welt,

*) Nach der Hand Geheimde-Rath, und anno 1639 Director über die Cammer-Arm-Caſſe geworden.

**) Nämlich anno 1622.

Hab' manchen reichen Mann gemacht,
Auch manchen in's Verderben bracht,
Aus mir macht man allerlei Sorten,
Izund bin ich eine Braupfann' worden.

Und auf dem Ringhalter hinterer Seite, stehen die Buchstaben.

C. V. L.

und

J. V. G. und die Jahrzahl 1726.

so vielleicht Namen einiger Fürstl. Bedienten seyn können, denn der Kupferschmidt wie hiernächst folget, Hannß Schwender geheißen. Sonsten stimmt fast mit vorhergehender Aufschrift überein, was Müller in seinen Annalibus Saxonicis *) davon anführt:

IrVs est SVbIto, qVI MoDo CroesVs erat.

Zu dieser merkwürdigen, kupfernen Braupfanne, sind 23 Centner 95 Pfund aus der Fürstl. Rentherei abgegeben worden, und hat damaliger Kupferschmidt Hanß Schwender 344 fl. 19 gr. 6 pf. dieselbe zu verfertigen bekommen. Die alte abgegangene Braupfanne aber, welche sonder Zweifel nur aus Eisen bestanden, ist für 12 fl. verkauft worden **).

Wie hoch sonsten diese neue kupferne Braupfanne kommen möchte, wenn dieselbe anders von lauter eingeschmelzten Kipper- und Wipper-Münzen verfertigt worden, und man den Aufwand nach dem Werth eines Thalers selbiger Zeit, à 10 bis 19 fl. ***) ansetzte, will ich denen Criticis das Einmal Eins auszuwerfen, überlassen, wenigstens wird es eine fast

*) loco citato.

**) Laut der von dem Fürstl. S. Cob. S. Hr. Rechnungs Revis. Commer mir extrahirten Fürstl S. Cassen-, Amts-Rechnung. Walp. 1627 beschlossen.

***) vid. droben allegirte Brand- und Gedächtniß Predigt.

unglaubliche Summe betragen. Ich habe anjetzo nur diese kurze Nachricht, da die Durchlauchtigste Fürsten und Herrn, Herr Christian Ernst, und Herr Franciscus Josias, Herzog zu Sachsen, Jülich, Cleve und Berg ꝛc. meine gnädigste Fürsten und Herren, gleichsam als andere Durchlauchtigste Johannes Casimiri zu Dero Land und Leute besten, gedachter Braupfannen durch eines geschickten Künstlers Johann Hermann Daums Hand und Wissenschaft, einen andern Ofen und Stellung verfertigen zu lassen, gnädigst geruhen wollen, vermittelst dessen man, statt sonsten zu einen Gebräude Bier gebrauchte zwei Klaftern Holzes, anjetzo kaum die Hälfte darzu nöthig hat: mithin dadurch bei dieser Pfanne, worinnen meistentheils für Hochfürstl. Hofstaat und Fürstl. Diener nur gebrauet wird, des Jahrs wenigstens 100 Klaftern Holz erübrigt werden können (zu geschweigen derer etliche hundert Klaftern die, wenn man nach der Fürstl. intention dergleichen Oefen auch in denen 2. Stadtbrauhäusern, da jährlich 5 bis 600 Gebräude Bier gethan werden, darnach einrichten ließe, allda würde zu menagiren seyn) auffetzen, und als was höchst merkwürdiges in hiesiger Stadt, mittheilen, und anbei von Herzen wünschen sollen und wollen, daß der barmherzige Gott uns und denen unsrigen dergleichen oben beschriebene böse und verderbliche Zeiten, wozu doch nur vor etlichen Jahren ein ziemlicher Anschein gewesen, da die jetzigen Kipper und Wipper den Ducaten, Louisd'or und ganze Thaler allbereits höher als 1619, welches der Anfang der betrübten Kipper und Wipper Zeit gewesen *) und ein Thaler 25 Batzen gegolten, eingewechselt, und aus dem Land geschafft, und deßhalb auch ein Fürstl. poenal Mandat ergangen, nicht wollt' erleben lassen, sondern da ja solcherlei Unheil einreißen sollte, uns auch darwider heldenmüthige und auf des Landes beste sehende, Durchlauchtigste Joh. Casimiros, Christianos Ernestos und Franciscos Josias

*) Siehe schon berührte Brand-Predigt, l. c.

aus denen Hochfürstl. Nachkommen geben, ja gnädigst verleihen wolle, daß durch einmüthigen Schluß derer in Regenspurg versammelten Herren Abgesandten, alle dem so Land und Leut verderblichen Münz-Unheil, wie bisher einigermaaßen höchst löblich geschehen *) also auch noch ferner und bald völlig und ganz und gar möge abgeholfen werden.

VI.

Beschreibung seltener Bücher und merkwürdiger Handschriften die sich auf der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar befinden.

Zweiter Beitrag.

(Vergl. VII. B. S. 255.)

I

Bücher.

5.

Tragedia di F. N. B. intitolata: Libro arbitrio. 1546. 4.

Ein weit mehr als satyrisches Werk, in welchem der Papst finalmente scorto per il vero Antichristo, riceve da Dio la sentenza d'esser a poco ucciso con la parola divina." Mit ungemeiner Sachkunde ist über das badinirt worden, was man damals: vom freien Willen dachte und sagte. Die katholische Geistlichkeit ist übel mitge-

*) vid. Faberi Europäische Staats-Canzlei, 69. Theil.

nommen und das Lächerliche mit dem Ernsthaften, oft sonderbar genug, vermischt worden. Die *Ive libro Arbitrio* und sein Sekretär *Discorso humano* sprechen eben so herzhaft als der Apostel Petrus und der Engel Rafael sehr bestimmt. Seine Späße, bringt der *Servitore Orbilio* gehörig und oft in gar reichlicher Masse, an.

Bei einer zweiten Ausgabe dieser Comedia famosa vom Jahr 1550 12. hat der Verfasser derselben sich selbst genannt *). Es ist *Francesco Negro* auch zuweilen genannt *Franciscus Niger* aus Bassano gebürtig, ein guter Dichter und gelehrter Mann. Er änderte seinen Glauben und erhielt zu Chiavenna (Cleven), in Graubündten, eine Schulbedienung **). Gegen die katholische Geistlichkeit war er sehr aufgebracht und da der Bischof Giovanno della Casa seine Tragödie, in das Register der verbotenen Bücher gesetzt hatte, wurde Negro so sehr gereizt und erbittert, daß er seinen Censor häßlicher Dinge beschuldigte. Er sagt: Cosa habe in seinem Buche: Capitolo del Forno das Laster der Knabenliebe gelobt ***) und geht den Ren-

*) Es giebt davon auch eine Französische Uebersetzung: Tragedie du Roy Franc Arbitre. En laquelle les abus, pratiques et ruses de l'Antechrist sont au vif declarées, d'un stil fort plaisant et recreatif. Nouvellement traduit d'Italien en Francois. Villefranche 1559. 12. Auch ist dieselbe in's Lateinische übersetzt. Liberum Arbitrium Tragoedia *Fr. Nigri* 1559. 8.

**) Jöcher Gelehrten Lexicon. 3. B. S. 850. Rotermund Gelehrten Lexicon. 5. B. S. 461. *C. Gesneri* Bibliotheca per Simlerum. p. 204.

***) Dessen haben mehrere Schriftsteller ihn beschuldiget, andere aber wieder, haben ihn vertheidiget. Casotti hat sein Leben beschrieben und mit seinen Schriften 1707 zu Florenz herausgegeben. *Crescimbeni* Istoria della volgar Poesia. Venet. 1721.

tiatur-Beamten desselben heftig zu Leibe. Die Inquisition zu Venedig, kömmt gleichfalls sehr übel weg. Es werden verschiedene, von ihr verübte Grausamkeiten erzählt.

Den Inhalt dieser, zu ihrer Zeit, viel gelesenen und großes Aufsehen erregenden Tragicomedia giebt Negro selbst, als Vorwort derselben, also an: „Der freie Wille, ein Sohn der Vernunft und des Willens, Beherrscher des Landes der menschlichen Handlungen, kömmt durch Hülfe einiger scholastischen Theologen nach Rom. Hier wird er vom Papste zum katholischen Christen gemacht und erhält von demselben das Reich der guten Werke. Durch Vorschub seines Haushofmeisters Aktus elikus die Gratia de Congruo und zeugt mit ihr die Gratia de Condigno. Nachdem er nun lange mit seiner Familie in seinem Reiche glücklich gelebt hat, sammelt er sich aus seiner, im Reiche gebräuchlichen Zollabgabe, genannt Verdienst, große Schätze. Endlich erfährt er durch einen Brief des Königs Ferdinand, welchen Dr. Eck ihm überbringt, daß seine Unterthanen aufrührisch werden. Er wendet sich an den Papst, und dieser befiehlt, es soll diesen Unordnungen Einhalt gethan werden. Indem aber dieses geschehen soll, wird von Gott, die Gratia justificans auf die Erde geschickt, welche ganz heimlich dem Könige den Kopf abschlägt. Nun wird der Pabst für den Anti-Christ erkannt, und soll nach Gottes Rathschlusse, durch das göttliche Wort, nach und nach getödet werden."

Der Ausgabe dieses, vor mir liegenden seltenen Buches, ist mit eben denselben Buchstaben beigefügt und angedruckt:

6.

Trattato utile e degno d'esser letto da ogni persona, di *Lorenzo Valla*, Gentilhuomo Romano, dove si tratta della donatione, che volgarmente si dice

esser fatta da Constantino M. Imp. R. a Papa Silvestro. 1546 4.

Darinne ist auch u. a. enthalten, der Brief Ulrich's von Hutten *), contra la finta e falsa donatione di Constantino â Papa Leone X. und Lorenz Valla hat dem Werkchen auch das seinige beigefügt; de la falsa et bugiarda donatione di Constantino. — Dieser gelehrte Römer hatte viel von der Geistlichkeit auszustehen, die ihn allenthalben verfolgte, wohin er sich flüchtete. Er starb, nach so vielen Beängstigungen, im Jahr 1465. Hutten ließ sein Buch: de donatione Constantini M. ficta 1517 neu auflegen, und dedicirte dasselbe dem Papst Leo X. — Es ist eine sehr merkwürdige Schrift, über deren Behauptung, zu unsern Zeiten, Jedermann mit ihm einverstanden ist.

7.

Biblia Pauperum.

Dieses sogenannte Werk, Bibel der Armen **), eine große Bibliotheks-Seltenheit ***), ist in unserm ältern Real-Catalog, mit folgendem Titel angegeben:

Historiae Biblicae typi etc. rudibus immaginibus, descriptionibus, versibus expressae etc. Harlemi ut videtur.

Die Angabe des Ortes Harlem, scheint sich auf die alte Meinung zu gründen, daß dergleichen Bücher, mit unbeweglichen Lettern, in Tafeln geschnitten, von Lorenz

*) Meiners Leben berühmter Männer. 3. B. Hutten, in literarischer Hinsicht. Nürnberg, 1798. Huttens Leben. Leipz. 1805. *Niceron.* T. XV. p. 283.

**) Für arme Leute, als kurzer Begriff von einer Bibel die damals als Mspt. ganz, nicht leicht zu bezahlen war.

***) *Schelhorn* Amoenitat Lit. T. IV. p. 296.

Janson daselbst gedruckt worden wären *); diese fangen mit dem Jahre 1420 an **).

Mermann giebt dieser Bibel ***) den Titel:

Figurae typicae Veteris atque antitypicae Novi Testamenti, seu Historia Jesu Christi in figuris.

Die jetzt aber angenommene Benennung dieses Werkes, ist *Biblia pauperum*, unter welcher es bekannter ist †), als unter jener, die jeder paraphrasirend dasselbe, selbst nach Gutdünken machen konnte.

Das vor mir liegende Exemplar dieser Armen Bibel unserer Bibliothek, besteht aus vierzig übermalten, (zwei ausgenommen), Holzschnittten in klein Folio, zwei Seiten gegeneinander geklebt. Es sind auf diesen Holztafeln, in der Mitte, jederzeit drei historische Vorstellungen angebracht. Die Mittlere, ist aus der Geschichte Jesu genommen, von der Verkündigung Mariä an, bis zum Pfingstfest. Nun folgen, die Krönung Mariä, das jüngste Gericht, die Hölle, der Himmel. Links und rechts sind die aus dem alten Testamente genommenen Vorbilder; z. B. auf der Tafel von der Verkündigung, rechts, Eva mit der Schlange, links, Gideon auf dem Felle kniend. Dabei steht die Schriftstelle, mit Gothischen Buchstaben eingeschnitten. Unter den drei

*) *Boxhornii* Theatr. sive Comitat. Hollandiae et urbium descriptio. 1632.

**) Ausführlich und zurechtweisend, spricht darüber. Heineken Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen. 2. Th. S. 117.

***) *Meermanni* et aliorum ad eum Epistolae de chartae linteae origine. Hag. 1767.

†) Panzer's Annalen der älteren Teutschen Literatur. 1. Bd. S. 58.

Hauptdarstellungen, stehen gereimte lateinische Explicationen; z. B. unter der Verkündigung Mariä:

Virgo salutatur inupta manens gravidatur.

Unter der Eva:

Vipera vim perdit sine vi pariente puella.

Unter Gideon:

Rore madet vellus pluviam sitit arida tellus.

Einzelne Tafeln dieses Werks befinden sich in verschiedenen Büchersammlungen, das ganze Buch selbst aber, soviel bis jetzt bekannt, nur auf den öffentlichen Bibliotheken zu Weimar, Leipzig, Wolfenbüttel, Dresden, Berlin und Paris.

Im XII. Jahrhundert befand sich eine solche Biblia Pauperum, mit vortrefflichen Zeichnungen *) zu Tegernsee.

Lessing suchte zu beweisen **), diese sogenannte Biblia pauperum, sey nichts anderes, als Kopien in Holzschnitten, der ehemals auf die Fensterscheiben des Klosters Hirschau gemalten Figuren.

Zu Nördlingen wurde die Biblia pauperum im Jahr 1470 vollendet ***)

8.

Historiae celebriores, cum V. tum N. Testamenti figuris (Numero 55.) in lignum incisis et coloribus inductis repraesentatae.

Dieses seltene Werk scheint seinen Ursprung in den Anfang des XVI. Jahrhunderts setzen zu können. Zu bedauern ist, daß der dazu gehörige Text, (wie die eingeschnittenen

*) Fiorillo Gesch. der zeichnenden Künste in Teutschland. 1. B. S. 86. *Braun.* de Codicib. Mss. S. Ulric. T. IV. p. 106.

**) Beiträge zur Geschichte und Literatur. 2. B. S. 348 und in seinen Werken. XIII. B. S. 425.

***) Weischlag, Kunstgeschichte der St. Nordlingen. S. 50.

Zahlen beweißen) dabei vermißt wird. Die ersten Vorstellungen z. B. der Schöpfung u a., sind nach Gemälden der besten Italienischen Meister gemacht. Nach den Darstellungen der Geschichten aus dem A. u. N. Testament, folgen die Sacramente, (nach der Evangelischen Confession, im damaligen Kostüm), das Abscheiden des Menschen, Verdammniß und ewige Seeligkeit. Dem Sterbenden hält der Teufel die Gesetztafeln mit den 10 Geboten hönend vor, aber Christus erscheint und besprützt die Gesetztafeln mit seinem Blute. So ist der Streit gehoben. Die Seele, in Gestalt eines kleinen Kindes, fliegt aus des Sterbenden Munde Himmel an, begleitet von Engeln, und Gott Vater, streckt seine Arme nach derselben aus. In der Hölle, sieht's furchtbar aus, und sonderbar genug bei der Auferstehung. Eigen sind die Gestalten der Teufel, und geben jenen der Künstler zu den Werken des Dante und Frezzi nichts nach *).

Des Künstlers Monogram **), ist dieses:

Das Werk selbst, als Sammlung betrachtet, habe ich noch nirgends beschrieben gefunden. Wie ungern muß jeder Kunst- und Bücher-Freund, dergleichen Nachrichten vermissen! und wie angenehm würde mir es seyn, wenn ein Kenner mir den zu diesen Darstellungen gehörigen Text nachweisen könnte. Es müßte sehr interessant seyn, einen gleichzeitigen Erklärer darüber sprechen zu hören, besonders auch, in Rücksicht der mit gegebenen kirchlichen Handlungen jener

*) Vergl. was darüber gesagt worden ist: Curiositäten. 7. B. S. 224.

**) Ich finde dasselbe weder in *Bartsch* Peintre Graveur noch in *Brulliot* Dictionnaire des Monogrammes. Munich. 1817.

Zeit, in welchen vielleicht der Künstler sich nicht selten selbst, oder die Gestalten der Seinigen angebracht hat, wie das damals wohl zu geschehen pflegte.

* * *

II.

Handschriften.

1.

Das ist ain püchlin von den hohen haimlichen künsten des natürlichen maisters Aristotiles. Cod. chart. Saec. XVI. script. 4.

Eingeschrieben in dieses Mspt. sind folgende Bemerkungen:

Is ipse, a quo hunc librum A. Ch. 1600 centum Ungaricis Florenis emi; mihi retulit: fuisse quondam magni illius Philosophi clarisimique Medici, Aureoli Philippi Teophrasti Bombasti ab Hohenheim *). Ex cujus Bibliotheca; in viri cujusdam Basiliensis doctissimi, prodierit Bibliothecam: translatusque sit. Quo certe nomine, mihi etiam longe charissimus est.

Sum *Baldorodi* A. 1602. 7 Mart. me Egrae compingi curavit; ante biennium vero, 100 Ungaricis Florenis, Wiselochi emit.

Der Anfang der Handschrift sagt:

„Der Maister philippus der diz nachgeschriben püchlin von arabischer sprach zu lateinischer verwandelt, hat zu lieb

*) Das ist wohl möglich, denn *Paracelsus* soll eine, für die damalige Zeit, beträchtliche Bibliothek besessen haben. Altes und Neues. J. 1742. S. 557. Schröckh's Leben berühmter Gelehrten. 1. Th. S. 42. Murr Neues Journ. zur Literat. und Kunst-Geschichte. 2. B. S. 177.

vnd wolgefallen seinem herrn dem Bischoff von Valencin, der spricht das von allen künsten ettwas nützs darynn beschlossen sey ꝛc. ꝛc.

„Das erst Capitel dez buchlins hellt inn ain vornd ains maisters der das püchlin ainen künig gesannt hat, in der dann gelopt wirt der maister Aristoteles."

Die gedruckten Teutschen Uebersetzungen von Aristoteles Werken sind selten, obgleich des Meisters Schriften zu jener Zeit gar sehr in Ansehen standen. Deßhalb ist auch diese Handschrift eine Arbeit, welche unter die seltenen gehört. der fleißige Sammler Panzer, hat in seinen Annalen der älteren Teutschen Literatur keine Angabe von dem Werke, als gedruckt, von welchem hier die Rede ist.

2.

Das hohe Lied.

Diß puch hat geschriben Schwester Adelheit Stroßerin, der got gnedig sey mit einem requiem. Anno Domini 1472. Bey sant Clare in Nürnberg. Fol. Cod. chart.

Die Nürnberger-Nonnen jener Zeit müssen sehr wohl unterrichtet erzogen worden seyn und waren fleißige Abschreiberinnen. Solche, manchen so peinliche, Arbeit *), unternahmen besonders einige Nürnberger-Nonnen, von denen die eine, innerhalb 4 Jahren, acht große Bände musikalische Chorbücher sehr korekt zusammen schrieb und mit Figuren

*) „Qui nescit scribere, non putat esse laborem, tres enim digiti scribunt, totum corpus laborat;" schrieb ein Abschreiber unter seinen Codex. Arx Geschichte des Cantons S. Gallen. 1. B. S. 787.

auszierte *), und mit einer Klosterschwester in Gesellschaft, noch ein Paar Missalien ihr Daseyn gab.

Auch die Schreiberin unsers Mspts., die gute Schwester Adelheid, hat sich viel Mühe gegeben ihr hohes Lied in der ihr möglichst lieblichsten Gestalt der Nachwelt vor die Augen zu bringen.

Das uns in dieser Handschrift mit getheilte hohe Lied Salamonis ist glossirt, und das Buch selbst, hat bei seinem Anfange, folgenden Titel:

Hie hebt sich an das Puch der Lieb. Das Salmon hat gemacht von seiner lieben Freundin der Meerin die er lieb hat. vnd sie hat gelobt vber alle frawen. vnd ist genannt in lateyn *Cantica Canticorum* vnd heißt czu tewtzsche: Das Puch des Lobsangs.

„O Mensch, (sagt die gute Nonne) du seyst weltlich oder geistlich, ließ dieß Büchlein mit Innigkeit, und du findest darinne deiner Seele ewige Seeligkeit!"

Salamo ist, Gott, der himmlische Vater, und seine Freundin, die liebe Christenheit ꝛc. in der Erklärung, und jedem Lateinischen Versikul ist eine poetische Erörterung beigefügt, z. B.

Meliora sunt ubera tua vino.
Pesser sein die prüst dein,
Den der stark gut wein ꝛc.

Nach diesem in drei Bücher abgetheilten hohen Liede, folgen in dieser Handschrift noch:

1) Ein Gespräch zwischen Christo und dem Menschen;
2) Von den drei Wegen zur Vollkommenheit;
3) Das Buch der Liebkosungen Augustine; (ein Fragment).

*) Murr Gesch. der R. St. Nürnberg, S. 77. Baader Reisen durch Teutschland. 2. B. S. 78. Mannert Miscellanea ꝛc. S. 152.

3.

Bethüchlein der Schweſter Margaretha Rieterin. 8. Cod chart.

Gleichfalls eine Nürnberger-Nonne, hat dieß Büchlein zuſammengeſchrieben, wofür ſie ſich von der Gemeine ein Requiem erbittet. Eine Abhandlung S. Cyprians und S. Auguſtins von der Jungfrauſchaft iſt den Gebeten ꝛc. beigefügt. Die Jungfrauſchaft aber iſt, wie hier geſetzt wird: Eine Schweſter der Engel, eine Königin der Tugend und die Beſitzerin alles Guten." — Die kolorirten Verzierungen ſind nicht ſonderlich. Dennoch ſcheint alles der guten Nonne viel Anſtrengungen gekoſtet zu haben, denn freudig ſchrieb ſie unter das letzte Wort ihres Büchleins:

Nu Sey Got Gelobt.

Sie that, was ſie thun konnte. Freilich konnte ſie nicht, wie einer ihrer abſchreibenden Brüder, ausrufen:

Librum finivi modicum quia scribere scivi;

aber gefreut mag ſie ſich doch wohl haben, als ſie ihr Werkchen fertig vor ſich liegen ſah. Sie ruhe in Frieden!

(Die Fortſetzung folgt.)

VII.

Der Sonderling Jennings.

Ein Engliſcher Sonderling und Sammler, H. C. Jennings, verließ vor kurzem die Welt. Ein zuverläſſiger Mann, der in den letzten Jahren viel um ihn war, erzählt Folgendes von ihm.

Ich lernte ihn 1803, wo er 72 Jahre alt seyn mochte, in Chwlsea, den Ort seines Aufenthalts kennen. Ein gemeinschaitlicher Freund hatte mir einen Empfehlungsbrief an ihn gegeben. Ein einäugiger, auch sonst ein mißgeschaffener Bedienter nahm ihn mir ab, ich wurde mit offnen Armen aufgenommen.

Ich merkte bald, daß Jennings ein guter Lateiner sey, er hatte eine vollständige Sammlung von Classikern, manche in prächtigen Ausgaben und Einbänden.

Obgleich sein Haus eine reizende Aussicht auf den Fluß gewährte, so schaute er doch nie deßhalb an das Fenster. Indessen hätte man auch nicht viel durch die schmutzigen Scheiben gesehen; welche das poetische Beiwort „sichtbare Finsterniß," recht deutlich vor die Augen stellten. Im Haupt-Sprachzimmer befand sich ein ungeheurer Roktischer Bär, und ein schlecht gehaltenes geflügeltes Thier, welches, da es noch lebte, vermuthlich ein Adler gewesen. Im Garten sah man keine Spur von Cultur, sogar die Mauern waren verfallen, die Bäume und Gesträuche wuchsen üppig, ohne daß ihnen Messer und Scheere die wilden Ausschößlinge nahm, überall wurde ein widerliches, gelbliches Moos sichtbar. Unten war die Küche und Officen jeglicher Art, die seine Haushälterin mit einer Menge lumpigen Kindern bewohnte, die wie er jedem, der in seiner Nähe kam, hoch und theuer versicherte, nicht die seinigen wären.

Er selbst empfieng seinen Besuch im Putzzimmer. Er war alt und hinfällig, stets in einem Kleide von groben, braunen Tuch, mit ungeheuer großen silbernen Knöpfen. Er trug beständig, in oder außer dem Zimmer, einen kleinen weißen oder schwarzen Biberhuth, ersteren nur bei feierlichen Gelegenheiten. Er saß auf einem, mit Decken behängten Armstuhl, die Beine auf einem Römischen Triclinium, so

daß er eigentlich mehr lag, als saß. Mit einer scharfen krächzenden Stimme, machte er die Besucher auf seine Seltenheiten aufmerksam. Unter seinen Bildnissen befand sich eine Maria Stuart, auf die er großen Werth legte, und von welchem Bild er behauptete, daß nie ein profaner Pinsel es zu retouchiren gewagt, so deutlich auch die Uebermahlung davon war. Auch andere Bilder hielt er für einzig, obgleich sie theils Kopien, theils gar nicht außerordentlich waren. Ein schönes Bild von einem berühmten Italienischen Meister, Mars und Venus mit Amorinen, hatte er einem Herrn versprochen, der sich anheischig gemacht, seinen Leichnam zu Asche zu verbrennen, und in einer Graburne aufzubewahren.

Seine sehr vorzügliche Conchylienssammlung, war meistens in Mahagonischränken mit Glasthüren aufgestellt. Er hatte sehr seltne und theure Stücke darunter, einige die ihm 90, ja eins das ihm 120 Pfd. gekostet hatte.

In seinem Sanctum lagen eine Menge Bücher aufgehäuft, seltene Kupferwerke und Drucke, zum Theil wahre Meisterstücke der Buchbinderkunst. Mitten unter diesen Büchern, Gemälden, Mineralien und Raritäten, schlief er auf einem elenden Bett.

Unter seinen Steinen zeichnete sich ein sehr großer Beryll aus, den er, wie er öfters rühmte, schon mehrmals für 300 Pfd. versetzt habe, und der concave Durchschnitt eines Steins von großem Umfange und Dichtheit, welchen er sein antediluvianisches Ferkel nannte. Er schien glasartig, und man sah darin, wie durch ein Glas die Eingeweide, das Fett und selbst die Borsten eines Schweines ganz natürlich und auffallend. Seiner Theorie nach, war diese Erzeugung älter als Noah's Fluth, und hätte 1000. von Jahren bedurft, sich zu diesem Zustand zu verhärten.

Unter andern Kleinigkeiten, machte er viel aus einer goldenen Schminkdose, auf deren reich verziertem Deckel das

Französische Wappen sich befand, inwendig Schminke, und ein Pinsel von Kameelhaaren mit goldenem Handgriff, mit dem die Schminke aufgetragen wurde. Seiner Angabe nach, hatte sie der Königin Marie Antoniette gehört und war unmittelbar nach ihrem Tode ihr aus der Tasche gezogen worden. Chronometer, Münzen, geschnittene Steine u. dgl. besaß er in Menge und vom Werthe, doch hielt er sie noch höher als sie es verdienten.

Sein höchstes Kleinod war eine weibliche Büste in Bronze, oder wie er behauptete Corinthischem Erz, weil sie aus einer Mischung von Gold, Silber, Zinn u. s. bestehen sollte. Nur präsentable Leute, wie er sich ausdrückte, dürften sie beschauen, er selbst nahete dem eisernen Kasten, worin seine Göttin verwahrt lag, mit Ehrerbietung und ja er steckte den Schlüssel auf eine ganz eigne scheue Weise in's Schloß. Praxiteles war unbezweifelt der Meister, welcher sie geschaffen. Im Anfange, wie er sie bekommen, mußte sie oben am Tisch auf einen Lehnstuhl thronen, 2 Bedienten in Gallalivreen standen hinter ihr, und die köstlichsten Speisen und Weine wurden ihr vorgesetzt.

Er hielt eine regelmäßige Lebensweise, und machte sich innerhalb seiner 4 Pfähle viel Bewegung. Früh und Abends erwärmte er sich mit einem langen, schweren Holzstab, mit Leder an beiden Enden überzogen, womit er den besten italienischen Fechter entwaffnen konnte und es wohl mit 5 bis 6 Englischen Spitzbuben aufnahm. Wenn er so ein 300 Streiche mit seinem Holzschwert gethan, und 1,000 Galoppe auf einen ledernen, mit Wind gefüllten Pferde gemacht hatte, genoß er ein schmales Frühstück, auch sein Mittagsmahl war dürftig. Nach Tische hielt er eine Sieste.

Die übrige Zeit brachte er mit Lesen, Besehen seiner Sammlungen, Besuchen der Auctionen von Dingen seiner Liebhabereien, und mit Reinigen und Poliren seiner Con-

chylien zu. Er kaufte sie gern in rohem Zustande, und hatte ehedem, wie seine Gesundheit ihm noch gestattete Kauffartheyschiffe zu besuchen, gute Käufe in dieser Art gemacht. Im Reinigen der Conchylien besaß er eine große Fertigkeit, und verstand eine Mischung von Spiritus und Seesalz zu bereiten, welche so vorsichtig angewandt und behandelt, wie er's that, sie nicht angriff, und ihnen doch einen vortrefflichen Glanz gab.

Seine größte Ausgabe für seine täglichen Bedürfnisse waren Wachslichter, davon er immer mehrere brannte. Er kaufte 1808, weil er fürchtete, der Fabrikant, der sie ihm lieferte, könne bankerott werden, oder sterben, für 31 Guineen auf einmal.

Für die moderne Art zu begraben hegte er einen großen Abscheu. Ein Bekannter, der seine Ansicht theilte versprach ihm, seinen Leichnam in den mittlern Bogen von der Battersen Brücke zu verbrennen; er wollte ihn auf einen Karren in einem gepichten Gewand mit allerlei Brennmaterialien legen, werde die Lunte anzünden, den Nagel aus der Achse ziehen, und so könne er ganz gemächlich verbrennen. Durch eine Kälte, die zwischen den beiden Freunden entstand, zerschlug sich die Sache.

In seinem Leben war viel Ebbe und Fluth. In der Jugend reis'te er, ein wohlbegüterter Mann nach Italien, brachte Statuen, Gemälde, Cameen und Naturalien zurück, hatte im Ausland mit Prinzen und Prinzessinnen, mit den vornehmsten, angesehensten Leuten Umgang, dann brachte er etliche Jahre in dem Gefängnisse einer Provinzstadt und Londons zu. Wie durch Zauberei wurden seine Verlegenheiten beseitigt, er vergeudete von neuem große Summen bei den Wettrennen und Stemmarket; war wieder in Noth, und erschien von neuem in den modischen glänzenden Cirkeln, mit

Sammlungen umgeben. Er legte sich auf die Chemie, gerieth in Gefahr dabei in die Luft zu fliegen, sein alter Diener verlor das Auge und einige Glieder, er selbst wurde schwer beschädigt. Auf einmal ändert sich's fürchterlich, alle seine Sammlungen, Hausrath und Vermögen, werden von hartherzigen Gerichtspersonen in Beschlag genommen, er schmachtet 2 bis 3 Jahre unbekannt, fast vergessen im Gefängniß, und endet seine Tage innerhalb der Mauer von Kingsbench.

VIII.

Noch Einiges, die Eisenberger Impostur betreffend.

(Vergl. Curiositäten VII. B. S. 547.)

Ich habe mancherlei gedruckte und ungedruckte historische Nachrichten über den Herzog Christian von Eisenberg gelesen, über sein Leben, über die bekannte Geister Versöhnungs-Geschichte ꝛc. ꝛc., aber solche Erdichtungen nirgends gefunden, als in dem, bei Knobloch zu Leipzig erschienenen Frauenzimmer-Almanach, auf's J. 1820.

Herzog Ernst, genannt der Fromme, machte es in seinem (wie es hieß), Fürst-väterlichen Testament und in seiner (also genannten) Regiments-Verfassung seinen 7 Söhnen zur Pflicht, gemeinschaftlich zu regieren, bis nur 3 Glieder zu den drei Sitz und Stimme auf dem Reichstage habenden alten Fürstenthümern Coburg, Gotha und Altenburg vorhanden wären, nicht zu theilen. Es war also, wie der Verf. der tragikomischen Erzählung, im Frauenzimmer-Almanach (S. 88.) referirt, bei Herzog Ernst's Leben, an

keine Theilung und an kein Herzogthum Eisenberg, während Christian noch Prinz war, welches derselbe regieren sollte, zu gedenken.

So häuft der geschichtsunkundige Verf. jenes Aufsatzes Unrichtigkeiten auf Unrichtigkeiten. Er spricht (S. 43.) z. B. von den alten Hallen einer Bildergalerie auf dem Residenzschlosse Friedenstein, und dazu wurde erst 1643 der Grundstein gelegt. Der Brand, welcher nicht alte Gewölbe (S. 32 und 43) sondern den prachtvollen Thurm, die Eitelkeit genannt, verzehrte, brach erst zwei Jahr nach Herzog Ernsts Tode aus. (Rudolphi Gotha Dipl. T. II. pag. 163).

Der fromme Liederdichter Paul Gerhard, soll nach des Erzählers Angabe (S. 52.) Hofprediger bei Herzog Ernst gewesen seyn, und noch mehr gegolten haben, als der erste Minister, und dieser fromme Mann, war nie zu Gotha angestellt, also konnte auch Herzog Christian nicht, (wie S. 53 gesagt wird), in dessen Hände die ersten Gelübde des christlichen Jünglings abgelegt haben *). Gar

*) So auffallend und rein unhistorisch die bezeichnete Erzählung ist, welche der Frauenzimmer-Almanach gutmüthig und leichtgläubig aufgenommen hat, so groß war auch des Erzählers Unwissenheit in den Zeitbegebenheiten, welche eigentlich mit zur Charakteristik seines Phantasie Gemäldes gehört hätten. Wie konnte also Paul Gerhard zum Prinz Christian kommen? Gerhard starb 1676 zu Lübben in der Lausitz. Da hat den Erzähler vermuthlich seine Verwechselung mit Lausitz und Laußnitz irre geführt. Will er genauer alles wissen und daß Gerhard weder Beichtvater noch Einsegner des Prinzen war, den er zum Roman Zerrbilde gemacht hat, so lese er, *Olearii* Hymnolog. Passion. p 109. *Neumeister* de Poet. Germ. p. 38. Will er aber den guten Mann etwa für's folgende Jahr des Almanach's in irgend einen sauersüßen romantischen Brei einmischen, so rathe ich ihm zu lesen: Gerber's Historie der Wiedergeborenen in Sachsen. 2. Th. S. 201. D. H.

durch Gesandte läßt der Verf. (S. 54.) den guten Mann als Hofprediger nach Gotha berufen, (ihn der froh war, als Erulant ein Diakonus zu werden!) macht ihn mit erdichtender Machtvollkommenheit zum Prinzenlehrer, und läßt ihn sogar (S. 62.) bis an sein Ende, in Gotha leben. Welch' unwissendes Wollen! — Herzog Ernsts Hofprediger, den er 1640 als Hofprediger berief, da er seinen Gottesdienst einrichtete, war ein eingeborener Erfurter, Christoph Brumhorst, Pfarrer zu Frankendorf *), sonst keiner (Gelbke Verfas. des Herzogth. Gotha, 2. Th. 1 B. S. 11.) — Sonderbar genug läßt der historische Romanzier den Herzog Ernst ein Dankfest, wegen Rettung aus Feuersgefahr, bei'm Brande des Schloßthurms, (S. 78.) anordnen, ehe noch, zwei Jahr nach seinem Tode, der Thurm abbrannte. Das ist lustig zu lesen! Und alles das steht in einem Frauenzimmer-Almanach zum Nutzen, wie der Titel sagt. Mit solcher leichten Waare versieht man das Publikum, zum lieben Neuen Jahre. Das ist tröstlich!

Gelegentlich hier etwas von Herzog Christian selbst zu sagen, so war er ein schwarzblütiger, leichtgläubiger, unglücklicher Fürst, den seine Visionen so verschraubt hatten, daß er alles glaubte, was ihm vorgespiegelt wurde. — Ich war in Herzog Christian's Bet-Zelle, in der Schloßkirche zu Eisenberg, und denke mich noch mit Schaudern in dieselbe zurück. Dort sah man nichts als traurige, zur Schwermuth hinreißende Gegenstände. Todtenköpfe **), Gemälde von Lei-

*) Er schrieb: Vorstellung der hohen geistlichen Anfechtungen. Diese hätte der Verfasser jener Eisenbergiade lesen sollen. Vielleicht hätte ihn das abgehalten, Anfechtungen für Beruf zu halten, dieselbe zu schreiben. D. H.

**) Diese liebte er überhaupt sehr, wie auch seine Münzen zeigen. — Das Innere dieser Capelle und ihre Auszierungen, hätten doch erhalten werden sollen! Man sieht sie jetzt nicht mehr. Aber mit denselben sähe man, (wären sie noch vorhan-

chen in offenen Särgen u. dgl., waren ihre Zierde und mußten den schwermüthigen, geäfften Fürsten, welcher hier täglich dreimal, eine heimliche Treppe hinabsteigend, seine Andacht einsam und allein verrichtete, endlich ganz um das bringen, was er sich selbst nicht achtend, verlieren mußte. Die um ihn waren, hätten seine und seiner Umgebungen Charakteristik hinterlassen sollen. Aber freilich, wer? Seine Hofleute und Geistlichen? Diese alle waren Schauspieler in der Tragikomedie, welche auf Unkosten des betrogenen und sich selbst betrügen wollenden Fürsten gespielt wurde. Tantum!

Stadt-Ilm,

Spiller von Mitterberg.

IX.

Religion und sonderbarer Aberglaube der Grönländer.

Die Grönländer glauben an ein überirrdisches Wesen, und die Unsterblichkeit der Seele. Jenes Wesen nennen sie Torngarsuk, (den großen Geist); und dasselbe ist, ihrer Meinung nach, mehr übel als gut gesinnt. Ewig kann es nicht seyn, da es eine Urgroßmutter haben soll; ein furchtbares Weib, welches über die Thiere des Meeres herrscht, dieselben oft zu sich ruft, und den Menschen ihre Nahrung dadurch raubt. Dieses Wesen wird auch nicht für den Schöpfer der Welt gehalten, denn diese, meinen die Grön-

den), den Herzog, und in den bildlichen Verzierungen und Umgebungen, ihren Schöpfer selbst. D. H.

länder, ist von selbst entstanden, und ihre Uraltern sind aus der Erde hervorgewachsen.

Einige machen Torngarsuk zu einem Geiste, andere sagen, er gleiche einem Thiere, und wieder andere, er sey einem Menschen gleich. Einige sagen, er sey unsterblich, andere behaupten, er könnte getödtet werden, wenn in dem Hause, wo gehext wird, Jemand einen gewissen Laut *) von sich lasse.

Sein Aufenthaltsort ist tief in der Erde **), wo es sich gut leben läßt, und wo es Lebensmittel im Ueberfluße giebt. Dieses Wesen nun, lieben die Grönländer nicht, fürchten es nicht, und verehren es auch nicht, doch gehorchen sie demselben, wenn sie durch ihren Angekok (Zauberer, Wahrsager), Befehle von ihm erhalten. Sind die Grönländer gesund, geht ihr Fang gut von statten, begegnet ihnen sonst nichts Widerwärtiges, so ist Torngarsuk ihnen ganz gleichgültig. Werden sie aber krank, verlassen die Seethiere ihre Küsten, so nehmen sie ihre Zuflucht nicht unmittelbar zu Torngarsuk, sondern zu ihrem Angekok, der mit ihm, vermöge seiner Wissenschaft, in Verbindung steht. Dieser fragt ihn um Rath, und bringt seine Antwort.

Will ein Grönländer ein Angekok werden, muß er sich einen der Elementargeister zu seinem Torngak (Spiritus familiaris), wählen. Diesen muß er in der Einsam-

*) „Wenn ein Wind (flatus ventris) gelassen wird." Cranz Historie von Grönland. S. 246.

**) H. Egede Beschreibung von Grönland. S. 213. Saabye Bruchstücke eines Tagebuchs, gehalten in Grönland. S. 142. *Megiseri* Septentrio Novantiquus. Lips. 1613. *Martiniere* Reise door Groenland etc. Amst. 1685. *Martens* Noordsche Reyse Amst. 1685. *A. Jonae* Historie om Groenland. Kiobenhav. 1732.

keit, abgesondert von der menschlichen Gesellschaft, errufen, und muß so lange fasten und sich kasteien, bis seine Einbildungskraft den gewöhnlichen und erforderlichen Schwung bekömmt. Einige werden von Meistern unterrichtet und gelangen eher zu ihrer Wissenschaft, als jene, die den Selbstunterricht vorziehen Ist aber der Torngak errufen, so erhält der Angekok von ihm und durch ihn, alle Weisheit und Wissenschaft, deren er bedarf, ja er wird von ihm in den Himmel und in die Hölle begleitet.

Wenn die Angekok's sich mit ihrem Torngak, ihn fragend und zu Rathe ziehend, unterhalten, hört man deutlich innerhalb und außerhalb der Hütte, wo das geschieht, zwei verschiedene Stimmen. Daher ist es wahrscheinlich, daß die Angekok's Bauchredner sind. Da des Torngak's Antworten immer sehr undeutlich und räthselhaft sind, so muß der Angekok dieselben auslegen und erklären. Muß der Angekok, in wichtigen Fällen, eine Reise zu den Seelen unternehmen, so ist dieses ein sehr gefährliches Abenteuer. Er muß zur Wohnung Torngarsuk's und seiner Urgroßmutter, die von einem schrecklichen Seehunde bewacht wird. Sein Torngak wandert als getreuer Rathgeber und Schildknapp mit ihm. Sie müssen über einen langen, tiefen Abgrund. Dazu haben sie kein anderes Hülfsmittel, als ein großes Rad von Eis, welches mit ungemeiner Schnelligkeit sich stets umherdreht. Sie müssen es wagen, und der Torngak steht seinem Angekok redlich bei, über den Abgrund zu kommen. Sie müssen über einen Faden, der über eine tiefe, schreckbare Kluft gezogen ist, und dann erst kommen sie zu der mißgünstigen Urgroßmuttet, die, wenn sie die Abenteuerer erblickt, auffährt, wie eine Rasende. Sie schwitzt in der Wuth am ganzen Leibe, reißt sich die Haare aus, und fährt den Ankommenden mit einem nassen, über das Feuer gehaltenen Flügel ihres Vogels unter die Nase. Sie fallen in Ohnmacht und sollen als Gefangene zurückbleiben. Der Angekok aber,

(von seinem Torngak gehörig unterrichtet), faßt sich, ergreift die Unholdin bei den Haaren, und balgt sich so lange mit ihr herum, bis sie kraftlos endlich unterliegt. Da reißt ihr der Angekok ihren Schleier, Aglerrutit, vom Gesichte, reißt ihr Haare aus, so viel er kann, und alle Seethiere werden frei, schwimmen den Ufern zu, die Grönländer fangen sie, und die Abenteuerer ziehen wieder heim.

Die Grönländer glauben die Unsterblichkeit der Seelen, die sich in einem bessern Zustande dann, als auf der Welt, befinden. Sie denken sich zwei Aufenthaltsorte nach dem Tode, beide glücklich; den einen im Himmel, den andern unter der Erde. Dieser letztere, ist der glücklichste, wohin nur die kommen, die in der Welt gar zu große Wiederwärtigkeiten erduldet haben, oder die viel Verdienste um ihre Mitmenschen hatten. Das Nordlicht, sind die Seelen der Verstorbenen, die im Himmel Ball spielen.

Sonne und Mond sind Grönländer, und Geschwister gewesen. Die Schwester die Sonne, war ungemein schön, und der Mond, ihr Bruder verliebte sich auf's heftigste in dieselbe. Allenthalben hin verfolgte er sie. Seinen Nachstellungen zu entgehen, entfloh sie an den Himmel, wo er noch immer sie verfolgt.

Der Mond ist übrigens ein so großer Liebhaber des andern Geschlechts, daß er den Grönländerinnen stets nachstellt. Trinkt ein Mädchen Wasser, wenn der Vollmond hinein scheint, so wird sie vom Monde Mutter. Weder Mädchen noch Frauen schlafen des Nachts auf dem Rücken, ehe sie vorher ihre Finger mit Speichel genetzt, und sich damit den Magen gerieben haben.

Die Mythe von den Himmelslichtern erzählen die Grönländer so:

„Der Mond war ehemals ein Mann, und hieß Anningait oder Anningasina, und die Sonne, welche des

Mondes Schwester war, hieß Malina oder Ajut, (schönes Weib). Der Bruder liebte die Schwester zärtlicher, als es seyn sollte, und schlich ihr allenthalben hin voll Zärtlichkeit nach. Einst waren sie zusammen in einem Hause von Schnee, (dergleichen sich die jungen Leute zu ihrem Wintervergnügen aufführen), mit mehreren jungen Leuten. Da löschte der Mond alle Lichter aus, seine Schwester, die Sonne, unbemerkt umarmen zu können. Sie aber färbte ihre Hände mit Ruß, und griff ihrem Liebhaber so nachdrücklich in's Gesicht, daß man bis jetzt noch im Monde die schwarzen Flecken sieht. Er verfolgte sie um das Haus herum, sie aber schwang sich hinauf in die Luft. Der Mond schwang sich ihr nach, und noch bis diese Stunde, laufen sie alle Tage hinter einander her."

Alle Elemente haben, nach dem Glauben der Grönländer, Geister. Von diesen entstammen die Torngak's.

Die Leiter und Lenker alles Glaubens an Geister, Hexen und all' dergleichen Unsinnigkeiten, sind die Angekok's, ein wahres Unglück des Volks. Faule, zum Fischfange ungeschickte Müssiggänger, die aber zu imponiren wissen, und sich durch die Verbindung, in der sie, (wie sie sich rühmen), mit Torngarsuk stehen, wichtig und unentbehrlich machen. Sie sind Wahrsager, Zauberer, Aerzte, Ankläger sogenannter Hexen, Richter und allen Grönländern furchtbar, welche sie gegen sich aufbringen. Den Angeklagten rufen sie hervor mit der Stimme des Todes. Er erbleicht, aber er kömmt. Die rasenden Rächer fallen über ihn her, rennen ihm ein Messer in den Leib, zerstückeln ihn und fressen jeder ein Stück von seinem Herzen, damit er nicht spuke, und als schreckendes Gespenst umher gehe.

X.

Ausgrabungen bei Burgtonna.

(Mit Abbildung auf Tf. 3.)

In der Nähe von Burgtonna, einem Dorfe im Gothaischen, das der Versteinerungen von großen Landthieren, die man bei diesem Orte findet, wegen bekannt ist, grub man vor mehreren Jahren am Fuße eines Abhanges, dessen Höhe gegen 7 Ellen betrug, zwei Gerippe von Menschen aus; ein männliches und ein weibliches. Die Gerippe lagen so nah, und in einer solchen Lage beisammen, daß man glauben mußte, die Personen, die hier ihr Grab fanden, mußten sich bis zum letzten Augenblicke ihres Lebens fest umschlossen gehabt haben. Bei diesen Gerippen fanden sich in der Gegend der Brust Hafte oder Schnallen, wie sie vor alten Zeiten bei Griechen, Römern und andern Völkern zum Zusammenhalten der Kleider üblich waren; und bei'm weiblichen Gerippe in der genannten Gegend, auch eine Nähnadel. Hafte und Nadel bestehen aus einer Art von Corinthischem Erz, und sind mit Grünspan, wie mit einem schönen grünen Lack überzogen. Der eine dieser Hafte, der aber nicht mehr vollständig, ist hier abgebildet; s. die beiliegende Zeichnung auf Tf. 3, was aber davon fehlt, läßt sich nach dem andern, der vollständig war, und welchen den höchstverehrte, verewigte Herzog Ernst der zweite zu Gotha nebst der Nadel erhielt, angeben. Es fehlt daran ein Stück Drath, das bogig über den Scharnier hin gieng, ein Theil des Scharniers, und der Zunge; Abbildungen von ähnlichen Haften finden sich im Auszuge von Montfaucon's Griechischen und Römischen Alterthümern von Schatz, auf der 87sten Tafel, und die No. 6. ist der, bei Burgtonna gefundenen am ähnlichsten, nur verräth sie mehr Kunst. Unsern Haften ähn-

lich; aber in Ansehung der Arbeit, die man in Italien findet, gehören sie nach der Aussage des verstorbenen Professor Döll, zu den ältesten Alterthümern dieses Landes, wie wohl die Tonnaischen nicht von einem sehr hohen Alter seyn können, weil die Gerippe, bei denen sie lagen, sich größtentheils noch so gut erhalten hatten. Vielleicht ist eine nähere Beschreibung der Arbeit dieser Hafte nicht unangenehm. Jeder Haft besteht aus zwei Stücken, von denen das Eine den obern, und das andere den untern Theil des Haftes ausmacht. Der obere Theil ist ein verschiedentlich gebogener und gewundener Drath oder Bügel. Das eine Ende desselben, das etwas stärker ist, macht die Zunge oder den Dorn, und wo dieser nach oben zu aufhört, ist der Drath röhrenförmig links gewunden; wo diese Windung sich endiget, geht der Drath aufwärts und wird rechts einwärts gebogen; und wo der Bogen sich senkt, wird der Drath röhrenförmig, rechts gewunden. Die beiden röhrenförmig gewundene Stücke machen das Scharnier aus, in dessen Mitte, der obere Theil des Haftes, der eine runde Oeffnung hat, paßt. Durch diese Oeffnung und durch das Scharnier geht ein eiserner Stift, wodurch Schnalle und Scharnier an einander befestiget sind. Der untere Theil oder der Haft, ist aus einem einzigen Stück Blech, das oben stark und unten dünn ist, gearbeitet. Aus dem starken Bleche, ist das C ähnliche Stück, und aus dem dünnen, das Kapselartige gemacht. Wo letzteres aufhört, ist von dem Bleche, durch Feilen oder Schneiden oder Hauen, nur ein schmaler Streif in Form eines Drathes übrig gelassen worden, der um das Ende des C ähnlichen Stückes gewunden ist, um die Kapsel, in welche der Dorn gieng, fest zusammen zuhalten. Die Ansicht der Figur selbst auf Tafel 3, erläutert dieselbe besser als jede Beschreibung. Das Ganze ist zierlich gearbeitet. Die Nadel bedarf keiner weitern Beschreibung. Sie ist so groß wie unsere sogenannten Stopfnadeln, und hat eben so ein längliches Oehr, wie diese.

Sieben Ellen hoch waren die Gerippe mit Geschieben von Flötzkalk und Erde bedeckt, und viele Theile derselben, unter andern auch die Knochen, an welchen man die Verschiedenheit des Geschlechtes erkennen kann, waren noch ganz, sahen braun aus, und waren mürbe.

XI.

Ein Altteutsches Waffenstück oder Opferwerkzeug.

(Nebst einer Abbildung auf Tafel 4.)

„Wie wenig wissen und kennen wir von den verschiedenen Waffengattungen unserer Vorfahren! Daher ist die Bekanntmachung, einzelner aufgefundener Waffenstücke, eine wahre Bereicherung der Kenntniß Teutscher Alterthümer dieser Art;" schrieb ich bereits *) und bat alle Liebhaber und Kenner Teutscher Alterthümer, auf so etwas aufmerksam zu seyn und aufgefundene Dinge dieser Art, mir mitzutheilen. Bis jetzt, habe ich noch nichts erhalten. Ich aber werde, stets aufmerksam darauf, nie das mir vorgesteckte Ziel aus den Augen verlieren, da ich überzeugt bin, daß nach und nach, durch einzelne Mittheilungen, etwas Ganzes begründet werden kann

Das hier mitgetheilte, und in seiner natürlichen Größe, abgebildete Instrument, wurde nebst mehreren dieser Art, etwa vor dreißig Jahren auf einem Acker, im Thale bei Legefeld, (einem von Weimar anderthalb Stunden entfernten Dorfe, nach Berka an der Ilm zu), ausgegraben. In dem

*) Curiositäten. VII. B. S. 154.

ie
r=
ie
n=
de
en
e,
e=
es

en
der
—
ore
er=
die
nd
as
am
et=
en.
ine
—
des

ge=
und

ns.
ory
p.

Ne=

von
unter
ſchied
ſahen

Ei

denen
Bek
wahl
ſer
Ken
ſeyn
Bis
ſtets
den
nach
werd

abg
etw
gefe
Do

Brande, welchen dieses Dorf im J. 1788 erlitt, giengen die meisten davon verloren, andere aber wurden an die Kupferschmiede zu Rudolstadt verkauft. Da diese nun eben keine Antiquitäten-Sammler sind, so ist nur Ein solches Waffenstück oder Opferwerkzeug, übrig geblieben. Es ist dasselbe von Kupfer, sichelförmig, etwas gereift, verziert und unten mit einer Oehse versehen. So kann es auf einem Stabe, einer Stange ꝛc., befestiget gewesen seyn und zur Waffe gedient haben. Ist es kein Waffenstück gewesen, so war es ein Opferwerkzeug.

Es ist bekannt, das die Priester der alten Teutschen Völker, mit einem sichelförmigen, glänzenden, (goldenen oder vergoldeten) Instrument, — so wie auch die Druiden *), — die heilige Mistel abschnitten **), die dazu diente, ihre Schläfe bei Opfern und Feldzügen, die Altäre und Opferthiere zu bekränzen. Unsere Vorfahren hatten, so gut wie andere Völker gern etwas Grünes bei ihren Festen, und umkränzten gern ihre heiligen Stätten, und Altäre. Das gieng auch auf die ersten Christen über, die, besonders am Pfingstfeste, (wie noch jetzt geschieht), ihre Kirchen und Bethäuser mit Kränzen, Zweigen und Bäumen ausschmückten. Sogar auf die Gräber ihrer Geliebten, streuten sie grüne Zweige. *Behrnauer* Sacra Oschophyria. Budiss. 1738. — Wie, wenn nun das hier abgebildete Werkzeug, ein solches gewesen wäre?

Ist es aber auch einem andern Gebrauche gewidmet gewesen, so bleibt es nichts desto weniger merkwürdig, und

*) Sur les Druides; d. l. Hist. de l'Acad. des Inscriptions. T. XVIII. p. 185. XIX. p. 482. Asketh of the History of the Bards; in *Bringley* Descript. of Wales. T. II. p. 239. Nova Literaria Maris Baltici. A. 1702. p. 196.

**) Grupen Teutsche Alterthümer. S. 152. Dreyers Nebenstunden. S. 107.

ich finde ein solches noch nirgends *) abgebildet. Daher werde es den andern Waffenstücken zugesellt, welche in dieser Zeitschrift schon abgebildet, beschrieben, von so eigner Art, merkwürdig sind, und allen Freunden der Alterthumskunde stets willkommen seyn werden.

Da wir so viel von den Waffen der Griechen, Römer ꝛc. wissen, so viel darüber geschrieben und gelesen haben, so können wir doch wohl endlich auch einmal anfangen, uns um das zu bekümmern, was unsern Vorfahren angehörte? — Und jeder, der es thut und zur Erweiterung dieser Kenntnisse beiträgt, sey gepriesen, und werde ein Teutscher genannt.

XII.

Curiose Miscellen.

I.

Bemerkungen von Dahl zu den Curiositäten.

Im IV. Bande finden sich schöne Nachrichten von dem doppelt beweibten Grafen von Gleichen, und dessen Grabdenkmale zu Erfurt. Gewöhnlich wird darunter der Graf Ernst v. Gleichen verstanden, und seine frühere Gemahlin eine Gräfin v. Orlamünde genannt. Paul Gözen giebt die Jahrzahl auf dem Grabsteine mit 1227 an, und der Prälat Placidus Muth glaubt, der Leichenstein gehöre dem Grafen Sigismund v. Gleichen, † 1494.

*) Nicht einmal in dem kostbaren Werke: The ancient History of South. Wiltshire by R. Colt Hoare, Bart Lond. 1812.

Eine dritte Meinung muß ich nun hier noch beifügen. Das Chronicon Thuringiae erzählt, ad an. 1231, von einem Grafen Ludwig v. Gleichen, er sey mit einer Gräfin v. Kefernburg vermählt gewesen, habe aber eines Saracenischen Königs Tochter, mit Erlaubniß des Papstes, noch dazu geheirathet, und so mit den beiden Weibern bis an seinen Tod gelebt. Ein gewisser Oberamtmann Griesheim hat in seiner Gefangenschaft auf der Cyriacsburg zu Erfurt eine deßfallsige Geschichtserzählung ebenmäßig zusammen geschrieben, (v. *Joannis* R. M. III., 153, 154).

Der Rath Gottschalk hat in seinen Ritterburgen, III. Band, S. 32. seq. bemeldete Geschichte, welche er eine romantische nennt, vollständig aufgeführt, sagt aber am Ende mit Recht: „Schade, daß diese romantische Begebenheit wahrscheinlich nur ein Märchen ist."

Die in gedachtem IV. Bande S. 360 angeführte genealogische Progression, dürfte besonders bei fürstlichen und sonst adelichen Personen, selten statt finden, weil in dergleichen Familien gar oft in die Verwandtschaft geheirathet wird, wodurch einerlei Stammältern entstehen.

Zu der Göttin Ostera, im II. und IV. Bande finden sich wahrscheinlich die Belege im Odenwalde (Odinwalde) in den Orten Osterna superius et inferius, Ober- und Niederostern.

Auf der Tafel 20 desselben Bandes (alte Steinschrift) lese ich den Namen Lodowig in dem ersten Worte der dritten Zeile ebenfalls. Die Buchstaben scheinen alle Augenblicke zu wechseln, daher es auch so schwer ist, etwas heraus zu bringen. Doch glaube ich in der 4. Zeile den Namen *Hlotar* HLOTHAR zu entdecken, und die zwei ersten Buchstaben der Zeile für D. N. (Dominus Noster) oder D. I. (Dominus Imperator) halten zu können.

Im VI. Bande auf der Tafel 3, heißen, meines Erachtens, die dortigen mystischen Buchstaben für jeden Absatz: Nunc In Vtero Ejus Homo Verbo Factus, und die letzten drei Buchstaben lauten dann: Verbo Factus Homo.

In demselben Bande S. 80. Gottesgericht. Von den Ordalien hat auch der Prof. Hoof in Mainz, 1784 eine schöne Abhandlung herausgegeben.

S. 86. Was in der Note daselbst von Ramsay gesagt wird, verhält sich anders. Ramsay war Anfangs in Hanau sehr beliebt und hochgeehrt, artete aber in der Folge in einen Tyrannen aus, und wurde dann ebenso gehaßt, als er vorher geliebt ward. Von den 200,000 Thalern, um welche er die Stadt soll feil geboten haben, weiß die Geschichte nichts. Nicht die schlechte Vertheidigung Ramsay's, sondern eine wohl angelegte und bestens ausgeführte List des Grafen v. Nassau-Dillenburg, eroberte die Stadt Hanau im Jahr 1638, nicht 39. Auch nicht in diesem letzteren, sondern im März des vorgedachten Jahres 1638 starb der Unhold, auf dem Schlosse zu Dillenburg. Daß er sich zu todt gehungert habe — ist ebenfalls nicht — das Gegentheil aber bewiesen, (s. Hanauisches Magazin, I. Band, 24, 29 und 30s Stück).

S. 133. Zu der dortigen schönen bildlichen Vorstellung der Verkündigung Mariä, würde als ein sehr passendes Gegenstück paradiren, eine gleichfalls bildliche Vorstellung derselben, in Stein gehauen über der Thüre des neuen Thores in der St. Catharinenkirche zu Oppenheim. Die Vorstellung findet sich aber folgender Gestalt: Unten kniet die Jungfrau Maria, gegen ihr über steht der Engel. Ueber dem Engel sieht man Gott den Vater; aus seinem Munde zieht sich eine Schnur nach dem Engel und Mariä hin, und flieget daran eine Taube gegen Maria, und dieser

Taube folgt ein ganz kleines Kind an der besagter Schnur nach. — Vortrefflich gemacht, um die Menschwerdung des Erlösers, ad oculum zu demonstriren.

S. 62. l. c. Wird die Lehre der kathol. Kirche von der Verkündigung, und unbefleckten Empfängniß Maria mit einander verwechselt, was nicht seyn darf. Ueber die Verkündigung Mariä (Incarnatio dominica) war nie ein Streit, wohl aber über die unbefleckte Empfängniß derselben (Immaculata conceptio Mariae). Beide Sachen sind also wohl zu unterscheiden. Die Kupfertafel No. 4 stellt die annuntiationem Mariae oder incarnationem dominicam, keineswegs aber die immaculatam conceptionem Mariae vor.

S. 258. Note. Kloster Schönthal ist unrichtig, und muß heißen Schönau. Es befand sich solches in dem Städtchen Schönau im Odenwalde.

S. 488. Longin. Diesen nennen die Freihern von Dalberg ihren Stammvater. Man hat darüber eine schöne Münze, auf welcher Christus am Kreuze mit dem Longinus, und unten ein Ritter von Dalberg knieend zu sehen, aus dessen Munde die Worte gehen: Salus mea de cruce venit.

Darmstadt.

Dahl,
Kirchenrath.

* * *

Zusatz des Herausgebers.

Behauptungen, Machtsprüche und Vermuthungen eines katholischen Prälaten allein, können die Wahrheit einer Geschichte von einer Doppelehe weder vernichten oder auch nur verdächtig machen. Es sprechen Traditionen, Ortsbenennungen, Gemälde, Kleinodien und viele andere Belege für die

Geschichte des doppelbeweibten Grafen von Gleichen, und neuerlich hat der gelehrte Geschichtsforscher, Hr. Hofrath Loder in Ohrdruff, Dokumente aufgefunden, welche, dafür sehr redend, und bedeutend sind. Es ist diese Nachricht mitgetheilt und ausführlich darüber gesprochen worden im VII. Bd. der Curiositäten. S. 138. — Was würde aus den Geschichten der Klösterstifter werden, — von den Legenden wollen wir gar nicht sprechen, — wenn die Traditionen verworfen blieben? Wie würde es z. B. allen Kirchen-Erbauungen St. Bonifazens ergehen, wenn wir nicht das „dicitur" respectiren wollten? Und bei der Geschichte des Grafen von Gleichen ist mehr als ein „dicitur" zu berücksichtigen. Wo Denkmäler reden, kann der Geschichtsschreiber stumm bleiben, wo Familien-Archive sprechen, kann die Kirche kein quod non dictatorisch, offenen Briefen und Documenten entgegen setzen. Und, warum?

2.

Der große Braubottich.

Der Englische Brauer Elstob und Comp. hatten im October 1800 einen der größten Braubottiche vollendet, die es in England giebt. Sie richteten darinn ein großes Gastmahl aus, wozu 40 Gäste eingeladen waren, welche bequem Raum darinn hatten. Nach dem Abendessen hatte man Musikanten und es wurden zu beiden Seiten der Eßtafeln Angloisen getanzt. Die Neuheit dieses Auftritts zog eine Menge Zuschauer beiderlei Geschlechts herzu, welche sich jedoch nicht weiter, als an den Rand des Bottichs wagten.

3.

Pontius Pilatus in Forchheim.

Eine immer sonderbare Sage ist es, gegründet auf Zeugnisse alter und neuer Erd- und Reisebeschreiber, daß der Römische Landpfleger oder Statthalter von Judäa, welcher in der Geschichte der Verurtheilung Jesu, nicht nur aus den heiligen Urkunden, sondern auch aus Philo und Josephus, uns bekannt ist, in Forchheim, der Bambergischen Festung und Stadt, geboren worden sey; man hat auch einem alten Lateinischen Vers:

Forchhemii natus est de statione Pilatus,
Teutonicae gentis, crucifixor omnipotentis!

welcher in Hübners vollständiger Geographie übersetzt zu finden ist. Der Geburtsort eines Mannes, wie Pontius Pilatus war, dessen Ehrenrettung oder Vertheidigung auch Professor Germar zu Thorn aus Stellen des Josephus und des Philo in einem Programm 1785 4. über sich nahm, verdient wohl einige Erörterung. Natürlich ist die Frage: was von der Sage oder Erzählung zu halten seyn mag? Man hat sich darauf berufen, daß nahe an Forchheim ein Berg liege, welcher der Pilatusberg, und auch einige Aecker, welche die Pilatusäcker heißen *). Aber der Grund wird dadurch widerlegt, daß es mehrere Pilatusberge, z. B. der Pilatusberg (Mons fractus), im Canton Unterwalden **), giebt, daß ja auch an dem einen und andern Orte Berge sind, welche Oelberge genennt werden, wie bei Coburg

*) Um nur eine Stelle anzuführen: *Nic. Mameranus* lucemburgensis sagt in 5ten Caesaris x oder in descript. Caroli V. ab anno 1547: vulgus fabulatur, Forchemium Pilati patriam esse ob montem quemdam et aliquot agros hujus nominis.

**) Scheuchzers Berg-Reise. 1. Th. S. 13.

der Ahornberg, ehehin der Oelberg hieß, und der Born am Fuße desselben noch den Namen des Oelbergleins-Brunnen in der gemeinen Sprache des Oelberlesbrunnen) führt. Man beruft sich ferner auf eine (vorgebliche) Reliquie, welche in dem Zeughause zu Forchheim aufbehalten und wenigstens sonst als solche gezeigt wurde; aber die Ungültigkeit dieses Hosenbeweises ist so offenbar, daß jeder Versuch zu widerlegen vergeblich wäre. Forchheim, das Bambergische Städtchen, kann überhaupt das Vaterland des Pontius Pilatus nicht seyn, da dieser Ort zur Lebzeit dieses merkwürdigen Landpflegers gar nicht vorhanden war, sondern erst zur Zeit Karls des Großen, der die Slaven besiegte und viele Tausende in die Gegend führen ließ, zum Vorschein kommt. Es tritt auch noch ein anderer Grund ein, warum das Bambergische Forchheim nicht der Geburtsort des Statthalters über Judäa seyn kann: es gehörte nämlich Forchheim in den Zeiten desselben zu Großgermanien, wo die Römer damals nicht einen Fuß breit Landes besaßen; die Römische Gränzscheidung waren um jene Zeit der Rhein- und Donaustrom. Konnte aber nicht irgend ein anderes Forchheim, bekannt oder unbekannt, da doch nicht wenige Schriftsteller Forchheim ausdrücklich als den Geburtsort nennen, der besagte Ort seyn? So scheint es, oder ist es in der That. Es liegt nämlich außer dem Forchheim im erzgebirgischen Kreise, ein Forchheim im Speyergow (Gau) im Amte Deudesheim (Dietheim), ein Ort, der jetzt Fors, aber ehemals Forcht und Foracheim hieß. Dieses Forchheim, wo Kaiser Karl der Große Reichstage hielt, und dessen in den Capitolaribus Caroli Magni, Cap. 7 de negotiatoribus quousque procedant, erwähnt wird, wo Ludwig, Arnulphs Sohn zum Römischen Kaiser erwählt worden, wenigstens auch dieser, im J. 902 und 903 einen Reichstag hielt, dieses Speyerische Forchheim, das so häufig in altgeschichtlichen Schriften vorkommt, und welches zu dem Belgischen Gallien der Römer gehörte, ist wahrscheinlich, wo nicht gewiß,

der Geburtsort des immer denkwürdigen Pilatus. Speyer selbst existirte lange vor Christus.

Coburg.

Erneſti.

4.

Irrungen in Abbildungen alter Kleider-Trachten.

In dem prachtvollen Werke des Hrn. von Thümmel (welches gar nicht in den Buchhandel gekommen, sondern nur von dem Verfasser verschenkt worden ist): Beiträge zur Kenntniß des Herzogthums Altenburg, befinden sich, gewiß allein aus Versehen des Künstlers, mehrere Irrungen in den Kleidertrachten der abgebildeten fürstlichen Personen und unrichtige Costumes. So z. B. erscheint (S. 13.) die Gemahlin des Kurfürsten Friederich's des Streitbaren, welche 1442 starb, in einem und eben demselben Costum, mit der Herzogin Anna Maria, die 1643, also zweihundert Jahre später, als die Kurfürstin starb. zu einer Zeit, wo die Reifröcke erst zu uns kamen, (S. Gallerie Altteutscher Trachten, Taf. 12.) und mit einem Ordenszeichen, wie man im 15. Jahrhundert noch gar keins hatte. Das Bildniß der Käthe von Vrandenstein, nachherigen Gemahlin Herzog Wilhelm's III. zu Sachsen, (S. 23.) welche 1492 starb, ist augenscheinlich nur die Kopie eines Gemäldes einer Dame, die zu Anfang des 18 Jahrhunderts ihre Reize geltend machte. Wie es um das Bildniß und die Figur der Nonne von Lohma aussieht, so wie die des Herzogs Sigismund, (S. 21. 22.) findet jeder leicht, der dergleichen Geistlichkeiten im 18. und 19. Jahrhundert gesehen hat.

5.

Neugefundener alter Römischer Legionen-Adler *).

Erbach im Odenwalde, vom 19. Mai 1820.

Sr. Erlaucht, dem schon in manichfaltiger Hinsicht rühmlichst bekannten, um die Alterthumskunde und deren stete Ausbildung höchst verdienten Herrn Grafen von Erbach, ist es in einer schwierigen Aufgabe unermüdeter Nachforschungen der Antiquitäten abermals gelungen, in der Nähe seines Sommeraufenthaltes Eulbach, in einem Graben (dem sogenannten Miesgraben) nicht fern von den bestandenen Römischen Fortificationen einen Adler zu finden. Derselbe ist der einer Römischen Legion, wahrscheinlich der 22sten, die der Britonen genannt, unter den Befehlen des Titus Marius Magnus von Sinope, welche in den Schlachtlinien des Odenwaldes und dessen Kastellen stationirte. Vielleicht dürfte es, der geschichtlichen Angabe nach, wohl der nämliche seyn, den ein Römischer Aquilifer, nach der von den Teutonen erlittenen Niederlage des Römischen Heeres, in einen Graben begrub, um so den Händen der Feinde diese Siegespalme zu entziehen. Er ist von Gußerz, umfaßt mit dem gleichseitigen Postamente, worein die Stange des Adlerträgers befestigt war, die aber der Zahn des grauen Alterthums zernichtete, hat eine Höhe von dreizehn Zoll und an Gewicht sieben Pfund.

Das Alterthumskabinet Sr. Erlaucht, des regierenden Herrn Grafen, wo der Eintretende überrascht, sich in eine andere Römerwelt versetzt wähnt, erhält hier den schönsten

*) Die eigenhändig ertheilte Nachricht von diesem herrlichen Fund und der Aufsatz des Herrn Grafen dazu, nebst einer Abbildung des Adlers, soll in dem nächsten Stück der Curiositäten mitgetheilt werden.

D. H.

Beitrag des erdlich abgezwungenen Reichthums unserer Gegend. Geschmückt mit einer Löwenhaut, wie üblich die Adler Römischer Legionen getragen wurden, wird nun derselbe in den antiquarischen Sammlungen des gräflichen Schlosses zu Erbach, wo bereits zwei Adler minderer Größe, jener einer Römischen Turma (Reuterabtheilung) und jener eines Manipuls (Rotte Fußvolks) alterthümlich prangen, Rang und Stelle erhalten.

6.

Ach! über die literarische Freibeuterei!

Provinzialblätter kommen ihres Wirkungskreises wegen selten oder nur durch Zufall in entferntere Gegenden. Daher bekam auch ich nur eben so, N. 2. der Breslauer Zeitung ꝛc. a. d. J. 1820 zu sehen, in welcher Hr. Büsching es mir sehr übel nimmt, daß ich seine wöchentlichen Nachrichten ꝛc. nicht gelesen habe. — Ach, mein Gott! wer könnte und möchte Alles lesen! — Daher soll ich eine literarische Freibeuterei *) begangen haben, und zwar deßwegen, weil ich nicht wußte, daß vor zwei Jahren ein Aufsatz über Luthers Hochzeitbecher in den angeführten wöchentlichen Nachrichten stand. Ich fand im: Neu Monthly Magazine. M. April. 1819. eine Abbildung dieses Hochzeitbechers Luthers nebst einer Nachricht von dem-

*) Wenn von so etwas die Rede seyn soll, könnten die Curiositäten oft genug sich über wirkliche Freibeuterei beklagen; aber sie mögen eben nicht jeder Kleinigkeit wegen Händel anfangen.

selben. Erstere wurde nachgebildet und letztere übersetzte ich. So kamen sie in die Curiositäten auf die erlaubteste Art von der Welt. — Ist das Freibeuterei? — Meine Flagge ist zu ehrlich und verbirgt sich nicht, wie meine Belege beweisen. Daß dieselbe wohl aber einmal vor einem wöchentlichen Nachrichts-Paket-Bot vorbei segeln kann, das ist möglich, und das Bot kann gar nichts dagegen haben.

V.

Inhalt.

Seite

I. Maria von Agreda. Die Beschreiberin der geistlichen Stadt Gottes 127

II. Die Cisterzienser und Cisterzienserinnen, S. Bernhard, S. Hildegardis, die ehrwürdige Mutter Genron, ihre Mystik, und ihr Leben und Weben 145

III. Nachricht von einem merkwürdigen Römischen Gelübdsteine. (Nebst einer Abbildung auf Tafel 2.) . . 157

IV. Der Trauring der heiligen Elisabeth. (Mit einer dreifachen Abbildung auf Tafel 3.) 163

V. Kurze Nachricht von der, auf der Veste Ehrenburg bei Koburg befindlichen, sehr merkwürdigen Braupfanne und deren Entstehung 166

VI. Beschreibung seltener Bücher und merkwürdiger Handschriften, die sich auf der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar befinden. Zweiter Beitrag 171

VII. Der Sonderling Jennings 181

VIII. Noch Einiges, die Eisenberger Impostur betreffend. 186

IX. Religion und sonderbarer Aberglaube der Grönländer. 189

X. Ausgrabungen bei Burgtonna 194

Seite

XI. Ein Altteutsches Waffenstück oder Opferwerkzeug. (Nebst einer Abbildung auf Tafel 4.) 196

XII. Curiose Miscellen.

1. Bemerkungen von Dahl zu den Curiositäten . 198
2. Der große Braubottich 202
3. Pontius Pilatus in Forchheim 203
4. Irrungen in Abbildungen alter Kleider-Trachten 205
5. Neugefundener alter Römischer Legionen-Adler 206
6. Ach! über die literarische Freibeuterei! . . 207

Curiositäten

der

physisch = literarisch = artistisch = historischen Vor = und Mitwelt.

Achten Bandes. III. Stück 1820.

I.

Die Schlacht bei Nördlingen.

Die Schlacht bei Nördlingen, welche d. 26. u. 27. Aug. 1634 zwischen der Schwedisch=Teutschen Armee unter Obercommando des Herzogs Bernhard zu Sachsen=Weimar und der Ligistischen Armee *), unter Commando des Duca di Veria, Infanten von Spanien, Isolani und Jean de Werth geschlagen wurde.

*) Von dieser ewig merkwürdigen Schlacht haben wir den Lesern schon im IV. Bande der Curiositäten S. 194 eine handschriftliche Nachricht eines Ligistischen Augenzeugen mitgetheilt, und eine zweite (S. 202) nach einer Handschrift mitzutheilen versprochen. Ein Freund der Geschichte erfüllt hiermit jenes Versprechen, was wir dankbar erkennen.

D. H.

Ein Bruchstück aus der Geschichte des dreißigjährigen Kriegs. Bearbeitet aus dem handschriftlichen Tagebuche des Rittmeisters, Johann Christoph van der Grän, Generaladjutandens Herzogs Bernhard zu Sachsen-Weimar, welches sich auf der Herzoglichen Bibliothek zu Meiningen befindet.

Die Schlacht bei Nördlingen, welche unter die wichtigsten Ereignisse des 30jährigen Kriegs gerechnet werden kann, raubte der vereinigt-Schwedisch-Teutschen Armee alle die Vortheile wieder, welche der glorreiche Sieg bei Lützen errungen hatte. Herzog Bernhard von Weimar übernahm nach dem ruhmvollen Tode Gustav Adolph's von Schweden das Commando über die vereinigte Bundesarmee, rückte gegen die Oesterreichischen Staaten vor und drang bis in die Tyroler Gebirge. Ganz Baiern, Franken und Schwaben mit allen Reichsstädten, die eine so kräftige Stütze der Protestanten waren, fielen in seine Gewalt und gewährten dem Herzoge alle Vortheile, die von solchen großen Eroberungen zu erwarten waren. Die Kaiserlichen Truppen waren außer Stand, den siegreichen Fortschritten Bernhard's Einhalt zu thun, ihre Macht war getrennt und konnte nur schwachen Widerstand leisten. So günstig standen die Sachen bis zum Jahre 1634, wo die Kaiserliche Armee sich durch die Ungarischen, Italienischen, Spanischen und Lothringischen Truppen so verstärkt hatte, daß sie dem Herzoge die errungenen Vortheile wieder streitig machen durfte. Baiern mit Ingolstadt, Landshut und Donauwörth giengen verloren, die Reichsstädte Augsburg, Ulm und Regensburg fielen in die Hände der Feinde. Nördlingen war berennt und wenn dieses auch fallen sollte, so waren alle Eroberungen des Herzogs verloren, und Baiern, Schwaben und Franken bis an den Rhein und Main, wurde der große Spielraum der feindlichen Armee.

Wie sehr daher dem Herzoge an der Erhaltung dieses wichtigen Puncts gelegen war, werden wir aus der Folge ersehen, und die Begebenheiten, die diese wichtige Epoche bezeichnen, wollen wir nunmehro so vorlegen, wie sie unser Geschichtschreiber angezeigt hat.

Das Hauptquartier des Herzogs Bernhard befand sich gerade zu Aalen, als am 10ten August 1634 die Nachricht eingieng, daß die große Kaiserliche Armee vor Nördlingen angekommen und die Stadt auf's Aeußerste drängte. Der Herzog beschloß daher, solche zu entsetzen, und brach mit der Armee den 11ten August früh auf, marschirte über den hohen Steig auf Pfaffingen, woselbst der Herzog einige Tage im Lager stehen blieb, um die Armee zusammen zu ziehen. Den folgenden Tag stieß das Armeecorps des Pfalzgrafen Christian von Birkenfeld, so wie das Corps des Feldmarschalls Craß, welches von der Blokade der Festung Forchheim abgerufen war, mit den Völkern des Generalmajors Carskaggen, die die Besatzung von Regensburg ausgemacht hatten, und mit Accord abziehen durften, zur Hauptarmee, wo die völlige Vereinigung aller Streitkräfte, über welche Bernhard disponiren konnte, auf dem Berge bei Pfaffingen erfolgte, wozu noch einige 1000 Mann Würtembergischer Ausschuß kam, welche am 15ten August gegen Abend eintrafen.

Da die Armee durch diesen Zuwachs in den Stand gesetzt war, der großen Kaiserlichen Armee entgegen rücken zu können; so erfolgte den 16ten August der Aufbruch aus dem Lager, und der Herzog mit dem Feldmarschall Horn und dem ganzen Generalstab rückte in vollkommener Schlachtordnung mit dem größten Theile der Cavallerie und Infanterie, nebst mehreren Feld- und Eskadronstücken über das Feld im Thale gegen Nördlingen vor, und warf im Angesicht des weit überlegenen Feindes noch 300 Musquetiere in die Stadt; begab

sich mit dem Feldmarschall Horn selbst unter das Thor und ermahnte den Gouverneur und die Magistratspersonen, welche sich daselbst eingefunden hatten, zum Muth und Beharrlichkeit, bis größerer Beistand der Stadt geleistet werden könnte.

Inzwischen wurde die Stadt bei der tapfersten Gegenwehr mit Feuereinwerfen sehr geängstigt, und ein Theil der feindlichen Batterien spielte unter die anrückenden Schwedischen und alliirten Truppen, ohne jedoch bedeutenden Schaden anzurichten. Während dieser heftigen Kanonade traf des Feindes Cavallerie, welche sich durch Fouragiren zerstreuet hatte, bei der Armee ein, warf sich sogleich mit Ungestüm auf die Arrieregarde des Herzogs bei Popfingen, wobei es zu einem heftigen Gefecht kam, in welchem von beiden Seiten viele Menschen blieben, und die Kaiserlichen mit ansehnlichem Verlust sich in ihr Lager zurückziehen mußten, und der Herzog bezog das Lager auf dem Popfinger Berge.

Unter diesen Scharmuziren erhielt der Herzog die unangenehme Nachricht, daß die ohnehin schon starke feindliche Armee durch das Spanische Corps unter Commando des Cardinal Infanten einen Zuwachs von 8,000 Mann erhalten, und in dem Kaiserlichen Lager der General Jean de Werth mit seinem Streifcorps aus Frankreich eingetroffen wäre, und dadurch bis auf 50,000 Mann angewachsen sey. Während Bernhard im Lager stand, benutzte er jeden Augenblick, seine Truppen in dem schlagfertigsten Zustande zu erhalten, und sich von der Lage der feindlichen Armee zu unterrichten, welche inzwischen Nördlingen immer enger einschloß und mit unaufhörlichem Beschießen und Feuereinwerfen so ängstigte daß sein Fall vorauszusehen war. Die Nothfeuer, welche auf allen Thürmen der Stadt brannten, überzeugten den Herzog von der großen Gefahr, und er sah sich daher veranlaßt, den Feldmarschall Horn und sämmtliche hohe Officiers der

Cavallerie und Infanterie zusammen kommen zu lassen, und hielt im freien Felde Kriegsrath, worinne beschlossen wurde, entweder wegen der guten gerechten Sache glorreich zu siegen, oder ritterlich zu sterben. Sobald dieser Beschluß gefaßt war, wurde im Lager ein allgemeiner Buß- und Bettag gehalten, und der Höchste um Verleihung des Sieges angerufen.

Den 26sten August brach die Armee von dem Popfinger Berge auf, und rückte in guter Ordnung gegen den Feind. Die beiden Regimenter Craz und Sattler hatten die Avantgarde; sie wurden zuerst von den Kaiserl. Cürassiren, die sich mit etlichen 100 Dragonern auf den Feldposten bei Arensberg befanden, fruchtlos angegriffen, mußten aber weichen, und verloren auf einen wiederholten Angriff, der von 200 Musquetieren unterstützt wurde, 7 Standarten und viele Todte, unter welchen sich der Kaiserliche Oberst Aldobrandini befand. Von der Schwedischen Seite wurde der General-Lieutenant von Hofkirch und der Oberst Riedendorf verwundet. Die Cavallerie des Herzogs rückte über Arensberg bis an eine mit Wald bedeckte Anhöhe, worauf 400 Spanier verschanzt lagen. Die Musquetiere erhielten sogleich Befehl, die Schanze zu erstürmen und die Feinde daraus zu jagen; aber die Gegenwehr war so tapfer, daß sie solches nicht ausführen konnten und mit Verlust abziehen mußten. Da bereits der Abend hereinbrach und die Armee nichts mehr vornehmen konnte, so blieb sie die Nacht über in Schlachtordnung unter den Waffen, und der Herzog ließ etliche Werke und halbe Monde vor der Cavallerie aufwerfen, damit solche nicht überrumpelt und in Unordnung gebracht werden konnte. Der Herzog, welcher früher den rechten Flügel der Armee, und der Feldmarschall Horn den linken Flügel commandirte, hatte durch die Schwenkung derselben den linken, und Horn den rechten Flügel erhalten.

In dieser Stellung befand sich das Heer, als der blutige 27ste August sich am Himmel röthete. Sobald die Sonne die ersten Strahlen über die weite Strecke, auf welcher die Schaaren der Streiter lagerten, geworfen hatte, befahl der Herzog, daß sämmtliche Regimenter Betstunde halten sollten. Nachdem solches geschehen, und die Feldprediger die Truppen zum blütigen Kampfe eingesegnet hatten, ertheilte Bernhard das Feldgeschrei: Immanuel, Gott mit uns! und mit diesem Losungswort, das von Regiment zu Regiment, von Reihe zu Reihe fortlief, begann die mörderische Schlacht.

Zuerst wurde der Berg, worauf die Spanier lagen, gestürmt. Nur mit vieler Anstrengung behaupteln endlich die Stürmenden die erste Anhöhe, auf welche sogleich Kanonen aufgeführt wurden, welche die Schanzen der Spanier bestrichen. Während dieser Attake griff der Oberst-Lieutenant von Witzleben die Burgundischen Cürassiere, welche der Marquis de St. Martin anführte, mit Ungestüm an, wurde aber zurückgedrängt, verlor viele Leute und zwei Standarten, und wäre ohne den Beistand, welchem ihm der Feldmarschall Horn leistete, ganz aufgerieben worden. Das Kanonenfeuer verbreitete sich indessen auf der ganzen Linie und die förderste Schanze des Feindes, in welcher die Obersten Wurm und Salm mit ihren Regimentern lagen, und durch drei halbe Karthaunen vertheidigt wurde, that dem Flügel des Feldmarschalls Horn vielen Schaden. Es ließ daher derselbe solche durch 2 Brigaden zu Fuß angreifen, welche auch ihren Befehl so gut ausführten, daß sich endlich die Schanze im Besitz der stürmenden Truppen mit aller Munition und Kanonen befand. Die beiden Obersten, Graf Salm und Wurm waren geblieben, und ein großer Theil ihrer Truppen erschlagen oder gefangen. Sobald die Hornschen Brigaden sich in dem Besitz der Redoute gesetzt sahen, verfolgte ein Theil derselben die feindlichen Truppen unvorsichtigerweise

und gegen die erhaltene Ordre über die Retranchements hinaus, und geriethen dadurch in die größte Gefahr. Während sie in Unordnung zurückflohen, entzündete sich durch Nachlässigkeit das in den Batterien vom Feinde zurückgelassene Pulver, und richtete eine große Verheerung unter den Schwedischen und Teutschen Truppen an. Der Schrecken verbreitete sich über die beiden Brigaden, die Verwirrung wurde allgemein, und Alles, was in der Schanze war, floh mit Ungestüm heraus, und alle Bemühungen der Officiere waren fruchtlos, sie auf der Stelle zu sammeln, und wieder dahin zurückzuführen.

Die Kaiserlichen Truppen, welche diesen Unfall nur zu bald gewahr wurden, rückten sodann in die Schanzen wieder ein, und nahmen die Batterien mit den verlassenen Geschütz wieder in Besitz. So wichtig aber dieser Posten für die Armee des Herzogs war, und der glückliche Ausgang der Schlacht von dem Besitz dieser Schanze mit abhieng; so durfte sie nicht in des Feindes Händen gelassen werden. Es wurde daher der General Hanns Vitzthum von Eckstädt mit einigen frischen Brigaden beordert, sich wieder in dem Besitz derselben zu setzen. So tapfer derselbe auch den erhaltenen Auftrag vollführte; so gelang es ihm doch nicht, die Feinde daraus zu vertreiben, indem die Kaiserlichen Truppen inzwischen den linken Reuterflügel des Herzogs angriffen, welchen Angriff aber General Taupadel mit 5 Regimentern Reuter abschlug, ihn aber und den General Vitzthum, dennoch zum Rückzug zwangen, da die Kroaten ihnen in die Flanken gefallen und große Verwirrung unter ihnen hervorgebracht hatte, und nur mit vieler Mühe konnten die Truppen wieder in Ordnung gestellt und zusammengebracht werden.

Herzog Bernhard war bereits mit dem Feinde in voller Action, aber wie er die Verwirrung auf dem linken Reuterflügel gewahr wurde, schickte er sogleich den Obersten Hanns

Jacob Grafen von Thurn mit seinem und dem gelben Reuterregiment dem linken Flügel zu Hülfe. Das Unglück aber wollte, daß dieser wackere Officier zu weit links kam, und auf den feindlichen General Leslie, der die Italienischen Regimenter commandirte, stieß, von welchem er sehr mitgenommen wurde, und sich mit großem Verluste retiriren mußte. Die Cavallerie war indessen im beständigen Gefecht und litt außerordentlich, bloß das einzige gelbe Reuterregiment hatte innerhalb 6 bis 7 Stunden 17 Attaken, und verlor viele seiner Leute, unter welchen sich der tapfere Oberst Wolf von Schomberg befand. Die größte Anstrengung von Seiten des Herzogs war vergebens, auch der höchste Heldenmuth mußte der immer zunehmenden Macht des Feindes unterliegen. Mit der größten Erbitterung wurde von beiden Seiten gefochten, und wo der Herzog mit seinem Leibregimente kämpfte, wurden ganze Reihen der Feinde niedergemähet. Leichen häuften sich auf Leichen, das Blut floß in Strömen, aber kein Vortheil konnte errungen werden. Die Menge der Erschlagenen hinderte den Herzog vorzurücken, und jede Lücke, die die Schwedischen Schwerdter in den feindlichen Gliedern schlug, wurde sogleich ergänzt, neue Regimenter rückten an, bis endlich die ganze Spanische Armee auf Bernharden losrückte. Um nicht alles aufzuopfern, und die Unmöglichkeit einsehend, hier einen glorreichen Sieg zu erkämpfen, befahl der Herzog sich zurückzuziehen, und mit den Kanonen eine feste Position bei dem Dorfe Hirnheim einzunehmen. Sobald der Feind dieses gewahr wurde, ließ er aus verdeckten Batterien ein mörderisches Cartätschenfeuer auf die Cavallerie des linken Flügels machen, solchen in den Flanken angreifen und so zusetzen, daß derselbe über den Haufen geworfen und in die Flucht gebracht wurde. Kaum aber wurde dieses Herzog Bernhard gewahr; so warf er sich den Feinden entgegen, brachte die fliehenden Reuterregimenter wieder zum Stehen, und verhinderte dadurch den Feind, daß er nicht mit seiner ganzen Cavallerie in die Infanterie

einhauen konnte. Zugleich ließ der Herzog noch 2 starke Eskadrons von seinem Leibregiment, unter Commando des Majors Holz und des Oberst-Lieutenants Bouillon in die Flanken des Feindes einhauen. So brav dieser Angriff auch ausgeführt wurde; so war doch alle Anstrengung vergeblich, und an keinen glücklichen Ausgang der Schlacht mehr zu denken, da eben in dem Augenblick, wo die letzte Attake auf die Kaiserliche Cavallerie gemacht wurde, die Infanterie des Herzogs sich umgangen und im Rücken angegriffen sah. Dieses war der unglückliche Moment, welcher die Niederlage des Herzogs entschied. Alles gerieth in Unordnung, und mit wildem Geschrei suchte sich Jeder zu retten, so gut er konnte.

Ein Theil der geschlagenen Armee floh nach Neresheim, wo sich die ganze Bagage der Armee, die Canzlei des Herzogs, die Kriegscasse, das Silberservice ꝛc. unter Bedeckung von 1000 Mann Würtembergern und 2 Regimentern Cavallerie befand. Der Feind aber verfolgte die fliehenden Truppen auf dem Fuße und machte die Niederlage derselben um so vollkommener; da ein großer Theil derselben in den Sümpfen stecken blieb, und erschlagen wurde. Marggraf Friedrich von Brandenburg-Anspach verlor bei dieser Retterade sein Leben. Gegen Abend war Neresheim schon von den feindlichen Truppen berennt und General Isolani ließ sogleich diesen Ort zur Uebergabe auffordern. Anfänglich suchte man noch tapfern Widerstand zu leisten, viele der Feinde, die den glorreichen Sieg erfochten hatten, ärndeten die Früchte desselben nicht ein, sondern fielen noch als Opfer des beharrlichen Muths der Herzoglichen Truppen. Da aber an keinen Ersatz zu denken, die Schlacht verloren und die ganze Armee zerstreut war; so wurde den 28sten August mit dem feindlichen General Isolani ein Accord abgeschlossen, und Neresheim mit der ganzen Bagage, allen Effecten des Herzogs an Geld, Silber und Juwelen noch am nämlichen Tage

übergeben. Die Papiere in der Canzlei des Herzogs wurden vor der Uebergabe noch verbrannt, dennoch aber fiel dem General Isolani die bedeutende Kriegscasse, das Gold- und Silberservice des Herzogs, die gestickten Kleider und Sattel, welche in Holland um große Summen erkauft worden waren, dann ein mit Diamanten besetztes gelbes Degengefäß und Ortband; ferner eine schwere goldene Kette mit Schmelzwerk und einer goldenen Agraffe mit großen Diamanten besetzt; ingleichen ein großes Stück gediegenes Gold von der Größe einer flachen Hand, mit Diamanten, Schmaragden, Rubinen und anderen Edelsteinen besetzt, in die Hände. Außerdem bekamen noch die Feinde 12 neue, mit Gold und Silber reich gestickte Sattel und Decken, mit eben so vielen reich gestickten Kleidern, die mehrere Tausend Rthlr. gekostet hatten. Nur zwei große Diamanten, wovon der eine von der Größe einer welschen Nuß, in einem goldenen Kästchen, worauf der König von Schweden auf der einen Seite und die Königin auf der anderen Seite gemahlt gewesen, unter welchem eine große Perle von der Form einer Eichel gehangen und mehr als 60,000 Rthlr. an Werth hatte, und früher dem Herzog von der Königin von Schweden war verehrt worden, und der zweite Diament ebenfalls 11,000 Rthlr. an Werth, wurden durch die Gemahlin des Herzoglichen General-Adjutandens von der Grän mit vieler Gefahr gerettet, und dem Herzoge in Frankfurt am Main wieder übergeben.

Die Schlacht war für die Ligistische Armee von den entscheidendsten Folgen. Herzog Bernhard's Armee war aufgelöst und zersprengt, mit Nachdruck war nichts mehr zu unternehmen, und die wenigen Kräfte, auf welche der Herzog von den protestantischen Mitständen Teutschlands rechnen konnte, waren unzureichend, der vereinigten Kaiserlichen Armee Widerstand zu leisten. Der Herzog nahm mit wenigen Truppen seinen Rückzug über Canstadt, ließ darin

den General Taupadel mit einer ansehnlichen Besatzung, und gieng von da auf Heilbronn, wo es seine erste Sorge war, von der zerstreueten Armee wieder so viel zu sammeln, als es möglich war. Sobald dieses kleine Corps sich wieder zusammengezogen hatte, rückte er am Neckar hinunter, und zog durch die Bergstraße auf Frankfurt, wo die Armee wieder organisirt und neue Pläne zur Fortsetzung des schon so lange gedauerten Kampfes gemacht wurden. Durch die rastlose Thätigkeit des Herzogs und seiner Generäle war es daher möglich, daß Bernhard schon den 27sten September, also vier Wochen nach der großen Niederlage, mit 11,000 Mann wohl ausgerüsteter Truppen auf dem Kampfplatze erscheinen konnte; mit dieser kleinen Armee marschirte er über den Rhein, durch das Hardtgebirge nach Frankreich, zog die Französischen Hülfstruppen an sich, und ergriff schon das Jahr darauf die Offensive wieder. Die großen Begebenheiten, welche sich in dem kurzen Zeitraume bis zu seinem 1639 erfolgten Tode drängen, gehören nicht hieher; es war bloß die Absicht, eine einzige blutige Scene aus diesem mörderischen Kriege den Lesern dieser Blätter vorzulegen, welcher ihnen den Helden, der auch groß im Unglück blieb und sich nicht gleich niederdrücken ließ, auf einer so glorreichen Seite zeigt, daß auch noch die Nachwelt seinen Manen die Verehrung zollen muß, die ihm seine Zeitgenossen, und selbst seine Feinde nicht versagen konnten.

Ph. Hartmann.

II.

Der wiedergefundene Römische Legions-Adler.

(Nebst der Kupfertafel Tafel 5.)

Schon mehrere Male haben wir Gelegenheit gehabt, die Freundlichkeiten des regierenden Herrn Grafen Franz von Erbach zu rühmen, und ihm für das Gute zu danken, welches derselbe dieser Zeitschrift so kennermäßig angedeihen ließ. Jetzt wieder befinden wir uns (gewiß zur Freude der Leser), in diesem Falle, da uns derselbe die Abbildung eines Römischen Legions-Adlers sendete, welcher sich in seiner herrlichen Sammlung von Alterthümern befindet. Was derselbe dazu schrieb, stehe, als völlig belehrend, hier:

* * *

Erbach, den 29sten Mai 1820.

„Möchte es mir doch beschieden seyn, Ihnen als Beitrag zu einem der nächsten Hefte der Curiositäten, das Seltenste zu liefern, was in diesem Fache, aus dem grauen Alterthume zu uns gekommen ist; was Herkulanum, Pompeji und Stabia uns nicht gegeben haben, und was selbst Roms durchgewühlten Eingeweide uns bis jetzt nicht liefern konnten.

Nicht weit von einem der Römischen Castelle (deren wir mehrere in hiesiger Gegend besitzen), und ganz nahe an dem

Digitized by Google

Digitized by Go

Pfahlgraben *), der westlich längs diesen Castellen hinläuft; wurde in voriger Woche bei'm Ausrotten eines Walddistrikts, ein unverkennbar antiker, stark vergoldet gewesener — der edle Rost hat die Vergoldung meist überzogen — Adler, von beinahe 8 Pfund wiegend, und der im beßten Style gearbeitet ist, gefunden. — Eine Zeichnung davon, in der natürlichen Größe, lege ich hier bei. (Taf 5)

Da nun dieser Adler so stark vergoldet ist, so halte ich ihn für den eigentlichen Adler einer ganzen, mithin dem Primipilo anvertrauten Adler einer Legion; deren bis jetzo noch keiner zu uns gekommen ist. In verschiedenen Cabinetten sah ich Adler von Bronze von verschiedenen Größen, wovon aber keiner vergoldet war, und die ich dahero immer nur für solche Adler gehalten habe, die zuoberst auf denen verschiedenen Signis der Unterabtheilungen der Legionen, d. i., der Cohorten, Manipeln oder Abtheilungen von Cavallerie gesessen hatten, und an verschiedenen dieser Adler habe ich sogar noch die deutlichen Spuren wahrgenommen, daß an denselben etwas gehangen habe — — sicher nichts anderes, als das Velum oder Vexill, das auf den Signis der oben benannten Unterabtheilungen der Legionen, so oft auf Monumenten, der Trajanischen Säule u. s. w. zuweilen vorkömmt, wovon aber an dem Adler, von dem ich hier rede, und wie Sie es aus der Zeichnung ersehen werden, keine Spur zu sehen ist.

*) Dieser Pfahlgraben, genannt Pfahl-Hecke, Pfahl-Räm (von den gemeinen Leuten genannt, die Teufelsmauer), ist die ehemals von den Römern angelegte Landwehr, genannt Vallatum. Abgebildet findet sich diese und die Gegend, in *Doederlein* Antiquitates in Nordgavia Romanae, Weisenb. 1731. Ejusd Hist de Impp. Adriani et Probi Vallo et Muro. Norimb. 1723. Deßgleichen Nachrichten davon: Falkenstein Nordgauische Alterthümer, II. Th. S. 60. Vergleiche damit die gehaltvolle Schrift: Knapp, Römische Denkmale des Odenwaldes. Heidelb. 1813. D. H.

Ich weiß es sehr wohl, daß meiner Vermuthung, als sey mein Adler der einer ganzen Legion, das entgegen steht, was allgemein behauptet wird, die Römischen Legions-Adler seyen von Gold gewesen, was Dexippus von den goldenen Adlern des Aurelian, und Plinius, Plutarch, Appian und Cicero von den silbernen Adlern in den Legionen gesagt haben. Dieß nehme ich aber für Bildersprache an, und glaube dagegen, daß, da wir an den Nummis subaeratis, sowohl von Gold als Silber, und anderen zu uns gekommenen Werken der Römer sehen, wie weit es die Römer in der Kunst zu Platiniren gebracht hatten, diese ihre Legions-Adler nur mit Silber oder Gold überlegt, oder vergoldet gewesen sind.

Kleiner, wie dieser Adler ist, dürfte wohl der Legions-Adler, der gesehen werden sollte, nicht seyn. Er wiegt acht Pfund, wie ich es oben schon gesagt habe. Was wäge erst ein solcher Adler, wenn er massiv von Gold oder Silber wäre? Hohl und von getriebener Arbeit, der Leichtigkeit wegen würde dieses Heiligthum, das größte in jeder Legion, zu vielen Gefahren von Verbrechen und Verbiegen ausgesetzt haben — — und ganz aus so edlen Metallen gemacht; so wären doch wohl diese Adler, trotz dem Nimbus der Heiligkeit, der einst sie umgab, zu vielen Gefahren der Habsucht ausgesetzt gewesen.

Dieses sind die Gründe, die mich zu meiner Angabe verleiten, daß dieses herrliche Stück des Alterthums (das meiner Sammlung die Krone aufsetzt), ein Adler einer ganzen Legion gewesen *).

Irre ich nicht, so wage ich mich gar zu glauben, daß dieser Adler der XXII. Legion, Privigevia Via, side-

*) Dieß scheint ganz entschieden zu seyn. Wenigstens wird sich der Angabe nicht viel entgegen setzen lassen.

D. H.

lis gewesen, weil wir von dem Daseyn dieser, allein im hiesigen Landstriche nur Documente haben.

Noch eines Umstandes muß ich erwähnen; dieser Adler lag auch westwärts vom Vallo, mithin sehr auf der Seite nach Gallien zu; er lag nur 1½ Schuh tief unter der Erde, und war zuerst mit einer Lage kleiner Steine bedeckt, so, als wäre er mit Fleiß so zuerst mit diesen Steinen, und dann mit Erde bedeckt worden. — — Vielleicht sind die Römer bei einem Ueberfall der Teutschen aus dem zunächst gelegenen Castell verdrängt worden, und haben sich hinter die Verpallisadirung des Pfahlgrabens gezogen, diese Schutzwehr mag ebenfalls von den Teutschen durchbrochen worden, und die Römer dann umzingelt worden seyn. Da könnte denn der Aquilifer, der keine Rettung mehr für sich sah, diesen seinen ihm anvertraut gewesenen Adler, um ihn dem Feinde zu entziehen, in die Erde versteckt haben, wie einst in der Trasimener Schlacht der brave Brutius. Silius Italicus. L. VI."

F. Gr. z. Erbach.

* * *

Kurzer Zusatz des Herausgebers.

Indem wir völlig der Meinung des Herrn Grafen seyn zu müssen uns gestimmt fühlen, fügen wir über das Römische Adlerwesen, einiger Leser wegen, nur noch Einiges hier bei:

Der Adler (Aquila), das Signum der Römischen Heerhaufen *), welcher denselben auf einer Stange vorgetragen

*) *E. R. Roth* de Romanor. Signo Aquila. Jen. 1669. *Chause* de Signis militaribus; in *Graev.* Thes. Antiq. Rom. T. X. p. 1526; et in *Ej.* Mus. Rom. p. 117.

wurde, war, wie wir hier sehen, gebildet; jedoch wollen Einige auch behaupten, mehrere dieser Adler hätten auch Donnerkeile in den Klauen gehabt *). Die Legions-Adler waren die größeren, die aber, welche geringeren Heerabtheilungen vorgetragen wurden, waren weit kleiner. Solche konnten, im Fall der Noth, in's Wehrgehänge verborgen werden. So erzählt Florus (IV. 12.): „In Clade Variana Signifer Aquilam intra balthei sui latebras gerens in cruenta palude delituit.“ — In der Schlacht wurde der Adler vorgetragen, und wo campirt werden sollte, mit seiner Stange in die Erde gesteckt. Daher kamen die Ausdrücke: figere, defigere, movere, evellere, efferre Aquilas **). Plurimum laborare circa Aquilas; Aquilae fulgent etc.

In siegreichen Armee-Fällen war der Adler mit Kränzen und Blumen geschmückt ***), was in unglücklichen Tagen nicht geschah. Die Stange, auf welcher der Adler saß, hatte unten eine scharfe eiserne Spitze, welche der Adlerträger (Aquilifer), in die Erde stieß, wenn das Lager abgestochen wurde ****). Dabei lag ein Aberglaube zu Grunde, und man nahm hieraus das Augurium ex acuminibus. Wurde das Lager aufgehoben, so wurde zuerst Hasta (cui Aquila expansis alis erat imposita) ausgehoben. Gieng

*) *Guischard* Mémoires crit. et hist. sur plusieurs points d'Antiquités Militaires. Berl. 1773. *Salmasii* Op. de re militari Romanor. Lugd. 1657.

**) Aeußerst lustig ist es, die sonderbaren Etymologien von Aquila zu lesen, zumal die von ἀγός. Davon: *Bochart* Hierozoic. Praef. P. II. p. 174. *Vossii* Etymolog. Ling. Latin. p. 58. *Hoepping* de jure Insign. p. 854.

***) *Suetonius*. Claud. 7. *Plinius* XIII. 3. Daher sagt *Claudianus*: Mavortia signa urbes sunt Floribus, et subilis animantur frondibus hastae.

****) *Tacitus* Annal. I. 68.

dieß leicht, so hielt man es für ein gutes Zeichen, im Gegentheil, für ein unglückliches *).

Außer den Adlern **), welche die Legionen als Standarten führten, hatten die Cohorten ***) auch noch andere Fahnen-Bilder, z. B. Drachen ****), Löwen, Wölfe, Bären †), Pferde ꝛc. ꝛc. Diese wurden Signa genannt. Marius schaffte sie ab, aber da die Erfahrung zeigte, daß diese Signa nothwendig waren, wurden sie späterhin wieder eingeführt. Zu seinen Zeiten hielt der Adler seiner Legionen einen Donnerkeil in seiner Klaue und trug auf seinem Kopfe eine kleine Kapelle ††).

Zu den Römern zurück zu kommen, so galt bei den Alten das Wort Aquila für eine Legion, und die Worte Aquila signaque bezeichneten alle Standarten einer Legion. Neben dem Adler, im Mittelpuncte der Armee, war der Platz des Anführers, gewöhnlich zu Pferd †††).

Die silbernen Adler wurden den vergoldeten vorgezogen, weil dieselben, wenn sie recht polirt waren, einen weit schö-

*) *Gervart* Elect. I. 2. *Lipsius* de re mil. Rom. IV. 3. *Casub* de urbe et Imp. Rom. Splend. P. II. c. 9.

**) Eine andere Abbildung, als die von uns gegebene, eines Adlers, findet sich bei *Montfaucon* Antiq. expliq. T. IV., p. 91.

***) Jede Legion hatte 10 Cohorten, jede Cohorte drei Manipel, jede Manipel zwei Centurien, so, daß in einer Legion 30 Manipeln und 60 Centurien waren. *Gellius* XVI., 4.

****) Primum Signum totius legionis est Aquila, quam Aquilifer portat. Dracones etiam per singulas Cohortes a Draconariis feruntur ad proelium. Vegetius II. 3.

†) *Plinius* H. N. X. 14. *Willemin* et *Pirams* Choix de Costumes civiles et militaires. Paris 1798.

††) *Dio Cassius* XL. 18.

†††) *Livius* VII. 7. *Caesar* de bello Gall. I. 25. VII. 65.

neren Glanz von sich warfen, als das Gold *). Damit man aber die Legionen unterscheiden konnte, so war die Figur der Adler verschieden. Er stand aufrecht, er saß, er führte einen Wetterstrahl in den Klauen ꝛc. Aber allemal waren seine Flügel gehoben, wie zum Fluge gestreckt, und niemals in die Breite ausgespannt. Unter den Kaisern der späteren Zeit waren die Adler auch mit einem Lorbeerkranz umgeben.

Die Adler wurden, so wie alle Kriegszeichen, auf denen sich entweder Götterbilder, oder Bilder der Kaiser befanden, eben so heilig gehalten, als wären sie selbst Götter gewesen. Man legte bei denselben feierliche Eide ab, und sie mußten unverbrüchlich und heilig gehalten werden **). Daher erwieß man Adlern göttliche Ehre ***), und sie waren sichere Zufluchtsörter für die, die für ihr Leben fürchteten.

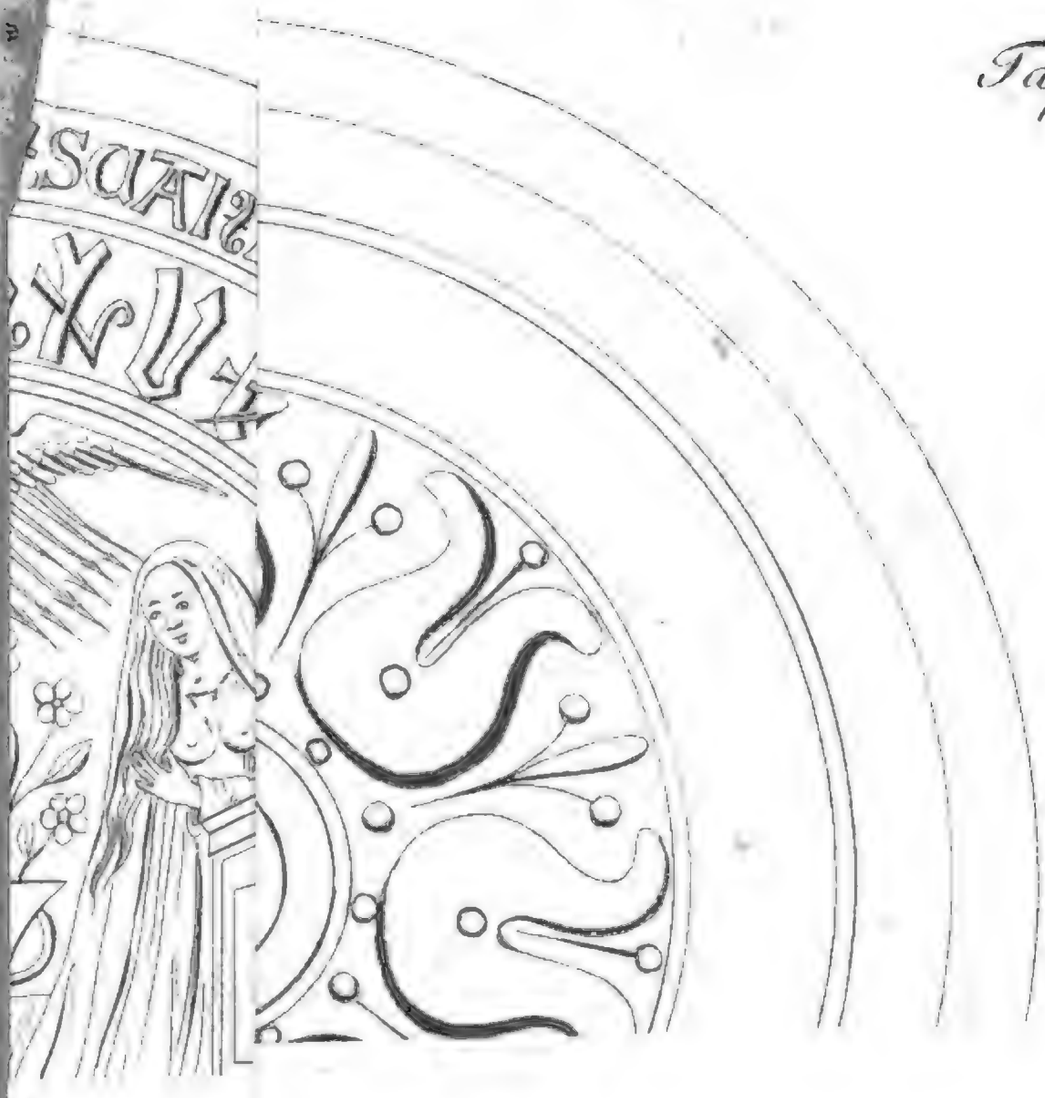
So viel von den Adlern. Möge uns der Himmel bewahren, je wieder welche an der Spitze von Heerhaufen getragen zu sehen! Abgebildet und als Trophäen in Zeughäusern mögen sie uns immer zu Gesichte kommen, aber wie gewünscht, nie in natura hergetragen vor plünderungslustigen Braven!

*) *Plinius* XXXIII. 3.

**) *Livius* XXVI. 48. *Tacitus* Annal. II. 17.

***) *Dion. Halic.* VI. 11. X. 5. Ganz genau von dem Kriegswesen unterrichtet zu werden, lese man: *Justi Lipsii* de Militia Romana Libri quinque. Antverp. 1596, 1598, 1602, und in seinen Opp. T. III. 1637.

Taf. 6.



Kreis, welchen noch zwei durch keine besonderen Linien bezeichnete und mit verschiedenen unbedeutenden Verzierungen geschmückte Kreise umgeben.

Der Durchmesser des Raums in dem innersten Kreise mißt 6 Zoll und enthält eine von Außen tief getriebene, eben nicht sehr feine Vorstellung der Verkündigung und Empfängniß Mariä. Sie kniet mit über die Brust gekreuzten Händen an einem, mit einer Decke behangenem, Betschemel oder Altar, auf dem ein aufgeschlagenes Buch liegt. Der Engel der Verkündigung mit einem mit Kreuz und Lilien verzierten Zepter in der linken, mit einem Kreuze auf seinem Haupte, seine rechte Hand emporhebend, kniet zu ihrer Rechten auf einem Fußteppich. In der Mitte beider Figuren steht ein Blumentopf mit Rosen, auf welchem sich das schon sehr verwischte Mater Maria Regina $\overline{\text{M}}$MR befindet. Der heilige Geist zwischen beiden in der Höhe in Gestalt einer mit einem heiligen Schein umgebenen Taube schwebend, überschattet sie mit 7 Lichtstrahlen, die von ihm ausströmen.

Diesen Raum, den eine glatte Leiste umgiebt, umschließt der ebenfalls mit einer solchen Leiste eingeschloßne, 1 Zoll breite Kreis, auf welchem glänzende, einen Zoll hohe, gleich denen auf dem Steterburger Becken von innen mit Glattzungen auf gekerbtem Grunde geschlagene Gothische Majuskeln, eine Art von Sanskrit, sich befinden und die auf der Zeichnung A in ihrer natürlichen Größe sich befinden. Sieben von diesen Zeichen gehören zusammen und sollten nach der Anlage sechsmal in diesem Becken wiederholt werden. Sie wiederholen sich jedoch nur viermal vollständig. Hinter diesen aber sind einmal vier nebst dem ersten Striche des 5ten und dann die ersten 6 eingeschaltet, weil der Beckenschläger die Größe der Buchstaben nicht gehörig zum Raume berechnet hatte. Unterscheidungszeichen sind nicht vorhanden.

Tab. 7.

der Verfertiger unter, daher fanden sich statt des heil. Geistes andere Darstellungen in dem inneren Raum, die Röschen wurden als Lückenbüßer noch dazu am unrechten Orte beigefügt, wie dieß aus Nro. II. und dem Steterburger Becken hervorgeht, und endlich blieb auch die lateinische Umschrift, wie aus Nro. III. zu sehen ist, weg, man behielt bloß die Gothischen Majuskeln, als eine hübsche unverstandene Verzierung bei, auch giengen sie zu profanen Gebrauch über. Nr. 2 und 3 gehören einer Familie, deren Vorfahren sie schon im 30jährigen Kriege besaßen.

IV.

Verlorne Kinder des Marschalls von Brissac.

So nannte man eine Art Garde, die sich der Marschall gebildet hatte. Sie bestand aus 50 Edelleuten, die wegen Mordthaten, Aufwieglungen und gewaltsamen Störungen der öffentlichen Sicherheit theils verbannt, theils in effigie . . . waren *) Wenn man den Marschall fragte, warum er sich mit solchen Taugenichtsen einließe, so antwortete er: Zu Nutz- und Frommen der Guten. In dem Handwerk, das wir treiben, giebts gefährliche Auftritte, mit denen man einen rechtlichen Mann nicht kommen mag, ihnen bewahre ich sie auf, lustig wie zur Hochzeit laufen sie darauf zu, und enden ruhmvoll; so habe ich die Ehre der Familie gerettet, und dem Vaterlande nützliche Bürger erhalten, die ich sonst statt jenen aufopfern müssen. Kommen sie davon, so haben sie ihr Verbrechen gegen den Staat wieder gut gemacht, und

*) Dictionnaire de l'ancien Regime. (Paris 1820.) p. 193.

unter meiner strengen Disciplin werden zuweilen noch rechtliche Leute und vortreffliche Officiere aus ihnen. Die strenge Disciplin des Marschalls von Brissac möge ein Vorfall, der bei den Italienischen Feldzügen sich ereignete, bezeichnen.

Es sollte ein sehr schwieriger Posten angegriffen werden, und seine Truppen, in 3 Colonnen getheilt, sich nicht eher nähern, als im Augenblick, wo er das Zeichen geben würde. Man wartete schweigend, als plötzlich aus der einen Abtheilung Schreie dringen; er blickt um sich und sieht einen Soldaten von vortheilhafter Gestalt, der aus der Reihe getreten ist, gegen den Feind zuläuft, mit seiner Büchse auf ihn feuert, sie wegwirft und mit gezogenem Schwert in die Verschanzungen stürzt. Vergebens rufen seine Gefährten ihm zurück; sie folgen ihm, reißen die Palliſaden um, brechen sich eine Oeffnung und der Posten wird genommen.

Am folgenden Tage versammelt Hr. von Brissac sein Heer, zwölf Soldaten legen zu seinen Füßen die Fahnen nieder, die sie dem Feind entrissen. Er hängt einem jeden eine goldene Kette um den Hals, lobt jeden der Braven, und zeigt sein Bedauern, den zu vermissen, der eine mehr als menschliche Tapferkeit gezeigt; und den vermuthlich der Tod einer ihm gebührenden Belohnung beraubt. Ein Offizier versichert, daß er weder verwundet noch todt sey, und die Schaaren allein von seinen Muth sich fortreißen zu lassen, ihn abgehalten, sich ihm vorzustellen. Führt ihn zu mir, sagte Brissac. Er erscheint; der General redet ihn mit strengen Ton: Wie heißt du? woher bist du? — Ich bin der natürliche Sohn des Herrn von Brissi und heiße nach ihm. — Ich erkenne dich, du bist mein Verwandter von mütterlicher Seite, aber wärst du auch mein leiblicher Sohn, so könnte ich nach dem Fehler, den du begangen, dich nicht schonen. Unglücklicher, welch Beispiel gabst du dem Heer! Profoß, man lege ihn Ketten an, und bewache ihn sorgsam; euer Kopf haftet mir für den seinen.

Die bestürzten Soldaten zogen sich schweigend zurück, vergebens wagen etliche sich zu den Füßen des Marschalls zu werfen; er verabschiedet sie streng, und 14 Tage vergehen in der Ungewißheit. Ein Kriegsrath wird versammelt und Brissi zum Tode verdammt; aber seine Richter empfehlen ihn der Gnade des Marschalls. Brissac läßt den Verurtheilten zu sich führen, kündigt ihm den Ausspruch an, und macht ihn begreiflich, welche verdrießliche Folgen seine Unbesonnenheit habe. Lebe, fährt er fort; die, welche dich verdammt, weil die Pflicht sie dazu zwang, haben Mitleid mit deiner Jugend, und sind deine Vorsprecher geworden. Ich schenke dir das Leben, aber es ist nicht mehr dein, ich lasse dir den Niesbrauch, und bewahre mir das Recht, es zu verlangen, wenn der Dienst des Königs es fordert. Dabei hing er ihm eine goldene Kette, noch einmal so schwer, als die der übrigen, um den Hals, und nahm ihn unter seine Garden.

Unter den Lehnspflichten, die ehemals in Frankreich üblich waren, zeichnen sich unter andern auch folgende aus.

In der Nähe von Paris mußten die Lehnsleute an einem bestimmten Tage ihren Herrn ein großes Klotz am Weihnachtsabend anzubrennen bringen, vor ihnen ein Spiel oder Art Wettrennen, la Quintaine, aufführen, und ein Lied den Damen vorsingen. Der Lehnsmann des Hrn. v. Lavarai in Maine mußte, wenn er beliehen wurde, sich betrunken stellen, ein lustiges Lied den Damen des Schlosses vorsingen; dann die Quintaine laufen, und zuletzt im Laufen seinen Huth auf eine Stange werfen.

In der Stadt Châteauroux in Berry, mußten die Bewohner der einen Vorstadt eine Ceremonie feiern, welche man pot aux aulx, oder den Rosentopf nannte. Am Pfingstdienstag trug ein junger Bursch an der Spitze einer über 6 Fuß langen Stange einen Topf mit Blumen, in de-

ren Mitte eine angezündete Kerze sich befand. Eine Menge junger Bursche, mit Stöcken bewaffnet, folgten ihm. Die zwei ältesten Einwohner des Quartiers trugen auf ihren Armen eine alte Wittwe, wohl verschleiert und vermummt, deren Namen herauszubringen, man sich meistens vergebens viele Mühe gab. Sie folgten dem Zug, der um 6 Uhr vor dem Schlosse ankam. Die Wittwe stellte sich im Hofe vor dem Lehnsherrn, sang ein eben nicht züchtiges Liedchen, zerbrach den Topf und entfloh eiligst.

An andern Orten mußten die Lehnsträger an einem bestimmten Tage Schlösser und Riegel an den Thüren des Lehnsherrn küssen; andere Wasser in den Graben um das Schloß schlagen, damit das Gequake der Frösche verstumme.

Jeder Kesselflicker, der durch die Besitzungen des Herrn von Pacé, unfern Saumuo, gieng, mußte das metallene Küchengeschirr des Herrn unentgeltlich ausbessern. Dafür wurde ihm freie Zehrung. Unterließ er vorzusprechen, so wurde seine ganze Waare ihm confiscirt. Die Glashändler mußten ihr bestes Glas dem Herrn darbringen, der ihnen in einem großen Becher einen Trunk Wein reichen ließ.

V.

Meinungen und Erzählungen der Walliser und Schottländer, von Elfen, Erdgeistern, Riesen und andern Wunderdingen und Begebenheiten.

In keinem Lande hat sich der Glaube von Elfen, Geistern u. dgl. länger erhalten, und ist systematischer gut gebil-

det worden, als in Wales und Schottland, auch hier und da in Ireland. Folgende Meinungen und Sagen waren zu Shakespeares Zeiten allgemein angenommen, und noch jetzt finden sich Spuren davon.

Die Elfen, Fairias, Sith, Sleagh Maith in Schottland genannt, stehen zwischen den Engeln und Menschen; sie haben keine Liebe zu Gott und fliehen, wenn Jesus Name genannt wird, sind meistens verdrießlich über ihren schwankenden, unbestimmten Zustand, von dem sie nicht wissen, ob er sich einst ändern werde, oder nicht. Sie kleiden sich nach Landesart, tragen den Plaid in Schottland, den Guanoch in Ireland. Ihre Waffen sind von Stein, und verwunden tödtlich, ohne daß man eine äußere Verletzung gewahrt. Die Niederschottischen Elfen sind sehr klein und schön, das gelbe fliegende Haar mit goldenen Kämmen aufgesteckt. Ein grünes, mit Blumen durchwirktes Gewand und silberne Sandalen sind ihr Anzug. Sie tragen Köcher von Schlangenhaut mit vergifteten Pfeilen und Bogen, aus einer Menschenrippe geschnitzt, die gefunden wurde, wo dreier Herren Länder an einander stoßen. Köcher und Bogen sind reich mit Golde geziert. Sie reiten auf Rossen, deren Hufe kein Tröpfchen Thau abstreifen, und wehe dem Menschen, der durch Vorwitz oder Leichtsinn in ihre Hände fällt. Eine Pfeilspitze von Flintenstein, in Schierlingssaft getaucht, macht seine Heerden ersterben, seine Fluren erzeugen nur Unkraut, Unglück über Unglück häuft sich auf ihn. Nur ein in Zauberkünsten wohl erfahrener Mann kann die Pfeilschüsse bemerken und Gegenmittel anwenden. Die Elfen haben ihre Lieblingsplätze. Ein grüner Hügel, ein offener Platz im Walde, das waren die Orte, wo sie tanzten und schmausten. Hochbegabte sahen sie an Wasserfällen, Bergseen und in schattigen Thälern sitzen, und alles um sie her glänzt von einem überirrdischen Feuer. In gewissen Brunnen ist der Eingang in's Elfenreich; da hört man Kindergeschrei, klagende Stim-

men, Glockengeläute und Musik. Um die Hügel, auf und an welchen die Quelle rauscht, führen, gewöhnlichen Augen unsichtbare, Ringe und Spirallinien bis zu ihrer unterirdischen Wohnung; wer sie betritt, ist ihnen verfallen. Eine gewisse Talico Peason wurde beschuldigt, mit der Elfenkönigin in Verbindung zu stehen; auch gab sie zu, an ihrem Hofe gewesen zu seyn und Verwandte besucht zu haben, die dorthin geraubt wurden. Dieses Geständnisses wegen wurde sie 1586 verbrannt.

Das Elfenland wird schön wie ein Paradies vorgestellt. Mitten durchfließt ein rother Strom, gebildet von alle dem auf Erden vergossenem Blute. Eine künstliche Sonne beleuchtet die anmuthigsten Gärten und Häuser, mit geschlagenem Golde gedeckt; die Fußboden von Krystall. Wer hineinkömmt, und auch nur Ein Wort spricht, ist unwiederruflich dem Feenreich verfallen.

Die Elfen schweifen unaufhörlich herum. Ihre luftigen Körper schwimmen und fliegen ohne Hinderniß. Den ersten Sonntag jedes Vierteljahres richten sie leicht Schaden an, weßhalb auch ehedem Freiländer und Walliser nicht leicht an einem solchen in die Kirche giengen, sondern daheim Zaubersprüche beteten, und allerlei Vorkehrungen trafen, um zugedachten Schaden abzuwenden. Am Allerheiligenfest war ein allgemeiner Auszug im Feenreiche, und an diesem, und noch manchem andern Tag, war's gefährlich im Freien zu seyn, besonders da zu schlafen; am bedenklichsten die Mittags- und Mitternachtsstunde. Wer da im Freien schlief, wurde geneckt, entführt, der Alp drückte, es wurden Wechselbälge untergeschoben, oder Fehlgeburten entstanden. Nicht bloß das Schlafen auf einem Elfenhügel war gefährlich, auch wer im Mondscheine auf einen Feenring trat oder verflucht wurde, mußte sieben Jahr im Elfenreich wohnen. Sie nahmen deßhalb gern Kinder weg, weil sie alle 7 Jahre das 10te

Kind dem Teufel übergeben mußten, und dazu das fremde brauchten. Es wurden mancherlei Mittel angewandt, das ausgetauschte Kind wieder zu erhalten; das sicherste war, den Wechselbalg verbrennen zu wollen, da legten sie das ächte Kind hin; aber man hatte ihre Rache zu fürchten. Auf ihren Hügeln sieht man sie arbeiten, wohl auch irrdische Kost genießen, noch öfterer aber die von Wein, Oel u. s. w. Sie sind fleißig; die Frauen spinnen; aber so zart und fein, daß menschliche Hände das dünne Gewebe, mit Regenbogenfarben gefärbt, durch die bloße Berührung zerreißen. Der braune Momman wohnt in der Haideblüthe und sengt das Gehirn denen aus, die dort ruhen. Ein anderer Elfe Brownie gleicht den Teutschen Hauskobolden auf's Haar, und ist eben so dienstbeflissen und schadenfroh als sie. Verließ Brownie eine Familie, so schwand auch ihr Glück. Die Elfen waren keinen Krankheiten unterworfen, aber nicht unsterblich. Die guten unter ihnen segneten und beglückten Familien und gute Menschen, die reinen Wandels waren. Zu Lyockwok in Walis ist ein Fischweiher, in welchem man bei seichtem Wasser bald einen Garten, bald eine Stadt erblickt, und wenn er zugefroren ist, wunderliche Töne hört. Kommt der Prinz von Wales (Wales heißt das Land von Gwala, einer Tochter des Königs Ebock und seinen Erben) hierher, so singen alle Vögel, und grüßen ihn als den Herrn des Landes.

Unter den alten Walisern war die Gewohnheit, daß die Mutter ihren Knaben die erste feste Nahrung auf einer Schwertspitze reichte und dazu Zaubersprüche betet, die Beherungen abzuhalten.

Zu Elevein in der Kirche von Glatcurn hängt eine Glocke, Bangu genannt, welche ehemals in St. David hieng und von selbst läutete, überhaupt von vielen Kräften war; jene Eigenschaft aber für immer verlor, weil unlautere Hände sie heftig angezogen.

Als ein Knabe in der St. Davidskirche von Clanwaes junge Tauben ausnahm, blieb die Hand, womit er dieß that, an der Kirchmauer kleben, und nur seine und seiner Freunde eifrige Gebete verschafften ihm nach drei Tagen den freien Gebrauch derselben wieder. Der Stein mit dem Eindruck der fünf Finger wurde noch unter den Heiligthümern der Kirche aufbewahrt.

In Meath lief ein Knabe, um einer Schulstrafe zu entgehen, davon, und verbarg sich in eine Höhle. Zwei kleine Leutchen gesellten sich zu ihm, und drangen in ihn, sie nach einem Ort voller Entzücken und Spiele zu begleiten. Die süßen Vorspiegelungen reizten den Knaben. Er folgte ihnen auf einem dunkeln Pfade in eine angenehme, aber nur matt beleuchtete, zur Nachtzeit ganz finstere Gegend. Der König dieses Reichs gab seinem Sohne den Knaben zum Gefährten. Jener sowohl, als seine Vasallen, waren sehr klein, aber im schönsten Ebenmaaß gebaut, mit langen fliegenden Haaren und überaus reizendem Gesicht. Hunde und Pferde waren von einer zu jenen Gestalten verhältnißmäßiger Größe. Sie lebten bloß von Milchspeisen, und waren von den sanftesten, reinsten Sitten. Der Knabe stieg zuweilen in Begleitung, späterhin auch allein, in die Oberwelt, und zeigte sich seiner Mutter, die lange vergebens in ihn drang, ihr irgend ein goldenes Geräthe, woran das Land, in dem er wohnte, Ueberfluß hatte, mitzubringen. Endlich siegte ihre Beredsamkeit, der Sohn entwandte dem Prinzen einen goldenen Ball, und wollte ihn der Mutter zustellen, aber der Dieb wurde von Pygmäern eingeholt, der Ball ihm entrissen, und er verächtlich zurückgestoßen. So sehr er sich auch bemühte, so sehr er sich in's unterirrdische Reich sehnte, konnte er doch nie den Eingang dazu finden. Die Pygmäer gingen meistens grün gekleidet.

Nicht weit von Dollgellen, auf dem Weg nach Machynlleth liegen drei große Steine, genannt die drei Kiesel. Nach

einer alten Sage soll sie der Riese Idris bei'm Spaziergehen aus den Schuh geworfen haben. Die Hexe Moll Wallbee in Beeckmakschier that etwas ähnliches; sie baute das Schloß Hay in Einer Nacht, und trug die Steine dazu in einer Schürze hin. Es fiel ihr dabei im Laufen ein Kieſel, neun Fuß lang und einen dick, in ihren Schuh. Erſt merkte ſie es nicht; aber weil er ſie beim Weitergehen doch ein wenig drückte, ſchleuderte ſie ihn heraus bis auf den Kirchhof von Clowes, drei Meilen von Dollgellen, wo er noch liegt. Wer ſich auf die Trümmern der Burg Cadair Idris, auf einem Berggipfel gelegen, ſetzt, und eine Nacht dort ſchläft, wird mit einem poetiſchen Geiſte begabt.

In Clanidan in Angleſey befindet ſich ein Stein, welcher, wohin man ihn auch trägt, ſtets an ſeine Stelle zurückkehrt.

Wenn Jemand in Wales bald ſtirbt, ſieht man neben ſeinem Haus ein Licht brennen, auch wohl von dem Haus des bald Sterbenden nach dem Kirchhof ſchweben.

Auch in England glaubte man, daß manche Perſonen durch brennende Flämmchen angedeutete Leichen vorausſähen, und zwar hielten die Flämmchen dieſelben Krümmungen, wie nachher der Leichenzug. So ſtand einmal ein Reiſender auf dem ganz ebenen Kirchhofe. Dicht unter ſeinen Füßen brachen zwei Flämmchen hervor, die über's Waſſer in ein anderes Dorf giengen, wo ſie mit einer großen Flamme zurückkamen. Nach ſorgfältiger Erkundigung erfuhr der Reiſende, daß vor langen Jahren hier neu geborene Zwillinge begraben wurden, Kinder eines uralten Schmidts, der jetzt im Dorfe jenſeits des Waſſers wohnte; und wirklich ſtarb der Greis bald darauf.

Den Steinen ſchrieb man ſeltſame Wirkungen zu. So ſoll der Smaragd wider die Blindheit, der Topas wider die

Schwindsucht, der Saphir wider die Vergiftung schützen. Der Karfunkel ertrage es nicht, in einem engen Raum eingeschlossen zu seyn, er sprenge ihn gewaltsam und strebe dem Himmel zu, beschädige auch die, so ihn in der Hand halten und drücken wollen, verwandele immer seine Gestalt; werde nicht kleiner, so oft man auch ein Stück davon bräche, sey ganz rein und fleckenlos und von so hellem Glanz, daß er beinahe verblende.

Jack a lauttorn und Will o wisp waren verführende Irrlichter.

Von Rothkehlchen, sagt man, daß es die Leichen von in Wald und Feld umgekommenen Kindern und unschuldigen, harmlosen Menschen mit Blumen und Gras zudecke, und sie darunter begrabe.

Von der Eule fabelte man, daß sie früher eine Beckerstochter in Jerusalem gewesen, die ein Stück von dem Teig abriß, den ihre Mutter in den Ofen steckte, um Brod für den Herrn Christus daraus zu backen. Der Teig schwoll jedoch zu einer ungeheuern Größe an, die neidische Beckerstochter stieß vor Verwunderung Töne wie eine Eule aus, und ward auch in solch einen Vogel verwandelt.

VI.

Wunderbare Dinge vom Portiunkula-Ablaß.

Franz von Assis, der Wundermann, der Sohn eines sehr wohlbemittelten Kaufmanns, Pietro Bernardone, wurde ungefähr um das J. 1181 in der Stadt ge-

boten, von der er seinen nachherigen Zunamen führte, getauft und Johannes genannt *). Als er erwuchs, wurde er ziemlich lüderlich und ein so großer Verschwender, daß sein Vater sich genöthigt sah, ihn aus dem Hause zu jagen. Er gieng fort, und nahm sich vor, da er zu gar nichts taugte, einen geistlichen Orden zu stiften. Da fiel er in eine Entzückung, nannte sich, oder andere ihn, Franz, weil ihn Gott ganz wunderbar die Französische Sprache eingegossen haben soll **), und erhielt vom Himmel die Versicherung, daß ihm seine Jugendsünden quoad culpam et poenam nachgelassen und vergeben seyn sollten, mit der Versicherung, sein Orden solle wachsen und gedeihen, ja bis an's Ende der Welt dauern. Der Papst hatte seinetwegen einen merkwürdigen Traum und bestätigte den Orden. Alsobald schwebte der Athleta Christi, Franz, bald in den Lüften, durchschwamm Fluthen, fuhr in einem feurigen Wagen im Kloster umher, predigte den wilden Thieren, Fischen, Vögeln und Eseln, die er, ganz demüthig, Brüder nannte, und that Wunder über Wunder.

Damals lag die Welt gar sehr im Argen, und Christus beschloß, sie zu zerstören und zu vernichten. Aber, ergriffen von Mitleid und Erbarmen, trat zu ihm seine Mutter, umfaßte seine Knie ***), und flehte: Vernichte jene nicht, die du

*) Des *Barthol. de Pisa* Liber conformitatum etc. erzeugte die Schrift: Alcoranus Franciscanorum, von welcher es auch eine Teutsche Uebersetzung giebt, noch jetzt vergnüglich zu lesen. *H. Sedulius*, ein Niederländischer Mönch, gab eine Widerlegung heraus: Apologeticus adversus Alcoranum Franciscanorum pro Libro Conformitatum, 1607. *Bonaventurae* Vita S. Francisci. Antverp. 1597. *Fr. Victor* Victa et miracula S. Fransci. Rom. 1625.

**) Linguam gallicam miraculose a Deo recepisse cognoscitur. *Jacob. de Voragine.*

***) Sie durfte ihm ja nur ihre Brust zeigen, und er konnte und durfte ihr nichts abschlagen, sagen ihre extravagirenden Legen-

so theuer erlöset hast. Es ist wahr, es giebt der Gottlosen gar zu viele auf der Erde, aber ich will Mittel schaffen, durch zwei meiner Diener die Sünder zurück zu führen. Diese meine Diener sollen seyn, der Spanier, Dominikus, und Franz von Assis. Da sprach Jesus: Es geschehe!

Der Benediktiner Abt vom Berge Subasio, schenkte Franzen ein Kirchlein und ein Haus, in der Gegend, die Portiunkula heißt. In dieses Kirchlein legte im J. 1221 Jesus den unerschöpflichen Schatz himmlischer Güter nieder, aus welchem alle christgläubige Seelen sich bereichern konnten, quantum satis.

Im Monat October des J. 1221 war in der Engelskirche *) große himmlische Assemblee; Christus, Maria, Legionen von Engeln fanden sich zu derselben ein; und S. Franziskus, welcher eben sein Nachtgebet auf seiner Zelle verrichtet, wurde feierlich eingeladen, Theil an der allerhöchsten Versammlung zu nehmen. Sogleich eilte derselbe dahin und wurde freundlich empfangen. Nach einigen gewechselten Complimenten, sprach Christus: Lieber Franz! begehre nun eine Gnade von mir zur Ehre Gottes und zum Heil der Menschen. Franz erbat sich, in tiefster Devotion **) aller Sünden Vergebung, welche die Menschen beichteten. „Gewährt, antwortete Christus; jedoch gehe zum Papst, und begehre von ihm Ablaß in meinem Namen."

den-Biographen. Viel von ihr und ihrer Gewalt. *S. Bonaventura* Specul. B. V. Mariae. C. 9. 170. *Habert* de incarnat. B. V. M. p. 123. *Anselmus* de excellentia B. V. M. C. 6. *Bembus* L. VIII. Epist. 17.

*) *B. Albizzi* Conformitates S. Francisci cum vita nostri Jesu Christi. Mediolan. 1510.

**) Sanctissime Pater noster! redete Franz Jesum an, wie *Albizzi* berichtet. Dergleichen Sonderbarkeiten liebten die Legendenschreiber, deren Zeiten umsonst ein Kannß zurück zu rufen sucht. Sie sind und bleiben Curiositäten!

Der liebe Franziskus hatte von Christo diesen Befehl nicht schriftlich erhalten, um denselben vorzeigen zu können, aber der Papst glaubte seinen Worten und gab ihm dieses Ablaß-Privilegium, jedoch auch nur mündlich, was nachher vielen Verdruß den guten Franziskanern verursachte.

Der gelehrte Pfarrer zu Vibraje *) sagte: Ein sehr bequemes Mittel haben die Franziskaner Mönche, die Seelen aus dem Fegfeuer zu erlösen, und zwar, so oft man es zu thun Lust hat. Man geht von der ersten Vesper des ersten Tags des August-Monats an bis zur Vesper des folgenden Tages in die Portiunkula-Kirche, heraus und wieder hinein, so oft man will, und jeder Gang erlöset eine arme Seele, der man die Erlösung zugedacht hat.

Nach und nach gab's noch mehr Veranlassungen Ablaß zu erhalten, und Papst Sixtus V. allein schenkte den christgläubigen Seelen Millionen von Ablässen, wenn man nur gewisse Ablaßpfennige bei sich tragen wollte **). — Inventis facile est addere. — Andere Päpste legten nun Ablässe auf Bilder, Statuen, Scapuliere, Kreuze, Rosenkränze, Amulete, Gürtel, Stricke, Gebetsformeln u. s. w., und alles gieng nach Wunsch in dieser Gelegenheit von Statten. Die Abbetung eines Psalters, an der Hand den Jerusalemer- oder Brigitta-Rosenkranz, gab 45,000 Tage Ablaß ***). Noch im J. 1779 theilte der Kapuziner-General in Konstanz binnen 14 Tagen über 6,000 Ablässe aus.

Bei den Franziskanern gieng das toties quoties ganz gedeihlich fort, bis man es zur schönsten Gedeihlichkeit gebracht hatte. Die halbe Welt pilgerte jetzt nach Portiunkula,

*) J. B. *Thiers* Tr. de Superstione. T. III. p. 259.

**) Amort de indulg. P. II. Sect. 5. p. 212.

***) Petzek Untersuchung, ob der Kirchenablaß eine Nachlassung der göttlichen Strafe sey? S. 59.

und der Zulauf dorthin war unbeschreiblich groß *). Man nehme an, daß täglich 800 Pilger dahin kamen, und jeder täglich nur 8mal Ablaß nahm, so erhielt die katholische Christenwelt in Einem Jahre 2,336,000 vollkommene Ablässe aus der Portiunkula-Kirche. Nimmt man an, daß der Franziskaner-Orden in ganz Europa nur 30,000 Kirchen und Capellen hatte, daß den 2. August in jeder Kirche nur 6,000 Gläubige erschienen, und jeder nur 6mal bloß Ablaß holen wollte, so wurden dadurch 1,080,000,000 Ablässe gewonnen. War's nun Täuschung, wie da?

Franziskus starb und wurde im Jahr darauf (1228) vom Papst Gregor IX. heilig gesprochen. Das Ablaßwesen setzten die Franziskaner so lange ungestört fort, bis es 1544 dem Papst Gregor XV. anfieng bedenklich zu werden, zumal der vielen Einschaltungen und Vermehrungen wegen, und dieser durch seine Bulle: Romanus Pontifex in speculo etc. diese Ablässe aufhob und als ungültig erklärte, da sie sich bloß auf einem mündlichen Machtspuch (vivae vocis oraculum) gründeten. Papst Urban VIII. bestätigte die Bulle seines Vorgängers durch die seinige: Alias felicis recordationis Gregorius etc. und die Franziskaner waren wie vom Donner gerührt, denn sie hatten zur Sicherheit ihres Privilegii nichts aufzuweisen, als ein vivae vocis oraculum.

*) Das Locale dieser Kirche und dessen allen, was dazu geschichtlich gehört, genau kennen zu lernen, ist das Werk zu lesen: Die Lieblichkeit des Paradeys-Hügels, oder die Geschichte des heil. Convents zu Assis. Das nachgekommene (nachgelassene) Werk: Patris Magistri Francisci Mariae Angeli di Rivotort, an's Licht gebracht durch Fleiß und Arbeit Fr. Francisci Antonii Felicis Carosi de Monte Leone; anjetzo in das Teutsche übersetzt durch einem aus den Minderen Conventualen Oesterreichischer Provinz. m. K. Wienerisch-Neustadt 1722.

Jedoch, wie konnten die Laien die päpstlichen Bullen alle kennen, und die Portiunkula-Kirche war einmal im Zuge. Das Spiel gieng fort. Aber die Mutterkirche der katholischen Christenheit wurde auf das Emporstreben der Portiunkula-Kirche eifersüchtig und die Curia Romana aufmerksam. Das Tribunal der heil. Inquisition (Congregatio S. R. Inquisitionis) wurde aufgefordert, die Quelle des Portiunkelschatzes zu untersuchen und zuzusehen, woher das liebe toties quoties komme.

Da gieng es nun ernstlich her, und den 3. Oct. aber erst des Jahrs 1691 wurde die schreckliche Sentenz gesprochen: Daß der alltägliche Portiunkel-Ablaß ungiltig sey. — Ob die erlöseten Seelen wieder in's Fegefeuer zurück mußten, hat man nicht erfahren können, aber die Tafel *) mit der Inscription:

Augusti hic veniam dat tibi quaeque dies,

mußte aus der Portiunkula-Kirche hinweggethan werden.

Tiefgebeugt waren die armen Franziskaner und sahen sich dadurch in mancherlei, selbst bürgerliche Processe verwickelt. Jedoch sie hörten nicht auf, den apostolischen Stuhl, die Regenten, Kardinäle, Bischöffe u. s. w. mit Bittschriften zu bestürmen, und Papst Innocenz XII. sah sich endlich genöthigt, 1695 ihnen auf ihre Kirche der heil. Maria von den Engeln, in welcher die Portiunkula-Capelle steht, einen vollkommenen Ablaß zu verleihen, jedoch des Jahrs nur einmal. Das Pflaster war zu klein für die große geschlagene Wunde, denn was Innocenz gab, war nur ein ganz gewöhnlicher Ablaß, und von dem toties quoties war gar nicht die Rede.

Der Schlag traf die ganze Franziskaner-Christenheit, denn, um das Besuchen der Portiunkula-Kirche, z. B. den

*) *P. Bini* La verita scoperta. Mil. 1721.

Nonnen, Gebrechlichen, Kranken u. s. w. zu erleichtern, hatte Papst Bonifaz IX., der so verschwenderisch mit Ablaßertheilungen war *), 1401 den Clarisserinnen zu München einen solchen Portiunkula-Ablaß ertheilt, und Papst Sixtus IV. erweiterte dergleichen Privilegia 1480 noch mehr. Ein gleiches that Leo X. im J. 1515, den jedoch sein Ablaßgeben, wie wir wissen, überhaupt sehr theuer zu stehen kam. Gregor XV. revidirte 1622 aber sehr viel in dieser Sache, und Innocenz XI. bestätigte alles im J. 1687.

Die Franziskaner aber suchten sich zu helfen, als sie sahen, daß ihnen das päpstliche Messer an der Kehle stand. Sie verheimlichten dem Volke die Bullen der Päpste, welche ihnen den Handel legen wollten, und fuhren fort, zu beablassen, was beablasset seyn wollte. Mochte es doch helfen oder nicht! An eine dereinstige Verantwortung dachten die frommen Väter nicht. Sie war ja noch entfernt.

Und damit doch nicht aller Verdienst verloren gehen möchte, stellten die lieben Franziskaner ganz liebreich Filiationsbriefe aus, welche die Kraft haben sollten, jeden Reichen, der mildthätig gegen den Seraphischen Orden des fünfbewundeten Stifters **), der Christo ziemlich in gleich großen, und in einigen Dingen ihn noch übertroffen haben soll ***), d. i. gegen die Franziskaner Mönche, war, auch ohne sein Zuthun, selbst im Schlafe, aller Verdienste theilhaftig zu machen, die der Gemeinschatz des Ordens seyn, und für welche der Himmel selbst Achtung haben soll.

*) *Fleury* Hist. Eccles. L. 98. N. 50.

**) Diese Wundenmale soll Christus ihm selbst eingedrückt haben!

**) So sagte auch Papst Nikolaus III. in seinem Decretale: „Es übertraf aber unser Heiliger (Franziskus) Christum in zwei Stücken: 1) Daß derselbe keinen Beutel führte; 2) daß er nicht geflohen war. "Du Moulin von der Kapuziner Ursprung u. s. w. Aus dem Franz. Herbst 1647. S. 15.

Darüber und daß man durchaus nicht von dem Portiunkelwesen abgehen wollte, hatte im J. 1700 der Bischoff von Laybach einen harten Kampf mit den Bettelmönchen zu bestehen. Sie wollten sich nun einmal ihr goldenes Vlies nicht nehmen lassen!

Daß es jetzo und bei uns in Teutschland nicht mehr in dieser Angelegenheit so ist, wie es war, ist eben so bekannt als es heilsam und dankbar zu erkennen ist. Daher ist es eben auch recht gut, zu wissen (was Viele nicht wissen), was der Portiunkula-Ablaß war. Und bei allem dem, ein curiöses Unwesen war das doch, wovon wir gesprochen haben! Darum eben auch gehört es unter die Curiositäten.

VII.

Curiose Miscellen.

I.

Wer war der kampflustige Ritter vom Rade im Jahr 1540?

(Nach einer Original-Urkunde.)

Angeregt durch die sogenannten Ritterfahrten der ziehenden Ritter *), welche die Länder durchreiseten, Kampf, Abenteuer, Hoflager und erfreuliche Bewirthungen suchend, die aus dem südlichen Europa in das nördliche kamen und durch ihre Erzählungen die Thaten der romantischen Ritter-

*) Cavallieri erranti, Paladini e Romanzi; in *Bettinelli* Resorgim. d'Italia. T. II. p. 286.

welt *) auch dorthin verbreiteten, wurde die Teutsche Unentschlossenheit in der Adelwelt endlich zur Entschlossenheit gebracht, viele zogen zu gleichen Abenteuern aus in fremde Länder **), und noch mehrere suchten, wenigstens einzelne romantische Ritterweltsscenen in ihren Gauen anschaulich zu machen. Der Kampflustige nahm ein selbstgewähltes Wappen-Zeichen in's Schild, band ein bedeutendes Bild sich auf den Helm ***), schlug nahe bei einem Hoflager sein Gezelt (oft eine Burg darstellend) auf, und forderte männiglich zum Kampfe.

Ein solcher war der Ritter vom goldenen Rade (seines Schildzeichens wegen so genannt), dessen Name bis jetzt mir ganz unbekannt geblieben ist. Dieser schlug im J. 1540 sein Gezelt bei Torgau auf, sich dort Ruhm und Namen zu erkämpfen. Keine der mir bekannten Chroniken der Stadt Torgau gedenkt dieses Kampfes, aber es liegt eine gleichzeitige Urkunde desselben vor mir. Die Aufschrift derselben ist:

Vortzeichnus des Turners so der hochlöbliche Ritter vom guldnen Rade, wit nachuolgenden Fürsten, Rittern vnd

*) Ueber dieselbe, ausführlich, die Einleitung zum zweiten Bande des unterrichtenden Werkes: Bibliothek des Romantisch-Wunderbaren. Leipzig 1805. Vergl. *Lenglet du Fresnoy* De l'usage de Romans. Amst. 1734.

**) Solche waren z. B. Georg von Ehingen und sein Waffengesell, wie die Leser wissen. Die Vorzeit. I. B. S. 161.

***) So wählte z. B. ein solcher Kämpe das Puppenbild seiner Geliebten, eines Fräuleins von Lörschen zum Helmzeichen, und setzte demselben hinzu:

Kaspar Nothaft bin ich genannt,
Also probirt' ich meinen Stand.
Auf meinen Helm setzt' ich die Zart,
Durch deren Lieb' ich siegreich ward.

des Adels, welche bey Jme vor seynem geordneten Ritterlichem gezeltzt, wie vblich, angeklopft, welcher Ritter vom Rade, mit Jnen, wie nachuolgendt Ritterlichem Kampf gehalten. Geschehenn zu Torgau, Dienstags nach Martini. 1540.

Nun wollen wir hören, was der schlagfertige Ritter vom goldenen Rade *) gethan hat. Der Verständlichkeit wegen aber, wollen wir es so sagen, daß es in unserm Zeitalter von jedermann zu verstehen ist.

1. Zuerst ermeldeter, hochlöblicher Ritter vom goldenen Rade und Hans von Ponikau, Kämmerer. Diese rannten schnell zusammen. Da brach der Ritter seine Lanze gar wohl und die Kämpen rückten mit den Rossen zusammen, schlugen sich wohl mit den Schwertern und zogen dann ab.

2) Der Ritter vom Rade und Christoph von Harstall, ein Bräutigam **), fehlten beide mit den Lanzen, schlugen sich aber wohl mit den Schwertern, also, daß der Ritter dem Harstall seinen Helm aufgeschlagen und dieser zum Gefängniß geführt wurde ***).

*) Vermuthlich das Rad des Glücks darstellend, wie jenes an dem Wappenrocke des Herolds im Theuerdank. Die ritterliche Symbolik rechnete viel auf Zufall und Glück.

**) Das Rennen sollte vielleicht seiner Braut gefallen. Eine Ribe mehr oder weniger, darauf kam's damals nicht an. Auch die Bräute nahmen es nicht so genau, war's nur mit Ehren verloren.

***) Darüber wird sich die Braut nicht gefreut haben. Der Ueberwundene wurde Gefangener und mußte sich lösen. Vielleicht durfte diesen die Braut lösen. Denn auf ein paar Küsse kam damals mehr an, als jetzt.

3) Der Ritter vom Rade und Aßmus von Könneritz. Der Ritter brach seine Lanze wohl *); dem Könneritz aber wurde der Helm aufgeschlagen und er wurde gefangen genommen.

4) Der Ritter vom Rade und Albrecht von der Grün rannten zusammen mit den Gaulen (Rossen) und fehlten beide. Aber mit den Schwertern schlugen beide sich wohl und zogen davon.

5) Der Ritter vom Rade und Herzog Moritz zu Sachsen, haben mit den Lanzen beide getroffen, und hat letzter seinen Spieß wohl gebrochen. Darnach schlugen sie sich mit den Schwertern also hart, daß des Ritters Schwert zerbrach. Da zogen sie ab.

6) Der Ritter vom Rade und Herzog Johanns Ernst zu Sachsen, haben mit den Spießen beide gefehlt, sich aber mit den Schwertern wohl geschlagen und sind abgezogen.

7) Der Ritter vom Rade und Hans von Bünau. Der Ritter brach die Lanze wohl, und als sie sich mit den Schwertern schlugen, zerbrach des letztern Schwert. Da zogen sie ab.

8) Der Ritter vom Rade und Hans von Troyf. Dieser rannte dem Ritter mit dem Spieße zwischen dem Arm hindurch, so, daß der Spieß von dem Ritter hangend blieb, aber nicht zerbrach. Gaben dennoch einander gute Streiche und zerschlug Troyf sein Schwert an dem Ritter. Troyf aber verlor den Helm und wurde gefangen.

9) Der Ritter vom Rade und Graf Christof von Mannßfeld. Der Ritter brach seine Lanze. Sie schlugen sich wohl und zogen ab.

*) D. h. er rannte mit solcher Kraft seinen Gegner an, daß die Lanze in Stücken zersprang. Das hieß kunstreich und ritterlich meisterhaft gerannt.

10) Der Ritter vom Rade und Christof von Racknitz. Der Ritter traf mit dem Spieße, brach ihn aber nicht. Dann schlugen sie sich mit den Schwertern wohl und zogen ab.

11) Der Ritter vom Rade und Kaspar von Ponikau. Sie fehlten mit den Lanzen, schlugen sich aber ganz wohl mit den Schwertern und zogen ab.

12) Der Ritter vom Rade und Christof von Schönberg, fehlten beide mit den Spiesen, schlugen sich aber wohl mit den Schwertern und zogen ab.

Wer nun auch der Ritter vom Rade gewesen seyn mag, ein männlicher Kämpfer war er gewiß. In zwölf Rennen hatte er gestanden, und Gefangene erhalten. Es ist zu bedauern, daß das Dokument so kurz abbricht, und weiter von dieser Ritterlustbarkeit nichts sagt.

Ob denn wohl ein anderer Geschichtsfreund etwas von dem allen sagen kann? Es sey uns willkommen!

2.

König Salomo und die berühmtesten Talismanen der drei größten Monarchen der Welt.

Zu dem allen, was die Jüdischen Wundermänner, die Talmudisten und Fabulisten vom König Salomo geschrieben und erzählt haben, von seiner Krone, seinem Throne seinem Ringe an, bis zu dem behülflichen Wurme Schamir, und wovon die Leser schon so Vieles in dieser Zeitschrift, (2. B. S. 506. 516. 457. und 3. B. S. 389. f. f.) gelesen haben, gehört der Vollständigkeit wegen besonders das, was die Dichter der Perser davon wissen und singen. Dieses nun, können wir den Lesern um so weniger vor-

enthalten, *) da wir denselben schon das Erstere gegeben, und sie es mit Zufriedenheit angenommen haben.

* * *

Wie Chiser **) der geheimnißvollste Prophet in der Welt der Erscheinungen, so tritt Salomon, als der Mächtigste derselben in der wirklichen Welt auf. Prophet, Weiser und König, beherrschte er nicht nur die Menschen, sondern alle Reiche der Natur, Fische, Vögel und vierfüßige Thiere, und selbst die Dämonen, die ihm als Handlanger zu den großen Gebäuden, die er in Jerusalem, Tadmor und Persepolis aufführte, und deren ungeheure Ruinen die Welt noch heute anstaunt, dienen mußten. Der Ostwind war sein Reitpferd, und der Widhopf sein Wegweiser in Wüsten, sein Bothe im Briefwechsel mit Balkis der weisen Königin von Saba. Das Zeichen seiner Herrschaft und Begewaltigung über Menschen, Thiere und Dämonen war das Siegel Salomons, der Zauberring, ***) vor dessen Kräften die Erde und die Hölle erzitterte. Als Repräsentant der Menschen an seinem Hofe schlichtete die Geschäfte derselbe Asaf der Dichter und Großwesir, dessen

*) Wir nehmen es aus dem wichtigen Werke des Hrn. von Hammer: Geschichte der schönen Redekünste Persiens, nebst einer Blüthenlese aus zweihundert Persischen Dichtern. Wien. 1818.

**) Er wird genannt der Allbegrünende. Er ist der Beschützer der Unterdrückten und der ewig junge Hüthe der Quelle des Lebens. Er beglückt alles, und wohnt im Lande der Finsterniß, wohin, ihn zu sehen, Alexander vegeblich zog. Ebendas. S. 20.

***) Von diesem Kleinod, und wie dasselbige verfertigt wird: die von Herrn von Hammer herausgegebene Encklopädische Uebersicht der Wissenschaften des Orients. 2 Th S. 498. Curiositäten 1. B. S. 421.

Namen seitdem das höchste Lob aller regierenden Wesire geblieben; als Repräsentanten unter den Vögeln sah man dort das letzte mal unter den Menschen Simrug oder Anka, den weisen Vogelgreis, der sich seitdem ins Gebirge Kaf zurückgezogen, wo er als Staatsmann in der Einsamkeit lebt. Salomon war schon todt, als die Dämonen, die sich seines Rings bemächtiget hatten, noch vierzig Tage fortregierten, während denen sie seinen Namen mißbrauchten um magische Bücher unter das Volk zu bringen, und dasselbe auf solche Art zu verführen. Erst am vierzigsten Tage, als ein Holzwurm den Stab, worauf gestützt sie Salomon täglich dem Volke als auf dem Throne stehend zeigten, durchfressen, und derselbe mit dem Leichnam zusammenfiel, ward der Betrug offenbar.

* * *

Bekannt ist das Siegel Salomonis, und seine Wunderkräfte entzücken die Leser der romantischen Feen-Welt. Es gehört dasselbe mit zu den drei orientalischen berühmten Talismanen *), der drei größten Monarchen der Welt. Die beiden andern, sind: der mystische Becher des Dschemschid und der Weltenspiegel des großen Alexander. Der erste, welcher auch das weltenzwingende Glas genannt wird, war ein Becher, durch sieben Linien siebenfach abgetheilt, und zeigte die Geheimnisse der verschiedenen Erdenzonen. Nur Dschemschid durfte hineinschauen, um dieselbe zu erfahren. So zeigte auch der Weltenspiegel Alexanders ihm auf einen Blick die ganze Uebersicht der Erde mit allen Ländern und Völkern **).

*) Über die Talismane überhaupt, und die der Morgenländer insbesondere, befindet sich ein Aufsatz in den Curiositäten. 1. B. S. 417 — 427.

**) Dennoch beschämte ihn ein alter Greis, bis zum Weinen. Geschichte der Redekünste Persiens. S. 228.

Die Sage von dem erstern ist wahrscheinlich aus dem Opferkelche der Perser, und die Fabel des zweiten, aus einer verdorbenen Tradition vom Alexandrischen Pharus entstanden. Denn zu Alexandria am Borde des Meers, war dieser Weltenspiegel aufgestellt.

3.

Jesuiten wüthen gegen den protestantischen Prediger Nicolaus Drabicius.

Geboren 1588 zu Stoßnitz in Mähren, wo sein Vater Bürgermeister war, wurde Nicolaus Drabicius wohl unterrichtet, erzogen, nach vollendeten Studien in das Predigtamt Drahotutz 1616 berufen. Da er aber zu laut gegen das Papstthum sprach, machten die Jesuitensitz ein Geschäft daraus, ihn bei dem ihnen ganz ergebenen Kaiser Ferdinand II. so einzuschwärzen, daß er von Soldaten ausgeplündert und seines Dienstes entsetzt wurde *). Die äußerste Noth brachte den armen Drabicius halb um den Verstand und er bekam Visionen **), die natürlich nicht zum Vortheil des Kaisers, seiner Verfolger, der päpstlichen Kirche ꝛc. waren. Deßhalb wurde er noch heftiger verfolgt und Felinus schrieb ein Buch ***) gegen seine Visionen in welchem er auf's äußerste gekränkt, verspottet und boshafter Absichten beschuldiget wurde.

Drabicius floh nach Ungarn zu Fürst Ragoczy. In dessen Gebiet brachte er 15 Jahr in äußerster Armuth

*) Züriche freimüthige Nachrichten. J. 1748. S. 134. *Acta Scholastica* T. VII. n. 4. *Witsii* Misc. Sacr. T. I. c. 24. §. 30.

**) Lux e tenebris variis radiis aucta. 1665.

***) Ignis fatuus Nicolai Drabicii. 1666.

zu. Aber die lange Hand der Jesuiten erreichte ihn doch in seinem Asyl der Dürftigkeit und Noth. Er wurde des Verbrechens der beleidigten Majestät beschuldiget, gefangen genommen und nach Presburg geführt.

Jetzt stellten sich die P. P. der Gesellschaft Jesu liebreich und ihn tröstend, bei ihm ein, schilderten ihm seine mißliche Lage lebhaft und suchten ihn zu beredeten, zum Papstthum überzutreten, indem sie ihn so viele Lebensvortheile versprachen, als es ihnen nur möglich war. Er aber blieb unerschüttert, wieß standhaft alle Anträge ab, und gieng seinem Tode entgegen.

Sein Urtheil wurde gesprochen, und den 16. Jul. 1671 vollzogen. Die Jesuiten beweinten öffentlich ganz christlich seine verlorne Seele, die zu retten ihnen nicht gelungen war, und liesen als Ketzer, ihn ganz exemplarisch dahinfahren, damit andere an seinem Ende sich spiegeln sollten.

Der Stab ward über den Verurtheilten gebrochen. Drabicius voll Geistesgegenwart, drehte sich herum, ließ von seinem Diener sich auskleiden, dankte ihm für seine getreuen Dienste, übergab ihm seinen Pitschier Ring, und sprach: „Sage meinen Freunden, daß ich es für eine besondere Gnade Gottes halte, seine reine Lehre mit meinem Blute zu bewähren" Der Diener weinte und klagte, Drabicius aber sprach ihm Trost zu: „Weine nicht! Was Gott hat ausersehen, hat Zwecke und muß geschehen." Hierauf betete er ganz still vor sich, wendete sich zum Scharfrichter, sagte: „Nun kann's geschehen;" nahm sein Gebetbuch in die linke Hand, und legte die rechte auf den Stock. Sogleich wurde ihm dieselbe abgehauen. Eine nasse Blase wurde vorgestoßen, damit er sich nicht verbluten möchte. Darauf schnitt man ihm die Zunge aus, und nagelte dieselbe an den Pranger. Das mußte er selbst mit ansehen. Jetzt

aber fieng er an aus Mattigkeit, auf die rechte Seite zu sinken. Ein Henkersknecht aber griff ihm in die grauen Haare, und richtete ihn wieder auf. Der Scharfrichter führte kunstgerecht seinen Streich, und schlug ihm mit Einem Schlag den Kopf ab. Sein Körper, selbst der mit seinem Blute bespritzte Sand, wurde auf den Henkerskarn geworfen, und auf die Gerichtsstätte geführt. Hier wurde er mit seinem Gebetbuche, dem Blutsande, ꝛc. auf den Scheiterhaufen gelegt und verbrannt. Die Asche wurde in die Donau gestreut. — Eine Warnung, so blutig schreckbar wie möglich, für alle Jesuiten-Feinde; denn sie nennen sich nach dem Namen des liebreichsten Menschen auf der Erde! Daher ihre Großmuth, ihr Erbarmen!

4.

Lebensgefahr des Churfürsten Johann Friedrich des Großmüthigen zu Saalfeld 1547.

Nach der Schlacht bei Mühlberg 1547 kam Kaiser Karl V. mit dem gefangenen Churfürsten Johann Friedrich auf dem Marsch nach Augsburg auch durch Saalfeld. Sie übernachteten daselbst am 27ten Junius, Donnerstag nach dem Johannisfest. Der Kaiser nahm sein Quartier in dem erst erbaueten Gasthaus zur goldnen Gans, (jetzt zum goldnen Anker) auf dem Markte, und logirte in dem größten Zimmer der zweiten Etage, über dessen Thür geschrieben stund: Gemach Ihro Kaiserl. Gnaden Carl V. Der gefangene Churfürst wurde in ein Gewölbe parterre, links am Eingang in den Hof, eingeführt, und die Thür desselben mit Spanischer Wache besetzt. Beide hohe Personen waren die ersten Gäste in diesem Gasthause. Im Jahre 1532 den 8ten Nov. Freitags nach Leonhardi hatte Johann Friedrich in Saalfeld persönlich die feierliche Huldi-

gung empfangen, (Müllers Annalen) 1544 während eines dreitägigen Aufenthaltes den Jubel und die Freuden Bezeigungen der Stadt eingeärndet, und jetzt in der Mitte dieser ihm treu gebliebenen Unterthanen als Gefangener in einem Kerker zuzubringen, mußte seine edle Brust mit bitteren Schmerz erfüllen. Die allgemeine Theilnahme an dem traurigen Loos des geliebten Landesvaters stieg zu einer solchen Erbitterung der Bürger gegen die Spanische Einquartirung daß, ohnerachtet es für Stadt und Land die nachtheiligsten Folgen haben konnte, doch Exceße vorfielen, und zwei Spanische Officiers außerhalb der Stadt erstochen wurden. Während der Churfürst in seinem Gefängniß mit manchen Wehgefühl zu kämpfen haben mochte, befiel ihn auf einmal eine unerklärbare Bangigkeit; Angstschweiß brach hervor, und er konnte etwas Uebles ahnend, nicht länger innerhalb der Mauern verbleiben. Er ließ sich vom Kaiser die Erlaubniß ausbitten, frische Luft zu schöpfen. Sie wurde ihm gewährt. Kaum hatte er den Hof des Gasthauses betreten, um freier zu athmen, so brach die Decke des Gewölbes zusammen. Die Rettung des heldenmüthigen Vertheidigers der guten Sache auf dem Wege der Vorsehung machte doch auf den Kaiser so viel Eindruck, daß er, wie erzählt wird, den Churfürsten als Gefangenen nicht wieder in ein Gewölbe führen, sondern derselben milder behandeln ließ. Das Gewölbe selbst mit den Spuren, wo die Decke einbrach, bestehet bis jetzt noch. Manuscripte aus den 17ten Jahrhundert geben uns von diesem Ereigniß Nachricht: auch findet man etwas davon wiewohl unrichtig in Michael Sachsens Kaiser Chronick IV. B. Zum Andenken an den Aufenthalt dieser hohen Personen in diesem Gasthause wurde über die Hausthür desselben eine hölzerne Tafel mit der Aufschrift angebracht: Herzog Johann Friedrich geborner Churfürst zu Sachsen und Kaiser Carl V. die ersten Gäste in dieser Behausung. Anno 1547.

Als Johann Friedrich aus seiner Gefangenschaft zu seinen Unterthanen zurückkehrte, erfreute er auch Saalfeld mit seinem Besuch am 14ten Sept. 1552, wurde mit möglichster Feierlichkeit und ungemeinem Jubel empfangen, und logirte wieder in demselben Gasthofe, wo ihm als Gefangenen so große Gefahr bedrohet hatte. Da er sich einige Wochen hier verweilte, so wurde am 4ten Oct. auf dem Rathhause wieder die erste solenne landständische Versammlung gehalten. Die merkwürdige Einweihung dieses Gasthauses bewog wahrscheinlich den damaligen Besitzer an die beiden massiven Erkergiebel das Brustbildniß Johann Friedrichs mit der Umschrift: Johann Friedrich Herzog zu Sachsen und das Herzogl. Sächs. Wappen in Basrelief anbringen zu lassen. Dies ist noch jetzt die ehrwürdige Zierde eines Gasthauses, welches jedem darin einkehrenden Fremden der um die Geschichte desselben weiß, gewiß interessant seyn wird.

Stift Graben bei Saalfeld. Wagner.

5.

Der Pietismus zu Anfange des vorigen Jahrhunderts.

Die von Spenern sehr empfohlnen und geweiheten Andachts-Conventikel wurden im Anfange des 18ten Jahrh. sehr zahlreich; allein es waltete nicht in allen der Spenersche Geist, sondern vielmehr ein Geist des Aberwitzes. Manche solcher Ecclesiolen und Betversammlungen waren nichts anders, als Schulen zum Verrücktwerden. Sie nennten sich Gemeinleins, kleine Heerden, gepreßte Kinder Gottes, zarte Milchkindlein, die Stillen im Lande, die lieben Seelen u. s. w., und man magnetisirte in diesen Collegiis pietatis durch phantastische Vorträge die Gemüther bis zur

Andachtsconvulsion. Es wurde gepredigt, von einer thierischen, briatischrn, aziluthischen und jezivatischen Welt, von dem Ungrund und Abgrund in Gott, von dem Centro der Seelen, von der Ichheit, Eigenheit und Selbstheit, von dem Hauchen, Strahl und Bild, von den sieben Quellgeistern der grundleeren Einigkeit, von der Entgröbung, Studirung, Langenweile, von der Inqualirung seines Wesens, von dem Ausbruch und Durchbruch, von der Einkehrung in sich selbst, von dem Einsenken und Zerschmelzen in Gott, von dem ewigen Nichts, von der Eingeistung und heilsamen Verzweifelung u. s. w. Mit solchen herzbrechenden Vorträgen wechselten Gesänge ab; wie unsinnig aber diese waren, davon nehmen wir eine Probe aus dem in dem Hallischen Waisenhause 1703 herausgekommenen Gesangbuche: in dem Liede auf die Geburt Christi, Nro. 119 heißt es:

Gegone, Jesse Blüth, Amen Geschlecht Ja! Wahrheits Geschlecht.
Gebornes Je, gone Kind, je und je Held! Kind, je und je Held!
Je, jo, nä, Ewigs Jo, ja O, ja Recht, jo jo, ja ho, Recht.
Geist, har, Vermehrer und Haucher der Welt, Anhauchen der Welt,
Geh künftiger Welt, blitzdonnernder Held, Erkommen der Welt
Halleluja! A und O herrschet, Jesus uns herzet ob es gleich Satan sehr schmerzet!

Auf die Kreuzigung Christi:

Thier und fünf geistlich recht richten im Creuz Kruxsicht in Crucsicht,
Heißt Volkrecht auf Erden ausführen zum Sieg Erdrichters jagt Sieg,
Weil Kehruff heißet als Rechten Kerux als Fecht Kerufix.
Zweiseitig Creuzhieb und zweimündig Schwerd; krieg, zweimündig Schwerd krieg,

Freund Israel Thier, Feuer lautert sich hier, Philister Feind-Thier,
Weiht Israels Neuthier. Halleluja.

Das sollte Gottesverehrung im Geist und in der Wahrheit seyn: o: traurige Verirrung des menschlichen Herzens! *)

Wagner.

6.

Wie Herzog Johann Friedrich der Mittlere, sein Unglück selbst notirt.

(Aus der Handschrift.)

Der unglückliche Fürst gegen welchen so verfahren wurde, daß Kaiser Maximilian selbst sagte: Excessit medicina modum, erfahren in den Wissenschaften, ja, sogar gelehrt zu nennen **), der nur das Unglück und Unrecht, welches sein Vater erfahren hatte, nicht vergessen konnte, und sich allzuleicht trügerischen Hoffnungen überlies, wie die Leser wissen, ***) führte eine Art von Jahr- oder Tagebuch in wel-

*) Dieses Pietistische Unwesen fängt in unsern Zeiten an wieder schnell um sich zu greifen. Die Obrigkeiten sollen aufmerksam seyn, und sich vorsehen. Denn welche Maske, leiht nicht der Fanatismus, um unkenntlich sich einzuschleichen! D. H.

**) Seine Declamationes gab Luther mit einer Vorrede heraus, Wittenberg 1543. Ein zweiter Druck derselben erschien zu Erfurt 1584. und Fischer edirte dieselben von neuem zu Jena 1750. Nachweisungen von seinen Schriften überhaupt, finden sich in den unschuldigen Nachrichten vom J. 1716. S. 37. und 1717. S. 403. ausführlichere Nachrichten zu seinem Leben: *Wilcke* Orat de Vita et morte Princip. Jonnis Friderici II. Smalcald. 1597.

***) Curiositäten. II. B. S. 3. 9. 27. u. 558. Vergl J. G. Gruner Geschichte. Herzog Johann Friedrichs des Mittlern, zu Sachsen. Coburg. 1786.

ches er die von ihm für die merkwürdigsten gehaltenen Vorfälle seines Lebens, und die seiner Angehörigen, einschrieb. Dazu bediente er sich eines alten Catechismi Lutheri, Teutsch in 8., in schwarzen Sammet eingebunden. Nach des Herzogs Tode, besaß denselben Herzog Johann Ernst zu Eisennach, und nach diesem, Herzog Wilhelm IV. zu Weimar.

In dieses Büchlein hat Herzog Johann Friedrich den schlimmen Verlauf und das Ende seiner Sache, also eingezeichnet:

„Anno Domini 1567 den 13. April hat man durch „untreuer Leute Practiquen, die Festung Grimmenstein „und Gotha ohne Ursach aufgegeben, darinn ich auch ge„fangen worden, aufen Abend zwischen 3 u. 5 Uhr."

Hätte dieser Fürst sich Selbstgeständnisse gethan, und dieselben aufgezeichnet, z. B. in Rücksicht seiner Leichtgläubigkeit, des Steins der Weisen wegen, seiner Verirrungen in den Glauben an Hänsel Tusendschöns Gaukeleien, seiner falschen Hoffnungen, welche ein Grumbach nicht zu Wirklichkeiten machen konnte, der vermeinten Königin Anna von England ꝛc. ꝛc. welch eine unterhaltende, Psychologen merkwürdige Lektüre, würden wir erhalten haben! Schwermuth, Schwärmerei, und Unmuth über fehlgeschlagene Hoffnungen ruhen auf seiner Stirn und in seinem Gesicht wie die Abbildungen desselben zeigen. Sein Unglück lag in dem Einen: Er fühlte zu tief und zu lebhaft, welch ein Unrecht seinem ehrlichen Vater geschehen war, sah keine Hoffnungen um sich, und durch sich, wieder zu erlangen, was ihm und den Seinigen geraubt wurde, suchte daher Hülfe, über sich, ergab sich täuschend Fantomen, mit denen er seine Wünsche inzuschläfern suchte, griff nach allen, was sich, wie er meinte, ergreifen lassen könnte, den Anker seiner Hoffnung glücklich auszuwerfen, und fiel — ein Opfer, seines ängstlich wachsamen Feindes. — Unglücklicher Fürst!

7.

Marzana, die Todtengöttin der Slaven.

Ein Beitrag zu der alten Gewohnheit des Todtenaustreibens. (Curiositäten II. B. S. 475)

Die Göttin der Slaven Marzana genannt, war ihnen die Göttin des Todes, des Winters. An dem ersten ihrer beiden großen, oder Hauptfeste, *) wurde ihr Bildniß in's Wasser geworfen **) und ihr Jahr fieng im März an. Späterhin, da der Gebrauch sich erhielt, da zur Frühlingsfeier ein Strohmann in's Wasser geworfen wurde, als die Glocken aufgekommen waren, wurde das Fest eingeläutet. Zu Burgebrach wurde dabei ein Kurzweil-Gericht gehalten, bei welchen zwölf Jungfrauen die Richter waren. Vor ihnen stand eine ausgestopfte, verlarvte Menschenfigur, welcher alle von andern begangene Vergehungen (wie dem Sünden-Bock der Juden), auf den Hals geworfen wurden. Sie hatte zwar einen Vertheidiger, aber sie wurde doch verbrannt ***). Zu Höchstadt kennt man um diese Zeit, Fastnachtsnarren, Fastnachtspöpel. Zu Weihnachten werden an der rauhen Ebrach aus Teig allerlei Figuren gebacken, genannt: Hauswölfe; ohne Zweifel ein Gebrauch aus alter Zeit, wo man innerhalb seiner vier Wände noch Götzen verehrte, während man sich äußerlich zum Christenthum bekannte.

*) Der Slaven zweites, war das Aerndte-Fest. N. Haas Geschichte des Slavenlandes an der Aisch (Bamb. 1819.) 1. Th. S. 18.

**) *Ludwig* Script. L. III. C. I. p. 490.

***) *Hofmanni* Annal. Bamberg. p. 219.

8.

Noch etwas Weniges vom Palmesel.

Zu dem, was in dieser Zeitschrift schon über den Palmesel und das Palmeselwesen, überhaupt gesagt worden ist *), muß noch hinzugefügt werden, daß in größern und kleineren Städten der Schweiz damit eben der Unfug getrieben wurde, wie in den katholischen Ländern allenthalben. Dabei aber, gab es auch noch besondere Obliegenheiten, welche einzelne Laien sowohl als ganze Zünfte trafen. So mußten z. B. zu Zürich die Metzger ihrem Pfarrer, den sogenannten Lütpriester **) oder Leutpriester ***), am Palmtag, den hölzernen Palmesel, welcher in der Kirche St. Peter aufbewahrt wurde, in die Kapelle auf den Lindenhof ziehen helfen. †) Diese abgeschmackte Procession aber wurde 1524 ganz abgeschafft. Indessen blieb die Abgabe dem Lütpriester, welcher lange nachher noch den Metzgern am Aschermittwoch einen Fastnachtskuchen schenken mußte. Endlich aber wurde dieses Kuchengeschenk in eine Geldverehrung verwandelt, gegen welche der Pfarrer ein Gegengeschenk an Fleisch er-

*) Curiositäten, IV. B. S. 340.

**) Der Leutpriester (Plebanus; Dominus plebis) war der Pfarrer der Gemeinde. Noch zur Zeit der Reformation wurde dieser Name selbst Zwingli beigelegt. Unter den Leutpriesten aber, standen alle Kaplane. Hottinger Helvet. Kirchen-Geschichte. 2. B. S. 800.

***) Originem jactat vox a *Leute*; sed incertam ac incommodam; quia Plebanus plebis curam habere debeat animarum. Potius corrupte dicividetur *Leutpriester* pro *Laypriester*, prosbyter Secularis. „*Schurz* Glossar. T. I. p. 922.

†) S. Heß Geschichte der Pfarrkirche zu St. Peter in Zürich. S. 70.

hält. *) — So wurde das Palmeselwesen in Zürich zur Ruhe gebracht. Jetzt giebts wohl nicht mehr irgendwo dergleichen Esel?

9.

Kräftiger Beweis für's Fegfeuer.

„Im Jahr 1626 den 6. März hat P. Stephan, ein Kapuziner, der in den Fasten zu St. Jacob zu Wasserburg in Baiern, predigte von der Kanzel herab, eine schwarz abkonterfeyte Hand gezeigt **), und dem Volke vermeldet, wie zu Altheim bei Harbug in der Markgrafschaft Burgau, ein Bauer zum Wahrzeichen der Pein, welche er im Fegfeuer leide, einem Schneider diese Gestalt der schwarzen Hand im Jahr 1625 in einen Stuhl mit Einem Schlag, geschlagen. Daher nun solle das Volk von ihm ermahnet seyn, ganz gewißlich an ein wahres Fegfeuer zu glauben."

10.

Feier des Gregorii Festes zu Eisenberg im XVII. Jahrhundert.

(Nach einer Handschrift.)

Dieses alte, dem ehrwürdigen Schulpatron S. Gregorius zu Ehren gefeierte Fest ***), hatte durch besondere

*) Moos Astronomisch. polit. histor. kirchlicher Kalender. 2 Th. S. 67.

**) Westenrieder Beiträge zur vaterländischen Geschichte ꝛc. 1. B. S. 169.

***) Ueber dieses Fest und dessen Feier ist ausführlich gesprochen worden. Curiositäten. III. B. S. 517.

Feierlichkeiten in Eisenberg einen ganz eigenen Charakter erhalten der einem theatralischen Aufzuge auf das Vollkommenste glich. Deßhalb verdient eine Beschreibung desselben aufbewahrt zu werden, da diese Feier schon im J. 1698 abgeschaft wurde, und wir uns nicht erinnern, eine ähnliche Schilderung irgendwo gelesen zu haben.

* * *

Feierlich zog am St. Gregoriustage in dem Städtlein Eisenberg die erfreute Schuljugend einher, schmückten ihre Reihen mit allerlei allegorischen Darstellungen. Den ersten Aufzug führten an der Zugherr mit einer Partisane und dem Sächsischen Wappenschilde, Trommelschläger und Fähndriche folgten ihm. Dann kam die Stadt Eisenberg, gekleidet als eine schöne Frau, geschmückt und bekränzt, von Engeln begleitet. Aber hinter ihr gieng der Tod, begleitet von zwei Todengräbern; da wurde gesungen: Gedenket, daß ihr sterblich seyd ꝛc.! Hinter dem Tode trat der erbitterte Kriegsgott Mars mit seinen gewappneten Trabanten auf. Diesen folgten mehrere Bettler, in Begleitung des Hungers. Aber nach diesem kamen die Göttinnen der Gesundheit Hygiäa, des Friedens Irene, und des Ueberflusses Amalthea. Diese schlossen ganz erfreulich den ersten Zug.

Den zweiten Zug eröffneten Fahnenträger, hinter welchen ein wilder Mann hergieng, mit einer großen Maie (Birke). Dann aber kamen der Kaiser, König, die Churfürsten und andere Fürsten nebst ihrem glänzenden Gefolge. Diesem folgte der Hausstand, Künstler, Handwerker, Bürger und Bauern. Einige Pickelhäringe liefen neben her. — Nun kam der Actus selbst:

Es trat auf die personifizirte Stadt Eisenberg, sang und freute sich ihres glücklichen Zustandes.

Nur Lob und Dank
sey mein Gesang,
daß ich mich wohl befinde!

Zwei Schutzengel freuten sich singend, mit ihr. Da kamen aber Tod, Krieg und Hunger und mißgönnend der Stadt ihren Wohlstand, drohten sie, dieselbe mit ihren Plagen zu überfallen. Erschrocken über diese Drohungen, sank Eisenberg klagend danieder. Da trat der Bischoff Gregorius auf, sie aufzumuntern und zu trösten. Mit ihm kamen die Gesundheit, der Friede, der Ueberfluß sprachen und sangen der Stadt Trost zu. Darauf giengen sie den Feinden herzhaft zu Leibe. Die Engelschaar und die Pickelhäringe kamen ihnen zu Hülfe, überwältigten den schnaubenden Kriegsgott den grinzenden Tod und ihr Gefolge banden und führten sie davon.

Nun führten die vergnügten Bauern, wilden Männer und Pickelhäringe einen Tanz auf. Die Schüler aber sangen gar lieblich dazu. So endete sich diese Fröhlichkeit, welche die damalige genügsame Welt eben so gut unterhielt, als die unserige, eine Oper.

II.

C. S. Schurzfleisch's mancherlei Meinungen, Conjecturen, Urtheile ꝛc. in seinen gehaltenen Vorlesungen ausgesprochen.

(Aus seinen Handschriften gezogen.)

Es ist kaum zu sagen, welch einen ungemeinen Nutzen ehemals die mündlichen Vorträge der Gelehrten auf Academien hatten, und welchen haben sie noch jetzt für uns, wenn wir dieselben handschriftlich oder gedruckt lesen? Man studire z. B. nur einmal Gundlings Historie der Gelahrtheit recht fleißig durch, man lese die Thamosischen, Bernhardischen, Jöcherischen, Stolle'schen u. a. Schriften auf-

merksam, und was nicht alles Belehrendes, Unterhaltendes, Angenehmes und Brauchbares, wird man in denselben finden!

Ebenso, wenn man die handschriftlichen Vorlesungen *) des berühmten C. S. Schurzfleisch durchsieht.

Freilich möchten wohl nicht alle diese Bemerkungen und Nachrichten, in unsern Zeiten auffallen, unterhalten und Gewinn gewähren, aber viele derselben werden, gewiß auch jetzt noch nicht ohne Theilnahme gelesen werden; wenigstens, bezeichnen die meisten derselben, den Geist, die Kraft oder Unkraft der mitgetheilten Notizen, Urtheile ꝛc. des Gebers; und das ist schon mehr als genug zur Bestimmung seiner Charakteristik. — Also, hier eine kleine Auswahl. Schurzfleisch. spricht selbst, welches, wie ich glaube, zu dieser Unterhaltung mit gehört:

* * *

„Cicero war in der Poesie unglücklich. Er tractirte rem grammaticam zwar fleißig, doch nahm er den Titel eines Grammatici nicht an, obschon dieses Prädicat damals viel imponirte. Er lernte viel von den hungrigen Graeculis **). Denn diese warteten ihm täglich, besonders zur Tischzeit auf. Da behielt sie denn Cicero zu Tische, wo sie ihre Excerpta herlesen mußten, und wo er mit ihnen sich besprach. Hatten sie abgespeis't, nahm er ihre Sachen zu sich, suchte das Beste heraus, und brachte es in seinen Stylum

* * *

*) Von denselben und ihren Verfasser, finden die Leser hinreichende Nachrichten, in den Curiositäten. IV. B. S. 33.

**) Die Gelehrten des XVII. Jahrhunderts von Schurzfleisch's Kenntnissen, wußten diese Herrn, nach ihrem Lucian, ebenfalls recht gut zu lociren, und kannten sie gar wohl.

Puffendorf war ein großer Staatsmann und kluger Politicus, der es in Jurae Naturae et Gentium sehr hoch gebracht; Allein in der Historia, kömmt's mir vor, als wenn er die facta nicht allemal gar zu akurat dijudicire, auch geht er in Historia antiqua sehr kurz.

* * *

Gerhard Vossius thut den Hauptgelehrten in seinem Etymologico keine Satisfaction. In antiquis suscriptionibus war er nicht wohl versirt, aber in rebus Philologicis hat er sich unvergleichlich erwiesen.

* * *

Veit Ludwig von Seckendorf war zwar sonst ein guter Historicus, doch kömmt mir vor, als wenn er Historiam medii aevi nicht so wohl, als die neuere inne gehabt habe.

* * *

Es würde keine vergebene Mühe seyn, wenn jemand die auserlesensten Dedicationes und Praefationes aus allerhand Autoribus, so von profunder Erudition sind, und in stylo floriret, zusammen läse, und in ein Corpus brächte. Denn 1) trifft man darinnen argumenta styli floridi in Ueberfluß an; 2) kann man daraus Enthymemata encomastica nehmen, welche man in allen Orationibus nöthig hat *); 3) zeigen selbige auch darinnen ihren besondern Nutzen, daß man den Inhalt der Bücher gleichsam summarisch daraus ersehen kann; 4) liegen die Exempel davon am Tage. Denn Dionysii Petavii primus Epistolarum

*) Man sieht und merkt, was damals auf Universitäten Noth that. Daher ist es angenehm, auf so etwas aufmerksam gemacht zu werden.

liber besteht aus lauter Praefationibus. Ericius Puteanus hat ein besonderes Syntagma Praefationum et Dedicationum colligirt.

* * *

Die Editiones Aldinae, sonderlich von den Griechischen Autoren, verdienen zwar ihr Lob, doch sind sie nicht alle ächt und gut. z. B. Pausanius Venet, 1516 in Folio, taugt nichts. Strabo 1516 in Folio, ist nicht accurat. Xenophon in Folio, ist schlecht und nicht accurat. Herodotus 1502 klein Folio, ist zwar sauber gedruckt *), sed in multis locis hiulcae sunt. Thucydides 1502, geht noch hin ꝛc.

* * *

Wie lange Adam und Eva im Paradiese gewesen, kann man nicht mit Gewißheit sagen. Etliche meinen 8 Stunden, andere, rechnen nur 6. Torniellus aber meint 12 Stunden. Ich halte für scheinbar, daß Adam mit seinem Weibe sechs Tage im Paradiese gewesen. Meine Gedanken sind diese: Ich bilde mir ein, daß Gott Adam am sechsten Tage in der Woche erschaffen und ihn als ein Eigenthum den schönen Garten übergeben, und das Bündniß mit ihm gemacht habe. Dieser erste Tag war also vorbeigegangen. Den andern Tag darauf (den Sonnabend) war Ruhetag, und so, vergieng derselbe. Am dritten Tage wird sich Adam umgesehen, und seine Besitzung betrachtet haben. Am vierten Tage hat er sich vielleicht umgesehen in Thesauris Sapientiae, tam theoreticae, quam practi-

*) Schurzfleisch hatte diese Ausgaben alle selbst in seiner Bibliothek. Jetzt hat man ein Verzeichniß der Aldinischen Ausgaben: Sine dell'Edizioni et Aldine per ordine cronologico ed alfabetico. Terza Edizione. Firenze. 1803.

cae *) welche er zwar wohl nicht alle perfectissime mag verstanden haben, doch hat es sich nach und nach gegeben **). Am fünften Tage (Dienstag,) wird er den Himmel und dessen Motum, ja auch alle Sterne und Planeten sammt deren Lauf betrachtet haben. Am sechsten hat er alles benamt, besonders den Thieren ihre Namen gegeben, und sonst Alles im Paradiese besehen. So sind ihm 6 Tage hingegangen. Indem er nun also beschäftiget war, ist es nicht scheinbar, daß er Evam erkannt, wie Beverland will, sondern es kann ungefähr 4 Monate nach der Ausstoßung aus dem Paradiese geschehen seyn, da er sein Elend wieder vergessen, und sich ad concubitum applicirt. Wie er nun an einem Freitage in's Paradies gekommen, so mußte er an diesem Tage auch wieder heraus, und zwar gegen Abend, also daß er am Sabbath, nach dem Fall, Gott seine Devotion erwiesen.

Julianus Apostata meint, Gott habe unrecht gethan, daß er so scharf um eines geringen Apfelbisses willen verfahren, aber dem ist nicht so. Es war hier gravitas delicti, welche man ex dignitate personae, so dadurch lädirt worden, beurtheilen muß. Gott hatte große Ursache, ex jure creationis, unsere ersten Eltern welche sein Gesetz so schändlich violirt, hart zu bestrafen.

* * *

Obgleich Petrus Puteanus gar scheinbar Philippum pulchrum defendirt, daß er mit Recht die Tempelherrn

*) Man hat viel über des Ersten Menschen, Adam's Gelehrsamkeit geschrieben, und wir haben auch schon davon gesprochen (Curiositäten II. B. S. 506) übrigens aber ist auch noch zu lesen: *Feuerlin* Diss. de Adamo. Goett. 1744. *v. d. Hardt* Epist. de vocatis ab Adamo animalibus. Helmst. 1705.

**) Hier sehe ich Schurzfleisch vor mir stehen, so wie alle seine Zeitgenossen und Nachfolger auf dem Katheder!

zur Strafe gezogen und ihre Güter eingezogen habe, so gebe ich doch vielmehr Nicola Gürtlero Beifall, welcher in seiner Historia Templariorum spricht: Es sey Unrecht, daß man das Verbrechen Einiger dem ganzen Orden zugeschrieben habe. Es mochten wohl ihre schönen Güter und Einkünfte dem König in Frankreich in die Augen gestochen haben.

Der Kaiser Theodosius M., hat zuerst den Ketzern infamiam auferlegt. Hiervon redet Lex famosa 2. C. Theod. de fide catholica. Von daher dicta est haeretici dogmatis infamia. Sulpit. Sever. Lib. II. Sacr. Hist. p. 435. 449.

* * *

Es haben die alten Teutschen vom Zucker nichts gewußt. Juxta Latinos wird Saccharum, Sal Indicus genannt; denn Saccharum ist ein Arabisches Wort. Daher gebraucht Paullus Aegineta pro Saccharo salem Indicum, weil der Zucker et colore et consistendi ratione, dem Salze fast ganz gleich ist. Bei dem Dioscoride und Plinio, (welcher diesen ausgeschrieben), wird er als mel compactum betrachtet. Paullus Nepos nennt den Zucker Salem Aegyptiacum L. II. C. 104. Ich halte dafür, daß der Zucker bei den Alten ganz etwas Anderes gewesen, als bei uns.

* * *

Bei den Alten hieß Fuit eben so viel als mortuus est: daher das Französische Wort Feu. Die Alten mochten ob horrorem etliche Wörter gar nicht nennen und aussprechen; war sonderbar!

* * *

Corn. Tacitus ein kluger und verschmitzter Scriptor eröffnet im Tiberio die artes vafri dominatus. Seine

Oratio ist concis und bisweilen etwas hart. Weil er argut geht, ist er oft obscur, wiewohl seine Kürze in besonderer Gravität erscheint. In den Jüdischen Sachen ist ihm nicht ganz zu trauen, weil in denselben sein fides suspekt ist.

* * *

T. Livius war ein Mann von guten Judicio. In seiner Oration trifft man ubertatem an. Er ist dem Polybio fleißig gefolgt. Doch trifft man bei dem Polybio auf einer Seite mehr Politic an, als bei dem Livio in viel Büchern. Er war in Jure versirt, dabei facundus, und las die Griechen.

* * *

Dio Cassius, Attici sermonis studiosus hat merkwürdige Sachen observirt. Gegen des Pompeji Parthei war er unbillig. Er rhetorisirt zuweilen, und in der Sache der Christen, ist er nicht aufrichtig. Er ämulirt mit Thucydide und schreibt noch deutlicher als dieser, wiewohl sein stylus grandis und tumidus ist.

* * *

M. Terent Varro, ein vortrefflicher Gramaticus, und unter allen Lateinern der vornehmste Antiquarius, der die alten Gebräuche und heidnischen Kirchen Ceremonien sonderlich wohl verstand, dabei ein guter Philosophus und Poet, ja ein hauptgelehrter Mann, von dem die Römer großen Staat machten, hat in Originibus und Etymologiis oft gefehlt, indem er seinen Conjecturen zu sehr nachgehangen. Weil er Ennium fleißig gelesen, braucht er etliche obsoleta.

* * *

J. G. Dietericus *) las den Senecam fleißig, und suchte ihn zu imitiren, woran er aber nicht wohlgethan;

*) Ein gelehrter Philolog seiner Zeit, Professor zu Marburg und Gießen, wo er 1667 starb. Man hat von ihm viele Schriften.

denn Seneca hat keine Composition, welche ebenfalls dem stylo Dieterici mangelt.

* * *

C. S. Curionis *) Werk de amplitudine regni beati ist curiös. Er giebt in demselben vor, die Anzahl der Auserwählten werde viel größer seyn, als die Anzahl der Verdammten. Seine Schreibart ist nett.

* * *

Salianus, Ph. Labbe, Ricciolus und viele andere, besonders päpstliche Scribenten wollen mit aller Macht beweisen, daß die Welt im Frühling erschaffen worden, und führen mehrentheils rationes morales an, welche nicht viel beweisen. Ich halte mit Ambrosio, Angustino, Scaligero, Keplero, Calvisio, u. a. dafür, daß die Welt im Anfang des Herbstes, da alle Früchte reif waren, von Gott erschaffen wurde.

* * *

Der Königin Elisabetha in England Wahlspruch war: Taceo, video.

* * *

Wie man mit einem und zwar reinem lateinischen Worte einen Gärtner nennen könne, solches hat noch kein Philologus bisher glücklich exprimiret. Hortulanus ist kein gutes Wort. Zwar haben es Macrobius und Apulejus, allein diese probiren nichts. Vossius substituirt das Wort

*) Dieser gelehrte Italiener hatte viel Verfolgung auszustehen, weil er sich zur protestantischen Religion bekannte. Er floh aus seinem Vaterlande, nach Lausanne, und starb als Professor der Beredsamkeit 1569 zu Basel. Seine Söhne waren gleichfalls geachtete Gelehrte und Schriftsteller.

Olitor, aber dieſes exprimirt das Amt eines Gärtners nicht vollſtändig.

* * *

Weil der Churfürſt Auguſt von Sachſen in ſeiner Jugend das Latein nicht wohl gefaßt hatte, quälte er ſich damit noch in ſeinem 40ſten Jahre, verſtieß aber dennoch immer in dieſer Sprache. Daher er auch oft geſagt: Er wolle eine Tonne Goldes darum geben, wenn alle Nomina in A. generis foeminini wären.

* * *

G. Scioppius gebraucht unrecht Acroama, als ſolle es ſo viel heißen, als festiva et lepida narratio; denn acroama iſt ein Histrio, cantor scenicus, Musicus aut Symphoniacus.

* * *

Man ſagt zwar in'sgemein Volenti non fit injuria (sed damnum;) allein dieſe Regel ſcheint mir ſchlechterdings nicht wahr zu ſeyn. Denn wenn z. B. ein Mädchen mit Gewalt nothzüchtiget wird und es ad ipsum actum kömmt, ſo kann es geſchehen, daß ſie ihren Willen völlig darein giebt, und dennoch geſchieht ihr injuria.

Verbeſſerungen.

Unter dem Ende des Aufſatzes, der in der Mitte S. 232. endet, muß ſtehen:

Schweidnitz. Kallinich.

S. 234. in der Mitte, muß die Rubrik ſtehen:

Lehenspflichten in Frankreich;

was die Leſer gefälligſt zu verbeſſern haben.

Inhalt.

Seite

I. Die Schlacht bei Nördlingen. 211

II. Der wiedergefundene Römische Legions-Adler. (Nebst der Kupfertafel 5.) 222

III. Merkwürdige alte Taufbecken. (Nebst Abbildung auf Taf. 6 u. 7.) 229

IV. Verlorne Kinder des Marschalls von Brissac. . . 232

V. Meinungen und Erzählungen der Walliser und Schottländer, von Elfen, Erdgeistern, Riesen und andern Wunderdingen und Begebenheiten. 235

VI. Wunderbare Dinge vom Portiunkula-Ablaß. . . 241

VII. Curiose Miscellen.

1. Wer war der kampflustige Ritter vom Rade im Jahr 1540? 248

2. König Salomo und die berühmtesten Talismanen der drei größten Monarchen der Welt. . . . 252

3. Jesuiten wüthen gegen den protestantischen Prediger Nicolaus Drabicius 255

4. Lebensgefahr des Churfürsten Johann Friedrich des Großmüthigen zu Saalfeld 1547. . . . 257

5. Der Pietismus zu Anfange des vorigen Jahrhunderts 259

6. Wie Herzog Johann Friedrich der Mittlere, sein Unglück selbst notirt. 261

7. Marzana, die Todtengöttin der Slaven. . . 263
8. Noch etwas Weniges vom Palmesel. 264
9. Kräftiger Beweis für's Fegfeuer. 265
10. Feier des Gregorii Festes zu Eisenberg im XVII. Jahrhundert. 265
11. C. S. Schurzfleisch mancherlei Meinungen, Conjecturen, Urtheile ꝛc. in seinen gehaltenen Vorlesungen ausgesprochen. 267

Curiositäten

der

physisch-literarisch-artistisch-historischen Vor- und Mitwelt.

Achten Bandes. IV. Stück 1820.

I.

Aufschlüsse über den Wundermann, Marquis St. Germain, und sein Aufenthalt in Anspach; von einem Augenzeugen.

Was von diesem Sterblichen, dessen Daseyn, Leben und Weben, der Welt ein Wunder war, sich auffinden ließ, haben wir den Lesern mitgetheilt, so wie auch das, was der Baron von Gleichen in seinem noch ungedruckten Mémoires von demselben gesagt hat. (Curiositäten, VII. S. 12. 21.) Da wird auch des Aufenthalts des Marquis St. Germain in Anspach gedacht. Darüber hat ein Augenzeuge (ein sehr achtbarer Mann) gesprochen und mitgetheilt, was er, als der Nächste jener Umgebungen in Anspach und am Hofe

des Markgrafen, zu sagen hatte; Aufklärungen, die wir wohl, besser und gültiger, nirgends her bekommen konnten! — Hier sind sie:

D. H.

* * *

Dieser sonderbare Mann, der zu seiner Zeit manches unverdiente Aufsehen erregte, lebte verschiedene Jahre in dem Fürstenthume Anspach, ohne daß man nur von weitem ahnen konnte, er sey der räthselhafte Abenteurer, von dem man so manche wunderbare Sagen verbreitete.

Es war im Jahr 1774, als dem nun verstorbenen Hrn. Markgrafen von Brandenburg, Karl Alexander, angezeigt wurde, daß sich zu Schwabach ein Fremder aufhalte, der sich für einen Russischen Offizier ausgebe, sehr eingezogen lebe, zugleich aber manche Handlungen der Wohlthätigkeit ausübe. Der damals noch zwischen Rußland und der Pforte obwaltende Krieg und die Anwesenheit der Russischen Flotte in dem Archipelago, erregten die Vermuthung, daß das Russische Gouvernement vielleicht einen vertrauten Menschen nach Franken geschickt habe, um ohne Aufsehen die über Italien gehende Correspondenz zu besorgen; und der eben so gütige, als menschenfreundliche Fürst gab den Befehl, diesem Fremden in so lange den ruhigen Aufenthalt zu gestatten, als er der Polizei keine Veranlassung geben würde, ihn näher zu beobachten.

Einige Zeit nachher meldete der reformirte Geistliche zu Schwabach, Herr Dejan, daß der Fremde, der seit seiner Anwesenheit daselbst bloß mit ihm und dem damaligen Stadtvogt Greiner Umgang gepflogen habe, sehr wünsche, dem Hrn. Markgrafen, wenn es ohne Aufsehen geschehen könne, vor seiner Abreise aus der Gegend aufzuwarten, und ihm für den so liberal gewährten Schutz zu danken. Dieser Wunsch

wurde ihm gewährt, und der Markgraf sah ihn zum ersten Mal, im Winter Abends, bei der berühmten Schauspielerin Clairon, die zu eben dieser Zeit sich zu Anspach befand *).

Der Fremde schien damals ein Mann zwischen 60 und 70 Jahren zu seyn, von mittlerer Größe, mehr hager, als stark, der seine grauen Haare unter einer Perücke verbarg, und vollkommen einem gewöhnlichen alten Italiener gleich sah. Sein Anzug war so einfach, als möglich, sein Ansehen verkündigte nichts Außerordentliches.

Nachdem er dem Markgrafen in Französischer Sprache (der Accent verrieth einen Italiener) für die Erlaubniß gedankt hatte, sich in seinen Landen ungestört aufhalten zu dürfen, sagte er ihm viel Schönes über seine Regierung, sprach über große Reisen, die er gemacht hatte, und endigte damit, zu versichern, daß er zu Bezeugung seiner Dankbarkeit dem Markgrafen Geheimnisse anvertrauen wolle, welche geeignet seyen, das Glück und den Wohlstand seines Landes zu befördern. Natürlich mußten Aeußerungen dieser Art Aufmerksamkeit erregen, die bald auf das Höchste gespannt wurden, als er eine Menge sehr schöne Steine vorzeigte, die man für Diamanten ansehen konnte, und die, wenn sie ächt waren, von ungeheurem Werth seyn mußten.

*) Möchte es doch dem geachteten Hrn. Verf. gefallen, in dieser Zeitschrift den Lesern recht viel Interessantes von dem Aufenthalt dieser Freundin des Hrn. Markgrafen in Anspach zu sagen, und das, was er sah und zu sagen wüßte, von dem Wesen und Treiben derselben zu erzählen! Dankbar würde es gewiß angenommen und erkannt werden. Was sie selbst sagt, werden die Leser schon kennen. Mémoires de Hypolite Clairon, Paris, 1799.

D. H.

Der Markgraf lud ihn nun ein, auf das Frühjahr nach Triesdorf, dem Sommeraufenthalt des Fürsten *), zu kommen, und Graf Tzarogy (denn unter diesem Namen hatte er sich vorstellen lassen) nahm diese Einladung unter der Bedingung an, wenn man ihm gestatten wolle, dort nach seiner eigenen Weise, ganz unbemerkt und in der Stille leben zu dürfen.

Zu Triesdorf wurde er in die unteren Zimmer des Schlosses logirt, dessen oberen Theil Mademoiselle Clairon bewohnte. Der Markgraf und dessen Gemalin wohnten im Falkenhause. Er hatte keinen Bedienten, speisete nur auf seinem Zimmer, das er selten verließ, und dieß so einfach, als möglich. Seine Bedürfnisse waren mehr als eingeschränkt. Er vermied allen Umgang, und nur die Abendstunden brachte er in der Gesellschaft der Mademoiselle Clairon, des Markgrafen und denjenigen Personen, die dieser Herr gern um sich haben mochte, zu. Man konnte ihn nicht bewegen, an der Fürstlichen Tafel zu speisen, und nur einige Mal sah er die Frau Markgräfin, die auch begierig war, den sonderbaren Mann kennen zu lernen.

In Gesprächen war er äußerst unterhaltend, verrieth viele Welt- und Menschenkenntniß und ließ hie und da einige mysteriöse Reden fallen, von denen er eben so geschickt abzuspringen, und den Discours auf andere Gegenstände zu lenken wußte, wenn man etwas Näheres zu wissen verlangte.

Vorzüglich sprach er gerne von den Jahren seiner Kindheit und von seiner Mutter, die er nie ohne scheinbare Rührung, und bisweilen mit Thränen in den Augen nannte. Ihm zu glauben, hatte er fürstliche Erziehung genossen.

*) Die Gegend um Triesdorf herum, soll jener von Tivoli und Frascati gleichen. Stieber, Nachrichten von Brandenburg-Onolzbach. S. 820.

Er war absprechend, aber nie unhöflich; — daß er, wie der sonst so wahrheitsliebende Baron Gleichen sagte: „zu Triesdorf nach Belieben gehauset; daß er den Markgrafen wie einen Schulknaben behandelt," ist weder wahr noch wahrscheinlich.

So leutselig der Markgraf in dem gesellschaftlichen Umgange war, so gut wußte dieser Fürst die Achtung zu behaupten, die man seiner Geburt, seinem Range und seinen guten moralischen Eigenschaften schuldig war.

Er würde es nicht gelitten haben, daß man ihm beföhle, viel weniger würde er dieß einem Unbekannten übersehen haben.

Womit sich dieser Sonderling den ganzen Tag über beschäftiget, war schwer zu bestimmen. Er hatte keine Bücher bei sich, als eine verschmuzte Ausgabe von dem Pastor Fido. Man wurde selten bei ihm vorgelassen, und dann fand man ihn meistentheils den Kopf in ein schwarzes Tuch gehüllt. Seine vorzüglichste Beschäftigung mag wohl in Bereitung allerlei Farben bestanden haben, denn die Fenster seines in den Garten hinausgehenden Zimmers waren so mit Farben allerlei Art überschmiert, daß man nicht durchsehen konnte. Bald nach seiner Ankunft zu Triesdorf fieng er an, dem Markgrafen Anweisung zu verschiedenen Zubereitungen zu geben, die den Grund zu einträglichen Fabriken legen sollten. Unter diesen zeichneten sich vorzüglich allerlei Arten von Saffian, Korduan und Juchten aus, die aus dem schlechtesten Schaafleder hervorgebracht werden sollten; die Zubereitung des schönsten Türkischen Garns ꝛc.

Der Markgraf ließ die Recepte durch den Verfasser dieser Beiträge aufnehmen, und nun gieng man an die Versuche selbst, die nach seinem Verlangen mit dem größten Geheimniß angestellt werden sollten.

In einem besonders dazu bereiteten Laboratorio wurde die Arbeit angefangen, und die Versuche wurden bei verschlossenen Thüren angestellt.

Lebhaft erinnert sich noch nach so manchen Jahren der Verfasser der lustigen Auftritte dieser Versuche, und wie oft und herzlich er mit dem Markgrafen darüber gelacht, den Fürsten und seinen Vertrauten in einer Werkstatt zum Gärber und Färber umgeformt zu sehen; man wollte Alles versuchen, und das Gute behalten; allein die Hoffnung sank bald unter näherer Prüfung. Schon hatte man mit leichter Mühe und geringen Kosten den schönsten Korduan hervorgebracht, und in der Freude seines Herzens ließ sich der Verfasser Schuhe daraus verfertigen, die sehr gut ausfielen, aber in den ersten 24 Stunden in Stücken zersprangen. So unhaltbar war das Türkische Garn, und so war es mit mehreren Artikeln. Tzarogy schob, wenn man ihn zu Rathe zog, die Schuld auf fehlerhafte Manipulation, die doch sicher in den Ingredienzien lag, deren man sich bediente. Er versprach von Zeit zu Zeit selbst die Hand anzulegen, um die wahren Vortheile zu zeigen, und so vergiengen einige Wochen, während welcher der Unbekannte abwechselnd sich zu Triesdorf und Schwabach aufhielt. War er zu Schwabach, so schrieb er oft an den Markgrafen und an den Verfasser, schickte immer neue Proben von zubereiteten Leder, von gefärbter Seide und Tüchern ein, wovon der Verfasser noch eine ganze Schachtel voll besitzt. Die Proben waren meistentheils mit Tzarogy eigener Hand überschrieben, z. B. auf Lederproben: Cuirs absolument unconnus, qu'on les coupe et on sentira la resistance.

Cuirs à fort bon marché et qui se font tous-seuls sans la moindre manoeuvre avec les fondrilles qui ne peuvent plus servir pour faire les peaux.

Auf gefärbte Tuchmuster:

Dans tous ces teintures la progression de la beauté, de la finesse et de la durée va, je crois à l'infini pour s'en convaincre, on n'a qu'a comparer l'echantillon *du noir* de cette carte avec ceux que j'ai envoyé mardi dernier, on verra la difference, on peut aller bien au delà.

Auf einem anderen Muster:

Ce noir precieux est teint sans vitriol ni noix de galles et sans bouiller, il ne roussit jamais et se fait de fin bleu de Russie — ce jaune incomparable se teint dans une eau aussi limpide, aussi pure, aussi blanche que le cristal, u. dgl. mehr.

So erhielt er die Aufmerksamkeit und die Hoffnung, daß doch vielleicht unter so vielen vorgelegten Proben sich einige nützliche, bisher unbekannte Gegenstände, finden dürften.

Einstmals zeigte Tzarogy dem Markgrafen an, daß er einen Courier von dem eben aus Italien zurückkehrenden Grafen Alexis Orloff *) mit der dringenden Einladung erhalten habe, ihn zu Nürnberg auf seiner Durchreise zu besuchen. Er schlug zugleich dem Markgrafen vor, diese Gelegenheit zu benutzen, um den Helden von Tschesmée kennen zu lernen. Der Vorschlag wurde angenommen und der Verfasser begleitete den Markgrafen nach Nürnberg, wo der Graf Alexis Orloff bereits angekommen war.

Orloff kam dem Grafen Tzarogy, der nun zum ersten Mal in Russischer Generals-Uniform einher trat, mit

*) Merkwürdige Anekdote von dem Begräbniß dieses Siegers bei Tschesme, in der Allgemeinen Zeitung, J. 1808. N. 62. S. 248.

offenen Armen entgegen, hieß ihn mehrere Male caro padre, caro amico etc. Er empfieng den Markgrafen mit ausgezeichneter Höflichkeit, und dankte ihm vielmals für den Schutz, den er seinem würdigen Freunde gegönnt habe; und bei dieser Gelegenheit fiel diejenige Aeußerung vor, die der Baron Gleichen dem Fürsten Gregoir Orloff (den der Markgraf nie gesehen), zuschreibt *), eine Aeußerung, aus der man schließen mußte, daß Tzarogy eine große Rolle bei der Revolution von Anno 1762 in Rußland gespielt habe **).

Man speis'te bei dem Graf Orloff zu Mittag. Die Unterhaltung war äußerst interessant. Man sprach viel von dem Feldzuge im Archipelago, noch mehr aber von nützlichen Erfindungen.

Unter andern zeigte Orloff dem Markgrafen ein Stück unverbrennbares Holz, das nach angestellter Probe, als es angezündet wurde, weder Flammen noch Kohlen gab, sondern bloß, nachdem es wie ein Schwamm aufgeschwollen war, in eine leichte Asche zerfiel. Nach der Tafel führte Orloff den Grafen Tzarogy in ein Nebenzimmer, in welchem sie eine geraume Zeit beisammen blieben. Der Verfasser, der an dem Fenster sich befand, unter welchem die Wagen des Grafen Orloff's standen, bemerkte, daß einer von den Leuten des Grafen einen Wagen aufschloß, und aus dem Sitzkästchen einen großen Beutel von rothem Leder herausnahm, und in das Zimmer hinauftrug.

Man beurlaubte sich in einiger Zeit, und auf der Rückreise hatte Tzarogy alle Taschen voll Venetianische

*) Anekdoten zur Lebensgeschichte des Fürsten Gregor Orlow. Frkf. u. Leipz. 1791.

**) Es würde sehr interessant seyn, diese Rolle näher kennen zu lernen!

Zechinen, mit denen er auf eine nachläſſige Art zu ſpielen ſchien.

Daß dieſer Mann zuvor kein Geld hatte, wußte man ganz ſicher, weil man auf Alles, was ihn betraf, aufmerkſam war.

Der Frau Markgräfin brachte er im Namen des Grafen Orloff eine ſchöne ſilberne, auf den Sieg von Tſchesmé geſchlagene Medaille. Nach der Zurückkunft zeigte er zum erſten Mal ſein unter Kaiſerlich großem Siegel ausgefertigtes Patent als Ruſſiſcher General, und in der Folge vertraute er dem Markgrafen, daß der Name Tzarogy ein zerſetzter, angenommener Name ſey, daß er eigentlich Ragoczi heiße, und als letzter Sproſſe von dem unter Kaiſer Leopold geächteten Siebenbürgiſchen Fürſten Ragoczi *) abſtamme.

Alle dieſe Umſtände zuſammengenommen, vermehrten die Neugierde, welche aber bald nachher auf eine, dieſem ſonderbaren Manne nicht ſehr günſtige Art geſtillt wurde.

Der Markgraf reiſ'te im Jahr 1775, begleitet von dem Verfaſſer dieſer Bemerkungen, nach Italien.

Zu Neapel erfuhr man, daß der letzte Abkömmling des Ragoczi'ſchen Hauſes, der ſich dort anſäſſig gemacht hatte, ſchon längſtens verſtorben, und von dieſem Namen nichts mehr übrig ſey.

Zu Livorno hörte man bei dem Engliſchen Konſul Sir John Dyk, daß der Unbekannte kein anderer, als der be-

*) Leben des Fürſten Ragoczi. Cölln 1704. Genealogiſcher Archivar, 4. Th. S. 407. Büchercabinet, 3. Th. S. 552. Eine vollſtändige, ganz unpartheiiſche Biographie dieſes merkwürdigen Mannes fehlt uns noch, läßt ſich wohl auch jetzt noch nicht erwarten.

rüchtigte Graf St. Germain sey; daß er in Italien die Bekanntschaft des Fürsten Gregoir Orloff und seines Bruders Alexis gemacht, und das Vertrauen dieser Herren sich in einem hohen Grade zu erwerben gewußt habe.

Aus einer anderen nicht minder glaubhaften Quelle brachte man in Erfahrung, daß er aus Sanct-Germano, einer kleinen Stadt in Savoyen gebürtig sey, woselbst sein Vater, der sich Rotondo genannt, Gefälleinnehmer gewesen, und bei einem beträchtlichen Vermögen in ziemlichen Ansehen gestanden habe. Dieser habe seinem Sohn eine sehr gute Erziehung gegeben, sey aber nachher im Verfall gerathen, und wegen übler Verwaltung, seines Dienstes entsetzt worden.

Um den Unannehmlichkeiten zu entgehen, welche das Schicksal des Vaters dem Sohne hätte zuziehen können, habe dieser seinen Namen mit dem Namen seiner Vaterstadt vertauscht und sich Saint Germain geschrieben, von dieser Zeit an sey er als Abenteurer in der Welt herumgezogen, habe sich zu Paris und London Saint Germain, zu Venedig Comte de Belle mare, zu Pisa Chevalier Schöning, zu Mailand Chevalier Welldone und zu Genua Soltikow genannt, und könne damals ungefähr 75 Jahr alt gewesen seyn.

Natürlich mußten Entdeckungen dieser Art den Markgrafen gegen einen Mann aufbringen, der auch ihn mystificiren wollte, und der ihn über seine Herkunft und über mehrere andere Dinge auf eine so unverschämte Art belogen hatte.

Er gab also nach seiner im Jahr 1776 erfolgten Zurückkunft dem Verfasser dieses den Auftrag, sich nach Schwabach zu begeben, den Abenteurer über alle diese von ihm er-

fahrenen Nachrichten zu Rede zu setzen, und ihm das Mißfallen des Fürsten über den Mißbrauch, den er von seiner Güte gemacht, zu erkennen zu geben, zugleich ihn zu bedeuten, daß er sich nicht mehr vor ihm sehen zu lassen, und die Briefe zurück zu geben habe, die ihm der Markgraf von Zeit zu Zeit geschrieben.

Im Fall er diese Briefe unverweigerlich zurückgeben würde, sollte ihm erlaubt seyn, so lange er wolle, und so lange er sich ruhig verhalte, zu Schwabach zu bleiben, im entgegengesetzten Fall aber sollte er arretirt, seine Papiere ihm abgenommen, und er über die Gränze gebracht werden.

Bei seiner Ankunft zu Schwabach traf der Verfasser dieses den Saint Germain zu Bette liegend an, denn trotz seines Pochens auf seine Gesundheit und sein hohes Alters, hatte er oft Anfälle von Gicht.

Er gestand auf den ihm gemachten Vorhalt, den er sehr gelassen anzuhören schien, daß er alle oben bemerkte Namen bis auf den von Soltikow, von Zeit zu Zeit angenommen habe; daß er aber allenthalben unter diesen Namen als ein Mann von Ehre bekannt sey, und daß, wenn ein Verläumder sich etwa erlauben sollte, ihm schlechte Handlungen aufzubürden, er bereit sey, sich auf eine genügende Art auszuweisen, sobald er wisse, wessen man ihm beschuldige, und wer der Ankläger sey, der gegen ihn aufzutreten gedenke.

Er fürchte keine Verfolgungen, als diejenigen, welche ihn sein Name aussetzen könne.

Er behauptete standhaft, dem Markgrafen keine Unwahrheit in Ansehung seines Namens und seiner Familie gesagt zu haben. Die Beweise seiner Herkunft befänden sich aber in den Händen einer Person, von der er abhängig sey; eine Abhängigkeit, die ihn in dem Laufe seines Lebens die

größeste Verfolgung zugezogen. Eben diese Verfolgungen und Attentate, wie er sich ausdrückte, hätten ihn verhindert, die großen Kenntnisse, die er besitze, werkthätig zu benutzen; er habe sich dieserhalben an einen Ort zurückgezogen, in dem er unbekannt und unbemerkt leben zu können geglaubt; jezt sey der Augenblick gekommen, in welchem er das, was er versprochen, in das Werk setzen könne und werde, wenn man ihn nicht selbst daran hindere.

Auf die Frage: warum er den Markgrafen nicht von den verschiedenen Namen prävenirt habe, unter denen er in so manchen Staaten und Städten aufgetreten? erwiederte er, daß er dieß nicht für nöthig gefunden habe, weil er geglaubt, daß man ihn, da er nie etwas von dem Markgrafen verlangt, da er Niemand beleidigt oder in Schaden gesetzt habe, nicht hiernach, sondern nach seinen Handlungen beurtheilen würde. Niemals sey es ihm beigegangen, das Vertrauen des Markgrafen zu mißbrauchen; er habe seinen wahren Namen angegeben; in kurzer Zeit würden seine Handlungen keinen Zweifel über seine Denkungsart hinterlassen, und dann würde er Proben seiner Herkunft vorlegen können.

Die ungünstige Meinung, die man dem Markgrafen gegen ihn beigebracht habe, falle ihm sehr empfindlich, er werde aber, Falls man das, was jezt vorgehe, heimlich halten wolle, fortfahren, seine Versprechungen zu erfüllen, und den Markgrafen dadurch zwingen, ihm seine Achtung wieder zu schenken, im Gegentheil werde er sich genöthigt sehen, das Land zu verlassen. In dem weiteren Verfolg dieser Unterredung äußerte er, daß er die erste Bekanntschaft des Grafen Orloff zu Venedig gemacht habe. Das Patent, das er von ihm erhalten, und das er bei dieser Gelegenheit nochmals vorzeigte, war von dem Grafen zu Pisa ausgefertiget, und auf den Chevalier Welldone verlautend, auch erwähnte er hiebei des Vertrauens, mit welchem ihn Ludwig XV. be-

ohrt, der ihn in den 1760ger Jahren zur Einleitung einer Friedensunterhandlung mit England heimlich gebraucht. Seine genaue Bekanntschaft mit dem Marechal von Belisle habe ihm aber den Haß des Grafen von Choiseul zugezogen, der nach England geschrieben, und seine Verhaftung von dem Miniſter Pitt verlangt.

Der König habe ihn hierauf von dem ihm bevorſtehenden Schickſal unterrichtet, und ihm den Rath gegeben, nicht wieder nach Frankreich zu kommen.

Dieſe Anekdote ſtimmt alſo mit demjenigen, was Baron Gleichen in ſeinen Memoires erwähnt, vollkommen überein, und noch weit ſtärker wird ſie durch dasjenige beſtätiget, was Friedrich II. in ſeinen Oeuvres posthumes, T. IV. p. 73 anführt. (Der König bezeichnet ihn hier als einen Menſchen, den man nie habe enträthſeln können *).) Die Briefe des Markgrafen gab er mit ſcheinbarer Rührung bis auf einen Einzigen zurück, den er, wie er ſagte, dem Graf Orloff mitgetheilt habe. Nach dieſem Vorgang blieb er noch einige Zeit ganz ſtill zu Schwabach, von wo aus er über Dresden, Leipzig und Hamburg ſich nach Eckernförde im Schleswigſchen verfügte, und daſelbſt zu Anfang des Jahres 1780 an einem Schlagfluß, der ihm gleich die Zunge lähmte, wahrſcheinlich in einem Alter von etlichen achtzig Jahren, ſeine abenteuerliche Laufbahn beſchloß.

Sonderbar iſt ſie genug dieſe Laufbahn. Es bleibt ſonderbar, daß ein Mann, der ſich in ſeinem ganzen Leben unter ſo verſchiedenen Namen in der großen und kleinen Welt herumgetrieben, nie dem Richter oder der Polizei in die Hände gefallen. Unſtreitig verſtand er die Kunſt, die Nei-

*) „Un homme qu'on n'a jamais pu dechiffrer. Il se produisit sous le nom de Comte de St. Germain."

gung der Menschen zum Wunderbaren zu benutzen und zu unterhalten, und wie oft mag er Veranlassung gefunden haben, mit Figaro auszurufen:

O que les gens d'esprit sont bêtes!

Daß er große chemische Kenntnisse besessen, davon kann sich Verfasser dieser Beiträge nicht überzeugen. Seine Präparate fielen in die Augen, allein es waren lauter Versuche im Kleinen, zu den Fertigungen und Zubereitungen von Leder kamen ätzende Sachen, als Vitriol-Spiritus, Vitriolöl u. dgl. Dieß beweisen die Muster, die noch übrig sind, und wovon, wie es der Augenschein giebt, das Papier, in das sie gewickelt waren, zerfressen worden.

Nie hat er, so lange er in Schwabach war, irgend einen Artikel in's Große gefertigt. Die oben bemerkten Steine, deren auch Baron Gleichen gedenkt, waren zwar schön, und würden vielleicht unter ächten Schmuck gefaßt, selbst das Auge eines Kenners getäuscht haben; aber es waren keine Edelsteine; sie widerstanden der Feile nicht, und eben so wenig hatten sie das Gewicht ächter Steine. Saint Germain selbst hat sie nie für Brillanten ausgegeben. Der Verfasser besitzt noch einen dieser Steine und ein Stück von der Masse, aus der sie vermuthlich gefertigt worden. Das Semilor, das St. Germain als eine wichtige Erfindung ausgab, verlor in kurzer Zeit seinen Glanz, und wurde so schwarz, wie das schlechteste Messing. Eine Fabrik von diesem Metall, die zu L. errichtet worden, fiel nach kurzer Zeit.

Unter den Proben seiner geheimen Künste zeigte er einst ein großes Taschenmesser, wovon die Hälfte wie Blei biegsam, die andere aber unbiegsam und hartes Eisen war.

Er wollte dadurch einen Beweis des Geheimnisses geben, das er besitze, das Eisen so biegsam und ductil, wie Blei zu machen, ohne daß es dadurch etwas von seinen übrigen Eigenschaften verliere. Diese Erfindung wäre nun freilich von bedeutendem Nutzen gewesen, allein man konnte ihn nie bewegen, den Versuch im Großen zu machen.

Seine chemischen Kenntnisse waren allem Anschein nach empyrisch. Der nun verstorbene Stadtvogt Greiner zu Schwabach, ein Mann von vielen Kenntnissen, besonders im technischen Fache, versicherte mehrmals, bei seinen Unterhaltungen mit St. Germain auch nicht die geringsten theoretischen Kenntnisse entdeckt zu haben. Besonders rühmte der Marquis sich, medicinische Kenntnisse zu besitzen, und durch diese zu einem hohen Alter gelangt zu seyn. Seine Vorschriften bestanden besonders in einer strengen Diät und dem Gebrauche eines Thees, den er Thee de Russie, oder Aqua benedetta nannte.

Von dieser Wunderarzenei erhielt der Markgraf die Abschrift des Recepts von dem oben benannten Englischen Konsul zu Livorno. Sie wurde auf der Russischen Flotte im Archipelago gebraucht, um die Gesundheit der Equipage unter jenem heißen Himmelsstriche zu erhalten.

Was für Resourcen St. Germain gehabt haben möge, um die nöthigen Ausgaben seiner Existenz zu bestreiten, dürfte schwer zu errathen seyn. Verfasser dieses vermuthet, er habe das Geheimniß besessen, Diamanten von Flecken zu reinigen, die man bisweilen in solchen antrifft, und wodurch ihr Werth ansehnlich verringert wird; doch ist dieses eine bloße Vermuthung.

Lieblos würde es seyn, diesen Mann für einen Betrüger zu erklären. Hierzu gehören Beweise, und diese hat

man nicht. So lange er im Verhältnisse mit dem Markgrafen stand, hat er nie etwas begehrt, nie etwas von dem mindesten Werthe erhalten, nie sich in etwas gemischt, das ihn nicht angieng. Bei seiner äußerst einfachen Lebensart waren seine Bedürfnisse sehr eingeschränkt. Hatte er Geld, so theilte er's den Armen mit. Daß er irgend wo Schulden hinterlassen, ist nicht bekannt, doch hat der Verfasser lang nachher erfahren, daß er in den letzten Zeiten seines Aufenthalts in Schwabach einen Baron von L. zu Speculationen verleitet, die ihn um manche Tausend Gulden ärmer gemacht haben.

Da aber diese Sache nicht zur Klage kam, so scheint kein Betrug dabei untergelaufen zu seyn. Unerklärbar bleibt es immer, durch welche Mittel dieser Abenteurer, besonders in großen Städten, wie Paris und London, auf eine anständige Art leben, und in der großen Welt den Zutritt bei höheren Ständen finden konnte. Sein in jüngeren Jahren gefertigtes Portrait fand der Markgraf in Paris bei Mad. Durfé oder Rochefoucault, er brachte eine Kopie davon zurück, und diese befindet sich noch zu Triesdorf in den Zimmern, die St. Germain einst bewohnte.

II.

Ceremonien bei der Leiche eines Birmanischen Priesters und den Verbrennungen dieser, und Kalmückischer Lama's, oder Oberpriester.

Die Birmanen verbrennen ihre Todten, wie die Hindus, jedoch mit einer großen Verschiedenheit in der Art und der begleitenden Ceremonien. Bei ihnen ist das Holz des Sarges (der größer und stärker, wie bei uns gemacht wird) beinahe das ganze Brennmaterial, das zur Verbrennung der Körper von Personen aus dem gemeinen Volke dient. Die Priester, oder Puntschi's werden, gleich diesen, vermittelst des Holzes ihrer eigenen Särge verbrannt; allein das Feuer wird durch Raketen entzündet. Hr. William Carey hat der Asiatischen Gesellschaft zu Calcutta folgende von seinem Sohn, Hrn. Felix Carey, der sich zu Rangun, im Birman'schen Reich aufhält, als Augenzeuge verfaßte Erzählung dieses sonderbaren Gebrauchs mitgetheilt *).

Der Mann, dessen Leichenceremonie ich beschreibe, starb vor wenigen Jahren. Nach dem Tode eines Puntschi's (Priesters) wird der Leichnam folgendermaaßen einbalsamirt: Zuerst werden die Eingeweide herausgenommen, hierauf der Körper mit Specereien allerlei Art gefüllt, und die Oeffnung zugenäht. Dann wird eine Schicht Wachs über den

*) Morgenblatt, J. 1820. St. 146. S. 585. Ueber das Birmanische Reich aber, und die Birmanen überhaupt, sind (wovon auch eine Teutsche Uebersetzung vorhanden ist) nachzulesen: *Symes* Relations de l'Ambassade en l'Empire des Birmans. Par. 1800.

ganzen Körper gegossen, um den Zutritt der Luft zu hindern; über diese kommt eine andere Schicht, aus einer Mischung von Lack und anderen Ingredienzien; das Ganze wird mit Blattgold überzogen. Der Körper dieses Priesters ward der ganzen Länge nach ausgestreckt, die Arme über die Brust gelegt. Wenn Jemand dieser Classe stirbt, wird der Körper im Sterbehaus solchergestalt zubereitet, und in ein hiezu verfertigtes Gebäude überbracht, worin er ferner ein oder zwei Jahre aufbewahrt wird, bis das Priestercollegium seine Verbrennung verordnet.

In einem solchen Gebäude sah ich den Körper des oben erwähnten Puntschi's, ungefähr einen Monat vor seiner Todtenfeier. Diese Feierlichkeit begann damit, daß man ihn aus jenem Gebäude herausnahm und auf ein Gerüst legte, das in einem Hause, nach Art ihrer Kuim's *) errichtet war, — nämlich ein Gebäude in konischer Form, ungefähr dreißig Fuß hoch. Das Gerüst bestand aus Bambusholz; das Haus, worin es sich befand, war mit Papier bedeckt, und mit Blattgold überzogen. Neben dem Gerüste stand der Sarg, worin der Körper herausgeführt werden sollte; auch dieser war mit Gold überzogen, und mit verschiedenen Figuren, den Tod in mancherlei Gestalten vorstellend, verziert. Im Hofraum bereitete man zwei große vierräderige Wagen; der eine den Sarg darauf zu führen, der andere das Gerüst mit dem dazu gehörigen Apparat. Der Wagen, worin der Leichnam geführt werden sollte, enthielt ein anderes Gerüst, demjenigen im Hause ähnlich, nur etwas größer, und auf einem, in knieender Stellung verfertigten Elephanten befestigt.

Als die für die Ceremonie bestimmte Zeit herannahte, erhielten die vornehmsten Einwohner einer jeden Straße Be-

*) Die Kuim's bilden eine Art von Collegien, wo diese Priester wohnen. Sie werden dort sehr klösterlich gehalten.

fehl, jeder für seine Straße eine Rakete zu bereiten, nebst einem Bild (irgend eine Thiergestalt), um die Rakete daran zu befestigen. Außer diesen großen Raketen wurde eine große Menge kleinerer, wie auch anderes Feuerwerk zubereitet. Das Birmansche Neujahr fieng den 13ten oder 14ten April an, wo alsobald das jährliche Fest, das durch Wassersprengen gefeiert wird, begann; dieses würde sechs bis sieben Tage gedauert haben, hätte der Vicekönig demselben nicht Einhalt gethan, um der Verbrennung des Telapoy's (Priesters) Raum zu geben. Den 17ten wurden die Bilder, an welche die Raketen befestigt werden sollten, in Prozession um die Stadt gezogen; und von diesem Tage an, bis zum Ende der Feierlichkeiten, alle Einwohner der Stadt und deren Nachbarschaft, männlichen und weiblichen Geschlechts, gezwungen, derselben beizuwohnen. Die Prozession mit diesen Bildern geschah in folgender Ordnung: Voraus wurden sechs bis acht Fahnen getragen, diesen folgt eine Anzahl tanzender Knaben und Mädchen; dann die Wagen mit den Bildern, einige von Knaben, andere von Ochsen gezogen; hinter diesen kam eine Anzahl junger Weiber, tanzend und singend, zwischen jeder Reihe ein altes Weib, sie in Ordnung zu halten. Nie hatten vorher Weiber solchen Prozessionen beigewohnt; dieß Mal geschah es auf besonderen Befehl des Vicekönigs. Ja bei dieser Gelegenheit wurden selbst die Weiber und Töchter der vornehmsten Regierungsbeamten zu tanzen angehalten, über einige von ihnen wurden große Sonnenschirme gehalten, über andere von sechs bis acht Mann getragene Baldachine, groß genug, 40 bis 50 Personen zu überschatten; zuletzt folgten die Männer auf gleiche Weise, singend, mit den Händen klatschend und tanzend, je zwei Vormänner zwischen jeder Reihe, die Ordnung zu erhalten.

Die Einwohner jeder Straße begleiteten ihre eigenen Wagen; so zogen sie compagnieweis um die Stadt. Die

zahlreichen Bilder stellten Büffel, Stiere, Löwen, Bären, Elephanten, Pferde, einige auch Menschen vor, Alles in sehr vergrößertem Maaßstab; ungefähr dreißig derselben zeichneten sich besonders durch ihre Größe aus, und mochten wohl bis 30 Fuß hoch seyn.

Der nächste Tag verstrich, indem man den Körper des Puntschi's in seinem Wagen rückwärts und vorwärts zog, oder vielmehr hin und her stieß. Das versammelte Volk, in zwei Partheien getheilt, zog den Leichnam von dem Orte, wo er sich vorher befand, nach einem weiten Thal, zunächst des Berges, wo er verbrannt werden sollte. An der Vorderseite des Thals befand sich für den Vicekönig ein Haus aufgeschlagen, von wo er den ganzen Vorgang überblicken konnte. An der Achse des Wagens waren vier Taue befestigt, zwei nach jeder entgegengesetzten Seite; diese hielt das Volk, das von Zeit zu Zeit ein lautes Geschrei erhob, und zugleich nach beiden Seiten zog. Den ganzen Tag über erhielt keine Parthei den Vortheil über die andere, bis gegen Abend, wo eines der Taue brach, und so die entgegengesetzte Parthei den Sieg davon trug.

Folgenden Tags brannten sie ihre großen Raketen los. Früh Morgens führten sie gesammte Bilder und Raketen aus der Stadt; jedes Bild befand sich auf einem vierräderigen Wagen; die Raketen waren, vermittelst Schlingen von Rottang, an starke Seile befestigt, welche letztere zwischen den Beinen der Thiere durchgiengen, so daß, wenn man die Raketen abschoß, sie längs dem Seile herabgleitend, auf den Boden herab liefen. Einige dieser Raketen hatten sechs bis acht Fuß Länge, und drei bis vier Fuß im Umfang; sie waren aus starkem Bauholz gemacht, mit eisernen Ringen und Banden von Rottang zusammengehalten. Die letzte ergriff, als man sie abschoß, einen Knaben von zehn bis zwölf Jahren, der wenige Minuten darauf starb; drei oder vier er-

wachsene Personen wurden gleichfalls hart beschädigt. Gegen Abend brannte man eine große Menge Feuerwerk ab, das einen recht schönen Anblick gewährte.

Auf den folgenden Tag war die Verbrennung des Leichnams festgesetzt. Bei dieser Gelegenheit entstund ein Streit zwischen beiden Theilen, die ehegestern gezogen hatten, da der besiegte behauptete, das Tau sey nicht zerbrochen, sondern von der entgegengesetzten Parthei zerschnitten worden; sie reichten daher dem Vicekönig eine Bittschrift ein, um noch eine Ziehprobe halten zu dürfen. Dieß ward gestattet; nachdem sie sich daher vier neue Europäische Taue von dem Schiffer im Haven verschafft hatten, fiengen sie die Probe ihrer Stärke von Neuem an; die Parthei, die das erste Mal siegreich gewesen, erhielt jedoch abermals den Sieg. Der besiegte Theil beruhigte sich noch nicht, sondern drang auf eine dritte Wiederholung für den folgenden Tag. Dießmal trug keine den Sieg davon; hierauf erließ der Vicekönig einen Befehl, dem Streit ein Ende zu machen, und den Telapoy den nächsten Tag zu verbrennen, was auch geschah.

An diesem Tage ward der Leichnam in einem, in Gestalt eines Kuim's eigens aufgeschlagenen Hause, mit einem Gerüst in demselben, worauf der Leichnam gelegt ward, verbrannt. Dieß geschah vermittelst kleiner Raketen, die mit Ringen oder Schleifen von Rottang an Seilen so befestigt waren, daß sie längs diesen, vom Gipfel eines Hügels, an den Sarg, der sich auf dem Gipfel eines anderen Hügels befand, hingleiteten. So wie man die Raketen anzündete, glitten sie an den Seilen hin, über das zwischen liegende Thal, an den Sarg, den sie alsobald in Brand steckten, und nebst seinem Inhalt schnell verzehrten.

Im Jahr 1772 starb bei der Derbetschen Horde Volgischer Kalmücken, in der Stéppe unweit Sarepta, in sei-

nem Hoflager, der oberste Lama dieser Derbeten, Namens Abagai, im vier und neunzigsten Jahre seines Alters *), nach einer langwierigen Kränklichkeit, wegen deren er sich des Raths des Sareptischen Arztes bediente. Gleich nach dem Scheiden versammelten sich alle anwesende Labaner oder Gellongs (geweihte Priester), und rathschlagten, wie mit dem Verstorbenen, nach Vorschrift der Religionsbücher, zu verfahren sey

Sogleich wurde dieser merkwürdige Todesfall dem Fürsten der Horde Zebek Ubuschi und dessen Vormündern bekannt gemacht, und selbiger von den versammelten Geistlichen ersucht, sogleich den nächsten Geistlichen im Range zu beordern, sich nach dem Lager des Abagai-Lama zu begeben, und die Schrift an ihm zu erfüllen. Dieses traf den Samtan- oder Dajantschi-Lama, welcher letzteren Ehrennamen (Einsiedler) deßwegen führt, weil er zuvor in der Songarey in einem Kloster oder Einsiedelei (Kied) gewohnt hatte, und dort bis zu diesem Range gelangt war. Dieser traf gleich am Tage nach dem Sterbefall, früh Morgens, als bestimmter Nachfolger des verstorbenen Ober-Lama mit einem großen Gefolge vornehmer Geistlichen, bei Sarepta ein.

Weil bei einer solchen Gelegenheit für einen jeden Geistlichen, aus der reichen Nachlassenschaft des verstorbenen Lama eine Beute davon zu tragen ist, so ist der Zulauf derselben so stark, daß auch dieß Mal in einem halben Tage über siebenzig Gellongs oder geweihte Priester, ohne den Schaaren von Götzul und Mandschi, beisammen waren. Für die vornehmsten Geistlichen wurden in genugsamer Anzahl theils ge-

*) Neue Nordische Beiträge, 3. Bd., S. 376. Vergl. 1. Bd., S. 217.

sattelte, theils ungesattelte Pferde herbeigebracht, welche nach dem Range an sie vertheilt wurden. An Schaafen und anderem Schlachtvieh, zum Verspeisen, war auch kein Mangel.

Nunmehr berief der administrirende Dajantschi-Lama die Geistlichkeit zusammen, um die Leichenceremonien zu reguliren. Zu dem Ende wurden die dahin einschlagenden Schriften herbeigebracht, und alle bei'm Hintritt des Lama verwaltende Umstände, mit der Zeit, nach den Vorschriften der Bücher verglichen. Der Schluß fiel dahinaus, daß der Verstorbene verbrannt werden müsse.

Die Brandstätte wurde von dem neuen Lama auf dem sogenannten Moo-Chammur, einer sandigen Höhe oder Spitze des hohen Landes bei Sarepta, bestimmt, von welcher die Hütte des Verstorbenen nur einige hundert Schritte entfernt lag, bei der unterdessen starke Wache gehalten, und Niemand in die Nähe derselben gelassen wurde. Der Grund zum Calcinirofen wurde vom Lama selbst abgemessen und abgesteckt, nach einem genauen Maaß, und darauf wurde die Stelle durch Gellongs und Götzuls sehr vorsichtig und feierlich ausgegraben. Bei aller dieser Arbeit durfte Niemand, als Geistliche, die Hände anlegen.

Während des Ausgrabens begab sich der Lama, nebst den ihn begleitenden vornehmsten Geistlichen, wieder in die Wohnung des Verstorbenen, wo sie in einem Kreis hinsaßen, und aus Büchern sehr inbrünstig beteten. Unter dem Gebet wurde der Tode von seinen vorigen gewöhnlichen Kleidern entkleidet, sein Lamaischer gelber Ornat (Jamön Chubzusun) ihm angelegt, und er mit einer gelben, lackirten, fünfspitzigen Krone (Ohli-Malachai, oder Bergmütze genannt), gekrönt. Sein Polstersitz oder Thron, auf welchem

er mit gefalteten Händen, untergeschlagenen Beinen, und andächtiger freundlicher Miene eingeschlummert war, wurde erhöht und sein ohnehin überaus weiter gelber Ornat wurde umher ausgebreitet, und so ließ man ihn stehen. Der Eingang der Wohnung wurde mit einem besonderen Vorhang verdeckt, und zu jeder Seite der Thür einige Wächter hingestellt, welche verhindern mußten, daß bei'm Aus- und Eingehen der Geistlichen nicht das gemeine Volk durch die Oeffnung hineinblicken möchte.

Unterdessen wurde abwechselnd mit dem Beten fortgefahren, und zuweilen, nach einem gewissen Zeichen, denen außen versammelten Leuten erlaubt, einzeln, mit entblößtem Haupt hinein zu gehen, um dem Todten, durch Niederfallen und Berührung seines gelben Gewands mit der Stirn, die letzte Verehrung zu erzeigen. Weil jedoch die Menge des versammelten Volks zu groß war, so gieng endlich der neue Lama hinaus und segnete alle, die er erreichen konnte, mit Auflegung des Rosenkranzes (Erken) auf's Haupt, und weil das Gedränge zu ihm endlich zu groß ward, ertheilte er zuletzt durch Schwenkung des Rosenkranzes über die ganze Menge einen allgemeinen Segen, und gieng wieder hinein, um mit tiefen Seufzen und Stöhnen zu beten. Diejenigen vom Volk, welche den Segen nicht erhalten hatten, verrichteten indessen ihre Andacht mit Kreisgehen um die Hütte des verstorbenen und gleichsam vergötterten Lama, und Abzählen ihres Rosenkranzes, unter beständigem Seufzen und Hersagung der Gebetssylben Om ma ni pat me chung mit unterlaufendem Niederfallen auf's Antlitz vor der Thür der Hütte.

Nach einer Weile wurden aus der Sterbewohnung ein Paar aus Mehlteig gebildete, wunderliche Figuren (Ghai) auf hölzernen Tellern heraus und nach der Brandstätte getragen. Sie standen auf zwei Beinen aufrecht, hat-

ten zwei Arme, sahen aber übrigens mehr Teufeln, als Menschen ähnlich.

Während der fortgesetzten Gebete in der Hütte des Todten, saß die übrige Geistlichkeit, in verschiedenen Abtheilungen, hie und dort in Kreisen beisammen, voll Bestürzung und gleichsam in ernsthafter Betrachtung dessen, was sich zugetragen, und der vorhabenden Handlung. — Eine vom neuen Lama bestellte Deputation machte indessen das Testament über die Nachlassenschaft des Verstorbenen, an Vieh und anderen Gütern; welches alles nach dem Rang an die Geistlichen vertheilt, und über die Vertheilung ein Protokoll ausgefertigt wurde. Auf Befehl des Fürsten wurden noch überdem aus der Horde an baarem Gelde sechshundert Rubel zur Bestattung des Todten und Vertheilung unter die Geistlichkeit aufgebracht.

Die vier Seiten der ausgegrabenen Grundlage zu dem Ofen, in welchem der Körper verbrannt werden sollte, waren nach den vier Hauptwinden gerichtet, jede Seite anderthalb Arschinen breit und auch ziemlich eine Arschin tief. Auf der Nord-, Süd- und Ostseite wurden in der Mitte lange Zug- und Heitzlöcher nach der Tiefe zu gegraben. Diese wurden nach der Ofenseite hohl mit Erde verdeckt, damit das Holz unter dem Verdeck zu liegen komme, und nicht bis in den Ofen rage, folglich keine Holzasche sich mit der Asche des Todten vermischen möchte. Darnach ward der Grund mit Ziegelsteinen, die von lauter Gellongs einige Werst zu Pferde herzugebracht wurden, ausgemauert und anstatt Kalk wurde Leim zugerichtet. Nachdem der Ofen bis zu seiner Bewölbung eines Schuhes hoch über der Erde aufgemauert worden; so wurde ein expreß dazu verfertigter großer eiserner Dreifuß, in der Mitte kreuzweis überflochten, in den Ofen hineingesetzt, auf den sich zur Probe gleich ein Gellong mit untergeschlagenen Beinen in den Ofen hineinsetzte. Endlich

wurde um den Ofen herum eine Hütte von Stangen erbauet und dieselbe rings umher mit alten Filzen bis oben hinauf verhängt. Diese Hütte war ungefähr drei Mann hoch, und oben war wegen des Feuers eine große Oeffnung.

Nun gieng die ganze anwesende Geistlichkeit nach Beschauung des Ofens, in Prozession und unter Anführung des neuen Lama zur Wohnung des Todten; da sie bei derselben ankamen, kleideten sich die administricenden funfzehn Geistlichen in ihren Amtshabit ein. Derselbe besteht erstlich aus dem Bitschan Majak oder Unterhemd, und ist den Geistlichen anstatt der Beinkleider zu tragen, geboten. Es ist auf Schürzart rings herum um den Leib zu, und oben mit einem breiten Gurt in Falten eingefaßt; er wird um den bloßen Leib angelegt. Dieses untere Majak kann von weißer Farbe seyn. Ueber dieses wird Schübi Chubzusun, welches ein rothes kurzes Hemd, vorn auf der Brust offen, ohne Aermel ist, angethan. Ferner der Jikâ Majak, ein rothes Tuch, das über den ersten kleinen kurzen Majak um den Leib rings umher in großen Falten gelegt und darüber mit einem rothen Orkimdschi oder Binde, welche sehr breit auseinander gemacht, befestigt und um den Leib gewickelt wird; dieser zweite Majak muß fast auf die Füße herunter hängen. Weiter hatte nur der Oberlama noch Jamöhn Chubzusun, welches ein rothes Hemd mit kurzen Aermeln, und auch noch mit einem breiten gelben Gurt befestigt ist. Und zuletzt überhingen sich alle mit dem Tschögi Chubzusun, oder einem sehr großen viereckigtem Tuch von gelber Seide, welches, bis auf einen zwei Spannen breiten Rand rings herum, in der Mitte durch und durch mit lauter Quadratlappen von vier Zoll in's Gevierte, immer eins roth und das andere gelb abwechselt, und daher sehr bunt aussieht. Jedoch war's bei einigen ganz gelb, aber eben wie bei dem bunten, unterflochten, oder in Quadratlappen getheilt. Dieses große seidene Tuch wurde von jedem über den Rücken

und Achseln gehängt, und reichte hinten bis auf den Boden. Vorn über die Brust wurden die zwei Ecken des Tuchs über einander gehängt. Arme, Kopf und Beine blieben bei dieser Ceremonie entblößt, und jeder hatte noch um die linke Hand seinen Erken gewickelt, welches Alles mit einander einen ziemlich fürchterlichen Anblick gab.

Nach der Ankleidung wurde ein in einer Kapsel (Ordu Charasch) verborgener Burchan (Kürük Schätähn) hervorgetragen, und dem nach dem Lama folgenden Bakschi (Lehrgeistlichen) überreicht, welcher anstatt des gelben bunten Tuches, mit einem ganz rothen eingekleidet war, und dicht hinter dem Lama hergieng. Dem Lama wurde ein kostbar gearbeitetes metallenes Kännchen (Bumba), mit dem gewürzten und gezuckerten heiligen Wasser oder Araschan, das eine sehr schöne Pfauenfeder oben zierte, überreicht, mit welchem er in der Prozession voran trat. Acht eingekleidete Gellongs stellten sich an die Bahre des Todten, und die noch übrigen fünf Gellongs hatten ein jeder eine Glocke zum Schellen in der Hand.

Die Wohnung des Verstorbenen wurde von hinten in einer bewundernswürdigen Geschwindigkeit zerrissen, und der Todte, nachdem das vorher um seine Achseln hängende große gelbseidene Gewand ganz über ihn gedeckt, und die hohe spitzige Krone über den verdeckten Kopf gesetzt worden, herausgehoben und überaus geschwind auf eine dazu verfertigte Bahre sitzend gesetzt, und von obigen acht Gellongs getragen, so daß erstlich der Lama, sodann der Bakschi, dann der Todte und zuletzt die mit Glocken versehenen fünf Gellongs, denen die übrige Musik und Volk alles hinten nach, bis zur Brandstätte folgte. Der vornangehende Lama sprengte vermittelst seiner Pfauenfeder aus dem Kännchen von dem Arschan überall auf den Weg und auf den Seiten um sich her.

Außer der Glockenmusik folgten hinten drein zwei kupferne lange Trommeten, welche höchstens zwei bis drei Töne einer Baßposaune von sich geben. Es sind dieselben reichlich drei Ellen lang; daher sie vermittelst zweier Ringe, woran sie hängen, durch zwei vorangehende Kerls an einem Stabe getragen werden mußten. Ferner folgten vier Handtrommeln, welche auf einer Stange gehalten und geschlagen werden. Und zuletzt kamen noch zween Musici mit ihren messingenen Schaalen oder Becken, die just auf die Art der Türkischen geschlagen werden.

Man kann sich daraus leicht vorstellen, was dieses Alles für einen Anblick gab; und durch die gewaltige Musik, welche bisweilen zusammen überaus laut erschallte, kam einen beinahe ein Hautschaudern an. Das von allen Seiten sich herzudrängende Volk wurde von einigen dazu bestellten Priestern, welche mit gewaltigen Knütteln versehen waren, mit Gewalt abgehalten. Als nun die Prozession bei dem Ofen angekommen war, wurde der Todte, indem sich die musicirenden Priester in einem halben Kreis vor die Oeffnung der Hütte gestellt und ihre Musikübung heftig hören ließen, in großer Geschwindigkeit in die Hütte gebracht, und auf den Dreifuß gesetzt, nachdem er von seiner Krone und dem gelben überhängenden Gewand entkleidet worden. Dasselbe wurde wieder nach der Wohnung des neuen Lama in voriger Prozession und Musik zurück gebracht. Nun gieng die Einmauerung in den Ofen vor sich, welches sehr geheim geschahe. Um den Hals wurden zwei Eisen angelegt, welche auf beiden Seiten so lang waren, daß sie mit eingemauert werden konnten. Sie dienen, um den Todten in des Feuers Glut aufrecht zu erhalten. Die Wölbung des Ofens geschah über seinem Kopf schräg zu. Vorn auf der Westseite des Ofens, wo kein Feuerloch war, bekam das Gewölbe oben eine viereckige Oeffnung, wo hernach bei der Verbrennung immer Fett und brennende Materien eingegossen wurde.

Oben in der Mitte wurde ein eiserner Kessel ohne Boden aufgesetzt und eingemauert, welches die Feueröffe vorstellte. Das Brennholz wurde alles nach der genauen Länge der Feuerlöcher geschnitten und gespalten, und eine große Menge von Butter, Weihrauch, Harz und dergleichen herbeigeschafft. Auch wurde in der Hütte dicht neben dem Ofen ein Kessel aufgesetzt, in welchem die Butter zerlassen und mit den übrigen Materien vermischt wurde; auf beiden Seiten des Ofens waren kleine Altärchen, wie gewöhnlich mit Opferschälchen besetzt, aufgerichtet; auf der Westseite wurde ein kostbares Polster für den administrirenden Lama zubereitet; und nachdem man mit allen Zubereitungen endlich fertig war, so legte der Lama das gelbe Gewand des Verstorbenen noch über sich, setzte auch dessen Krone auf und nahm seinen Sitz auf der Westseite ein. Die übrigen Gellongs hatten ihren geistlichen Habit ab=, und ihre ordinären Kleider wieder angelegt, und so setzten sie sich rings umher. Ein jeder hatte in der linken Hand seine Glocke und Schriften auf dem Schoos liegend, sammt dem Lama, welcher sodann anzeigte, daß die Lämpchen auf denen Altärchen und das Feuer in allen drei Löchern unter dem Ofen angezündet werden sollte. Die oben erwähnten zwei Figuren aus Mehlteig (Ghai) befanden sich auch auf einem der Altärchen. Als das Feuer nun Abends um 7 Uhr angezündet ward, so nahm diese feierliche Handlung unter Klang und Gesang ihren Anfang. Gebet, und der Klang der Musik und Glocken wurde unterweilen mit Gesprächen über einige Schriftstellen unterbrochen und zwar von dem Lama und Bakschi. Unterweilen wurde auch denen wachhabenden Priestern auf's schärfste geboten, Niemanden etwa durch eine Oeffnung in die Hütte schauen zu lassen. In den Heitzlöchern wurde sehr stark Holz zugeschürrt, und durch den neuen Lama fast beständig, vermittelst eines besonderen langstieligen Löffels, der auf beiden vorderen Seitenecken mit kleinen Ausfließrinnen versehen war, von dem nebenbei stehenden Fett zu dem oberen Loch über

den Todten eingeflößt, wodurch die Feuerflamme dergestalt vergrößert wurde, daß sie beständig wie ein schneller Strom oder Feuersäule, wohl drei Mann hoch über dem Ofen emporstieg. Es mußte daher die ohnehin schon einige Arschin breite Oeffnung oben in der Hütte gar bald erweitert werden, indem die Hitze der Flamme fast alles verzehren wollte. Auch mußten die um den Ofen herum sitzenden Gellongs gar bald auch die vermittelst der Hütte so sehr eingeschränkte Gränzen so erweitern, daß man dadurch alles, was sie thaten, ganz deutlich sehen konnte. Unterweilen warf der Lama auch mit Harz bestrichene Holzrinde und weiße seidene Weihtücher (Chadak) oben in den Ofen, und da derselbe die größte Hitze auszustehen hatte, weil er wegen des Fettgießens nahe sitzen mußte, so wurde ihm durch einen Gellong beständig ein Schirm vor das Gesicht gehalten, damit er vor der großen Flamme geschützt, und nur das Gießloch des Ofens sehen könnte.

Das Gebet, welches man während der Verbrennung auf Tangutisch verrichtete, wurde je länger, je heftiger, mit untermengtem Glockenschellen, Händeklatschen, Fingerschnapfen, Auseinanderspannen und Aufeinandersetzen beider Händefinger, mit Verdrehen und Ueberschlagen der Hände, bei sehr großen Verdrehungen der Augen und Vorstellungen der Gesichtsminen und auch des Kopfes.

Die Unterhaltung dieses entsetzlichen Feuers, sahe man über drei Stunden fortdauern, und nach dessen Endigung mußte der Ofen etliche Stunden stehen und etwas auskühlen. Man sollte kaum glauben, wie ungemein der Zug des Feuers durch diesen Ofen gieng, welches auch, nebst den verschiedenen wohlriechenden Materien, die hinein geworfen wurden, verursachte, daß man gar keinen üblen Geruch und Rauch von dem Todten empfunden hat.

Nach Abkühlung des Ofens wurde gegen Morgen der Ofen abgebrochen, welches aber gar sehr verborgen unter der Hütte geschah, darauf der ausgeglühete Körper, der wie eine Mumie zusammenhält, herausgenommen, und hernachmals, nachdem die Geistlichkeit in die Horde zurückgekommen war, unter die vielen Geistlichen hauptsächlich vertheilt. Auch bekamen arme geringe Leute, und die sich nur herzu drängen konnten, etwas davon, so wenig es auch war. Diese verbrannte Materie des Lamaischen Körpers (Lamain-Dschinder) wird als eine sehr heilige Arzenei von dem abergläubischen Pöbel eingenommen, und also der Lama nach und nach von seiner eigenen Gemeinde verzehrt.

Die Kalmücken bekommen bei dieser Art der Verbrennung fast gar keine Asche von dem todten Körper, indem durch das beständige Uebergießen mit Fett die Haut, Fleisch und Knochen dergestalt zusammenbäckt, daß die ganze Masse wie eine spröde Kohle anzusehen und zu zerbrechen ist. Die wenige Asche, die aber dennoch vorhanden, wird sammt der Asche aus den Heitzlöchern gar sorgfältig zusammengerafft und von den Geistlichen verwahrt.

Nach Abbrechung des Ofens wurde die Stelle wieder dem Erdboden ganz gleich gemacht, und nicht ein Steinchen von demselben zurückgelassen; sondern alles auf einem Wagen mit über die Wolga, wo die Horde damals befindlich war, mit fortgenommen.

Nun wurden auf allen vier Ecken des Ofengrundes hohe Betfahnen (Mani) zu einem Denkmal aufgerichtet. Bei diesen Mani habe ich das Besondere bemerkt, daß unter einem jeden Tangutschen Worte auch ein Quadratloch ausgeschnitten war.

Nach Verfließung etlicher Wochen, da die Horde wieder von jener Seite der Wolga zurück in die Sareptische Ge-

gend kam, wurde zwischen den vier Fahnen ein steinernes Kapellchen aufgeführt, welches inwendig mit Schriften, Götzenbildern und Kapseln, Stücken von alten Kleidern und dergleichen ganz ausgefüllt, rings umher mit einem Graben umgeben, und damit dieses Werk vollendet wurde.

Man kann eine Vorstellung eben dieser Kapelle im ersten Theil meiner Sammlungen über die Mongolischen Völkerschaften, auf der ersten Platte, und auf der sechsten ein ähnliches über der Brandstätte eines Fürsten errichtetes Monument abgebildet sehen.

Was übrigens noch für Aberglauben mit den Todtengebeinen vorgenommen, und mit was für Veneration Gebrauch davon gemacht wird, und wie die von ihnen erkannte Verwandlung, wie sie reden, vorgegangen; kann im zweiten Theil meiner Sammlungen, der schon größtentheils abgedruckt ist, nachgesehen werden.

Ich will hier einen schon gedruckten Bericht von der Verbrennung eines in St. Petersburg verstorbenen Lama beifügen, um selbigen bekannter zu machen, als er durch die erste Ausgabe im St. Petersburgischen Comptoir-Calender für das Jahr 1739 geworden ist, oder vielmehr um denselben vom Untergang, wozu die Calender verdammt zu seyn scheinen, zu retten.

Tschagur-Lama oder Schokur-Lama war einer der zwölf obersten Lamen, die in geistlichen Dingen des Delai-Lama Vicarii und nächst ihm die vornehmsten Priester des Tibetischen Götzendienstes sind. Er kam mit dem

Chan der Kalmücken Tscheren Donduk nach Petersburg, und starb daselbst im Maimonat des 1736sten Jahres.

Sobald er todt war, ward seine Leiche in der Stellung eines nach Kalmückischer Art mit untergeschlagenen Füßen sitzenden Menschen, in feierlichen Kleidern, auf eine große, mit einem Teppich bedeckte Bank gesetzt und so einige Tage zur Schau gelassen, in welcher Zeit die anwesenden Geistlichen vor der Leiche mit beständigen Singen und Beten nach Rosenkränzen beschäftigt waren, und ihre Gebete mit dem Klingen eines Glöckchens, Schlagen auf einer kleinen Pauke, Rauchwerk und Sprengen mit Weihwasser begleiteten, auch sogar mit Anbetung der Leiche dem erblaßten Heiligen die seiner Würde und Verdiensten gemäße Verehrung von allen gläubigen Kalmücken geleistet ward.

Zu der nach den Grundsätzen des Lamaischen Aberglaubens nothwendig erforderlichen Verbrennung dieses heiligen Leichnams, ward nicht nur die Erlaubniß von der Regierung ertheilt, sondern auch eine dazu bequeme Ebene, drei Werste von St. Petersburg, zwischen Ogda und der Kasakischen Slobode angewiesen. Daselbst ließen die Kalmücken über der Erde einen Ofen von Ziegelsteinen aufrichten, der eine Klafter in die Länge und Breite hatte und eben so hoch, doch oben ganz offen war. Auch die westliche Mauer war nur anderthalb Fuß über der Erde aufgeführt, in welcher Höhe vier eiserne Stangen zwischen dem oberen Rande dieser und der entgegengesetzten Mauer befestigt waren und ein Rostwerk vorstellten.

Nachdem diese Einrichtung auf dem Felde gemacht, und der Tag des Leichenbegängnisses herangekommen war, setzte man den Verstorbenen in seiner sitzenden Positur in einen dritthalb Fuß hohen und mit Eisen beschlagenen Kasten, welcher hernach zugemacht und mit rothem Damast bekleidet

ward. Die Leichenprozession nahm Morgens um acht Uhr aus dem Hause, welches die Kalmückische Gesandtschaft in der Stadt inne hatte, ihren Anfang, und gieng nach dem Strom zu, woselbst zwei Fahrzeuge bereit lagen, um die Leiche nach dem zur Verbrennung bestimmten Platze überzubringen. — Drei gemeine Kalmücken, als Laien, giengen voran, dann folgte ein Kalmückischer Geistlicher, welcher in der rechten Hand an einer Stange ein heiliges Götzenbildniß, in der linken aber einen Weihkessel mit dem Sprengwedel trug. Diesem folgte der Fahnenträger mit der großen Fahne, die in der Mitte roth, am Rande herum aber grün war. Dann kam der das Amt verrichtende Lama oder oberste Priester, in seinem geistlichen Meßgewand, welches von gelben Atlas und mit rothen seidenen Bändern durchflochten war. Die Stirn hatte er mit einer Binde von gleicher Farbe umwunden und über den Schultern hieng ihm eine Leinwand nach Art eines Oberrocks herüber, auch hatte er auf der linken Schulter eine Binde von weißer Leinwand fast wie ein erzbischöfliches Pallium hängen. In der linken Hand trug er ein Glöcklein, und in der rechten eine kleine Handtrommel, die durch angehängte Gewichte, wenn man sie schwingt, gerührt wird. — Gleich hinter diesem Lama wurde der Kasten mit der Leiche auf einem Teppich, von einigen Kalmücken getragen, neben welchen auf jeder Seite einer mit einem Rauchfasse gieng; darauf wurden von vier Personen, vier Stangen mit Gebetflaggen getragen, und der Aufzug von allen übrigen anwesenden Kalmücken beschlossen.

Sobald dieser Zug den Strom erreicht hatte, begaben sich die Geistlichen mit der Leiche besonders in das eine, und die Laien in das andere der zu diesem Ende bestellten Fahrzeuge. In jenem stellte sich die Clerisei zu beiden Seiten in Ordnung, die große und vier kleine Fahnen wurden zusammen aufgesteckt, und der das Amt verrichtende Priester nahm

seinen Platz gleich hinter der Leichenkiste ein. Hier fuhr er beständig fort mit oft niedergeschlagenen Augen und erhaben ausgestreckten Armen andächtige Gebete herzumurmeln, welche zuweilen durch den Klang seines Glöckchens, und das Gerassel der Handtrommel begleitet wurden. Auch die mit den Rauchfässern Gegenwärtigen waren nicht einen Augenblick müssig, bis man am gegenseitigen Ufer, nahe bei dem Verbrennungsplatz anlandete.

Daselbst kamen diejenigen Kalmücken, welche sich nicht bei dem Geleite befunden hatten, herzugelaufen, und verrichteten bei Erblickung des heiligen Gefolges, mit wiederholtem Niederwerfen und Berührung der Erde mit der Stirn, ihre Anbetung. Die Prozession stieg indessen an's Land, begab sich in der vorigen Ordnung auf den Weg, und ward vom Chan, der mit seinem Gefolge vorausgegangen war, empfangen und vergrößert, indem derselbe seine Stelle gleich hinter den Leichenträgern einnahm, und dessen Gefolge mit den gemeinen Kalmücken den Zug beschloß. Und so erreichten sie ein auf dem Verbrennungsplatz errichtetes Zelt, wo sich die Prozession in Ordnung stellte, und die Leiche bis zum Untergang der Sonne, als welche Zeit zu deren Verbrennung nach den Gesetzen der Lamaischen Götzenlehre gemäß ist, niedergesetzt wurde.

Die Laien waren nunmehro müssig, aber die Clerisei feierte keinesweges. Der Oberpriester setzte sich mit allen übrigen Geistlichen vor dem Zelte nieder und setzte den Leichendienst fort, welcher von den bisher verrichteten Gebeten nur darin unterschieden war, daß man ihn sahe, vermuthlich nach Erheischung des Rituals, die Glocke und Handtrommel niederlegen und mit den Händen verschiedene Gaukeleien machen. Unterweilen zog er auch sein priesterlich Gewand aus, nahm es wieder, bedeckte sich zuweilen das Haupt damit, legte solches bei einigen Stellen seiner Gebete wieder weg,

ließ seinen Rosenkranz fleißig durch die Finger gehen, und bediente sich zu Zeiten eines Buchs, das in Tangutischer Sprache geschrieben war.

Nach drei Uhr endigte man diese Andacht, und die Geistlichkeit begab sich etwas abwärts, um statt der Mittagsmahlzeit eine Schaale gekochter Gerstengrütze zu sich zu nehmen. Während dieser Zeit schlupfte ein Kalmückischer Medicus, welcher zu der Gesandtschaft gehörte, in den Ofen hinein, um denselben inwendig auszuzieren. Er legte sich mit dem Bauch auf das Rostwerk, nahm zu verschiedenen Malen mit den Fingern rothe, blaue, gelbe, weiße und schwarze Farbe, und streute selbige auf die Grundmauer des Ofens in Gestalt von Rosen. Diese Farbenlage beschüttete er mit Sand, und brachte endlich trockenen Pferdemist, den er in ein Viereck in den Ofen legte, den übrigen Raum aber des Ofens, unter dem Rostwerk, mit Holzscheiten ausfüllte. Damit auch Niemand mehr zu dem also zubereiteten Ofen sich nähern könnte, ward derselbe mit einem Zaun umgeben.

Nun erwartete man also nur noch den Untergang der Sonne, worauf die Leichenkiste aus dem Zelt in Prozession zu dem umzäunten Platze des Ofens gebracht ward, in welchen, außer der Geistlichkeit, Niemand kommen durfte. Daselbst ward der Körper, nach einigen von der Geistlichkeit verrichteten Gebeten, mit dem Kasten auf das Rostwerk gesetzt, und Feuer darunter gemacht. Der Oberpriester setzte seine Andacht fort, gieng öfters um den Ofen herum, goß auch durch einige Oeffnungen, die man mit Fleiß im Ofen gelassen hatte, Oel in die Glut. Das Feuer wurde von der übrigen Geistlichkeit fleißig angeschürt und verzehrte gar bald das Holz des Kastens, so daß man den Körper zwischen den Flammen in Gestalt eines sitzenden Menschen erblicken konnte. —

* * *

Was man auch gegen meine Meinung einwenden mag, so halte ich doch das Verbrennen der Körper Abgeschiedener für eine weit edlere Vernichtungsart, als die des Begrabens in die Erde. Es ist diese Gewohnheit auch so alt, daß dieselbe ehemals in der ganzen Welt gebräuchlich war *). Igne sepelire, pflegte man zu sagen **), und Minutius Felix nannte diesen Gebrauch Feuer-Begräbniß, eine Sepulturam igneam. Gleichwohl ist das Begraben auch sehr alt, und das Verbrennen kam bei den Römern nur nach und nach auf ***). Sylla ließ seinen Leichnam verbrennen, weil er des Marius Gebeine hatte zerstreuen lassen, und gleiches Loos befürchtete. Also verbrannte Achilles die Leiche seines Freundes Patroklos, um dessen Asche in sein Vaterland bringen zu können ****), was mehrere Fürsten und Heerführer jener Zeit thaten, hofften und begehrten. — Die alten Perser sagten: Alle Dinge sind aus dem Feuer gezeugt; also müssen sie auch wieder durch Feuer untergehen †). Nicht das irdische, sondern das himmlische Feuer der Entstehung der Menschen meinten die Indischen Philosophen, dahin sollten wir nach dem Tode zurückkehren, gereiniget durch irdisches Feuer.

Wir behalten es uns vor, eine eigene kleine Abhandlung über das Verbrennen der Todten zu liefern, wiederholen aber nochmals, daß wir das Verbrennen des Körpers, dem Gebrauch des Vergrabens vorziehen, und sollte es auch nur der Reinlichkeit wegen seyn, die dem Endigungs-Prozesse anklebt. Indessen, — veniam damus!

*) *Cluver* German. antiq. L. I. C. 53 p. 394.
**) Excerpta Ctesiae op. Phot. N. 7.
***) *Plinius* H. H. L. VII. C. 54.
****) *Dictys Cretens.* III. 31. IV. 100 et 108.
†) *Diog. Laertius* IX. 71. *Servius* Comment. in Virgil. Aen. II. 185.

III.

Die Schenkkanne der heiligen Elisabeth.

Mit Abbildung auf Taf. 8.

Schreiben an den Herausgeber.

Berlin, am 5. Aug. 1820.

Bei Durchsicht des VIII. Bandes 2ten Stücks der Curiositäten, und des Aufsatzes über den Trauring der heiligen Elisabeth insbesondere, erinnerte ich mich, über diese Reliquien in Altenburg Nachrichten zu einer Zeit eingezogen zu haben, wo ich Muße hatte, mich mit Forschungen der Art zu vergnügen.

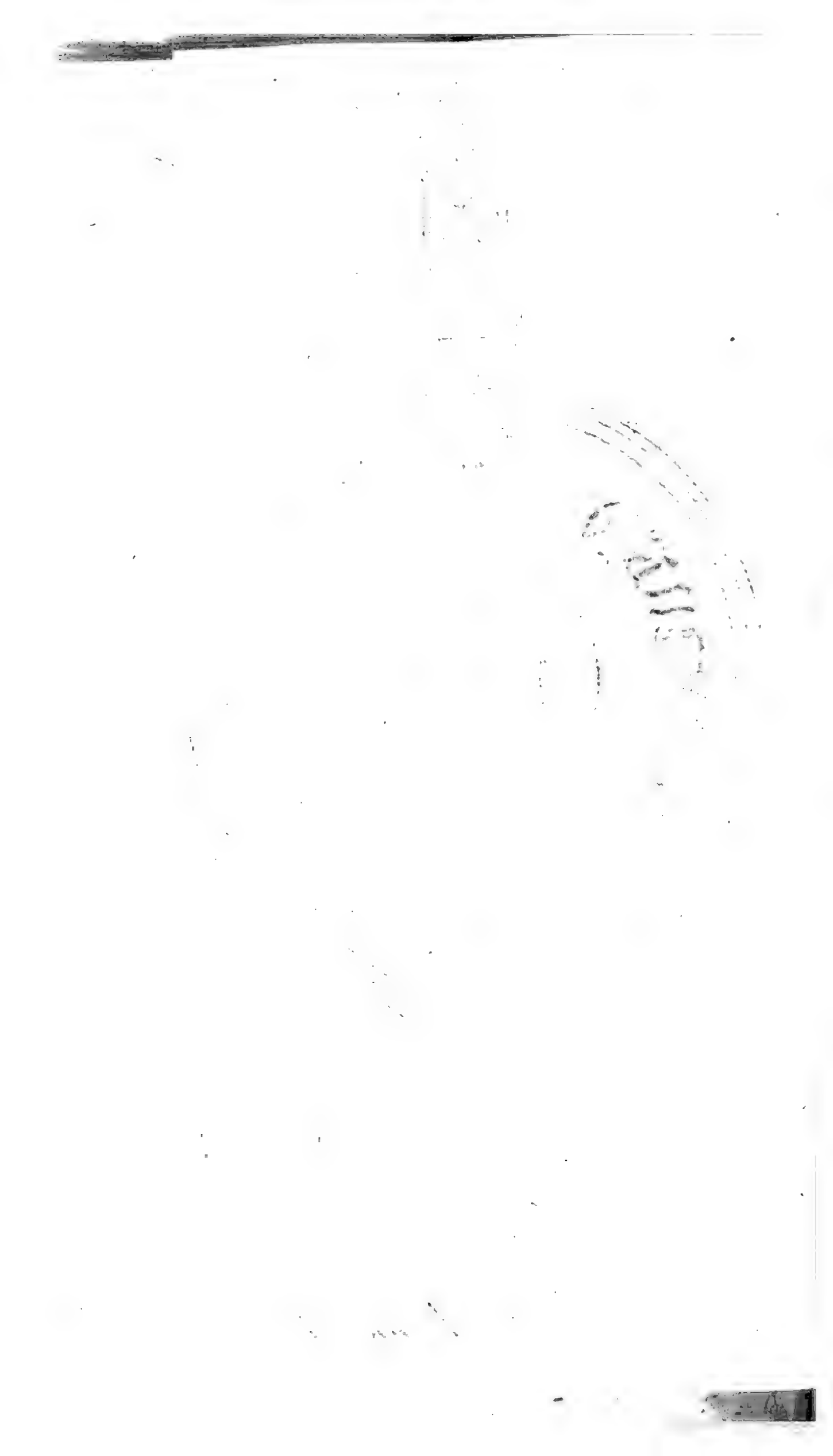
Die Thuringia sacra führt als in Altenburg vorhanden an: den Trauring; das Brautgewand; dann sagt sie sey noch da: Cantharus argenteus amphoram continens, ex quo S. Elisabetha Marpurgi in hospitali a se aedificato pauperibus effudit, et inservivit, in cujus pede haec est inscriptio, „Cantharus S. Elisabeth MCCXXXVII; pars togae inferioris S. Elisabeth; magnus catis deauratus B. Gertrudis in cujus pede haec inscriptio est," Gertrudis filia B. Elisabeth me fecit.

Ein Freund, der sich damals in Wetzlar aufhielt, hatte die Güte, mir die erwähnte Kanne zu zeichnen.

Ich ätzte damals dieses Blatt nebst mehreren ähnlichen, und füge die Platte zum beliebigen Gebrauch bei *).

*) Wir danken dem Hrn. Geh. Ob. Finanzrath Benth, im Namen der Leser auf's Verbindlichste für dieß angenehme Geschenk. D. H.

PILATUS



Sie werden daraus entnehmen, daß die erwähnte Inschrift sich nicht am Fuße der Kanne, sondern, wie auch der im Eingange erwähnte Aufsatz bemerkt, sich auf dem Deckel befindet. — Diese Schriftzüge würden das Alter der Kanne verdächtig machen, wenn die untere Verzierung des Deckels (Christus mit den Attributen der Evangelisten umgeben) sich nicht durch Composition und Zeichnung, als jener Zeit angehörend, ankündigte, und die Verzierung des Henkels nicht damit übereinstimmte.

Der Fuß hat übrigens folgende neuere Inschrift erhalten: „Cantharus hicce, quo Sta. Elisabetha in recreandis aegrotis usa est, asservatus in coenobio quod fuit Altenburgi, ecclesiae in arce Brannfels in usum sacrum dono datus est a Guilielmo Principe MDCCCIII.

Von dem großen vergoldeten Kelche, der eine Arbeit der heiligen Gertrud seyn soll, habe ich keine Nachricht erhalten können. Einige glauben, die Truden neuerer Zeit seyen bei der Sekularisation nicht ad articulos der thuringia sacra vernommen, und das Heiligthum sey noch in heiligem Gewahrsam; wahrscheinlicher ist es mir aber, daß es schon früher abhanden gekommen.

Der würdige Verfasser des Aufsatzes in den Curiositäten, wird uns auch hierüber in den versprochenen näheren Nachrichten gewiß Auskunft geben. — Ein Kelch, die Arbeit einer bekannten Fürstin der Vorzeit, ist für die Kunstgeschichte doppelt interessant.

Benth,

Geh. Ob. Finanz-Rath.

IV.

Die Equejas.

(Nebst einer Abbildung auf Taf. 9.)

Der fleißige und gelehrte Geschichtsforscher, Director des Kaiserlichen Münzkabinets, Graf Gaetano Cattaneo zu Mailand, las das Verzeichniß der Kunstschätze des Ungarischen National-Museums zu Pesth (wie er in der Prefazione sagt), im 4ten Stück des V. Bandes der Curiositäten, wurde dadurch auf das Denkmal der Equejas aufmerksam gemacht und schrieb darüber eine eigene Abhandlung, die vor uns liegt:

Equejadd, monumento antico di bronzo nel Museo nazionale Ungherese considerato ne' suoi rapporti coll' antichitá figurata da *Cajetano Cattaneo*. Milano 1819.

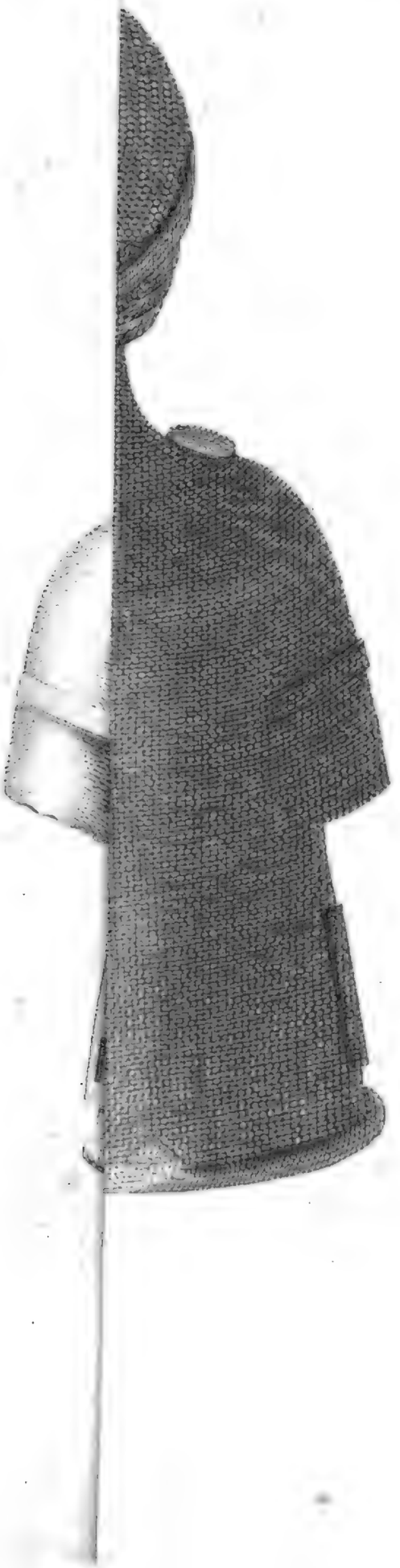
Dieses in kl. Folio gedruckte, mit 4 Kupfertafeln versehene schätzbare Werkchen (zugleich ein Meisterstück der Typographie), enthält eine richtige, erschöpfende Auslegung dieses im Pesther Museo befindlichen Kunstwerks in Bronze, welches 1807 zu Mitrowicz gefunden wurde.

Es ist dieses das Brustbild der Hippona *), oder wie die Römer sie nannten, der Equeias, der Schutzgöttin

*) Diese Göttin der Roßkämme und Eseltreiber, deren Bild man an den Krippen aufhängte und mit Blumen bekränzte, wurde auch Epona genannt. *Juvenal* Sat. VIII. 157 *Apulejus* Metamorph. III. 97. *Tumebius* Advers. XXIV. 4. Gruber Wörterbuch der Mythologie, 2. Bd. S. 53 hat diese Göttin unter dem Namen Equeias gar nicht.

D. H.

Taf. 9.



V.

Hohe Festlichkeit.

Eine unterhaltende Beschreibung merkwürdiger und seltsamer prächtiger Festivitäten zu Schloßhof *), bei Anwesenheit Ihro Kaiserl. Königl. Majestäten Franz I. und Marien Theresien ꝛc.

Im Jahr 1754.

(Nach einer Handschrift.)

Der tägliche Verlauf derselben bestund in Folgendem: Montags den 23. Sept. 1754 zur Mittagszeit trafen beide Kaiserl. und Königl. Majestäten, sammt dem Erzherzogen Karl, und Erzherzoginnen Maria Anna, und Maria Christina, von Hollitsch aus, ein. — Allerhöchst Dieselben wurden von dem Prinzen bei dem Absteigen aus denen Kutschen empfangen, und gerade in das für Ihro Majestäten zugerichtete parade Apartement hinaufgeführt, die allergnädigsten jungen Herrschaften aber, in die für Dieselben destinirten Zimmer geführt. Nachdem die sämmtlichen Allerhöchsten Herrschafften nur ein wenig allda sich verweilet hatten, geruheten sie sich in den großen Saal, allwo eine Tafel auf 32 Personen für allerhöchst Dieselben und Dero Gefolge zubereitet war, zu begeben. Außer dieser waren zur Bewirthung noch mehrerer Fremden, in der magnifiquen Sala terrena noch eine andere Tafel auf 40 Couverts, und endlich noch eine dritte zugerichtet. Sämmtlich diese, wie nicht

*) Eine damals dem Herzog Joseph Friedrich zu Sachsen-Hildburghausen gehörige Herrschaft am Flusse March.

minder noch 17 andere für den Kaiserl. Hofstaat gewidmete Tafeln, wurden recht sumtuos und mit allerhand fremden Wein bedient. Das kostbare Dessert auf der Kaiserl. Tafel, stellte dieses Mal die 12 Monate, mit einer jedem beigegebenen Zubehörde vor, welches, da alles von pürem ausgestreueten Zucker, wie das schönste Gemälde verfertigt war, einen ungemeinen Beifall fand.

Nach aufgehobener Tafel verfügten sich sämmtliche allerhöchste Herrschafften mit Dero ganzen Gefolge in das, eine Viertelstunde von Hoff bei dem Fürstl. Schlosse zu Niederweiden gelegenen sogenannten Wäldel. Dieses ist ein mit lauter großen Bäumen dergestalt bewachsenes Terrain, daß man in der allerwärmsten Mittagszeit im heißen Sommer allda spaziren gehen, und unausgesetzt den schönsten Schatten haben kann. Sothaner Wald ist mit Alleen, die mit Spalieren besetzet seyn, fast wie ein Irrgarten, durchschnitten; und gleichwie der Anleger dieses ansehnlichen Waldgartens von aller Gelegenheit, wo etwa ein Gang aus einem großen Baume zutrifft, profitiret, und selbige mit einem bald erhöheten bald vertieften Wasen-Werck in allerhand Formen, umgeben, auch sonsten das ganze Wäldel mit allerhand Cabinetten von Bäumen und Wasen garniret hat, so ist auch erst kürzlich ein ganzes, aus buchenen Spalieren und Wasen bestehendes, überaus artiges Theatrum allda, jedoch mit einer solchen Finesse angeleget worden, daß man das ganze Wäldel ausgehen, ja dicht bei erwähnten Theatro vorbei passiren, und gleichwohl dasselbe nicht ehender vermerken kann, bis man wirklich den Platz der Zuschauer betreten hat. Auf diesem Schauplatz war ein überaus herzrührendes, aus der künstlichen Feder des sinnreichen und weltberühmten Hofpoeten, Hrn. Abbee Metastasio hergeflossenen Omaggio betitultе, und eine durchaus auf die allerhöchste Anwesenheit beider K. K. Majestäten alludirende Serenada veranstaltet. Gleichwie nun obverwähntermaaßen dieses Theatrum ganz

verborgen ist; so geschahe es auch, daß gedachte allergnädigste Herrschafften mittlerweile, da sie mit dem Prinzen im besten Discours verknüpft waren, im währenden Spazierengehen, sich mitten in dem Schauplatze befanden, ehe Dieselben nur vermerkt hatten, daß sie sich einem Theatro näherten. Bei Dero erstem Anblick aber wurde sogleich mit der Ouverture der Anfang gemacht, folglich das ganze Singspiel durch die berühmte Madame Victoria Tesi, und Mademoiselle Theresia, Hennisch auf das Annehmlichste produciret. Waren nun die allergnädigsten Herrschafften sowohl, als die in Dero Gefolge sich befindenden Dames und Cavaliers durch die oberwähnte Erblickung eines allda niemalen vermutheten Theatri surpreniret, so war Dero Verwunderung noch weit größer, als in dem letzten Duetto, die agirenden Nimpfen, durch die Worte: Sellvaggi abitatori! Sellvaggi abitatrici! venite! gleichsam alle Einwohner der Wälder zu Ablegung ihrer Huldigungspflicht, einladeten, die Ohren dieser allerhöchst und hohen Zuschauer, mittelst vier in der Weite sich hören lassender Echo, von Waldhörnern, Trompeten und Hautbois, auf einmal entzückt wurden; jedoch auch hiermit hatte es noch kein Ende, sondern dasjenige, was jederman in eine rechte Erstaunung setzte, war dieses, daß, ohnerachtet man vorhero in Durchwanderung des Waldes nicht einen einzigen Menschen, außer jene von dem Gefolg der allergnädigsten Herrschafften, erblickt hatte, in einem Augenblick alle Büsche und Alleen mit Bauern, Bäuerinnen und Kindern ganz unvermerkt und ohne den mindesten Tumult angefüllt, alle diese populace aber abgerichtet waren, die letzten Worte: Tutti in omagio il Cour, mit zu singen, und solcher Gestalten nicht allein ihren Wunsch für die beständige Erhaltung und Prosperität der allerhöchsten Monarchen und des aller Durchlauchtigsten Erzhauses mit dem durch den Mund der singenden Nimpfen aufgeopferten inbrünstigen Voto ihres Grundherren zu vereinbaren, sondern auch jene durchdringenden Ausdrückungen, mittelst welcher dieser Prinz sein dem

Hause Oestreich von zarter Jugend an gewidmetes treu devotes Herz beiden K. K. Majestäten durch ebendiese anmuthige Stimmen nochmals zu Füßen zu legen, und als ein wahres Opfer darbieten wollen, mit ihrem einstimmigen Chors beitraten, und gleichsam als ewige Zeugen zu bestätigen. Es haben auch dieselben nicht allein in der Musik der Intonirung vollkommen mit dem Orchester und den Actricen ohne das Tempo zu verlieren, oder sonsten die mindeste Dissonanz ohne Fehler merken zu lassen, eingetroffen, sondern auch oberwähnte Worte in Welscher Sprache so klar und deutlich, als geborene Italiäner, ausgesprochen, wobei denn sonderlich der Eifer, mit welchem auch die kleinsten Kinder von 7 und 8 Jahren, sothane Expressionen mit vollem Halse herausschrien (?) über alle Maaßen zärtlich anzusehen (?) und allen Umstehenden andurch das Herz gerühret war, um so mehr, als man die aufrichtige Gesinnungsart des Prinzen bei dieser Gelegenheit, recht offenbar in seinen Augen las. Während sothaner Cantate, kam der allerdurchlauchtigste Kron- und Erb-Prinz, Erz-Herzog, von Wien, gegen 5 Uhr Abends, allda an, und nach abgestatteten Handkuß bei Ihro Majestäten wurden in eben diesem Garten die köstlichsten Erfrischungen ausgetheilet. Nach geendigter Musik erhoben sich allerhöchst dieselben zurück in das Schloß, und kurz darauf in das, auf ganz sonderbaren Gusto zugerichtete, und sowohl an Gemälden als andern Auszierungen, artig in das Auge fallende Theatrum, in welchem unter anderen das Parterre dergestalt gemacht ist, daß es das Ansehen hat, als wenn es mit einer Gallerie und einer Menge auf solcher sich befindenden in allerhand Masken verkleideten Zuschauern garniert wäre. Auf diesem Theatro wurde von schon erwähnten beiden Virtuosen, als nehmlich der Mademoiselle Tesi und Mademoiselle Hennisch, auch dem Herrn Frübart, Tenoristen, eine ebenmäßige von dem Herrn Abbé Metastasio verfertigte, und gleichwie obiges, von dem Kaiserlichen Hof Compositore, Herrn Bonno in die Musik

gesetzte Opera, unter dem Titel La Isola dishabitata aufgeführet, welche nicht nur allein von beiden K. K. Majestäten, sondern auch von allen Zuschauern über alle Maaßen gelobet wurde. Nach solcher beliebten die allerhöchsten Herrschafften die Abendmahlzeit einzunehmen, bei welcher sie hauptsächlich über die kostbare und sehenswürdige Erfindung derer die Glory des aller Durchlauchtigsten Erz-Hauses Oestreich in vielen durchschimmernden Sinn-Gemählden, mit Inschriften, vorstellenden Confecturen, Dero allergnädigstes Vergnügen bezeugten. Hiermit wurde denn der erste Tag derer alldasigen Lustbarkeiten beschlossen.

Dienstag den 24ten Septbr. beschäfftigten sich Ihro Majestäten Vormittags mit ein und anderen Landes-Angelegenheiten. Der Nachmittag hingegen war bestimmt, die allerhöchsten Herrschafften mit einer, hier Landes noch nie gesehenen ganz besondern Jagd zu belustigen. Diese Jagd wurde an dem Ufer der March, welche allda über 100 Klaffter breit ist, gehalten, und gleichwie gegen Sonnenaufgang jenseit des Flusses ein hoher Berg einem Grafen gehörig (so der Kobol genannt wird), sich befindet, sothaner Berg aber zu Anstellung eines magnifiquen Jagd Spectaculs recht, als wenn er mit Fleiß dazu geschaffen wäre, situiret, Gestalten derselbe auf der Höhe dick mit Bäumen und Holz bewachsen, und a proportion, daß er sich dem Fluß nähert, ganz von Büschen entblöst ist, so haben Ihro Durchlaucht der Prinz sothanen Ort zur ersagten Recreation auserkießen, und nach erhaltener Bewilligung des Eigenthums-Herrn, eine Menge von 800 Stück Hirschen und Wildpret aus Dero herwärts liegenden Auen, mittelst des hohen Jagdzeuges, oder Blasen, hinüber treiben lassen. Unten am Fuß des erwähnten Bergs waren auf einer Distanz von 14 Klaftern, in den Fluß hinein, ein 36 Klaffter in der Breite, und 16 deto in der Höhe, habendes prächtiges und auf das zierlichste gemachtes Gebäude, in Form

einer Triumph-Pforte errichtet. Dieses hatte 9 Triumph-Bogen in dem ersten, und 3 derselben, in dem 2ten Stock, in welchen letzten, und zwar in mittlern, die Statua der Diana auf einem Piedestal, in einer jeden der beiden Neben-Arcaden aber, ein Chor Trompeten und Pauken postiret war. Zumalen nun das Wasser vor der Facciade des Gebäudes eine Tiefe von 2 Klafftern hatte, so ist leicht zu erachten, mit welcher Mühe dasselbe, gestallten es (wie hernach folgen wird) eine Last von einigen 100 Stücken Rothwildprets zu tragen destiniret war, und auf lauter Pilotagen stunden, um so mehr, da von sothaner Facciade an bis an den Felsen des Bergs eine Brücke, zu der alleine, dem Vernehmen nach, 2,000 Doppel-Pfosten verbraucht worden seyn, geleget war. An den dießseitigen Ufer der March war der Schießschirm der Gloriette von grünem Laubwerk zierlich zugerichtet, und die obere Etage zu Bedienung der allergnädigsten Herrschaften, und Dero Gefolgs von Dames und Cavaliers, das unterste Parterra aber für andere Zuschauer gewidmet. Und gleichwie allerhöchst erwähnte gnädigste Herrschafften zu Wasser ankommen sollten, so hatte man eine Brücke so weit in die March hinein verfertigen lassen, als nöthig war, mit dem großen Schiff anlangen zu können. Gegen Sonnenuntergang war nun abermal ein ander wohl gemachtes Gebäude in Gestalt eines Gartenpalastes, welches ebenmäßig 36 Klafftern in der Breite und 11 deto in der Höhe hatte, aufgerichtet. Und solchemnach stunde der Kaiserliche Schießschirm in der Mitte, das eine Gebäude über dem Wasser, gegen Morgen, und jenes auf dem dießseitigen Territorio, gegen Abend im Prospect habend. Nach aufgehobenen Mittagsmahl begaben sich also oft bemerkte allergnädigste Herrschafften mit dem ganzen Gefolge, an das dem Fürstlichen Schloßgarten gerade gegenüber in der Nähe liegende Ufer der March. Allda stunden nicht allein für die Bedienung derselben allerhöchsten Personen und Gefolge von Dames und Cavaliers, ein großes, auf Art eines Venetia-

nischen Bucentauri zugerichtetes, mit vergold- und versilberten Auszierungen, und einem Reif mit silbernen Franzen, ringsumher an den Bord, bis an das Wasser hinab hangenden Teppich so artig, als prächtig versehenes Schiff, sondern auch 2 andere von der nämlichen Größe, davon ein jedes auf unterschiedene Art, mit grünem Laub auf das zierlichste gedeckt, und das erste mit einem Chor von etlichen und 50 Musikalischen Virtuosen nebst vielen habilen Sing-Stimmen besetzet, das 3te aber zur Bedienung des Kaiserlichen Hof-Staates gewidmet war. Wie denn auch endlich noch 6 kleinere, ebenmäßige, wie das allererste mit rothem, bis auf das Wasser hinabhängenden Teppichen bedeckte Schiffe, wovon ein jedes mit einem Steuermann und 4 Ruderknechten versehen war, das Ansehen der Flotille vermehrten. Die Schiffer auf dem Kaiserlichen und jene auf den letzterwähnten 6 kleineren Fahrzeugen, waren insgesammt, jedoch mit einiger Distinction, in roth und gelben, auch mit Silber verbremten Venetianischen Barcarol Kleidern angelegt und führten auf ihren Hauben schöne Federbüsche. Die andern Schiffer hatten ungallonirte Kleider, die sämmtlichen Musici aber rothe und gelbe Masquen-Habits, auch mit schönen Federn auf den Köpfen, und die Singstimmen waren als Nimphen angekleidet. Sobald als Ihro Kaiserliche und Königliche Majestäten Dero Schiff betraten, fieng die Musik an sich hören zu lassen, und allerhöchst Dieselben, mittelst Absingen deren expresse hierzu componirten und Dero Vollkommenheiten vorstellenden Chören zu bewillkommen. Hierauf wendete sich dieses musicallsche Schiff gegen der Seite, wo die Jagd angestellet war. Das Kaiserliche folgte demselben nach, und wurde, — um — die allergnädigsten Herrschaften einstheils durch die Bewegung der Ruder nicht zu incomodiren, und andern Theils Ihnen das Anhören der Musik nicht zu verhindern, durch die erwähnte 6 kleine Schiffe, die aber immer auf beiden Seiten des vorhergehenden musicalischen Schiffs fahren mußten, gezogen und das

Große für den Hofstaat bestimmte Schiff machte den Beschluß.

Auf diese Art langte man also unter beständigem Schall derer abwechselnden Trompeten und Pauken, denn derer übrigen zahlreichen Instrumenten und darzwischen abgesungenen Chöre, bis zu dem Auflösen des über die ganze March gestellten hohen Jagdzeugs an, und dieser wurde der bereits zuvor gemachten Veranstaltung gemäß, mittelst Umdrehung eines Flößes, dergestalten a Tempo geöffnet, daß ersagte Flotille ohne den mindesten Aufenthalt, in dem zum Abschießen gewidmeten Platz bis an die Brücke des Kaiserlichen Schießschirms hinein fahren konnte. Es ist nicht zu beschreiben, was die Einfarth dieser Schiffe für ein superbes Coup d'oeil gegeben hat. Die anmuthige Bekleidung der grünen Schiffe, die Magnificenz des Kaiserlichen, welches, da die Sonne mittelst ihres Glanzes jenen der silbernen Festons schimmern machte, über die Maaßen prächtig, ja nicht anders zu sehen war, als wenn gleichsam dieses Schiff, wegen der Ehre die es hatte, solche große und unvergleichliche Monarchen zu fahren, recht stolz und übermüthig einhergienge; der Anblick dieser allergnädigsten Herrschaften selbst, mit Dero Gefolg von Dames und Cavaliers, die vielerlei wohl disponirte Farben der verkleideten Musikanten, Barcatoten und Schiffleute, der Prospect beider oben angeführten prächtigen Gebäude, die angenehme Situation, die ungemein, und nicht allein dießseits, sondern auch jenseits des Wassers um und um sich ausgetheilte Zuschauer, von denen sonderlich, das den Kaiserlichen Schießhaus gegen über liegende Gebirge recht bedeckt war; alles dieses zusammen, hatte in Wahrheit ein solch' prächtiges und schönes Ansehen gegeben, welches unmöglich zu beschreiben ist. Sobald nun oftgedachte allergnädigste Herrschaften in den erwähnten Schießschirm eingetreten, und sich auf das Stockwerk begeben hatten, wurde von dem Prinzen das Zeichen, daß die Jägerei zu Holze ziehen sollte,

ertheilt; hierauf hörte man nicht allein Hifft- und Waldhörner, nebst dem Waldgeschrei der Jägerei erschallen, sondern sahe auch zugleich das Blendtuch heben, und etliche Hundert, durchaus roth und gelb gekleidete Bauern, die das roth und weiße, das Oestreichische Wappen vorstellende Fahnen in Händen hatten, mit untergeschickten zahlreichen Jägern in schönster Ordnung aus dem Gebüsch heraustreten und eine ungemeine Menge Hirsche und Wildpret den Berg herunter jagen. War der Anblick bei Hereinfahrt der Flottille schön und prächtig gewesen, so stellte dieses nur erwähnte Spectakel denen Zuschauern wiederum ein ganz neues besonderes Objectum dar. Denn gleich wieanfangs erwähnter Maaßen der Berg oben her bewachsen, und a proportion daß er sich dem Wasser nähert, von Büschen ganz entblößt ist; so sahe man erstlich von weiten in dem oberen Gebüsch das Wildpret halb verdeckt, gleich hernach aber dasselbe in vollen Lauf insgesammt über den kahlen Berg herab springen, und die Jäger mit den Treibern demselben in bester Ordnung folgen. Das Absehen war nun dahin gerichtet, und alle Veranstaltung gemacht, daß dieses Wildpret über die obenerwähnte, von dem Berg an bis an die Facciade des Gebäudes errichtete mit Wasser bedeckte, und durchaus mit Bäumen umsteckte Brücke hinunter gesprengt, und also gezwungen werden sollte, sich durch die Arcaden in das Wasser hinab zu stürzen; allein die gegen überstehenden Gebäude, Leute und Tumult verursachten, daß im ersten Anfang dieses Wild nicht hervor kam, sondern durch die Jagdleute zurückbrechen wollte, anstatt aber daß dieser Umstand etwas an dem Spaß verdorben hätte, wurde andurch denen Zuschauern eine neue Veränderung gemacht maßen es unvergleichlich schön, und gleichsam als wenn die Cavallerie die Infanterie attaquirte, anzuschauen war, als die Hirsche gegen die mit ihren fliegenden Fahnen in Uniform dastehenden Jagdleute anprellend, mit Gewalt durchbrechen, diese sie aber nicht durchlassen wollten, und daher mit den Fahnen sich bestens wehrten. Es gelang

ihnen auch die Hirsche wieder herfür zu treiben, und gleich wie von der habilen Jägerei des Prinzens, dieser Umstand schon vorhergesehen, und dahero ein Quertuch an einem Graben mit Reißern verdeckt war, mithin ernannte Jägerei nur suchte das Wild einmal über solches herein zu bringen, dieses auch derselben wohl gelungen; so sahe man in dem Augenblick, da die Hirsche herüber waren, sothanes Quertuch in die Höhe heben und stellen. Und siehe, denn kaum rückten die Jagdleute abermal in voriger Ordnung an, so kamen die Hirsche und Wildpret in großer Menge und völligem Lauf über den Rest des Berges herunter über die Brücke hinab gesprengt, und stürzten sich durch die Arcaden von einer zwei klafftrigen Höhe in die March, schwummen alle einige Zeit in ersagten Fluß herum, stiegen ans Land, liefen bei dem Schießhaus vorbei, legten sich wieder ins Wasser, und stellten sich auf diese Art alternative, bald zu Wasser bald zu Lande, denen Augen des Zuschauers vor. Es war zwar die Intention des Prinzens, daß die anwesenden Cavaliers sich auf die eigen dazu bestimmte, und mit vielen obenher mit Federbüschen garnirten Darts versehenen kleinen Schiffe begeben, und die Hirsche und Wildpret in währenden Schwimmen auf der March, dardiren sollten, allein Ihro Majestät die Kaiserin, Dero mitleidiges Herz nicht einmal, daß einem Thiere wehe geschehe, zusehen kann haben nicht allein ersagtes Dardiren nicht zugegeben, sondern auch weder selbsten auf das hohe Wild schießen noch andern solches zu thun, erlauben und vielmehr haben wollen, daß man ihnen die Freiheit schenken sollte; mithin ist nicht allein dieses Wild durch die auf allerhöchsten Befehl geöffnete Jagdtücher hinaus gelassen, sondern auch der 2te Theil, in welchem noch über 600 Stück Wildpret waren, um so vielmehr suspendiret worden, als es schon anfieng spät zu werden und auch ein anderer Actus der Jagd zurücke war.

Nach wiederum gemachten Jagen aber ist dieser vorgenommen, und die kleine Jagd auf besondere

Art produciret worden. Man hat anfänglich erwähnet, daß auf der Landseite gegen Sonnenuntergang, ein großer wohlgemachter Gartenpalast erbouet war; dieser war nun solcher Gestalt zugerichtet, daß mehr als 1,000 Haasen, 100 und etliche 30 Füchse, und über 60 wilde Schweine allda ihre Rolle spielen mußten. Solche kamen erstlich auf dem höchsten Dachstuhl, der aber auf Italiänische Art wie ein Estrich gemacht war, nach und nach hervor, liefen durch die eigen dazu eingerichtete Stiegen in den mittlern Stock hinab, kamen allda wieder durch die Fenster und Thüren heraus auf die Gallerie, liefen abermal von dannen weiter herunter in den untern Stock, von wannen sie alsdann ebenmäßig durch die Fenster hinabsprungen und sofort über breite sichtbare Stiege in dem Jagdlauf herunter liefen. Viele von diesen Thieren haben solche ihre so bequemlich zugerichtete Straßeobserviret, sehr viele aber und vornehmlich die erstern, sind gerade von oben herunter gesprungen, und haben sich immediate todt gestürzet.

Nachdem nun die allergnädigste junge Herrschafft mit ganz besonderer Geschicklichkeit, ein und anderen Stücken von diesem Wild sowohl mit Pürschstutzen als Flinten, im vollen Lauf erleget und sich hiermit diese herrliche Jagdergötzung (während welcher zugleich sämmtliche allerhöchst und hohe Anwesende mit denen köstlichsten Erfrischungen bedienet wurden) geendigt hatte, fuhren Dieselbe zu Land wieder zurück; nach dem Schloß und geruhten allda der 2ten Italiänischen, ebenfalls von den Herrn Abbate Metastasio verfertigten und von dem Fürstlichen Capellmeister Herrn Gluck in Musik gesetzten Opera Le Cinesi betitult, beizuwohnen. Bei dem Anblick der Schaubühne erblickte man ein chinesisches Cabinet von so künstlicher und hie Landes noch nie gesehenen theatralischen Erfindung, daß kein Zuschauer so leicht begreifen konnte, auf was eigentliche Art diese Vorstellung zusammengesetzt war, dieweilen solche aus einer ungemeinen artigen Architectur von Säulen, und dazwischen angebrachten chinesischen Figuren bestunde, annebst

aber durchaus mit dicht aneinander gehefften Glasröhrlein in künstlicher Ordnung belegt war, welches mittelst des allerseitigen Widerscheines derer zwischen den Scenen sich befundenen häufigen Wachslichtern so prächtig in die Augen fiele, daß es insonderheit von allen inniglich bewundert, auch nach geendigter Opera, von denen allerhöchsten Herrschaften (welche dessentwegen sogar auf das Theatrum sich zu verfügen geruheten) in der Nähe angesehen und dem Angeber, Herrn Angelo Pompeati, die allerhöchste Genehmhaltung allergnädigst zu erkennen gegeben wurde. Man kann sowohl denen Herrn Compositoren, als sämmtlichen Acteurs und Actricen das Lob nicht benehmen, daß die ersten in Setzung einer harmonieusen und ungemein wohl in Ohren klingenden Musik das äußerste gethan und sich selbsten recht übertroffen, die andern aber so wohl in Action und Repräsentirung, als auch der Geschicklichkeit des Gesangs, über alle Maaßen und dergestalten sich signalisiret haben, daß beide Kaiserl. Majestäten ihnen Lobsprüche zu erheben sich gleichsam nicht ersättigen konnten, und zu Bezeigung Ihro sonderbaren Zufriedenheit, alle insgesammt reichlich beschenkten, und der Madame Victoria ein Präsent von 300 Stück Ducaten Werths, dem Herrn Frübart eine goldene Uhr, denen Mademoiselles Hennisch, Statzerin, jeder 50 Ducaten in Gold, nebst einer schönen Nippe, dann jedem Meister eine goldene Tabattiere verehret haben. Nach solch Chinesischer Opera verfügten sich die allerhöchsten Herrschafften in einen mit sehr vielen Spiegeln und kristallenen Wandleuchtern auf das herrlichste ausgezierten, und ungemein prächtig beleuchteten Saal in welchem Dieselben sich einige Stunden mit Tanzen unterhielten; nach dem Ball und abermaligen Souppé aber sich zur Ruhe begaben.

Mittwochs d. 25ten ergötzten sich Vormittags Se. Majestät der Kaiser, außerhalb dem Schloß, in denen dasigen Weingärten, mit Haasen- Phasan und Feldhühnerschießen.

Die Durchlauchtigste junge Herrschafften aber, in dem Schloßgarten mit gleichmäßiger Jagd. — Zu Mittag machte den Schluß des herrlichsten Tractaments, ein abermalig ungemein kostbar und zierliches Desert, welches die ganze obbeschriebene Jagd des vorigen Tags, vorstellete. Nachmittags fuhren die allerhöchsten Herrschaften und alle übriges Gefolge, von Schloßhof nach dem Dorf Großen Baun zu dem allda in einer ganz besondern angenehmen Gegend liegenden Teich. Dieser Teich war rings herum mit grünen Laubbogen, und unter diesen für die Menge derer Zuschauer, mit angeordneten Sitzbäncken umgeben. An der Seite gegen Mitternacht, war ein überaus sauberes gleichfalls mit Laubwerk gedecktes Lusthaus in einer kleinen Insel zu Ende des Teichs erbauet, auf beiden Seiten aber giengen wohlbefestigte und ebenmäßig mit grünen Bogen und Laubwerk bekleidete Brücken hinein. Gegenüber diesem Lusthaus an der Mittagsseite, zeigte sich ein gemachter Prospect, von Cypreßbäumen, zu dessen Füßen abermal ein Amphitheatrum (welches über den ganzen Teich reichte und mehr als 500 Personen auf solchen saßen) errichtet war. In der Mitte des Teichs aber erhob sich ein aus 9 hohen Schwibbogen bestandenes Gebäude, welches von dem einen Ufer dieses Teichs bis an das andere reichte. Auf dessen Mitte, sahe man eine Gallerie, darauf allerhand roth und gelb gekleidete, und hohe Federbüsche auf den Hüten habende musikalische Virtuosen nebst zwei Chören Trompeten und Pauken unaussätzlich sich hören ließen. Mitten aus dem Teiche vor der Brücke, ragten in zweien Reihen 6 Felsen Gipfel hervor. Auf diesen zeigten sich 2 große Uhu, als Arlequiens, 2 Bären als Pollinicellen; und Geißböcke als Pantalons, mit bei sich zur Seite habenden zweien Füchsen als Hanßwürsten, und zwei Wölfen als Dottoren gekleidet, welches um so mehr ein sehr artiges und lustiges Ansehen machte, weil diese Thiere sich immer bewegten, und umlos zu werden, allerhand närrische Posituren vorstelleten, sonderlich aber die Bären, deren wunderliche Gestus mit ihrem

schönen Gesang immerhin begleiteten. Dieses Fest stellete vor eine Nachahmung der bei denen Römern und Griechen in Brauch gewesenen Naumachie, welche aber das Auge der Zuschauer zu belustigen, auf comische und lächerliche Art in ein Wasser Carousel reduciret war. Zwei Quadrillen, jede von 4 Schiffen, waren diejenigen so mit einander certiren mußten, und sowohl deren Ritter, als Ruderknechte, (welche in den Masquen, Scapin, Pierot, Pantalons, Dottori, Arlequins, Brighelle, Scaramozzi, Pollicinelles verkleidet waren), bestunden in lauter Bauern. Auf gegebenes Zeichen mit den Trompeten rückten denn allezeit 2 und 2, das ist von jeder Quadrille, ein Schiff hervor. Diese fuhren unter denen Schwibbogen hindurch, und nachdem sie eine Menge Wendungen rechts und links, ja ordentliche Volten, wie sie nur immer ein Ritter zu Pferd exequiren kann, gemacht hatten, wurde von denen Rittern anstatt nach Ring und Köpfen zu rennen, nur auf die Felsen geschlagen, und augenblicklich fuhren aus solchen, bald Füchse, Haasen, Wölfe, Frischlinge, Gänse und Enten heraus, wovon die einen davon flogen, die andern aber auf dem Wasser herum schwummen, und solchergestalten wurden mit dem Carousel so lange continuiret bis alle Schiffe der Quadrillen, ihre Tour machten. Als man aber vermuthete daß es nunmehr ein Ende hätte, gienge der Spaß erst von neuen an, denn nicht alleine die ganze Quadrillen rückten insgesammt in der besten Ordnung mit allen Schiffen zugleich hervor, und machten die schönsten und künstlichsten Wendungen, sondern nachdem denen Rittern im Durchfahren unter den Schwibbögen unvermerkt Lanzen ausgetheilt wurden, hielten sie eine ordentliche Art eines Seetreffens, indem sie theils in gerader Linie, theils im Vorbeifahren einander auf verschiedene Art attaquirten, sich auf der Stelle umwandten, und wieder von neuen auf einander trafen, und zumalen alle die Lanzen als wie Spritzen zugerichtet waren, und der Teich genugsame Munition zu dieser Art zur Charchirung darreichte, einander

rechtschaffen mit Wasser spritzten, und also ein Gelächter verursachten.

Allein auch dieses war noch nicht das beste, sondern jenes was alle Zuschauer in eine rechte Verwunderung setzte, war das prächtige Finale, welches eine von sich selbst anhero schwimmende Insel machte. Kaum hatten die oberwähnte Quadrillen-Schiffe ihre Volten und Attaquen angefangen, so sahe man in der Mitte des obgemeldeten Prospects, eine magnifique Insel nach und nach hervor kommen, und ohne daß man einiges Rudern oder was sonst zur Schifffahrt erforderlich ist, ja nur die Bewegung eines Menschen wahrnehmen können, dieselbe bis unter den großen mittlern Schwibbogen hervorrücken, und sich dorten so lange verweilen, bis die Quadrillenschiffe ihren Cours völlig geendet und gleichsam zur Begleitung dieser Insel zurück begeben hatten. Diese stellte nun einen anmuthigen Garten vor in dessen Parterre Sr. Majestät der Kaiserin hohe Namen in verzogenen Chiffern von Buchsbaumlaub formiret, mit farbigen Sand ausgestreuet, rings herum mit Blumen eingefasset, und obenher mit der Kaiserlichen Krone gekrönet war; auf beiden Seiten wurden vermittelst zweier Reihen Orangebäumen, die mit Trillagen künstlich zusammen gehängt waren, gleichsam eingeschlossen, und am Ende sahe man einen 18 Schuhen hohen Felsen, welcher eine Cascade von 5 Muscheln, von denen die untersten 10 Schuhe breit, und ein schönes Bassin vorwärts bedeckte. Oben auf der Spitze dieses Felsens praesentirte sich Clementia und Justitia als das Symbolum unserer allergnädigsten Monarchen, in Colosal-Größe. Die Clementia hatte die Justiz völlig entwaffnet, womit dann angezeigt werden sollte, daß Ihro Majestäten alle Bedienung in Schloßhof mitnichten nach Justiz abwägen; sondern nach der Clemenz mit indulgenter Großmuth ansehen möchten. Besser abwärts lagen beide, die Schloßhofer Herrschaft bewässernde Flüsse, Donau und March, welche aus ihren Urnen einen Strom Wassers auf

die Caßcade goſſen. Am Fuße des Felſens etwas abwärts dem Baſſin, ſahe man auf der einen Seite den Gott Mars, welcher den Neid unter die Füße trat, und von der Fama gekrönt, auf der andern Seite hingegen Herculem, den Zorn und Laſter calpeſtriren, der von der Pallas gekrönet wurde. Beide dieſe Statuen warfen ein Ils d'eau bis auf die oberſte Muſchel der Cascade hinauf, und ſolchergeſtalten wurden mittelſt jenen aus den Urnen der Flüſſe heraus ſchießenden Ströme, jezt zweien Ils d'eau ein ſo häufiges Waſſer auf die Cascade geführt, daß dieſelbe vollkommen damit angefüllet, und ſonderlich wenn die Sonnenſtrahlen hinein leuchteten, recht ſchön anzuſehen war. Die Orangenbäume hatte der Prinz durchaus zwiſchen ihren natürlichen Früchten mit Gefrornen behängen laſſen, gleichwie auch im übrigen die ſchöne Inſel mit einer Menge Zuckerſachen, Gefrornen und allerlei koſtbaren Erfriſchungen in zierlicher Eintheilung, an allen Orten und Enden, in reichen Ueberfluß gleichſam beſäet war. Die berührte ſchwimmende Inſel, der man den Namen einer Insola incandata beilegen durfte, rückte nun endlich vor den mittlern Schwibbogen hervor und ſchwummen unter Begleitung aller Quadrillenſchiffe in einer unterbrochenen Bewegung bis an das grüne Luſthauß, wo ſich die allerhöchſten Herrſchaften befanden; allda öffneten ſich alsbald zwei Wände und nachdem der Prinz (unerachtet die Inſul vollkommen ſicher war), dennoch zum Ueberfluß, der für die gnädigſten Herrſchaften tragenden Vorſorge, bei ihrer Ankunft nicht allein vornen an das Fundament des Luſthauſes angehängt, ſondern auch rückwärts, auf jeder Seite ein Pfeiler bis auf den Grund des Teichs hinabgelaſſen, in ſolchergeſtalten die Inſul vorne und hinten auf feſten Grund geſetzet wurde, traten 5 prächtige in Atlas und Silber gekleidete Gärtner aus der Orangerie hervor, und luden die allerhöchſten Herrſchaften ein, ihren ſo künſtlich angelegten Garten mit der hohen Gegenwart zu begnadigen. Allerhöchſt dieſelbe wurden auch ſodann durch Sr. Durchlaucht den Prin-

zen selbsten hineingeführet, und mit Herablangung einiger obbesagten an den Bäumen hangenden gefrornen Früchte allerhöchst denenselben aufgewartet, wie auch die Dames und Cavaliers durch erwähnte Gärtner mit allerhand Erfrischungen bedienet. Hiernächst auch als sich die allergnädigsten jungen Herrschaften dem Bassin nährten, kamen 2 als Fischer, und 2 als Fischerinnen, in Atlas und Silber mit umhängenden silbernen Fischnetzen bekleidete Knaben und Mägdlein hervor, welche Netze sie den allerhöchsten Herrschaften darreichten, und womit denn auch Dieselben aus dem obberührten, mit einer Menge der schönsten Fische angefüllten Bassin, Karpfen, Forellen, und allerhand Fische heraus fischten. Ihro Kaiserliche Majestäten geruhten auf dieser schönen Insel sich eine geraume Zeit aufzuhalten, und sowohl über die zierliche Anordnung als auch insonderheit über die Kunst das natürliche Wasser in einer solchen Menge, unaufhörlich nicht allein über die Cascade herabfallend, sondern auch von unten hinauf bei 3 Klafftern hoch, aus denen Mäulern der Statüen springen zu machen, als eine noch nie gesehene particulär erdachte Invention, Dero ausnehmendes Wohlgefallen zu bezeugen, wie auch dem Kaiserlichen Hauptmann Herrn Baron Mengen (dem des Prinzen Durchlaucht die Ausführung sothaner Dero vortrefflichen Erfindungen aufgetragen hatte) solches mit denen allergnädigsten Ausdrückungen zu erkennen zu geben. Sobald die allerhöchste Herrschaften, sothanes kleine Paradieß verlassen hatten, wurde allen übrigen Anwesenden der freie Eintritt dahin verstattet, und zugleich die darauf noch vorhandenen gewesenen Erfrischungen und Confecturen, nebst Blumen, Preiß gegeben. Ihro Majestäten kehrten indessen nebst dem übrigen hohen Adel nach Schloßhof zurücke. Nach 7 Uhr Abends, wurde die, nächst dem Schloß angelegte Schießstadt mit lauter zwischen den grünen Gebüsch verborgenen Lampen dergestalten künstlich beleuchtet, daß man von allen dießfälligen etlichen 1000 Lichtern nicht die mindeste Flammen sahe, und dennoch der ganze

Platz gleichsam wie beim hellen Tage, mit dem angenehmsten Schein erfüllet war. Sämmtliche allerhöchste Herrschaften geruheten allda auf die Scheibe zu schießen, bei dieser Ergötzung war der aller Durchlauchtigste Erb- und Kronprinz Erzherzog Joseph der erste, welcher das schwarze Centrum traf, womit er zugleich ein auf jedwedes schwarz treffende, hinter der Scheibe zubereitetes Kunstfeuer anzündete, dabei man die Worte: *Vivat Franciscus!* in schönem weißen lebendigen Feuer brennen sahe. Auf gleicheweise zündete eben Sr. Durchlaucht durch einen abermaligen Kreißschuß die Worte: *Vivat Theresia!* sohin aber Ihro Durchlaucht die Erzherzogin Maria Anna, die Worte: *Vivat Josephus!* dann Sr. Kaiserlichen Majestät, die Worte: *Vivat Carolus!* Sofort seiner Durchlaucht, der Prinz von Sachsen Hildburghausen, die Worte: *Vivat Maria Christiana!* an, und während der Zeit, daß nach einem sothanen Treffen die Machinen zu einem abermaligen Schuß gestellet wurden, war die Luft von einem unausgesetzten Feuerwerk, von Raketen, Girandolen, Luft- und Regenkugeln, Feuerrädern, Schwärmerfässern u. dgl. unaufhörlich beleuchtet. Hierauf folgte das Souppée, wobei wiederum die Confecturen besonders sehenswürdig waren; die allerhöchsten Herrschafften aber begaben sich hierauf nach einem kleinen Spiel, zur Ruhe.

Donnerstag d. 26sten war der bestimmte Tag, allwo Ihro Kaiserliche Majestäten, das angenehme Schloßhof verlassen und sich wiederum zurück in Dero Residenz zu begeben entschlossen waren. Allein Ihro Durchlaucht der Prinz von Sachsen Hildburghausen, wollten Dieselben keines Weges von dannen aufbrechen lassen, ohne Ihro zuvor noch einigen Zeitvertreib zu machen. Und gleich wie dieser Herr den Anfang aller Festivitäten mit deme gemacht hat, daß er oberwähnter Maaßen die sämmtliche Unterthanen gleichsam mit ihme intressiren wollen, um ihre an dessen, mittelst der, in dem Lustwäldel zu Niederweiden gehaltenen Cantate,

exprimirten treuherzigen Wunsche und aufrichtigen Devotions Erklärungen genommenen Antheil durch einhellige Beistimmung zu manifestiren und in einer so angenehmen Begebenheit recht causam communem mit ihm zu haben, so hat er auch zum Beschluß dieser Feste, erwähnten seinen Unterthanen an jener unaussprechlichen Freude, welche die hohe Gegenwart der allergnädigsten Herrschafften und Dero unterthänigsten Bedienung bezeugte allermildeste Zufriedenheit, in ihm erwecket hat, ihren Antheil und vorzüglich die Gelegenheit geben wollen, sich dieser angenehmen Tage fernerhin öfters zu erinnern. Zu diesem Ende war ein vollkommen Bachanten-Fest angestellet, welches sich mit Preißgebung einer Menge Victualien und einiger Eimer Wein, geendiget hat, wie folgt. Gegen 10 Uhr in der Frühe, wurden die allergnädigsten Herrschafften gebeten, sich in Sr. Majestät des Kaisers Redirate an die Fenster zu begeben; sogleich hernach sahe man in der großen Allee zwischen denen Ställen, eine in 2 Quadrillen abgetheilte Bachanten-Gesellschafft in folgender Ordnung anrücken.

Zur rechten Hand.		Zur linken Hand.
1. Herold. 1. Pauker. 4. Trompeter.	zu Pferd.	1. Herold. 1. Pauker. 4. Trompeter.
8. Waffenträger zu Fuß.		8. Waffenträger.
4. Ritter zu Pferd.		4. Ritter.
1. Bachuswagen mit 5 Satyren; die den Dutelsack Schalmeyen und Fagot bließen, und Bachus auf dem Faß.		8. Dergleichen mit dem Sileno auf dem Fasse.

Diese wurden, jeder von 4 neben einander gespannten schönen weißen, mit grünen Laub und vergoldeten Hörnern zierlich aufgeführten Ochsen gezogen. Neben jedem dieser 2

Wagen, giengen 8 Nimphen mit Kränzen und hinterher folgten 4 Paar Nimphen und Bachanten, welche unaufhörlich tanzten. Hinter allen diesen aber kame, in der Mitte ein ungemein hoher und breiter, ein prächtiges Schiff mit vielen Masten vorstellend, zierlich gemachter Triumphwagen; dieser wurde von 8 eben so schön wie die obigen geputzten Ochsen gezogen, inwendig war derselbe mit einem Chor wohlgekleideter Musikanten besetzt, ringsumher aber, wie auch von einem Mastbaum zum andern, mit einer unzähligen Menge Federvieh, Gänse, Enten, Indianischen und anderen Hühnern, ganzen Hirschen, ganzen Wildschweinen, Haasen, Phasanen und Feldhühnern, so dann ganzen Speck, Salame Würsten, Käsen, Brod und dergleichen Victualien nichtsowohl behangen, als vielmehr überdeckt, von vierthalb hundert Bauern begleitet, welche insgesammt in jenen, bei allen denen vorher gegangenen Ergötzlichkeiten emplojirten, theils reichen mit Silber verbremten, theils anderen Masquen verkleidet waren. Die Ritter und Waffenträger, wie auch die Herolde, Pauker und Trompeter, waren mit leibfarben Leinewand angezogen, und auf Bachanten Art um den Kopf und Leib mit Kränzen von Laubwerk umgeben; die Mädchen waren als Nimpfen und die Musikanten auf denen Bachuswagen, als Satyren, Bachus und Silenus aber, auf die Art, wie es ihrer Person gehöret, angeleget. Solchergestalten dann gienge der Zug in erwähnter Ordnung durch die Allee hindurch. Als er nun zu dem Bassin (wo der Neptun auf der Delphine steht, und der Weg in zwei mit steinernen Balustraden eingeschlossenen Rampen sich theilet) eintrafe, giengen die Quadrillen aus einander, und nahmen eine, ihren Weg rechter, die andere hingegen linker Hand, hielten ihren Einzug auf den Hofplatz unter jenem Fenster, wo die allergnädigsten Herrschafften zusahen, vorbei, machte einige Wendungen, wo sie bald einander begegneten, bald neben einander marschirten, und sich zugleich separirten, und nach gehaltenen Einzug stellte sich dann eine jede Partie auf den

ihr angewiesenen Platz; mittlerweile der Anfangs mentionirte und mit Victualien bedeckte Triumphwagen oben über dem Bassin mit aller seiner Bekleidung stehen blieb, und nach dem Spectacle ein recht superbes Ansehen gemacht wurde. Der ganze Hof war mit einer mit grünen Laub bedeckten Barriere eingeschlossen, an deren recht und linker Seite sahe man einen Satyr auf einem Postament (so da einen abgehauenen Baumstock vorstellete) sitzen, wie auch einen kleinen oder jungen Satyr auf dem Ast eines Baums liegen; inwendig in dem Hof waren 4 Statuen des Bachus auf Fässern, die auf Satyrs Füßen ruheten, aufgesetzt. Gleichwie nun dieses Bachanale, mit einem Carousſel Comique seinen Anfang nehmen sollte, also verfügten sich auf gegebenes Zeichen mit der Trompete, allezeit 2 und 2 Ritter nebst ihren Waffenträgern auf ihren zum Carousſel gehörigen Platz, und machten, sobald mit Trompeten und Pauken der Marsch angestimmet wurde, ihren Cours. Da gabe es nun abermahl genug zu lachen; an statt die Ritter nach Köpfen (wie bei Serieuesen Carousſelin) rennen zu sehen, so erblickte man allerhand Begebenheiten. Jene Satyrs Statuen so auf den abgehauenen Stöcken stunden, boten denen Rittern einen Kranz, in welchem ein Ritter placiret war, dar. Denjenigen so das Glück hatten, sothanen Ring sauber und reinlich hinweg zu nehmen, wiederfuhr kein Abentheuer, jene aber die nur ein wenig den Kranz berührten, bekamen einen derben Streich, welchen ihnen der Satyr der sich auf der Stelle umdrehete, nachdrücklich auf den Bukel gabe. Mit denjenigen auf dem Ast des Baums hatte es eine fast eben gleiche Bewandtniß, angesehen diese eine Schaale Wasser in Händen hatte, welche er umkehrte und dem ungeschickten Ritter, so einen unten angemachten Ring verfehlte, brav mit Wasser begoß. Nach diesem Cours gaben die Ritter, im währenden Lauf, die Lanze hinweg, und empfiengen dagegen von ihren Waffenträgern, lange mit Laub umwundene Bachantenstäbe, sonsten Tirsi genannt; mit diesen mußten Die-

ſelben nach denen in der Mitte des Rennplatzes ſtehenden Bachus Statuen, und auf eine, hinter dem Rücken ſothaner Bilder befindlichen Muſcheltheils ſchlagen, theils ſtoßen. Gleichwie nun die Fäſſer, worauf erwähnte Statuen ſaßen, nicht allein inwendig mit allerhand verkleideten Thieren angefüllet, ſondern auch dergeſtalten künſtlich zugerichtet waren, daß wenn die obgedachten Muſcheln getroffen wurden ſich dieſelben öffneten, und die Thiere herausfielen; ſo ſahe man gar bald den ganzen Hof mit Wölfen, Füchſen, Markaſinen, Haaſen, Indianiſchen und andern Hühnern, auch andern dergleichen (welche alle lächerlich, theils mit vollkommenen Habits, theils mit Schlittenzeug und Schellen equipiret, und mit ihren Reutern, von allerhand Figuren verſehen waren) angefüllet. Nachdem nun alle Ritter ihren Cours vollendet, und denen Zuſchauern genugſam Occaſion zum Lachen gegeben, lieſen ſich die Satyrn auf denen Bachuswägen mit Dudelſäcken, und anderen Inſtrumenten hören, und alsbald ſahe man daß alle in Bachantenhabit angelegte Bauern mit denen bei den Wägen befindlichen Nimphen einen figurirten und wohl concertirten Tanz anfiengen; da hätte nun jederman vermeinen ſollen, es würde auf einen guten Bauern Tanz herauskommen, allein es war etwas ganz anderes zu ſehen, maßen die ſonſt ſo ungeſchickten Leute dergeſtalt gut abgerichtet waren, daß ſie die ſchönſten Figuren auf dem Theatro produciren können, formiret, die Anfangsbuchſtaben der hohen Namen der beiden Kaiſerlichen Majeſtäten recht ſauber vorgeſtellet und zuletzt mit Niederſenkung derer in Händen habenden Tirſen und Laubbogen in einem Tempo die Kniebeugende Reverentz vor allerhöchſt beſagten Kaiſerlichen Königlichen Majeſtäten ſo gut und vollkommen gemacht haben, als wenn ſie ihr lebtage in einem beſtändigen Exercitio desfalls geweſen wären. Der Prinz hat alſo manifeſte dargezeiget, daß man nicht allein politte und habile, ſondern auch ungeſchickte Leute (wenn man nur damit umzugehen weiß) zu allem abrichten kann,

maßen er aus seinen Bauern, in einer Zeit von 3 Monaten, Italienische Sänger, künstliche Engelländer, Matrosen und adroits Französische Tänzer gemacht hat.

Nach Endigung dessen, zogen die Quadrillen in der nehmlichen Ordnung wie sie eingezogen waren, wieder ab, während deme stiegen die Musikanten von den Triumphwägen herunter, und es wurden, die von denenselben innen gehabten Plätze mit mehreren frischen Flügel und anderen Eßwaaren angefüllet, dann rückte dieser Wagen in Begleitung des sämmtlichen Volks, besser hervor unter die Fenster an denen die allerhöchsten Herrschafften sich befanden, und allda wurde selbiger, nach gegebenen Zeichen, von dem in unzählbarer Menge dabei sich eingefundenen Bauernvolk geplündert, und gleichwie die Fässer auf denen Wägen, wo Bachus und Silenus saßen, mit weißen und rothen Wein angefüllet waren, solche ebenfalls preiß gegeben, folglich die Gesundheit beider Majestäten, von Grund des Herzens, unter vielem Vivat Geschrei getrunken. Ihro Kaiserl. Königl. und Durchlauchtigste Herrschafften begaben sich sodann sammt dem hohen Adel zur Mittagstafel, wobei wie mehrmalen, das letzte Desert den sehungswürdigen Schluß machte, da nehmlich selbiges gleichsam eine ganze Armee und Feldlager von kleinen sich bewegenden und ordentlich zu und abmarschirenden Figuren bei einer belagerten Festung vorstellten, welche Festung nach einiger Weile augenblicklich in einen Friedenstempel sich verwandelte, auch die Soldaten verschwunden und in ihren Laufgräben natürliches Wasser herum zu fließen anfienge. Nach aufgehobener Tafel geschahe der Aufbruch und die allerhöchsten Herrschafften reisten, nachdeme sie nicht allein oberwähnter Maaßen die Virtuosen und Capellmeister, sondern auch alle übrige Sr. Durchlaucht des Prinzens angehörige Haußofficiers, Jägerei und Bedienten reichlich beschenket hatten, nach 3 Uhr, von dannen ab, und kamen Abends

glücklich nach Schönbrun zurück. Ihro Kaiserliche Majestäten Majestäten und alle andere hohe Anwesende bezeugten über alle diese, so prächtige als seltsame und sinnreiche Erfindungen und genossene ungemeine artige Ergötzungen, nebst denen darbei observirten guten Anstalten und Ordnungen, vornämlich aber, daß bei so großen und vielfältigen Dispositionen und Unternehmungen alles in Dero Hofstaat so still und ohne mindesten Embarras, als wenn gleichsam nichts zu thun wäre, zugegangen, und endlich über den allerseitigen Ueberfluß, ein ganz besonderes Vergnügen, und konnten nicht ermüden, bei Dero Zurückkunft, mit denen Anwesenden sich immerhin davon zu unterhalten.

Sp. v. M.

VI.

Merkwürdiges Schreiben der Nieder-Hessischen Landesstände an den Landgraf Wilhelm IV von Hessen-Cassel d. d. 18. August 1637.

Die Hessischen Landstände haben sich seit Jahrhunderte durch ihr kraftvolles männliches Benehmen zum Wohl des Landes immer ausgezeichnet, haben stets die Rechte eines Jeden gewürdigt, und gegen den Regenten vertreten; auch sogar solche Vorstellungen öffentlich durch den Druck bekannt gemacht, damit, wenn auch manches nicht abgestellt wurde, doch die Schuld nicht auf den Landständen ruhe. Diese verdienen in den jetzigen Zeiten wieder in das Gedächtniß zurückgerufen und der Vergessenheit entrissen zu werden. Als ein Beispiel mag nachstehendes Schreiben dienen, das die

Landstände an den jungen kriegerischen Landgrafen Wilhelm IV., der sich damals mit seiner Familie in Bremen aufhielt, erließen, um einen Frieden nicht abzulehnen, der ihm vom Kaiser angebothen ward. Die Grausamkeiten des 30jährigen Krieges sind darinnen nackt dargestellt, denn vom Aprill, wo der Landgraf in die Reichsacht fiel, bis zum August des nämlichen Jahres, wurden 14 Städte, 48 Ritterssitze und über 300 Dörfer in den Nieder-Hessen von dem kaiserlichen Obristen Peygots abgebrannt. — Etliche Wochen darauf erhielten die Landstände die Nachricht, der Landgraf sey bei der Belagerung eines Schlosses in Ostfriesland am 21. September in seinem 36. Jahre gestorben.

A. v. B.

* * *

DVRCHleuchtiger, Hochgeborner Fürst, Ew. F. Gn. seynd vnsere vnderthänige Pflichtschüldige vnnd gehorsame Dienste zuvor, gnädiger Fürst vnnd Herr. E. F. Gn. hat zum theil noch bey jhrer Anwesenheit allhier selbst, theils auß vnserm neulichen vnderthänigen berichtschreiben, ohne zweiffel mit sonderbarer Bestürtzung vnnd wehemuth vernommen, vnnd stehet leider noch dem gantzen Lande vor augen gemahlet, welcher gestalt dasselbige in dem jüngst abgewichenen Monat Aprili, die Croaten vnd andere Keyserliche Trouppen, mit Fewer vnd Schwerd zu einem im Röm. Reich, vnd wol hiebevor von den Türcken vnerhörtem exempel, erbärmlich verderbet, fast alles, so vnder jhre Hand vnd gewalt kommen, niedergehawen, den Leuten die Zungen, Nasen vnd Ohren abgeschnitten, die Augen außgestochen, Nägel in die Köpffe vnd Füsse geschlagen, heiß Bech, Zinn, Bley vnd allerhand Vnflath durch die Ohren, Nasen vnnd den Mund in den Leib gegossen, etliche durch allerhand Instrumenta schmertzlich gemartert, viel theils mit Stricken an einander gekuppelt, ins offene freye Feld an eine reige gestellet, vnd mit Büchsen auff sie zu ziel geschossen, theils mit Pferden

geschleifft, das Weibesvolck ohne vnderscheid deß Alters, ehelichen vnnd ledigen Stands, geschändet, darbey sie auch der hochschwangeren vnnd Kindbetterin nicht verschonet, jhnen die Brüste abgeschnitten, in den Büschen vnnd Hecken, wie die wilden Thiere in die Kinder gefallen, sie gesäbelt, gespiesset, vnd in den Backöfen gebraten, Kirchen vnd Schulen zu Cloacen gemacht, viel Adeliche Wohnungen, Stätte, Flecken vnd Dörffer, vnnd darunder auch das Edleste Kleinoth dieses Fürstenthumbs, das Saltzwerck bey Allendorff in Soden angezündet vnnd verbrand, mehr andere vnd dergleichen barbarische verübungen, so in die Fedder nicht alle zu fassen, jetzo zu geschweigen, vnnd ob man wol verhofft, fürters durch Göttliche Hülff vor solchen grausamen vberfällen ruhe zu haben, so haben aber doch seithero die jetzo zu Warburgk vnd auff Berge liegende Völcker, durch frische vnd newe incursiones, die meisten ämpter deß Diemelstroms ruiniret, vnnd die Vnderthanen deren örter durch die tägliche Einfälle dahin gezwungen, daß sie zu Rettung jhres Leibs, Lebens, Weib vnnd Kinder, vnd noch habenden wenigen vbrigen in duppelte, vor diesem niemals erhörte, vnd zugemuthete allzuhohe vnerschwingliche Contribution sich setzen lassen müssen, die sie dann auch biß auff diese Stunde beneben jhrer anhero zu E. F. Gn. Soldatesca verordneter Anlage continuiren müssen, vnd hat vber das in der vorigen Wochen der General Isolani mit seinen Vnchristlichen Croaten das Land in geschwinder eyl, wieder vberraschet, viel von den Einwohnern erdappet, etliche niedergehawen, andere gefänglich fortschleiffen, vnnd allzuvbermessig brandschatzen, vnderschiedliche tausendt stück Pferd- vnnd ander groß vnnd klein Viehe rauben, vnd darneben das Land mit solchem vbel, schaden vnd vnglück betröhen lassen, daß man auß sorgfalt, er möchte den Fußtapffen deß Obristen Peygots, so bey jhme gewesen, vnnd alle Anleittung hette geben können, folgen, zu Abwendung alles fernern vnheils, mit jhme in handlung einlassen müssen, welche behaarliche verfolgungen dieses vnsers Vatterlands,

daſſelbe an vermögen, krefften vnnd menſchen, auff das euſſerſte ſchwächen, vnnd erleben E. F. Gn., Ihre allerliebſte Gemahlin, Fürſtliche Kinder, vnd deren Nachkommen, ein trawriges vnverſchuldtes Elend, ja beſorglich auffs letzte ein Fall deß tewren edlen Schatzes vnſerer wahren ſeligmachenden Religion, zu deren Erhaltung E. F. Gn. wie wir wiſſen, von Hertzen vnd zum höchſten geneigt vnnd begierig iſt, dann an deme iſts, daß das Landvolck durch der Croaten mord vnnd blutvergieſſen, auch allenthalben im gantzen Lande eingetrettene vnnd noch continuirende abſchewliche Seuche, vber die helffte abgangen, die Stätte, Adeliche Häuſer, Flecken vnd Dörffer zu einem trefflichen Theil im Rauch auffgangen, niedergeriſſen, vber einen Hauffen gefallen vnd wüſte ſeynd, das Feld nicht zum vierten theil, vnd daſſelbe bey weitem nicht der gebühr, wie ſie bey einbringung jhrer eigenen Renten, befinden werden, außgeſtellet wird, daß Kirchen vnd Schulen nicht mehr erhalten, vnd deren Diener auffm Lande mit hunger vnnd andern gebrechen verſchmachten müſſen, dadurch dann den noch wenigen Armen im höchſten Elend ſitzenden vnd begriffenen Vnderthanen, auch die Seelenſpeiß abgehet, allerdings troſtloß gelaſſen werden, vnd weil die wenige, ſo vbrig blieben, neben dieſem befinden, daß jhnen die Laſt, ſo zuvor von vielen getragen worden, nunmehr durch das tödtliche hinſcheiden jhrer mitglieder, wo nicht tripliret, doch dupliret, vnnd dadurch vnerträglich gemacht wird, ſo ſchlagen ſie auß zagheit vnnd vngedult jhre im Land liegende, ohne das hochbeſchwerte Güter, in die Schantze, ſuchen außwertig andere Herrſchafft vnd gebieth, vnd werden allda gutwillig vnd mit Erbietung ſicheren Schutzes, vnd aller freundlichen Bezeigung auffgenommen, vnd dadurch endlich von jhrer wahren, bißhero ſtandhafftig bekanten Religion abzuſtehen genötigt.

Nachdem dann, Gn. F. vnnd Herr, wir jetzo eußerlich vernehmen, daß E. F. Gn. durch Verleihung deß Höchſten

abermals Friedenstractaten an die Hand gegeben werden, vnd der jetzt erzehlte hochklägliche zustand dieses Landes, vnd darinn mitbegriffener Adelicher vnd vnadelicher Vnderthanen, von tage zu Tage zunimbt, also daß keiner dem andern mehr helffen, vnnd keiner von Adel oder ander ehrlicher Mann, seinen Stand der gebühr nach führen kan, E. F. Gn. Confoederirte denselben zu weit obgesessen seynd, vnd mit ihrem zuzug so schnell vnd offt, als es die noth vnnd die viele feindliche invasiones erfordern, sich vns nicht nähern können, zu deme selbst auff diese zeit so viel mit ihren Feinden zu schaffen haben, daß E. F. Gn. deren Assistentz zu Conservirung ihrer Land vnd Leuten, sich wenig zu getrösten, vnd die Erfahrung geben, daß ihre Hülff dem Lande, außerhalb der Tyranney, fast eben so schwer, als des Feindes procediren, gefallen, dann auch E. F. Gn. durch die Waffen endlich auff allen schlag, ein mehres nicht, als ihr eigenes Land erhalten werden, vnd die occupata, zu deren Abtrettung sie sich auch allbereits bei den Tractaten erbotten, endlich restituiren müssen, vnnd deßwegen je besser wehre, das ihrige, weil es noch nicht gar zu stumpff vnnd boden gangen, rühig zu behalten, vnnd demselben nach Müglichkeit wieder auff die Beine zu helffen, als jetzo obhandenen Frieden außzuschlagen, vnnd vorher alles vmbwenden zu lassen, vnnd doch letztlich nichts anders vnd bessers, als eine natürliche, an Menschen, Adelichen Häusern, Stätten, Flecken, Dörffern, vnnd allem Haußvorrath auff den grund evilcerirte Einöde, vnd welches das meiste ist, verlust der Religion zu erwarten. So haben E. F. Gn. wir auß vnderthäniger wolmeinung vnnd gehorsamer vngefärbter devotion, lieb vnd trew, so zu deroselben vnd ihren hochgeliebten angehörigen wir billich tragen, hiemit durch GOtt vnnd das Blut Christi, gantz beweg: vnd inniglich ersuchen müssen, Sie wollen dieses alles, vnd daß viel tausend Selen vber diesen hochbeschwerlichen Krieg, vnd dessen erbärmliches blutstürtzen, täglich seufftzen vnd das wehschreien, gnädig zu hertzen fassen, vnnd

die jetzo mit Ihro absonderlich obhandene Friedenstractaten nicht außschlagen, sondern dieselbige nach allem thünlichen zu einem gedeylichen ende beschliessen vnnd volnführen lassen. Vnd seynd wir der ohngezweiffelten hoffnung, E. F. Gn. werden auff diese Zeit vmb so viel leichter darzu gelangen können, weil vor einem Jahr bei den Friedenstractaten die meiste difficultet, auff deß auch Durchleuchtigen Hochgebornen Fürsten vnd Herrns, Herrn Georgens Landgraffens zu Hessen, ꝛc. F. Gn. praetension der Kriegsschäden bestanden, so S. F. Gn. nunmehr fallen lassen, Chur Maynz vnd Cöln auch bei der Sababurgischen handlung dergleichen gethan, vnd halten beneben vns vielmehr verständige vornehme Leute davor, E. F. Gn. werden durch particular tractaten sich jhrer Religion, Land vnd Leuten viel besser, vnd mit mehrer ersprießlichkeit, dann durch einen General Frieden, versichern können, sonderlich weil notorium, wie E. F. Gn. Confoderirte vnserer seligmachenden Religion zugethan. Solte auch E. F. Gn. etwa durch einen oder den andern beybracht vnnd eingebildet seyn, daß durch einen solchen Particularfrieden deroselben in nichts gedienet wehre, noch das Land ausser beschwerung gesetzt werde, so wolle Sie doch in gnaden beherzigen, daß gleichwol E. F. Gn. hierdurch jhre Religion sampt Land vnd Leuten, neben dem Stifft Herßfeld, welches alles bey einem Generalfrieden zu erlangen, E. F. Gn. schwer fallen dörffte, gewiß versichert, dem blutstürtzen, rauben, morden vnd brennen in diesem Fürstenthumb so weit ein ende gemacht, die noch wenig vbrige, ohne Gottes Wort vnd Trost bißhero gelassene Vnderthanen, mit der Selenspeiß wieder erquicket, das wüstligende Land bestellet, der gantz zerfallene Handel vnd wandel getrieben, vnd das Land in auffnehmen wieder gebracht werden kan, welches nicht geschehen mag, so lang E. F. Gn. in actione vnd in diesem vnseeligem Kriegswesen eingewickelt verbleiben, Da auch E. F. Gn. etwa so eng vnd tieff sich mit jhren allijrten verbunden haben solten, daß sie ohne deren belie-

bung vnd Consens, ohnerachtet das gantze Land zu scheitern gehen, vnnd dasselbige auch die Vestungen gar bald viel zu hart fühlen würden, die tractaten nicht wieder ergreiffen könten, oder aber Ehr vnd reputation halber bedenckens trügen, den Frieden zusuchen. So stehet zu E. F. Gn. hochvernunftigem nachdencken, ob etwa wir die Tractaten reassumiren, vnnd bei der Röm. Keyserl. Mayest. umb die Confirmation deß mit den Würtzburgischen Deputirten verglichenen Friedenschlusses, allervnderthänigst nachsuchen sollen, Inmassen dann der General Isolani sich bey diesem durchzuge zu guter beförderung erbotten, wiewol wir der vngezweiffelten Hoffnung leben, wann E. F. G. alijrte vnserer grossen noth, vnd höchst armseligen agonizirenden zustands, auch daß bey E. F. Gn. bei diesem Kriegswesen wir all das vnsere, ja sehr viel der vnsern Leib und Leben auffgesetzt, berichtet werden solten, daß sie E. F. Gn. vnd dero ruinirten Land und Leuten, diesen absonderlichen Frieden, beschaffenen dingen nach, gern gönnen, vnd jhro nicht zu wieder seyn lassen werden.

E. F. G. wollen dieses durch die höchste noth vns außgepreßtes schreiben, als vnderthänig wol gemeinet, in gnaden vermerken, die wir dem Höchsten zu aller erwünschten wolfarth, vnnd derselben vns zu beharlichen Fürstlichen gnaden vnderthänig befehlen. Datum Cassel den 18 August Anno 1637.

E. F. Gn.

Vnderthänige Pflichtschuldige vnd gehorsame

Jetzo allhier versamblete Praelaten, Ritter- vnd Landschafft deß NiederFürstenthumbs Hessen.

VII.

Die letzten Stunden der Herzogin Anna von S. Coburg.

(Aus einer Handschrift.)

Ausführlich ist den Lesern die Geschichte der zu beklagenden Fürstin, Anna, Gemalin des Herzogs Johann Casimir zu S. Coburg *), sogar bis zu ihrer vorgeblichen Wiedererscheinung nach dem Tode, welche Gaukler seiner Umgebungen bewirkten, einen mystificirten, schwachen Fürsten noch stärker zu betrügen, als er schon betrogen worden war, mitgetheilt worden. Das Unglück, in welches sie durch ihre rasche Jugend, bei einem trübsinnigen Gemal, der sich nie hätte beweiben sollen, gerieth, hat bei uns Theilnahme und Mitleid erregt, daher werden ihre letzten Stunden die Stärke des bereits Empfundenen gewiß nicht schwächen.

Ihr Beichtvater, der Senior Diaconus Albenburg, hat die letzten Stunden und Aeußerungen dieser Fürstin, vom 19 bis zum 27 Jänner des Jahrs 1613, ausführlich aufgezeichnet und mitgetheilt. Aus leicht zu begreifenden Gründen, da ihr Gemal, nach der Ehescheidung von ihr, noch lebte, wurde nicht gedruckt, was er aufgezeichnet hatte. Aber es gieng nicht verloren, und wir theilen es, zur Ergänzung der Geschichte der Herzogin, hier mit.

„Den 19. Jan. A. 1613 hat die gefangene Fürstin in ihrer Custodia krank und lagerhaft zu werden angefangen und bis den 27 Jan. inclusive, gelegen, da sie früh zwischen 2 und 3 Uhr clausis ore et oculis, (wie ihr Leibarzt Dr.

*) Vgl. Curiositäten 1 B. S. 101. Arndt Archiv zur Sächs. Geschichte. 1. B. S. 360. Hellfeld Beiträge zur Sächs. Geschichte 1 Th. S. 3.

Schön bezeugt) auf der Festung verschieben. Und, wie sie die ganze Zeit ihres Lagers, überaus christlich und gottselig zum Tode bereitet, also ist sie auch, ohne Zweifel, ein Kind der ewigen Seeligkeit worden, und hat ein Exempel ihres seeligen Todes hinterlassen, welches wohl an den Tag zu geben, würdig wäre *)!

Ihre Dicta memorabilia waren:

Ich bin eine große Sünderin! Und wär das nicht, so gieng mich Christus nichts an, denn er kam ja um der Sünde willen!

Ich habe noch den kleinsten Berg zu steigen, und Christus mein Herr, steigt mit mir.

Gott sey Dank, der mir meinen Leib verschlossen hat, daß ich keine Kinder habe, die mir nachweinen!

Sollte ich länger leben so wollte ich mein Leben so anstellen, daß ich ein Spiegel sey, aller Gottseeligkeit, Zucht und Tugend, wie ich zuvor war ein Spiegel des Bösen, und folgte dem Teufel.

Mit Jammer und Elend habe ich mein Leben zugebracht **), und ich konnte wohl mit Jacob sagen: Wenig und bös war die Zeit meines Lebens!

Ich kann bezeugen, daß die Fürstin keine grauen Haare mit unter die Erde gebracht hat. Ihr Leichceremonien hat

*) Warum es nicht geschehen konnte, wissen wir. Des erzürnten Herzogs Charakter, war bekannt und gefürchtet. Der Beichtvater kannte ihn auch.

**) Ja wohl! Für diese lebenslustige, junge Prinzessin, war Casimir der Mann nicht, den sie haben mußte, um zufrieden und glücklich zu seyn. Seine Charakterschilderung findet sich in dem Buche: Fürstinnen unglücklich durch Liebe. Leipz. 1801. und in den Curiositäten 1. B. S. 103. Lochner Medaillen Sammlung. VII. B. S. 281. 419.

sie selbst angeordnet, und die Gesänge dabei, bestimmt angegeben.

Darauf sprach sie zu mir: Sterbe ich, so sollt ihr mir die Augen zudrücken, wie ich sie meiner Mutter zugedrückt habe.

Morgen, (den 24. Jan.) wirds 27 Jahr und 8 Tage daß ich Hochzeit gehalten *)! Ich bin nun 45 Jahr alt. Sie schwieg darauf, wie über etwas nachsinnend, und schied von dieser Welt, wo sie in den schönsten Jahren ihres Lebens, nur Kummer und Elend hatte ertragen müssen. Gott wird ihrer Seele gnädig seyn!

VIII.

Der Teutsche Aux, und der Lateinische Augustus, nach dem kritischen Stammwörter-Buche von R.

Weil nach der Römischen Geschichte der Monat Sextilis dem gefeierten Kaiser Augustus zu Ehren seinen Namen erhalten, so erklärten die Teutschen und Nordischen Gelehrten, Wachter, Haltand, Adelung, Ihre, den Teut-

*) Wie viel und was alles, liegt nicht in dieser, gewiß nicht erfreulichen Rückerinnerung! Man denke sich das, was die sterbende Fürstin dabei sich alles denken mochte! Ihr Hochzeittag, war der Unglückstag ihres Lebens, an welchem ihre Brautfakel ihr zu ihrem Unglück leuchtete. Wie konnte sie sich desselben mit fröhlichem Herzen erinnern? Was muß sie nicht gedultet, und was nicht alles, jetzt empfunden haben! Und wie benahm sich ihr ehemaliger Bräutigam dabei? die Leser wissen es. Sogar auf Münzen verspottete er sie und gab sie höhnendem

schen Aux, als den Namen desselben Monates, für eine Umformung aus jenem lateinischen Worte; und Voltaire fand es darauf sogar lächerlich, daß die Franzosen zwar den Namen des Monates Août, nicht aber zugleich auch den des Kaisers Augustus, nach der gemeinen Aussprache in U (Ou) verwandeln.

Der hier aufgestellte Stammbaum wird jedoch beweisen, daß der Name des gefeierten Herrschers aus dem Teutschen Aux, nicht dieser aus jenem entsprossen, und daß zugleich Tacitus sich sehr geirret, als er einst die Behauptung wagte: „die Germanen zählen nur drei Jahreszeiten, Winter, Lenz und Sommer; den Namen und die Schätze des Herbstes kennen sie nicht," Sitten der Germanen, Kap. 26.

Auchen Verb. (vormals ich öch, geauchen oder geochen), 1. trans., machen daß etwas zunimmt, vermehren, 1. überhaupt, in welcher Bedeutung Kero Cap 2. die Bibelworte „trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes —, so wird euch' das Andere alles zufallen," übersetzt: „— — desiu alliu sint *Keauhhot* ju," sind auch noch dazu gegeben. Im Altgothischen lautet es aukan, auch mit Vorsylben betheilt, ana-*aukan*, an auchen, adaugere, bi-*aukan*, brauchen; im Isländischen auka, Lappländ. auked, angelsächsisch eacan, ican, yccean; Aengl. to eke, Schwed. öka, Dänisch öge, Altholländisch oeken, im älteren Niedersächsischen oken: „Eva telede (erzielete, gebar) Sethe, van dem okede sick dat Slechet; — van dem Slehte der tweigen Brode okede sick de Warlde lange; — — dutte Slehte okede sick wante (bis) an den Koningk Romulus," Stosch, kleine Beiträge rc. III., 96.

Gelächter preiß, mit einem Witz, der wirklich nicht fein genug war, um nicht Unwillen zu erregen. Vielleicht hatte der Pritschenmeister mit geholfen. Pantheon berühmter und merkwürdiger Frauen z. B. S. 27. Gruner Geschichte des Herzogs Johann Casimir. Coburg 1787.

folgen, „Beſtedigen unde beveſtigen alle Gnade unde Fryeheit; de wy ene (die wir ihnen) nicht myndern, men (ſondern) allewege oken willen," nach einer Urkunde im Bremiſch-Niederſächſiſchen Wörterbuche. In einem ältern niederteutſchen Wörterverzeichniſſe bei Kinderling, lautet es aiken, und die Vergangform deſſelben im Aſegabuche: „and hira meni God *aken* werthe," und ihr gemeinſames Gut gemehret werde. Zuſammentreffend in Form und Bedeutung ſind das Koptiſche ouah hinzuthun, vermehren, womit wahrſcheinlich das Phönikiſch-lateiniſche aue, have! gedeihe! verwandt iſt; das laiteiniſche augere, und früher, nach Feſtus, aucare; das veraltet Griechiſche *ἄυχω*, wovon *ἀυξω*, woran aber das Bindewort auch mit ſeiner zahlreichen Verwandſchaft. Sinnverwandt iſt das Schweizſche aufam, aúfam.

2. Im engern Sinne noch gewöhnlich, a. im Däniſchen bei den Näherinnen und Schneidern, ſtatt anſtücken, annähen; daher im Ditmarſiſchen Oken, auch Winnlaſche, an Hemden ein viereckiges Stück Linnen, das unter den Aermen eingeſetzt wird, um die Weite zu gewinnen. b. Im Bremiſchen zum Scherze für ſtehlen; „dat hat he mie weg-auket," das hat er mir entwendet.

II. Neutr. und reflectiv, ſich vermehren, wachſen. Eine Bedeutung, die nur nach Leibnitzens Gloss. Celt., in ouken, auken, wuchern, beſonders etlichen Ableitungen noch vorkömmt, z. B. dem folgenden Auchn, und in dem lettiſchen augt, wachſen, es augu, ich wachſe, gewöhnlicher aber durch das folgende auchſen ausgedrückt wurde.

Im Isländiſchen wandelt dieſes Wort ſich ab: eg eik, ich vermehre, jook vermehrte, aukande vermehrend. In unſere neuere Sprache zurückgenommen, würde es ſich, nicht ſowohl nach ſeinen Abkommen wachſen ob-

wandeln, sondern, wegen des Vollautes au, nach saugen. Davon:

Die Auche, das durch Vermehrung hinzugekommene; bei Leibnitz Ach, Abstammen, Geschlecht, Stemma, genus. — Die Auchung, Vermehrung: in *Auhhungu* der Gede, Kero, statt des lateinischen augmentatio.

Der Auche, 1. der Vermehrer: „Doke" des Reiches, Augustus, bei Leibnitz im Gloss. Chauc. 2. Von der zweiten Hauptbedeutung des obigen Wortes, jede Frucht, Gewachsenes, unser Wucher, auch in der jetzigen Bedeutung dieses Wortes; im Altgothischen Akran, Dänisch Aager, Lappländisch Auke; Schwedisch Ockr, Okr; Kymrisch Occr, Occraeth; Angelsächsisch Wocer, Isländisch Okur, Holländisch Woeker.

Aucher Adj., im Niedersächsischen öken, 1. das Seine zu Rathe haltend und es vermehrend, haushältig, vermehrsam. Im Niederteutschen werden viele Adjektive mit der Endsylbe er geformt, welche letztere eine Geneigtheit zu dem im Stammworte genannten anzeigt; ein Beweis, daß das Zusammentreffen des obigen Wortes in Form und Bedeutung mit dem stammverschiedenen Griechischen *οἰκουρος*, häuslich, bloß zufällig ist.

2. Bei den Juden in der Schweiz, statt theuer, vom Preise überhaupt: wie aucher?

Auchsen, Verb. intr. wachsen, zunehmen. In den nordischen Sprachen und Mundarten, der Dänischen, Schwedischen, der Isländischen, pflegt man das Fürwort sich, dem Zeitworte nachzufügen: gläde, freuen, gläde sig, sich freuen; dieses verkürzt, gläds, erfreuet werden, woraus, wie schon in den Sprachen der Germanen S. 209 fgg. bemerkt ist, die eigene Leide- oder Passivform jener Mundarten auf ast, as, es, geformet

worden. Daher im Altschwedischen: „that sun thar *aukas* af," daß er dadurch vermehrt werde, daß sein Geschlecht zunehme; und in der Isländischen Bibel, Luc. 2, 52." „og Jesu *okst* i Alldur og Wiska," und Jesus wuchs an Alter und Weisheit. Einerlei mit diesem Gebilde sind die Griechischen *αὔξειν*, *αὔξανειν*, (deren Form sich vielleicht durch die des obigen erklärt), eigentlich wachsen, dann vermehren; das latein. augescere; das Tatar. Ckumückische Osse, wachsen, wozu vielleicht das Mongolische Usku Wuchs, und das Baskische acia, ebenfalls wachsen, gehören. Um die zuständliche Bedeutung dieses Wortes schärfer von der des vorigen auchen, aukan, zu unterscheiden, fügten die Germanischen Mundarten das Zeichen uu, unser w, dem a noch voran c, wogegen die Griechische Sprache ihr *υ* demselben nachsetzt: wahsjan, Altgothisch; uuahsan, Altsächsisch und Altfränkisch; Angelsächs. vaxa, in der Vorgegenwart vox und ox; Dänisch voxe, Schwedisch wäxe, in der Vorgegenwart voxte, wäxte; Isländisch voxa, wachsen, a-voxa, an-, heranwachsen; upp-voxa, aufwachsen, in der Vorgegenwart uox, a-vox, upp-uox, up-vox, wozu die Belegstellen in den Sprachen der Germanen (S. 9 — 41, S. 210 — 243) gegeben sind. Aehnliche Vorlaute zur Veränderung des Bedeutnisses sind f und h, in Fächser, fächsen, und dem folgenden Hoſt, Heugſt; vielleicht auch das j in jung. Davon:

Der Auchs, Aux, auch Augſt und Auxt, 1. der Anwuchs, jede Frucht zur Nahrung für Menschen, a. das Obſt. Angelsächsisch Ävesa, in einer Urkunde König Edward's bei Hikes. I., 158, worin er dem Bischoffe Robbet ein Landgut schenkt, „mit Wasser, Wald, Feld, Wiese, Mast — — and mit *Äuesan*, and mit eallum Thingum," mit allen Früchten, und allen Zugehörden. Kymrisch ist Avext, Frucht; daher Meklenbur-

gisch Avet, um Lübeck Aakt, Holländisch Ooft, Obst, welches Wort in dieser Bedeutung von der folgenden schon frühe förmlich geschieden worden ist. b. die Halmfrucht, Frucht der Aehren, auch die Aehren*) selbst: „og thad (Korn) *vox* upp, og bar (gebar, brachte) hundradfalldan *Auoxt*, auch *Auöxt*," heißt es im Isländischen, Mart. 4, nach den Sprachen der Germanen S. 239 — 243; wofstatt in den Gleichstellen, Altgothisch Akran, Angelsächsisch Wäsdm, Altfränkisch Uuahsmon, Altoberteutsch Wuocher, Dänisch Frugt, Schwedisch Fruct, Aenglisch Fruit, und bei Luther „Frucht" gelesen wird. Frucht bedeutet nämlich am Mittel- und Niederrheine „Getraide," welches letztere Wort dort minder gewöhnlich ist; Gewächs in der Schweiz dagegen „Getraide" überhaupt. Wahrscheinlich gehören hieher das Pehlv'sche Ag, das Indostanische Auja, Getraide. (Die verschiedenen Formen des obigen Wortes erinnern übrigens an die ähnlichen Ableitungen im Griechischen; *αὔξη*, *αὔξημα*, *αὔξησις*, Verstärkung, Vermehrung, Wachsthum).

2. die Zeit der Früchte, lateinisch auctumnus, i. die Aerndte, ingleichen das Geärndete selbst:

„Wie im August die reife Saat,
Gern den muntern Schnitter hat,"

reimt ein Volkslied in Friedrich Nicolai's Almanach; „ein früher, später, schöner, reicher Aupt." Im Altgothischen ist Asans die Aerndte, und Awst der Herbst. In Südschlesien, an dem Gränzen Böhmens und Mährens, ist Ast, Altbairisch Auwest, Pommerisch Awest, Aust, Oost, Owest, die Aerndte; Holländisch Oogst, Magdeburgisch Ohst; Aremorisch Eawst, Kymrisch Awst, Cornwall. East, wozu wahrscheinlich das Baskische Uzta gehört; Isländisch Haust, Schwedisch und Dänisch Höst, Salzbur-

*) Anm. Wird unter diesem Worte bewiesen.

gisch und Tirolisch Heugst, bald die Aerndte, bald der Herbst. Russisch ist Ôsen, Polabisch Jesiön, Polnisch Jesien, Koptisch Ōs-ch, Armenisch Aschun, die Aerndte. Da alle Wörter, welche im lateinischen auf - ustus, estus enden, nur von Substantiven und Adjektiven auf - us, nie aber von Zeitwörten herstammen (angustus, im Altgothischen aggwus, eng, jus-tus, onus-tus, robustus, hon-os, hon-estus, mod-us, mod-estus, molestus, s. f.), so muß auch in dieser Sprache, neben auctus und auctumnus noch ein aug-us, dem obigen Augst, Aur, Anwuchs, Vermehrung stamm- und formverwandt, vorhanden gewesen seyn, woraus der spätlateinische Name Augustus, der erst durch einen allgefeierten Herrscher bekannt und verehrungswürdig *) geworden, entstanden ist.

Das Wort Aur, welches sich sprachgesetzlich von dem vorigen auchsen ableitet, und, wie hier nachgewiesen worden, sich durch so viele Sprachen bis tief nach Assen verbreitet, giebt übrigens, nebst dem wohl eben so alten Worte Herbst einen Beweis, wie sehr Tacitus geirret, als er den Germanen sogar eine Bezeichnung des Herbstes absprach. Sein Standpunkt, von wo aus er die Teutschen schilderte, war der Nieder-rhein, wo er wahrscheinlich das eben dort allgewöhnliche Augst, Dagst, für eine Umformung von Augustus hielt, und darauf hier die obigen Behauptungen dann niederschrieb.

3. Der Arndtemonat, und zwar a. der achte Monat, Karls des Großen Aran-manoth, Französisch Août, sowohl der August-monat, als, die Aerndte; im älteren Oberteutschen Augst:

„— — daß die Zeit würde gemenget
Mit Augstes heißem Luft,"

Wolfram von Eschenbach

*) Anm. Σεβαστὸς. Man vergl. Dio Cassius.

in des Henisch Comment. Spha'r. Augstmonat, bei Königshoven Ougest, bei Andern nach Westenrieder auch Ogest; in Buhler's Niederrhein. Gnomologie: „August, Obstmonat;" in der ältesten Teutschen Monatschrift des Erasmus Franciscus, Frankf. 1668: „Augst- oder Obstmonat;" Holländisch Oogst-maand, alt Oostmaend, ὀπωρινὸς, Obst- und Aerndtemonat; dem in manchen Gegenden der Garst- oder Gerstenmonat, d. i. September, so wie diesem der Weinmonat oder October folgte.

In einem Runenkalender bei Hahn (Collect. monumentt. ineditor) heißt dieser Monat auch Skördand, d. i. Mähemonat, von dem niederteutschen scheren statt mähen; und im Angelsächsischen Wenden-monat, Schlußmonat, weil mit demselben das Jahr wendete, oder zu Ende gieng.

b) In den nordteutschen Mundarten und Sprachen, Dänisch Höst-maaned, Schwedisch Höst-månad, in dem angeführten Runenkalender Höst-mânadt, auch bloß Höst, anstatt September, neunter Monat. In den oberteutschen Schriften des 15 Jahrhunderts hieß der Heumonat oder Julius, „der erste Augst," und der Aehrenmonat oder Augustus, „der ander Augst;" daher noch jener in Tirol „erster Aur," und dieser „anderst Aur," (wonach genauer zu bestimmen, Sprachen der Germanen, S. 244). Die drei nächstfolgenden Monate hießen vormals im Oberteutschen, „die Herbstmonate," nämlich der September, Karl's des Großen Herbist-manoth, „der erste Herbst, erst Herbstmond;" der October, „der ander Herbst, ander Herbstmond;" und der November, „der dritt Herbst, dritt Herbstmond," worauf der Christmonat den Schluß machte. Man vergleiche hiezu v. Aretin, Beiträge, B. 5, S. 54, und Popowitsch. Vereinigung der Mundarten, unter Monate.

In Murmelii Ruremund. Pappa, Basil. 1517, wird Augustus übersetzt durch „Dugst," und September durch „die Dugstin der Herbstmonat;" wodurch sich vielleicht der alte Ausdruck erklärt: „am Sonntage nach Marie in den Oegesten," in Haltand Calendar. med. aevi p. 121, weil gerade in diese Monate zwei Marientage fallen.

Da während der mehrhundertjährigen Kriege, welche die Römer mit den Teutschen, besonders seit 113 vor Chr. mit dem Cimbern, nachher unter Cäsar in Gallien am Rheine, und seit Augustus mitten in Teutschland führten —; schon durch die zahllose Menge jener Teutschen, welche in Italien entweder als Gefangene lebten, oder in Kriegsdiensten standen, das Wort Aurt, als Name des Herbstmonates in Rom ziemlich bekannt seyn mußte: so war es auch kein Wunder, daß die Römer hiedurch erinnert wurden, dem achten Monate oder ihrem falsch-benannten Sextilis, unserm andern Aur, den stamm- und laut-verwandten Namen ihres neu-göttlichen Augustus zu weihen, so wie sie schon früher dem Quinctilis, unserm ersten Aur, den Namen ihres Julius Cäsar geweihet hatten. Waren doch die Berichtigungen des fehlerhaften Römischen Jahres, welche dieser letztere Heer- und Staatsgebieter angeordnet hatte, zunächst von dem Teutschen Jahre entlehnt *). Die Behauptung so mancher Gelehrten, „daß der Teutsche Aur von dem viel spätern Augustus seinen Namen erhal-

*) Die älteren Schweden rechneten ihr Jahr zu 365 Tagen, 6 Stunden; als sie jedoch unter Olaus dem Großen, d. h. 1000 Jahre nach Christus das neue Jahr feierten, fiel dieses um 25 Tage zu spät. Da nun die Minuten, um welche ihr Jahr zu lang war, erst in 132 Jahren Einen Tag ausmachen, und zu den obigen 25 Tagen volle 3,500 Jahre gehören, so folgt daraus, daß die Schweden schon 2,300 Jahre vor Christus die Größe des Sonnenjahres kannten. Man vergl. Keralio, Samml. verschiedener Fragmente der Nordischen Geschichte. Cap. 1, fg. — Die Altgothen unterschieden das gemeine Jahr,

ten, erscheint demnach in jeder Hinsicht als irrig. Man vergleiche einstweilen die Sprachen der Germanen, S. 243. fgg.

Wäre übrigens das Teutsche Wort mehr im Gebrauche geblieben, so hätte man sehr leicht die doppelte Form desselben Begriff gemäß unterscheiden, und —, so wie schon Monat von Mond, auch — den Aust oder Aerndtemonat von Aus, oder der Zeit der Früchte, trennen können.

Die Germanischen Mundarten und Sprachen, woran die Niederteutschen, welche das Wort Aust statt Aerndte gebrauchen auch die Ableitungen und Zusammensätze:

Austen, augsten, Verb. trans. und absol., ärnden, im weitesten Sinne des Wortes; so auch ab-, ein-, nach-, vor-austen. In Südschlesien lautet es ästen, inästen, Holländisch oogsten; Altfranzösisch aouster, wovon Outeron, der Aerndter, Mäher; Bretagn. eausti; in den Niedersächsischen Mundarten austen, Pommer. awsten, augsten, Dänisch höste, Schwed. hösta. Im Isländischen ist thad haustur, es hochsommert, es herbstet. — Dara der Auster, Aerndter, Schnitter, Schlesisch Äster, Holländisch Oogster, Niedersächs. Auster, Awstmann, Mehrzahl Awstlüde oder Augstleute. — Die Austung, Aerndtung, Holländisch Oogsting. — Austlich Adj. herbstlich, Dänisch höstlig. —

So auch die Zusammensätze: Austblume, Dänisch Höstblomster, Herbstblume, eine Art Zeitlose. — Das Austbier, Augstbier, Aerndtebier. — Der Austwagen, Augstwagen, ein großer Heu- oder Aerndtewagen. — die Austzeit, Augstzeit, Aerndtezeit, Dänisch Höst-tiid, Holländ. Oogst-tyd und viele andere.

„Jer," von dem Sonnenjahre „Atathni," im Altpersischen Adad die Sonne. Daß die Germanen den Sonnengott verehrt, ist aus Cäsar bekannt.

Einige dieser Zusammensätze werden in den Mundarten zwar auch mit dem lateinischen Augüst geformt, jedoch nur dann, wenn dabei auf den Monat gesehen wird: die Augüstbirn, der Augüstmonat, Holländ. dagegen Oogstmaand, Augstmond; wenn aber auf die Aerndte, oder den Herbst, so gebraucht man nur Aurt, Augst, und niemals ein Augüstbier, einem Auguſtwagen, ſ. f., anſtatt der obigen. Ein neuer Beweis, daß das Zuſammentreffen des urteutſchen Aurtmonates mit dem Augüſtmonate, hier ganz zufällig iſt.

IX.

Curioſe Miſcellen.

I.

Ein von Helfenbein gedrehtes Kunſtſtück.

Zu den Kunſtdreherarbeiten von welchen in dieſer Zeitſchrift VIII. Bd. S. 40 — 56 Nachrichten und Beſchreibungen mitgetheilt worden ſind, fügen wir noch, beſonders für Kenner und Liebhaber der ſchönen Kunſtdreher Werke, die Beſchreibung eines ſolchen Kunſtwerks, als Nachtrag hinzu. Der Verfertiger deſſelben Markus Heyde, ein dreifacher Meiſter, ſoll daſſelbe ſelbſt beſchreiben *). Hier ſind ſeine Worte:

*) Beſchreibung eines von Helfenbein gedrehten Kunſtſtücks, in Geſtalt eines doppelten Trinkgeſchirrs ꝛc. nebſt deſſen geiſtlicher

„Es ist bekannt, daß die fürstliche Stadt Coburg den 28. Sept. 1632 mit drei starken Heerhaufen Kaiserlicher Völker berennt und endlich mit Accord genommen wurde. Damals wurde das Schloß Ehrenburg geplündert, und auch seiner helfenbeinernen Kunstwerke beraubt. Deren war ein großer Vorrath daselbst, besonders gefertiget durch mich und von meinen Discipul, Johann Eissenberg von Gotha. Da nun mein gnädiger Fürst, Herzog Johann Casimir abgelebet, wurde ich von dessen Herrn Bruder Herzog Johann Ernst, nach Eisenach berufen. Da richtete ich meine Gedanken auf eine sonderbare Invention eines großen oder Principal Stücks, dergleichen zuvor nicht gemacht, und an welchen ein mehreres als sonst an Einem Stück zu sehen, damit die Kunst, geachtet von so vielen Fürsten und Herren, der sie selbst zugethan, nicht geschwächet oder untergehen möchte. Nachdem aber Ihr F. Gn. 1638 in Gott seelig verschieden, bin ich von Herzog Wilhelm gnädig nach Weimar vocirt und berufen worden, welchen Ruf ich annahm, zumal da dieser Fürst der Drehkunst selbst höchst rühmlich zugethan, über dessen Kunst und Fleiß sich jedermann zu verwundern, wie dieses Orts stündlich zu sehen ist *). In solchem Dienste nun, habe ich mein Stück zu Weimar gefertiget und solches im J. 1639 vollendet, wie folgt:

„Erstlich ist zu wissen, daß der Elephantenzahn, daraus mein Stück gemacht, von Hrn. Philipp Thilen, vornehmen

Bedeutung, welches am Fürstl. Hofe zu Eisenach A. 1637 angefangen, hernach zu Weimar A. 1639. vollbracht worden zu Ehren Herzog Wilhelms ꝛc. von Ihr F. Gn. bestallten Kunstdrechsler, Fewerwerker und Büchsenmeister, Marco Heyden von Coburgk. Gedruckt zu Coburgk. 1640. 4. — Dieß ist nun der Künstler, von welchem in Weimar noch Kunstarbeiten vorhanden sind, dessen ich nirgends gedacht und von ihm keine Nachrichten auffinden und geben konnte. Curiositäten VIII. Bd. 46 St.

*) Ebendas. S. 45 und 46.

Handelsmann zu Eisenach, dorthin von Amsterdam gebracht worden, und seiner Größe wegen, unter 300,000 Zähnen ausgelesen worden; war lang 9 Werkschuhe, hat gewogen, 140 Pfund und bis nach Eisenach zu bringen, 107 Reichsthaler gekostet. Sein Contrafei ist zu sehen in Eisenach und Weimar *).

Daraus fertigte ich mein Stück. Es ist anzusehen, als ein doppeltes Trinkgeschirr, nämlich ein großer Pokal, auf welchem noch ein Geschirr, als ein natürliches Schiff, in allen an der Höhe 4 Werkschuhe. Der Fuß ist von unterschiedlichen künstlichen Drehen, jedoch alles in einen Gang gedreht; nämlich in seiner Circumferenz ablang, an beiden langen Orten mit 2 großen runden Passen, darunter der eine wieder kleine Passen hat, auf den zwei schmalen Seiten, breite Ecken, da denn die eine breite Ecke wieder kleine Passen hat. Zwischen den großen Passen und breiten Ekken, sind wieder schmale scharfe Ecken, Item der Fuß sehr tief geschoben, oder wir es nennen, geflammt gedreht. Dieser Fuß ist in der Mitte an vier Orten durchbrochen, auf verschiedene Art. Damit nun zu diesem Stücke der Fuß breit und desto gewisser zu stehen, auch der Proportion gemäßer seyn möchte, habe ich noch vier kleine Füße, auf den Seiten hinausgeschraubt, angedreht, und auf jedem Füßlein steht ein geschnittenes Bild. Nämlich vorn, ein nackender Indianer mit einem Schurz, in der rechten Hand einen Pfeil, in der linken, einen Bogen führend; auf der rechten Seite steht ein Teutscher, in seiner Kleidung als ein Kriegsofficier, mit seiner Schärpe, einen Hut mit Federn auf dem Haupte, in der rechten Hand eine Partisane, den linken Arm untergestützt. Auf der linken Seite steht ein Römer, in der rechten Hand einen Säbel, in der linken, eine Rondtartsche.

*) Ist jetzt in Weimar nicht mehr vorhanden; ob in Eisenach? weiß ich nicht.

Auf der vierten Seite, steht ein Afrikaner oder Türke, in einem langen Rock, mit einem Türkischen Bund, trägt auf der rechten Achsel eine Muskete, in der linken Hand eine Gabel *). Dieser vier Bilder ist jedes 4 Zoll hoch.

Auf dem großen Ablang Fuß steht eingeschnitten ein Elephant, allerdings gestaltet als ein Lebendiger, so groß als ein junger Hund, hat auf sich einen Streitthurm in dessen Mitte die Säule, auf welcher der ganze Pokal steht. Diese Säule ist gewunden, wie ein Wendelstein, dazwischen aber passig **) gedreht. In bemeldetem Thurme stehen drei Bilder. Vorn, über den Elephanten, steht ein Morian, dessen Kopf und Hände schwarz, von Ebenholz geschnitten, mit einem spitzigen Morianischen Hut, lehnet sich über den Thurm heraus, in der rechten Hand führet er eine Gabel, womit er den Elephanten auf den Kopf stößt, in der linken, hat er eine Kette, welche von Helfenbein ganz ineinander gemacht, angemacht an des Elephanten Halsband, auch von Helfenbein, damit er ihn führt und leitet. Zur rechten Hand im Thurm steht ein Mann mit einer Büchse auf der Achsel, gekleidet in ein Schützen Röcklein, hat einen Hut, so man einen Spanier nennt, mit einer Feder, auf dem Kopfe. Links im Thurme, steht ein Mann in Ungarischer Kleidung und Hütlein mit Federn, hat in der Hand einen Spieß.

Oben auf der Säule, steht das Corpus oder Haupttrinkgeschirr, unten mit geschnittenem Laubwerk und Kronen geziert, ist gedreht, in seiner Circumferenz sehr ablang, an einem Ende spitzig, am andern mit einer breiten Fläche, mit

*) Worauf sonst die Büchsen und Flinten beim Abfeuern gelegt wurden.

**) Dieser Kunstausdruck heißt bei Drechslern und Zingiesern so viel als figurirt, mit erhabenen oder vertieften Figuren gearbeitet. Ebend. S. 44.

zwei scharfen Ecken zugleich sehr tief geschoben oder geflammt und schräg gedreht. Darauf folgt nach Art des Corporis, der Deckel, welcher sich darauf schickt und wohl schleust. Inwendig in den Deckel ist ein gebrochener Spund geschraubt neben herum mit durchbrochenen Buchstaben, die ich noch in Eisengch gemacht, also:

D. G. JOHANN ERNST
DVX SAXONIAE. JVL. CLIV. ET — MONT.

Auf dem Deckel steht ein sechseckiges Postament, in der Mitte und auf allen sechs Seiten durchbrochen. Darauf steht ein Mann, gekleidet als ein Schiffer oder Bortsmann, mit einem Kittel, langen Hosen und spitzigen Hut, welcher gebückt auf dem Rücken und mit aufgehobenen Armen ein gedrehtes Schiff, so gleichfalls hohl, mit einem Deckel, trägt. Um den Mann schlingt sich ein greulicher großer Wurm, mit zwei Flügeln, aufgesperrten Rachen und scharfen Zähnen, welcher mit seinen zwei Füßen und häßlichen Krallen nach dem Manne greift, solchen umzubringen; auch steht der Mann zwischen allerlei Blumen und Laubwerk.

Das ganze Schiff oder Corpus ist gleich einer Galeer, ziemliche Größe, vorn spitzig, hinten breit, oben geschweift, wie sich's gebührt, unten herum Laubwerk, ganz daran geschnitten, vorn dran mit einem geschnittenen Flaren Kopf, hinten, mit einer sondern Monier und Kopf, jedoch solche beide Zierrathen hinten und vorn sonderlich hinangeschnitten. Auf den Seiten sind acht Schießlöcher, darinne Stücke mit Rädern stehen, dabei kleine Männlein, in verschiedener Arbeit und Richtung, alle sind in Beschäftigung. Mastbäume, Mastkörbe, Seegel, Räder, Anker und andere Zubehör sind zu sehen; ist alles von Helfenbein. Auf den drei Mastbäumen sind Fahnen und oben auf den mittelsten steht eine Sonne mit 10 Strahlen, auf den andern, ein halber Mond,

auf den dritten, ein Stern mit 6 Spitzen. Inwendig im Deckel steht:

D. G. WILHELM
DVX SAXONIAE JVL. CLI ET — MONT.

Mein Name aber, steht unter den Elephanten, im Mitte des großen Fußes: mit diesen Worten: Marcus Heyden Coburgensis incepit me in principali aula Isnaco, perfecit et consumavit Vinariae apud Ducem Saxoniae Wilhelmum. Anno 1639.

Mein Name Heyden, erinnerte mich, daß wir vorher alle Heiden waren und nachher bekehret wurden. Deßhalb brachte ich die 4 Nationen an, dadurch die 4 Welttheile anzuzeigen. Der Christ ist allerlei Unglück unterworfen, das herein bricht, wie Sturm und Ungewitter. Da muß er sich flüchten in ein Schifflein und gegen Sturm und Wellen seegeln. Mit vieler Mühe und Noth kommt endlich das Schifflein in den Port; und das zeigt an, die Sonne auf dem großen Mastbaum. Das ist die einfältige Erklärung meines Kunststücks. Geschrieben Sonntags den 8. Septembris 1639 in meinem damaligen Hauß-Kreuz".

Es hat dem Manne Mühe gemacht, so etwas zu erfinden und auszuführen, ein Kunststück, das, ich kann nicht sagen, wohin gekommen ist. Man hat ihn und sein Werk in Prosa und Ligata gesagt; er habe etwas Vortreffliches inventirt und gefertiget, etwas, das Menschenlob und des Himmels Beifall selbst, verdiene.

Ergo dabunt homines *Arti* praeconia laudem,
Pro *Pietate* Deus praemia larga dabit.

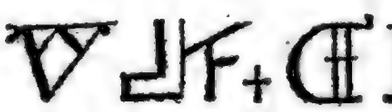
* * *

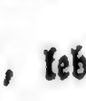
2.

Noch eine Bemerkung über die Heilsberger Inschrift.

Die Heilsberger merkwürdige Inschrift betreffend, nehme ich mir die Freiheit ein Paar Worte über dieselbe auszusprechen.

Die zweite Zeile nach *Etele* mit den Zeichen des heil. Kreuzes reichlich geschmückt, sehe ich als einen frommen Wunsch für Ludewig den Frommen an, und lese:

 u. s. w.

walts God er + *duer, walts Gott er daure!* nach dem Engl. to dure dauern, leben.  ist*) hier offenbar G nicht E, dieses hat drei senkrechte Linien in der Mitte durchstrichen, C. ebenfalls drei, welche jedoch nicht durchstrichen sind.

Das Schriftzeichen bildet oberhalb ein O und unterhalb ein D bloß in einer Stellung, die dem Schreiber gefälliger als die gewöhnliche schien. Statt eurem Stift, lese ich on Euer Stift (an Euer Stift) den Mittelton zwischen o und a.

Statt Feuerqual ehedem, Feuerqual Jedem.

Schweidnitz.

Kallinich.

*) In alten Psaltern finden sich hierher gehörige Aufschlüsse.

* * *

3.

Thüringischer Schwanen-Zug und Flug.

Wie so manches Land, hatte auch Thüringen in dem verderblichen Kriege des siebenzehnten Jahrhunderts gar vielerlei zu erdulden, zu ertragen und auszustehen. Der damalige Zeitgeist lies es durchaus nicht an Prodigiis und wunderbaren Ereignissen fehlen, von denen gar viel zu sagen wäre. Zur Probe nur dann und wann so etwas. Diesmal, Schwäne.

„Vier Armeen lagen im J. 1634 in dem lieben Thüringer Lande, da sah man daselbst, die Schwedischen, Sächsischen, Weimarischen und Lüneburgischen Heerhaufen. Und, siehe da! es trug sich zu, daß in der Gegend, wo die Hauptflüsse des Thüringer Landes, die Gera und die Unstrut zusammen strömen, bei Gebesee, ganze Schwanenzüge herbei kamen und sich niederließen *). Das sah man mit Verwunderung an und mit Erstaunen.

„Die Anzahl dieser fremden Vögel vermehrte sich täglich und waren davon alle Tümpel und Pfützen voll. Auf den Flüssen, schwammen sie daher in stolzer, weißer Pracht, glänzend und schön zu aller Menschen Verwunderung. Es war ein wunderliches Ding, daß diese fremden Vögel bei uns eine Herberge suchten.

„Da sagte Hermannus de Werre in seiner Prognosi Astronomica: Thüringen bekömmt gut Glück. Die Schwanen fliegen in Westphalen aus und lassen sich in Thüringen nieder. Wie aber, soll das in den Sternen stehen?

*) Newe Zeitung vom Thüringischen Schwanen Zug und Flug, die sich im J. 1635 da sehen ließen. Und darüber mitgetheilte Muthmaaßungen. Zum Druck gegeben im J. Chr. 1635.

„Es sagt der Teutsche Mann im Sprüchwort: Das hat mir lange schon geschwanet. Wo kömmt das her? Von den Schwanen. Was bedeuten sie? Fremde Gäste. Nun richtet euere Quartiere zu! fremde Vögel, bringen fremde Gäste. Das sind, Soldaten. So geschah es auch im J. 1552 bei Mainz und in Thüringen, im J. 1632. Da kamen wilde Gänse und Elster, die mit ihrem Hüpfen und Springen und mit ihrem seltsamen Gesange und Schreien, gleichsam Merkurii und Postträger sind. Seht sie als Quartiermeister an, und ihr werdet euch nicht betrügen.

„Es sind die Schwäne große Vögel. Ja, es werden auch große Generale und Feldobristen kommen, und so, wie jene in unsaubern Pfützen sitzen müssen, so wird es auch jenen gehen. Da werden sie vorlieb nehmen müssen, in kleinen Dörflein, mit schwarzen Brode, sauern Kofent und alten Käse. Ihr guten Kriegsleute! der Bauer hat's nicht besser. Schwäne legen große Eier, fremde Vögel sitzen in fremden Nestern. Den Weibern geben die Schwanen schönes Pelzfutter, sie sind langsam im Fortfluge; so auch die die Soldaten. Ehe der Schwan stirbt, singt er sein Schwanenlied. Des Thüringischen Schwangesangs Melodey ist überaus kläglich.

„Aber, erprobt es sich, was Ovidius sagt:

Cygnus in anspiciis semper laetissimus ales;

bringt der Schwan uns wirklich Glück, so sey er gelobt und komme bald wieder. Er bringe uns gute Zeit und den Frieden."

* * *

4.

Sonderbarkeiten und Kauffinn einiger Gelehrter.

Hingerissen von der Lektüre ihrer Lieblingsschriftsteller, meinte Skaliger, die heil. Schrift könne nicht besser erklärt werden, als aus den Schauspielen des Aristophanes, und den Gedichten des Tibull, Katull und Properz, was auch T. Habri glaubte *), und C. Barth hatte sich so sehr in den verrufenen Patron verliebt, daß er von diesem Buche gleiche Meinung hegte **). Seldenus meinte, wenigstens, sey das 27ste Kapitel der ersten Epistel an die Römer recht gut nach diesem Scribenten zu erklären ***), und hatte vielleicht, unter den Andern, am wenigsten unrecht.

Berühmten Männern gaben ehemals ihre Zeitgenossen, (so wie den Fürsten) Beinamen, was gewiß recht gut, ehrend und belehrend zugleich war, und so kam es denn auch, daß der berühmte Jurist Bartolus genennt wurde: Lumen et Lucerna Juris, und der Jurist Jeson: Illuminator Juris et Coecorum Lux ****).

Der bekannte Justus Lipsius, der ein Buch über die Standhaftigkeit schrieb †), und dennoch viermal die Religion änderte, behauptete in seinem Werke über die Politik ††), daß im Staate nur Eine Religion geduldet werden

*) *Scaligeriana* p. 20. *Morhof.* Polyhist. IV. 13.

**) *Barthii* Adversaria. XI. 20.

***) *Seldenus* De Diis Syris. Praefat. 17.

****) *Stegmann* Christ. gn. P. II. p. 352.

†) De Constantia. L gd. 1589. Ahtv. 1685. Witt. 1621.

††) Politicorum Libri VI. c. Libr. de una Religione. Antv. 1596. et 1604.

müsse, und daß die Irrgläubigen, welche zu derselben sich nicht bekennten, mit Feuer und Schwert zu vertilgen wären. Er wurde von J. Kernheert widerlegt. Da wollte er ein Verbot haben, seine Worte nicht zu widerlegen, aber die Staaten von Holland schlugen ihn sein Gesuch ab mit der Resolution: Sind die aufgestellten Grundsätze wahr, so kann man dieselben nicht widerlegen, sind sie falsch, hat der Staat sich gar nicht darum zu bekümmern.

Nicht alle Gelehrte waren bloß in ihren Schriften bissig und angreifend, es gab auch welche die thätig zu Werke zu schreiten und ihren Drohungen praktisches Gewicht zu geben wußten. Ein solcher *) war z. B. der gelehrte Schulmann Thomas Dempster, welcher der katholischen Religion wegen sein Vaterland, Schottland, verließ, und nach Paris gieng, von wo er, als Rector der Schule, nach Beauvais kam. Er war sehr zanksüchtig, eingebildet auf seine Wissenschaften, und äußerst renomistisch gesinnt. Es vergieng fast kein Tag, wo er nicht Händel bekam, und sich entweder auf die Faust oder auf den Degen schlug: so, daß er das Schrecken aller Schullehrer war. Immer blieb er in gewappneter Stellung, wenn er auch meinte, Ruhe zu haben, oder vielmehr selbst ruhig zu seyn. Einst züchtigte er einem seiner Schüler so stark, daß drei seiner Anverwandten, Edelleute, von der Leibwache, den Herrn Rector zur Rechenschaft zu ziehen, ihm zu Leibe, vor die Schule rückten. Diesen getrauete er sich doch nicht allein zu stehen, und bewaffnete eilig seine Schüler. So rückte er ihnen, mit dem Degen in der Faust, entgegen, zerschnitt die Zügel ihrer Pferde, und zwang sie, um Quartier zu bitten. Dieses gab er denselben, aber im Gefängnisse des Glockenthurms, und entließ dieselben erst nach einigen Tagen, auf Vor-

*) *Miraeus* De Scriptor. Saec. XVI. p. 147. *Balzac* Lettres. p. 209. *Erythraei* Pinacotheca. L. I. p. 24.

bitte guter Freunde, wieder. Aber diese suchten sich zu rächen, zogen Erkundigung von seiner Lebensart ein, ließen Zeugen gegen ihn abhören, und nöthigten ihn nach England zu gehen. Bald aber gieng er wieder nach Paris zurück, fand eine schöne Frau, die, wenn sie mit ihm ausgieng, die schönste Brust und die allerschönsten Schultern von der Welt blos trug, so auffallend: daß eine so große Menge Menschen einst beide umringte, daß er, um nicht erdrückt zu werden, in das erste beste Haus fliehen mußte. Er gieng darauf nach Pisa, und triebs, wie vorher; ja er machte seine Schüler so beherzt, daß sie dazu behülflich waren, als seine Frau ihm entführt wurde. Darüber tröstete er sich jedoch, wie ein Stoiker. Aber vergessen konnte er diesen Verlust doch nicht, denn er hatte ein so erstaunliches Gedächtniß, daß er selbst sagte: „Er wisse nicht, was vergessen heiße."

* * *

5.

Sehr alte Menschen.

Ein Mann 163 Jahr alt.

Nicht weit vom Polozk, an der Grenze von Lievland, lebte noch 1796 ein Russe der mit im 30jährigen Kriege war. Er war unter dem Großvater Peter des Ersten geboren, und hatte Rußland unter eilf Regenten blühen gesehen. In der Schlacht bei Pultawa war er 86 Jahr alt. Im 93sten Jahre schritt er zu der dritten Ehe, die nicht kinderlos blieb und als das Nestvögelchen kam, hatte er schon ein Jahrhundert verlebt. Mit der letzten Frau lebte er 50 Jahre in einem vergnügten Ehestande. Die Familie dieses Patriarchen besteht aus 138 Nachkömmlingen. Sein ältester lebender Enkel war im gedachten Jahre 95 Jahre, ein anderer

93, die jüngsten Söhne 86 und 62 Jahre alt. Alle zusammen wohnen in zehen Häusern und der Alte war noch in seinem 163sten Jahre frisch und gesund.

Extrah. aus dem Europäischen Geschichts-Courier, d. d. Erfurt 4 April 1807.

In den allgemeinen Teutschen Staatsbothen, Erfurt den 13 Mai 1807, wird geschrieben, unter dem Artikel: Mainstrom vom 8 Mai:

Den 9ten März starb in Grimmlingshausen unweit Neiß, Gertrude Pütz, Witwe Wingens, in einem Alter von 115 Jahren, und behielt bis zu ihrem Tode ihre Besinnung. Das einzige Uebel an dem sie litt, war Schwachheit der Augen; einige Tage vor ihrem Tode wurde sie blind. Nachdem sie schon 104 Jahre alt war, bekam sie noch 4 Zähne.

Journal de Francfort Nro. 296, anne 1800. Ambroise Benett est mort la semaine passée à Tetburg dans la 107 me année de son age. Il fut simple soldat pendant près de 60 ans de sa vie, et fit la guerre sous les regnes de la Reine Anne, de Georges II. et du Roi regnant.

Hohes Alter von 112 Jahren eines Ungarn.

Am 27. Mai 1819 starb Sarkóz Uj-lak in der Spatmarer Gespannschaft Ladislaus Marton v. Zsarolyany, Grundbesitzer daselbst, im 112ten Jahre seines Lebens *). Bis zum 59sten Jahre war er ein Hagestolz. In dem genannten Jahre verheirathete er sich mit einem 31jährigen Frauenzimmer, und lebte mit seiner Gattin (die jetzt 84 Jahr alt ist, und sich einer guten Gesundheit erfreut) 53

*) Erneuerte vaterländische Blätter für den Oestereichischen Kaiserstaat. J. 1819. M. Dec. S. 391.

Jahre in der Ehe. „Diese spät geschlossene, aber lange Ehe blieb nicht ohne Früchte, obgleich nur Spätfrüchte. Erst in seinem 71ten Jahr oder dem 13ten der Ehe erzeugte er eine Tochter, im 79 Lebensjahre oder im 23ten der Ehe einen Sohn, und als er schon 81 Jahre alt, oder 25 Jahre verheirathet war, und seine Gattin bereits das 56. Lebensjahr erreicht hatte, wieder eine Tochter. Das erste Kind starb bald nach der Geburt, der Sohn Sigmund, der noch lebt, wurde schon im 30 Jahre grau, das dritte Kind ist seit einigen Jahren contract. Das hohe Alter unsers Landsmanns Marton war großen Theils eine Folge seiner Lebensart, wie die Einwohner und namentlich die Greise in seinem Wohnorte und dessen Umgebungen einstimmig versichern. Er beobachtete stets im Essen und Trinken so wie in der Arbeit das gehörige Maaß, und wußte seine Leidenschaften so im Zaum zu halten, daß er selten und nur auf kurze Zeit in Zorn gerieth, über die Gegenwart aber sich nie betrübte und wegen der Zukunft nicht bekümmerte. Daher verfiel er auch nie in eine bedeutende Krankheit, und nur selten in unbedeutende Unpäßlichkeiten. Er war ein Freund von Unterhaltungen und lustigen Gesellschaften, und nahm daher gern an den Ungarischen National-Trinkgelagen (áldomás) mit bejahrten Männern Theil. In seinem 109. Lebensjahre feierte er seine Hochzeit, und eröffnete dabei dem gravitätischen magyarischen Nationaltanz mit aller Energie. Die goldene Hochzeit wurde in einer andern Ortschaft gehalten, und der Jubelgreis ritt dahin auf einem wilden Hengst, der Tags zuvor einen 38 jährigen Mann, der das Reiten gut verstand, von seinem Rücken abgeworfen hatte. Noch 3 Wochen vor seinem Tode ritt er. Zu Anfang Mai's fühlte der Greis eine ungewohnte Schwäche und Unruhe, bald lag, bald saß er, bald gieng er herum. Am 25. Mai endlich vor Mittag um 8 Uhr sagte er zu seinem Sohn in dem gewöhnlichen Ton: „Sigmond fiam! töltsd meg á pipámat, — hát füstöljék még eggyet!“ (Mein Sohn Sigmund! fülle mir die

Pfeife — damit ich noch eins rauche!) und nachdem er gegen neun Minuten recht wacker geraucht hatte, ſagte er eine Stunde ſpäter zu ſeinem Sohn: „Fiam adj egy kis jó borocskat!“ (Sohn, gieb mir ein wenig guten Wein!) und nachdem er mit gutem Appetit Tokayer Wein getrunken hatte, legte er ſich auf die linke Seite gegen die Wand. Sein Sohn wähnte, Tokays-Nektar habe den alten Vater in tiefen Schlummer verſetzt, allein der gute Greis war bereits aus dieſer Welt in die andere gewandert, in der man keine Pfeife und keines Tokayers mehr bedarf. Dieſer Greis wurde in ſeiner Gegend allgemein verehrt, denn unter den National Magyaren gilt noch größten Theils, was ſchon Ovid von der Vorzeit behauptete.

Magna fuit capitis quondam reverentia cani,
Inque suo pretio ruga senilis erat.

Inhalt.

Seite

I. Aufschlüsse über den Wundermann, Marquis St. Germain, und sein Aufenthalt in Anspach; von einem Augenzeugen 279

II. Ceremonien bei der Leiche eines Birmanischen Priesters und den Verbrennungen dieser und Kalmückischer Lama's, oder Oberpriester 295

III. Die Schenkkanne der heiligen Elisabeth. (Mit Abbildung auf Taf. 8) 316

IV. Die Equejas. (Nebst einer Abbildung auf Taf. 9.) . 318

V. Hohe Festlichkeit. Eine unterhaltende Beschreibung merkwürdiger und seltsamer prächtiger Festivitäten zu Schloßhof, bei Anwesenheit Ihro Kaiserl. Königl. Majestäten Franz I. und Marien Theresien ꝛc. Im Jahr 1754 320

VI. Merkwürdiges Schreiben der Nieder-Hessischen Landesstände an den Landgraf Wilhelm IV. von Hessen-Cassel d. d. 18. August 1637 343

Seite

VII. Die letzten Stunden der Herzogin Anna von S. Coburg 350

VIII Der Teutsche Aux, und der Lateinische Augustus, nach dem kritischen Stammwörterbuche von R . . . 352

IX. Curiose Miscellen

1. Ein von Helfenbein gedrehtes Kunststück . . . 362

2. Noch eine Bemerkung über die Heilsberger Inschrift 368

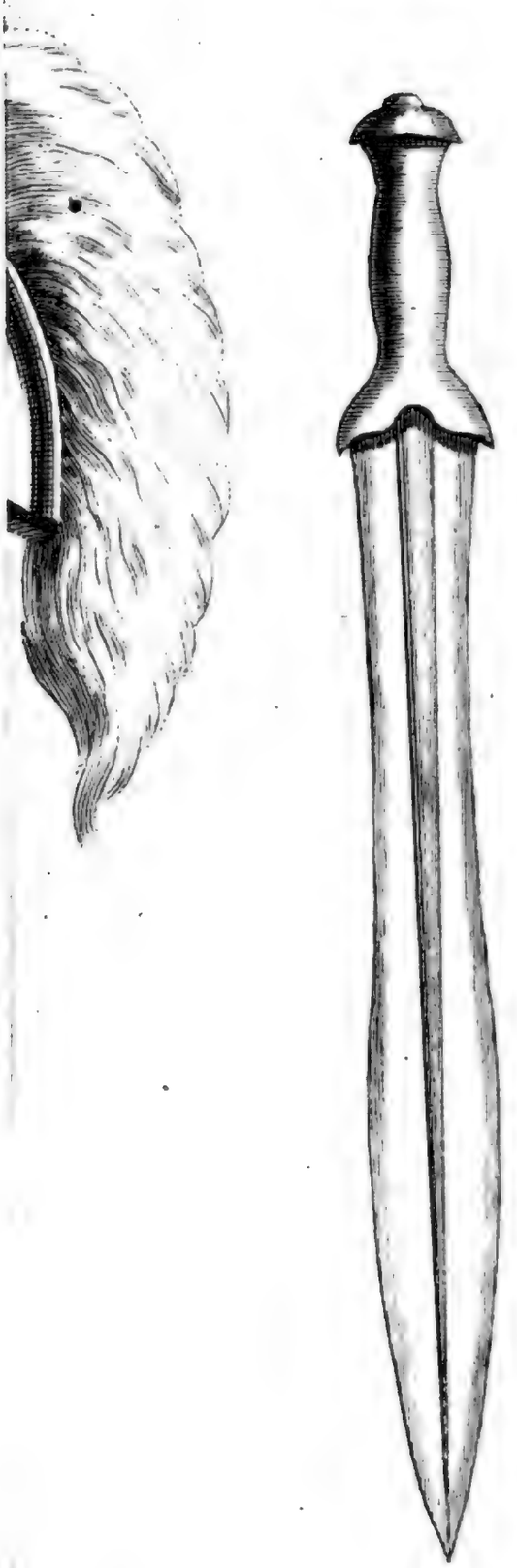
3. Thüringischer Schwanen-Zug und Flug . . . 369

4. Sonderbarkeiten und Raufsinn einiger Gelehrter . 371

5. Sehr alte Menschen 373

Digitized by Google

Taf. 10.



:d Schwerdt.

Curiositäten

der

physisch-literarisch-artistisch-historischen
Vor- und Mitwelt.

Achten Bandes. V. Stück 1820.

I.

Zwei merkwürdige antike Helme.

A.

Der Griechische Helm und das Schwert.

(Mit einer Abbildung auf Tafel 10.)

Schreiben des Herrn Grafen v. Erbach an den Herausgeber.

„Bekanntlich haben die Hrn. Lynk, Forster, Cockerell und Haller eine Reise nach Griechenland gemacht, auf Aegina die herrlichen Sculptur-Fragmente des Jupiter

Panhellenius-Tempel gefunden, und solche dem Kronprinzen von Baiern nachher käuflich überlassen. Im Jahre 1811 kamen diese Reisenden nach Olympia. Dort fand Herr Lynk einen Helm von Erz, den der Alpheus, indem er ein an seinem Gestade gelegenes Grab aufgewühlt hatte, aus demselben ausgespühlt, und zu Tage gefördert hat.

Durch die Verwendung eines Freundes in Rom, woselbst sich Herr Lynk 1818 noch aufhielt, glückte es mir, dieses seltene, unschätzbare Stück des grauesten Alterthums zu bekommen. Es bereichert seit dieser Zeit meine Sammlung, nebst einem, auch in einem Grabe, in Griechenland gefundenen Schwerte. Auf den Fall Sie beide Stücke interessiren, und der Mittheilung werth scheinen sollten, lege ich Ihnen treue Zeichnungen davon mit den angegebenen Maaßen hier bei *).

Nehmen Sie die vor Augen habenden Werke über Etruriſche Gefäße zur Hand, so werden Sie besonders auf solchen Vasen, auf denen die Figuren schwarz auf rothem Grunde stehen (und welche doch wohl dem Style nach die ältesten sind) auch die Schwerter, die gegen die Spitze zu breiter werden, und sich dann erst zuspitzen, wie auch solche Helme, öfters abgebildet finden, und dadurch einen neuen Beweis entnehmen, daß die nach Italien ausgewanderten Athenienser die Gebräuche ihres Vaterlandes, in Abbildungen wenigstens, beibehalten haben.

Mit derselben prächtigen Crista geschmückt, die auch hier in der Zeichnung angedeutet ist, werden Sie auf mehreren Vasen auch ähnliche Helme geziert finden. Mir konnte eine

*) Die Maaße sind folgende:
1) Länge des Schwerts 1 Fuß 9 Zoll.
2) Höhe des Helms 10 Zoll.
3) Umfang desselben über der Stirn gemessen, 2 Fuß 3½ Zoll, Frankfurter Maas.

solche Crista nicht zu Theil werden, denn wahrscheinlich waren solche aus leichten und vergänglichen Stoffen gemacht; daß dieser mein Helm aber eine ähnliche mag gehabt haben, beweisen die auf der obersten Mitte derselben angebrachten (und in der Zeichnung bemerkten) Löcher, nämlich ein größeres in der Mitte, und mehrere kleine im Zirkel um dieses gesetzt, und vermöge welchen jener Verzierung ein sehr guter Halt gegeben werden konnte. — Die mir schon mehrmals vorgelegte Frage: ob dieser Helm wohl eine Krieger-Waffe gewesen, oder ob er zu denen Olympischen Spielen gehört habe? getraue ich, so sehr ich auch für die erstere Meinung geneigt bin, mit voller Gewißheit nicht zu entscheiden. Der Doppelgebrauch ist möglich, denn ich finde solche Helme auf Vasen abgebildet, deren Sujets auf Rennspiele und auf Heldenthaten deuten."

Erbach, den 27. August 1820.

Franz Graf zu Erbach.

* * *

Nebst der in Kupfer gestochenen Zeichnung, ist dieses eine Stelle des Briefes, welchen der kunstliebende Herr Graf zu Erbach an den Herausgeber geschrieben und der Abbildung beigefügt hat, wofür die ganze Lesewelt und alle Alterthumsliebhaber demselben dankbar seyn müssen. Wir freuen uns sehr, das Gegebene mittheilen zu können, und wünschen, daß die herrliche Kunstsammlung *) des Herrn Grafen immer an solchen Kunstschätzen, wie diese, des Römischen Adlers **) und andere sind, reicher werden möge, da dieselben der Welt nicht vorenthalten, sondern sehr liberal mitgetheilt werden.

*) Siehe die Nachrichten davon, in den Curiositäten. V. Band, S. 503.

**) Ebendaselbst VIII. Band. S. 222.

Was die Helme insbesondere anbetrifft, so beziehen wir uns auf das, was wir in der Nachricht von dem Römischen Helme, gesagt, noch zu sagen, versprochen haben.

Um auf die Reise der Freunde der Griechischen Alterthümer zurückzukommen, die in den Jahren 1815 und 1816 unternommen wurde und so viel Aufmerksamkeit erregte, so wollten dieselbe ihre Reise zu Rom gemeinschaftlich herausgeben und dieselbe ausarbeiten *), wie uns schriftliche, gedruckte und mündliche Nachrichten versicherten, aber bis jetzt ist davon nichts erschienen. Mit froher Zuversicht aber erwarten wir sie, wenigstens jeden Theil einzeln bearbeitet, von Stackelberg, Haller, Brondstedt, Koes, Cockerell u. s. w.

Ob der Helm, welchen uns der Herr Graf abgebildet mittheilet, einer von den Kampflustigen der Olympischen Spiele, oder der eines Kriegers ist, wer will das entscheiden?

Denn nicht jeder Grieche war ein Alexander.
Doch, es liegen Helden im Skamander,
Die uns keine Ilias genannt.

D. H.

B.

Der Römische Helm.

(Mit einer Abbildung auf Tafel II.)

Als der Herr Baurath C. F. Quednow die Beschreibung der von ihm ausgegebenen Alterthümer **), einsendete,

*) Nachrichten davon finden sich im Journal der Kunst, Literatur, des Luxus und der Moden. Jahrgang 1816. S. 96—103. und von dem Ankauf derselben spricht das Werkchen: J. M. Wagner, Bericht über die Aeginetischen Kunstwerke, im Besitz des Kronprinzen von Baiern. Tübingen, 1817.

**) Beschreibung der Alterthümer in Trier und dessen Umgebungen als aus der gallisch-belgischen und römischen Periode, in

Taf: II.

Römischer Helm.

Digitized by Google

Digitized by Google

überschickte derselbe auch Sr. Königl. Hoheit dem Herrn Grosherzog zu S. Weimar einen sehr schönen, irgendwo aufgefundenen Römischen Helm, welcher von dem erlauchten Beförderer der Künste und Wissenschaften der Sammlung von Alterthümern einverleibt wurde, die sich auf der Bibliothek zu Weimar befinden, jetzt eine schöne, antiquarische Zierde derselben ist, und von welcher wir hier (auf Tafel II.) eine genaue Abbildung geben.

Es ist dieser Helm von getriebenem, starkem Eisenblech, ganz vorzüglich gut erhalten, und hat, nach der schönen Arbeit der Verzierungen zu urtheilen, sicher wenigstens einen Cohorten *) Anführer gehört. Der Helm selbst, der die Form einer Teutschen Pickelhaube hat, ist über und über, selbst bis auf seinen zwei Fingerbreiten Schirm, mit Figuren bedeckt, Thaten des Herkules (wie die Abbildung zeigt), darstellend **). Vorn ist eine messingene Hülse, zu einem Federbusch (Crista), hinten steht, gleichfalls getrieben, der gerüstete Mars ***). Die Spitze zieren zwei in die Höhe stehende Schlangenköpfe, deren herablaufende Körper die bei-

zwei Theilen von C. F. Quednow; mit 18 Kupfertafeln. Trier und Bonn, 1820.

*) Zu den Zeiten der Kaiser hin, in welche dieser Helm zu gehören scheint, oft 400 auch wohl 600 Mann stark. *Lipsius* de Milit. Rom. II. 4.

**) Diese zwölf Arbeiten (labores) oder Heldenthaten sind allen Lesern der Mythologie bekannt. Abgebildet, finden wir sie in: *Begeri* Hercules Ethnicorum ex variis Antiquitatum Reliquiis delineatus. Additis Picturis. Col March. 1705. *J. Pesne.* Herculis Labores ex Archetypis. N. Poussin aeri incisi. Paris, 1678. Vom Herkules selbst: Gyraldi Vita Herculis; in Ej. Opp. T. I. Synt. 17.

***) Vergl. *Gentilis* Libri de Armis Romanis. Hanov. 1599 et 1612.

den Halbtheile des Helms verbinden. Es scheint derselbe versilbert gewesen zu seyn, worauf die auf und knapp über dem Schirm angebrachten gelben Buckeln sich gut ausgenommen haben mögen *) — Genug es ist dieser Helm ein schönes Stück unserer Antiken-Sammlung.

Der Verfertiger dieses Helms hat, nach Ausonius Angabe **), von den zwölf Arbeiten des Herkules die Erste und die Zwölfte genommen. Warum aber der Künstler den übermenschlichen Held dem Höllenhunde mit der Fackel, und nicht mit der Keule (wie andere welche die Labores ***) abbildeten), zu Leibe gehen läßt, mag ein gewandterer Archäolog uns erklären. Wir haben es nur mit der vor uns stehenden Arbeit, und mit dem Helme selbst, als Helm zu thun. Die Bemerkung aber müssen wir machen, der auch andere schon ergeben gewesen sind ****), indem der Helm vor uns liegt, dessen Umfang aus der Kupferplatte zu ersehen ist, und wie auch das Innere desselben beweiset: „daß die Römer ihre Helme gefüttert und eine Art Haube unter denselben getragen haben", wie auch weit späterhin, als schicklich

*) Schöne Helme der Römer findet man abgebildet in: *Willemin* Choix des Costumes civiles et militaires des Peuples de l'Antiquité. T. I. Pl. 60. 63 etc. *Roccheggiani* Raccolta degli Costumi antichi. T. III. Tab. 3. 10. 11. 12 etc. *Caylus* Recueil d'Antiquites. Paris, 1752.

**) *Ausonii* Idyll. 19. *Apollodor* II. 5.

***) Z. B. *Beyer* I. c. Tab. 5. Alle Aufzählungen der Herkulischen Heldenthaten (außer *Callimachus* H. in Dian. 109.) fangen mit dem Nemäischen Löwen an, und enden mit dem Cerberus; in der Mitte finden mancherlei Versetzungen Statt. *Zoega* Bassiril. ant. di Roma. N. 11. p. 50—53. Genau davon und ausführlich spricht Gruber in seinen Mythologischen Lexiko. 2. Band. S. 261.

****) Caylus Sammlung von Alterthümern. S. 278. Klübers Uebersetzung des St. Palaye vom Ritter-Wesen. II. Theil. S. 110. *Rinck*. Diss. de eo quod justum est circa Galeam. Altorf, 1722.

und nützlich die Ritter und Knappen aller Nationen thaten. Demungeachtet lag diese Waffenrüstung dem dieselbe Führenden fest an dem Kopfe an.

Es ist die Schutzwehre des Helmes, Haupt und Hals zu bedecken, sehr alt. Man machte diese Zierde anfänglich von Thierhäuten, setzte die abgezogenen Thierhautsköpfe wohl gar ganz auf, und verfertigte dieselben nach und nach von Metall, dergleichen darstellend. Späterhin bedeckte man das Gesicht und brachte Sturtz- und Zug-Schirme an, dieselben auf- und niederzulassen. Ja man schmückte diese Hauptzierde so ansehnlich und fantastisch aus als man wollte.

Die Teutsche und Französische Ritterschaft, gab dem Helme hohe Ehre. Im Helme konnte kein Actus der Erniedrigung geschehen, nicht knieend vor dem Lehensherrn, nicht betend oder das Abendmahl genießend, vor Gott sich demüthigend, konnte der Helm auf dem Kopfe behalten werden, sondern es wurde derselbe entweder vor und neben den Ritter niedergesetzt, auf ein Tabouret, oder gar auf den Altar in der Kirche gestellt. Ja, es war *) der Helm in solchem Ansehen, daß man ihn oft für den Ritter selbst und seine Bezeichnung brauchte; z. B. 100 Helme, d. i. 100 Ritter.

Ueber dieses und alles das, was dazu gehört, sollen die Leser (die an so etwas Gefallen haben), nächstens in dieser Zeitschrift eine vollständige, jedoch kurze Abhandlung: Ueber den Helm, als Waffen- und Wappen-Stück, erhalten. — Dorthin sey alles verschoben und aufbewahrt, was hier noch bei dieser Gelegenheit zu sagen seyn möchte.

V.

*) *Montfaucon* Monumens de la Monarchie Francoise. T. II. p. 340. *Mailly* Esprit des Croisades. T. I. p. 216.

II.

Die Priefeninger Mönche und ihr Abt im Jahre 1646.

Ein Beitrag zur Charakteristik der Geistlichkeit des XVII. Jahrhunderts.

Ganz gegen seinen Willen, wurde im Jahre 1634 P. Stephanus zum Abt der Klöster Frauen-Zell und Priefeningen, unweit Regensburg gewählt. Er nahm sich aber der bisher übel bewirthschafteten Klöster so thätig an, daß dieselben nicht allein aus ihren Schulden gerissen, sondern ganz wohlhabend wurden, so, daß der Abt aus seinen Kloster-Cassen dem Bischoffe zu Regensburg Geld vorstrecken konnte, besonders da demselben dessen viel fehlte, um nicht ausgeplündert zu werden, die Weimarische Ranzion zu erlegen. Es belief sich die von dem Abte dem Bischof vorgestreckte Summe auf 5000 Gulden, als derselbe, des Geldes immer mehr begehrend, dem Abte zumuthete, ihm 200 Gulden, nebst den Taxen-Geldern als ein subsidium Charitatis, oder als Inful-Steuer noch zu bezahlen, dessen jedoch der Abt sich weigerte, — wie er selbst sagt *), — „Ein Kloster, sive exemptum sive non, sey keine Inful-Steuer oder

*) Relatio et Defensio, wie mit Herrn Stephano beeder Klöster U. L. Frauen-Zell und Priefening Abte bei Regensburg, falsch, widerrechtlich und nulliter, auch scandalose, durch den Fürstlich Bischöflich Regensburgerischen Vicariats-Commissär Jacob Misseli, die Priefeningische Religiosos und Herrn Bischofen zu Regensburg derselben adhaerenten, und cooperatem etc. unerhört gespielet und procediret ꝛc. Zur Erkenntniß der ehrbaren Welt am Tag zu geben. Anno 1646. 4.

subsidium charitativum ratione Murii, sed tantum ratione Parochiarum, schuldig (*Tamburinus* de Jure Abbatum. T. III. Disp. 10. qu. 6.)."

Der Abt vertheidigte sich tapfer und es kam 1644 in causa debiti zu einem Vergleiche, nach welchem aber der Bischof dem Abte sehr feind wurde, noch weit mehr aber der Vicariatus generalis Commissarius Jacob Misselius, besonders da der Abt gesagt hatte, es sey bei dem Regensburger Consistorium keine Justiz, weil dort weder der Proceß, und das Jus practicirt werden könne, da keiner studiert habe. Man konnte aber dem Abte nichts anhaben, da er gelehrt war und gute Klosterzucht hielt.

Das aber war den „ungeistlichen, ungezogenen" Mönchen nicht gelegen. Sie wollten, der Abt solle keine Zucht und Disciplin halten, er solle die Lüderlichkeit gestatten und ihrem Willen freien Lauf lassen.

„Dennoch F. Petr. Fichtinger, der unreligiösische Prior (so ihme Prälat zu werden traumen lassen), als er vernehmet, daß man mit dem Abte also procediret", hat er sich an junge, lüderliche Mönche gehängt, die gern gewürfelt, gekartet und trunken, die seiner Art waren. Da denn der gedachte Prior sich zu Regenspurg bei Lutherischen, contra obedientiam et praefixam Excommunicationem oft aufgehalten, zu tanzen *), und andern Muthwillen und Ungebühr aller Art zu treiben. Worauf der Abt sich genöthigt sah, die Obedienz oder Carceres zuzurichten und delinquentes, deren auch einer Fr. Cellerarius Romanus

*) Es muß der Herr Prior als Tänzer sich allerliebst ausgenommen haben, zumal da damals die Wirthshäuser in Regensburg voll Schwedische und Weimarische fidele Soldaten lagen. In curta tunica saltat Prior ut pica.

Schmidt mit großem Muthwillen, war, zu strafen. Da wurden die Fratres noch widerspänstiger *). Ja, Abbas mußte sich von dem bösen, leichtfertigen und uncorrigiblen Monacho sagen lassen: „Ihr gehört zuerst in's Carcer!" Darauf laufen ihrer fünfe nach Regensburg zu dem boshaften und ungelehrten Vicario, der sagt: Abbatis Excommunicationes seyen nicht validae, und Er, Vicarius, absolvire sie hiermit. Darauf kommen die Rebellen mit einem Schreiben bei dem Bischofe ein, sagen; der Abt sey nur auf 3 Jahre erwählt, ad administrandum, dahero zu sehen, daß derselbe ad resignationem möcht angehalten werden."

„Da das der Abt vernommen, begiebt er sich zum Bischof und erfährt von ihm: Es sey der Religiosen Begehren nicht unbillig, weil die 3 Jahre längst verflossen. Dennoch hat der Bischof 200 Gulden Confirmations-Geld begehrt. Abbas zeigt sein Instrumentum Electionis, das anders lautet. Man verstummt. Die Religiosen aber, die da sehen, daß sie auf diese Art nichts ausrichten können, suchen allerhand nugas und quisquilias zusammen, mischen falsissima dazu, sagen Abbas habe sich in delicto incontinentiae vergriffen und bringen das dem Vicario zu, der des Prälaten inimicus capitalis et persecutor ist, wie schon gesagt."

„So kömmt es denn zur Klage bei Sr. Churfürstl. Durchl. in Baiern. Es wird dem Abt ein schädliches ärgerliches Leben angedichtet, und die Mönche wollen es im Kloster lustiger haben, als es da seyn kann, gleichsam als müßten sie soldatische Schwärmgeister seyn und keine Klosterleute **).

*) Das läßt sich denken! Nach ihrer Ansicht, konnten sie gar nicht weniger thun.

**) Es mag damals in Regensburg sehr lustig hergegangen seyn. Die Mönche meinten, ihren Klöstern würde allen der Garaus gemacht werden und daher wollten sie sich noch lustig machen.

Diese ihre Anklagen gegen den Abt wußten sie so atrocissime zu malen, daß es ein Gräuel war. Ob welchem aber sich nicht zu verwundern, weil die Priseninger Mönche ihren ersten Abt S. Criminoldum, da er dieselben gleichfalls in disciplina halten wollen, sogar tod geschlagen haben *).

„Die Sache des Abts Stephani zu untersuchen, wurden Churfürstliche Commissarien verordnet und die Bischöflichen dazu Jac. Misselius und Jo. Hueber, beide Theologi, aber in his causis nicht practicirt, noch weniger in Jure seu Canonico seu civili versirt. Diese kamen in's Kloster, beruften die fünf Conspiranten zusammen, aber nicht, wie sich's gehört hätte, den ganzen Convent, machen den Anfang ab Executione **) und sperren den Abt in eine Zelle ein. Sie erlauben ihm weder Dinte noch Feder, weil die Prieflinger Mönche sagten: Erlaube man dem Abte dies,

Der Abt war ein Religosus, aber kein Weltmann. Und was half es? Die Mönche tanzten doch mit den Weimarischen Soldaten-Liebchen.

*) Und das war noch in den alten Zeiten der Kloster-Zucht und Ordnung. Was wollte der Abt von 1646? Si tacuisses Abbas mansisses. Aber freilich sein geistliches Gewissen! — Uebrigens etwas von diesem Kloster quaest. hier zu sagen, so war dasselbe 1169 vom Bischof S. Otto zu Bamberg gestiftet. Es wurde dasselbe auch Prusening, Prüfling, Brüflingen geschrieben. Der heil. Criminoldus, welcher auch Erminoldus, auch Evernoldus genannt wurde, war der erste Abt dieses Klosters 1114. Die Mönche schlugen ihn mit einem Prügel 1121 tod. *Bucelin* Germ. Sacra. P. II. p. 18. *Hundt* Metropolit. Salisb. T. III. p. 87. 97.

**) Wie alle Idioten, unkundig des rechtlichen Verfahrens. Ueberhaupt geht's nicht schlechter her, als wenn der Geistlichkeit Rechtssachen überlassen werden. Ihr heftiger Starrsinn läßt denselben gar keine erwägende Vernunft und Billigkeit zu. Der Abt wär wahrscheinlich nicht so schlecht weggekommen, wären seine Judices unpartheiische Rechtskundige gewesen.

so würde der Teufel nichts mit ihm ausrichten können. Man brachte auch des Abts Diener in Arrest, cum tamen accusatores cum reo incarcerari debuissent, nahm ihm alle Schlüssel ab und erlaubte ihm nicht einmal die Kirche in coena Domini, den Charfreitag oder Ostertag zu besuchen. Vergebens sagten alle Religiosi zu Frauen-Zell mündlich und schriftlich aus: Es sey dem Abt nichts nachzureden. Es blieb, wie Commissio es wollte."

„Endlich wendete sich der Abt, als ihm das Schreiben erlaubt worden war, den 16ten Tag, nach Salzburg als Metropolitanum et superiorem Judicem und sagte in seiner Defensio u. a. „Man bezüchtige ihn eines ärgerlichen Lebens, da sich doch der Herr Bischof zu erfreuen haben möchte, wenn er, wie Prälat, ein so geistliches Leben führen thäte."

„Nach vielen Schreiben und Defensionsschriften wurde denn a Judice secundae Instantiae des Abts Prozeß für null und nichtig erklärt", und der Prälat wurde frei. Nun schrieb er und ließ seine Defensio drucken. Diese aber schließt er mit einem Aufruf an die Prälaten, warnet dieselben, sich vorzusehen der habsüchtigen Bischöfe wegen, und schließt: „O ihr Herren Prälaten! vorsehet euch wohl, nam tua res agitur, paries dum proxima ardet, wo ihr nicht wollt unterdrückt oder extinguirt werden; etiam si sub vite vestra et ficu vestra securi quiescetis et hodie non infestamini, sed, quid cras futurum sit, ignoratis.

Primae Partis
Tragoediae Stephani Abbatis
Finis.

* * *

Der zweite Theil [illegible] Kloster-Tra[illegible]mn wo[illegible] hätte die tollen Mönch[illegible]dert, wie [illegible]ber,

Abt tod zu schlagen und das Trauerspiel aufzuführen?) ist nicht bekannt geworden. Vermuthlich hat der Abt resignirt, und die Mönche haben dem Bischof gegeben, was er forderte, um einen lustigern Prälaten zu bekommen, als Stephanus einer war. Es war damals die Zeit des lustigen Lebens, mitten im Jammer. Die Mönche fürchteten Aufhebung ihrer Klöster und wollten ihr Guth noch genießen, ehe es Andere genössen. Uebrigens, verläugneten die Mönche, sich als Mönche, in dem ganzen Schauspiel gar nicht.

III.

Einige Schweidnitzer Denkwürdigkeiten.

Nach einer handschriftlichen Chronik.

Der Burgermeister Eisenmenger in Schweidnitz giebt durch eine Geschichte seiner Zeit in der Winkmanschen von ihm vom Jahre 1538 bis 1578 fortgesetzten Chronik ein Rezept an, wie man ohne Aufwand von Körper- und Geistes-kraft ein berühmter Mann werden und seines Namens Gedächtniß stiften kann.

Wenn auch dieses Rezept nicht immer mit einem glücklichen Erfolge gekrönt wird und dadurch einerlei Schicksal mit den Universal-Pillen, Pulvern und Tropfen, so wie mit den moralischen Mitteln, wodurch man Gelehrsamkeit, Tugend und Heldensinn inokuliren will, oder mit den magnetischen Kuren hat, so beweißt es doch manchmal seine wunderthätige Kraft, und dies ist schon hinlänglich, seine Empfehlung

zu veranlassen. Was dem Mittel selbst abgeht, kann ja der Glaube bewirken. Oft liegt es aber bloß an der Zeit, an der Art es zu brauchen, oft auch nur allein an der Individualität der Person, wenn es seine Wirkung nicht gehörig äußert, ja ich traue mir zu behaupten, daß es nur am unrechten Gebrauche und in der erforderlichen Dosis liegt, wenn die Folgen nicht ersprießlich sind.

„Matthias Hildebrand, (sagt die Chronik bei dem Jahre 1548) war eine lange Zeit hier Rathsherr, lag Schulden halber länger denn ein Jahr gefangen in einem neuen Gefängnisse unter dem Rathhause, wurde endlich durch Beförderung einiger Bürger los, ließ sich in Liegnitz häuslich nieder, ward daselbst Stadtvoigt, welches ein ehrlicher guter Dienst ist, nahm auch das Biergeld ein, machte aber wieder so viele Schulden, daß er entrinnen mußte und endlich in einer Ungarischen Bergstadt starb, causa uxor, die keine Wirthin nur mit den Kindern Fressen, Sauffen und Hoffarth treiben mochte."

Das hiesige Gefängniß, welches er nach seiner Erbauung zuerst bewohnte und einweihete, bekam von ihm den Namen und heißt noch der Hildebrand, er hat sich also durch Schuldenmachen eine Berühmtheit erworben, die nun schon Jahrhunderte dauert und die weder die Schrecken des dreißigjährigen Krieges, noch die spätern Kriege und Unfälle, welche die Stadt trafen, verwischen konnten.

Freilich hat nach ihm noch mancher Rathsherr, Honoratior und anderer ehrbarer Bürger Schulden und sich doch keinen so dauernden Namen gemacht, als dieser Herr Hildebrand, aber das liegt wie gesagt an Zeit, Umständen und der rechten Anwendung des Mittels. Jetzt gehört freilich eine starke Dosis eines solchen Mittels dazu, wenn man eingesperrt werden und wenigstens einen Theil eines so hohen

Rufes erlangen soll, das Hinderniß abgerechnet, das uns nicht selten das Lex Villejanum entgegenstellt.

„Am Sonntage Judica 1558 ist Herzog Friedrich von der Liegnitz samt seinem Fräulein und Frauenzimmer allhier gen Schweidnitz einkommen, nachdem er zu verreisen wiederum im Willen ist er am Striegauer Thore umgekehrt, die Kupferschmiede-Gasse herunter um den Ring bis wieder zum Striegauer Thore gezogen, zum andern Mal in die Herberge eingekehrt und über Nacht verblieben. Causa, ebrietas.“

Aus der lateinischen so anständigen Angabe einer nicht eben anständigen Ursache dieses Umzugs sieht man, daß der Chronist Eisenmenger Burgermeister und ein gelehrter Mann war; ein anderer hätte in der damaligen Zeit, wo man nicht leicht ein Blatt vor das Maul nahm, wenn man einmal sprechen wollte, sich gewiß nicht so passend und Teutsch ausgedrückt.

„In demselben Jahre wurde Bastian Maurer, ein Schneider, weil er zwei Weiber genommen, zum Tode verurtheilt. Der Henker hieb ihn in den Hals, er fiel auf den Rücken und blutete nicht. Der Breßler Nachrichter hieb ihn von vorn in die Gurgel, und mußte ein Knecht den Kopf vollends abschneiden. Die Henker geriethen deßhalb beim Volke in Gefahr.“

Schade, daß man bei den vielen Hinrichtungen, welche damals erfolgten, und wo so manches Kunstversehen vorgieng, das sicherste Mordinstrument, die Guillotine, noch nicht kannte, und jetzt kann es gegen Männer, die mehrere angetraute Weiber und Weiber, die mehr als einen angetrauten Mann haben, nicht angewandt werden, da solche Frevel unerhört sind.

„1560. Den 20. April, ist ein alter Mann von 72 Jahren allhier enthauptet worden, weil er zwei getraute Weiber gehabt, sich für einen Schatzgräber ausgegeben und zwei Jungfrauen Schwestern zu Faulbrück, so er nach seinem Vorgeben zum Spiegel (beim Schatzgraben) gebrauchet, geschwängert, welchen ich, fügt der Chronist Eisenmenger bei, nebst andere Herrn examiniren helfen in Gegenwart Christoph Gottsches und der beiden geschwängerten Dirnen."

Häufig kommen in dieser Zeit und schon früher solche Beispiele von Männern, die mehrere Weiber hatten vor. Vielleicht ein Ueberrest des bösen Beispiels, welches die Christen bei Gelegenheit der Kreuzzüge bei den Türken gesehen hatten. Die Leichtigkeit bei der damaligen Wohlfeilheit der ersten Bedürfnisse mehrere Frauen zu erhalten hatte die Sitte begünstigt, es ist daher als ein Vortheil für die Moralität zu halten, wenn das Leben entweder durch natürliche oder künstliche Thuerung oder durch andre Mittel etwas schwerer gemacht und, so zu sagen, der Brodkorb höher gehänget wird.

Traurige Folgen eines Bücherverbots.

Jacob Schickfuß hatte nach Anleitung des Caräus eine Schlesische Chronik geschrieben und sie bis Ende des Jahres 1619 fortgesetzt. In diesem in Folio zu Breßlau bei Hans Eyerings und Johann Verfert zu Breßlau verlegtem Werke, welches jetzt ziemlich selten geworden ist, kamen verschiedene Stellen gegen die Geistlichkeit, den heiligen Vater u. a. vor, welche vor den Kaiser Ferdinand II. gebracht wurden und diesem sehr mißfielen. Das Buch wurde also auf seinen Befehl verboten, in der Folge kastrirt und nur wenige Exemplare finden sich, in welchen die damals anstößigen Stellen auf besondern Blättern abgedruckt und beigefügt sind. Der Verlag dieses Werkes hatte dem Verleger sehr

viele Kosten verursacht, er sahe sich durch das Verbot, welches jetzt vielleicht manchen Verleger bereichern würde, damals einem so großen Verluste ausgesetzt, daß er sich erschoß.

Schweidnitz.

Kallinich.

* * *

Kleiner Zusatz des Herausgebers.

Was die Schickfusische Schlesische Chronik betrift, so liegt ein Exemplar derselben, Leipzig 1625. vor mir, das in Jena gedruckt seyn soll.

Die Familie Schickfuß, von gutem Schlesischen Adel, war schon 1450 bekannt und in lauter alte und gute Familien verheirathet *). Der Geschichtschreiber derselben, Jakob von Schickfuß und Neüdorff war 1571. geboren, studierte zu Basel, Straßburg, Frankfurt a. d. Oder und Jena, die Rechte, und wurde, nachdem er 7 Jahre hindurch Sekretär vorletzter Universität gewesen war, Rektor zu Brieg, wo er das Gymnasium so in Ansehen brachte, daß 1608 allein mehr als 100 Edelleute daselbst studirten. Im Jahre 1613 wurde er Doctor der Rechte zu Frankfurt, und Consistorial-Direktor zu Brieg. Diese Dienste verließ er aber und wurde 1624 Kaiserlicher Rath und Ober-Fiskal in dem Herzogthume Ober- und Nieder-Schlesien. Diesem wichtigen Amte stand er bis an seinen Tod, den 15. Sept. 1636, mit Würde vor. Er hat mancherlei Schriften geschrieben, die Runge, Sinapius und Witte verzeichnet haben.

Was den Einsender der handschriftlichen Schweidnitzer Nachrichten, Herrn Rathsherrn Kallinich betrifft, so haben wir von demselben: Kurze Geschichte der Stadt

*) *Sinapii* Schlesische Curiositäten. 2. Theil, S. 958.

Schweidnitz, nebst einer Abbildung der Stadt Schweidnitz, 1816 gedruckt erhalten, welche jedoch nur der Vorläufer einer größeren und ausführlicheren Geschichte dieser Stadt seyn soll.

Hier war es, wo Fürst Bolko (Boleslaus II.), ein wahrer eigentlicher väterlicher Regent der Schlesischen Herrscher *), ein Mädchen fand, genannt Else Haberkorn, welche ebensowohl durch ihre Schönheit, als durch ihre tugendhaften Sitten ihm so wohl gefiel, als er ihr zehn Mark Zinsen jährlich verschrieb, und was er sonst noch für sie that. Um eine Erzählung dieser Geschichte bitten wir Hrn. Kallinich recht sehr, in unserm und im Namen aller Leser dieser Zeitschrift, da er dieselbe in seiner Geschichte nur in einer kurzen Romanze gegeben hat.

IV.

Eduard Fortunatus,

Markgraf von Baden.

Was von diesem sonderbaren Manne so ungefähr zu sagen war, ist aus Handschriften und gleichzeitigen Werken ge-

*) Bolko war ein stattlicher, ritterlicher Fürst, ließ bei seinen Einzügen sich stets ein Schwert vortragen (welches in Schweidnitz noch vorhanden seyn soll), und war der erste Stifter der Schlesischen Vogelschießen, mit der Armbrust. Das erste Stahl- und Armbrustschießen dieser Art, war 1286 in Teutschland. *Datt.* De Pace Publica. L. IV. O. 2—8. Das, welches Herzog Bolko damals zu Schweidnitz gab, war so glänzend, daß dabei allein 600 Ritter erschienen. J. F. v. Schönfeld Hülfe der Böhmen und Mährer ꝛc. S. 8. Busch, Handbuch der Erfindungen. 1. Th. S. 204.

zogen, in den Curiositäten (II. B. S. 176. III. B. S. 173) bereits gesagt und mitgetheilt worden. Um aber in dieser Sache ganz vollständig unterrichtet zu werden, liefern wir dazu noch nachfolgenden uns mitgetheilten Nachtrag, als unterhaltende und belehrende Lektüre.

D. H.

* * *

Da der mörderische Anschlag auf das Leben des Markgrafen Ernst Friedrich zu Baden weltbekannt wurde und derselbe sich genöthigt sah, das, was er gegen den Markgrafen Eduard Fortunatus sein Benehmen, Treiben und Thun zu sagen hatte, öffentlich auszusprechen, so erschien nachfolgende merkwürdige Schrift in Druck:

Grundlicher, Wahrhafter vnd Bestendiger Bericht: Was sich zwischen dem Markgrafen Ernst Friedrich zu Baden ꝛc. ꝛc. und zwischen Markgraf Eduardi Fortunati Dienerschafft vnd ihm selbst verloffen ꝛc. 1595. 4.

In dieser Schrift heißt es:

„Nicht allein weltkundig muß es, sondern bewiesen soll es auch werden, daß Markgraf Eduard Fortunatus zweimal dem Markgrafen Ernst Friedrich nach dem Leben gestanden, zuletzt auch noch den Burgvoigt zu Norbug, Franz Köcher, anreitzen wollen, die That zu vollbringen. Es sah sich daher der Markgraf Ernst Friedrich genöthigt, Kaiserl. Maj. alles zu berichten und zum Beweise fortzufahren, der Untersuchung Platz und Raum zu lassen. Da ergab sich dann, daß, als der Markgr. Ernst Friedrich, nach Recht, den obern Theil des Markgrafthums in Besitz nahm, sein Vetter, der Markgraf Eduard Fortunatus, sogleich Mordanschläge gegen ihn und seinen Bruder, den Markgraf Georg Friedrich, mit bösem Sinne faßte. Aber der Himmel verhinderte die Ausführung der Mordanschläge und es wurden als Verbrecher eingezogen

die Eduardischen Diener Paul Pestalotzi aus Chiavenna in Graubünden, und Franz Muscatello aus Vicenza, nach Durlach geführt und denselben der Prozeß gemacht."

„Es lebte aber dieser unglückliche Markgr. Eduard Fortunatus ein solch dissolutus Sattelleben *), daß er sich selbst nicht scheuete, den Placketeien in eigener Person beizuwohnen, seiner Fürstlichkeit ganz vergessend. Er ritt zur Rauberei mit seinen Dienern auf die Straßen, versteckte sich in die Kornfelder, fiel heraus und beraubte die Reisenden ohne Scheu und Schaam, warf die Fuhrleute nieder, beraubte die Kaufleute und nahm, was er bekommen konnte. Das that er alles frei und öffentlich, ließ die Beraubten binden, und zählte in ihrer Gegenwart das ihnen abgenommene Geld. Dann theilte er es, nach Wohlgefallen, mit seinen Raubgesellen. Dabei kam es auch zu Mordthaten, wie an einem Welschen Krämer geschehen, der erschossen wurde. Mit den ihm abgenommenen Sachen schmückte der Markgr. Eduard sein Schloß aus."

„Wie nun immer eine schlechte Handlung die andere nach sich zieht, so hat M. Eduard auch sich des Falschmünzens unterfangen, welches in den Rechten sowohl als in der Kaiserl. Peinlichen Halsgerichtsordnung hoch verboten ist. Aus einer sonderbaren Mixtur von Metallen, welche der Malifikant Franz Muscatelli zu bereiten und zuzurichten wußte, wurden Ferdinandische Thaler, Klippenthaler, Portugalser **) von 10 Dukaten Werth geprägt, dieselben auf der Frankfurter Messe ausgegeben und die Leute damit betrogen. Er,

*) Ein Sattelleben, ein Stegreifleben führen, hies im Mittelalter bei den Edelleuten, vom Raube leben.

**) Es gab silberne und goldene. Köhler, Münzbelustigungen. VII. Th. S. 33. Hamburgisches Münz- und Medaillen-Vergnügen. Hamburg, 1753.

der Markgraf selbst war zugegen, wenn gemünzt wurde und zog das zu Augsburg erkaufte Preßwerk mit eigener Hand. Die Stempelschneider zu bekommen: gebrauchte er Gewalt und hielt sich Alles für erlaubt."

„Ja, er ließ sich von dem leidigen Satan so weit treiben, führen und einnehmen, daß er einen seiner Vettern durch ein von Muscatello zubereitetes Giftwasser, als er sie zu Gaste bat, das Leben nehmen wollte. Ebendas war er zu thun gesonnen, als Markg. Ernst Friedrich nach Ettlingen kam, dort die Passion *) vorstellen zu sehen. Dieses Giftwasser, dessen noch eine gute Portion auf dem Schlosse zu Baden gefunden wurde, hat seinen wirklichen Effekt an vielen Personen gethan, wenn die Urzichtlichen Aussagen sub Rubrica de Veneno beweisen und darthun. So war auch noch ein anderes Gift vorhanden und gebraucht worden, in Gestalt eines unschädlichen weißen Salzes."

„Dabei ist es aber nicht geblieben. Sondern es hat Markgr. Fortunatus auch ein teufelisch-zauberisches Mittel zur Hand genommen, welches der Malefikant Pestalozi vollführen sollte, den Markgr. Ernst Friedrich zu tödten; urzichtliche Aussagen sub Rubrica de Imagine. Das sollte geschehen durch ein sonderlich dazu geformtes Bildlein, welches des Markgr. Ernst Friedrichs Person repräsentiren und nach Ausweisung seiner Negromantischen und Zauberischen, bei ihm gefundenen Bücher, mit Beschwörungen und andern teufelischen Zierlichkeiten und Solennitäten hat zugerichtet werden sollen. Zu dem Ende sendete der Markgr. Fortunatus seinen eigenen Hofkaplan und Meßpriester Marko del Furno nach Trarbach, mit einem eigenhändigen mit seinem Wappen verpetschirten Briefe, an den Malifikanten Pestalozi. Der

*) Schauspiel, wie dergleichen welche damals öffentlich in den Städten von den Bürgern aufgeführt wurden.

Hofkaplan aber, als er des Briefes Inhalt erfahren, mißbilligte alles und mochte nicht einwilligen. Ja, es ist gewiß, daß die erschreckliche und verfluchte Sünde der Negromantie und Zauberei bei dem Markgr. Fortunato und seinen Complicibus im Schwange gieng und für keine Sünde gehalten und geachtet wurde; wie auch der Probst Born von Madrigal zu Baden ausgesagt und bekräftiget hat. Es hatte auch Fortunatus einen Eid von Pestalotzi genommen, und sich mit ihm zu dem greulichen Bubenstück verbunden, und mit Verlust ihrer Seelen, ihres Heils und ihrer Seligkeit dem leidigen Satan sich selbst zum ewig verfluchtem Pfande gesetzt."

Es folgen nun die Beilagen und Beweise, die Vernehmungen und Aussagen, nach welchen Pestalotzi und Muscatelli nach rechtlichem Ausspruch geviertheilet werden sollten. Der Markgraf aber begnadigte sie dahin, daß sie enthauptet wurden. Jedoch wurden ihre Leiber geviertheilt und an den Straßenecken aufgehangen.

Nach diesen ausführlich mitgetheilten Aussagen, trieb der Markgr. Fortunatus ein gar verruchtes Räuberleben, knebelte und band die Beraubten in eigener Person an die Bäume und freuete sich seines (wie er es nannte), lustigen Reiterlebens.

Pestalotzi hat seine Confession mit eigenen Händen in lateinischer Sprache aufgesetzt und dieselbe in Rubriken, ganz systematisch, eingetheilt. Von der falschen Münze; vom Gifte; von dem Bildniß; dieses sollte und mußte durch einen gottesfürchtigen Mann zubereitet werden, dessen sich der Hofkaplan Forno geweigert; von den Büchern der Schwarzkunst und Zauberei ꝛc. ꝛc.

Dieser Pestalotzi hatte gar sonderbare Examina auszuhalten, in denen er u. a. aussagte: „Er sey verheirathet

und sein Eheweib heiße Lagora. Die mit ihm umher ziehende Dirne, Madama genannt, sey mehr des Markgrafen Fortunati Konkubine, als seine eigene. Er müsse aber auf Befehl dieselbe mit sich führen, auf seinen Namen. Er wisse nicht ob er oder der Markgraf ihres Kindes Vater sey. Die magischen Bücher habe sein Herr aus Löwen erhalten. Das falsche Münzen sey gut gegangen. Das Vergiften sey verunglückt. Das Bildniß sey gefertiget worden von Leim und Jungfernwachs, dann angezündet und der 108 Psalm darüber gesprochen worden. Es habe diese Incantation aber nicht gefruchtet. Uebrigens agnoscirte Pestalozi das ihm vorgezeigte Gift-Pulver, die Bildform, und die Münzform.

Muscatelli bekannte gleichfalls, was er gethan. Er hatte (als geübter Italiener, in diesen Münz- und Giftkünsten), das Metall zur falschen Münze verfertigt, das Gift gemischt, und gravirt einen gewissen Kapitän Paul gar sehr. Dieser wollte das Vergiften übernehmen, wie er sagte.

Ein gewisser Bernardo Compostini gab die Bereitung des Giftes an, welche man jedoch, vorsichtigerweise nicht mitgetheilt hat.

Die ganze ehrbare Gesellschaft verdiente ihr Schicksal, und muß, überhaupt, eine gar feine Bande gewesen seyn, von der weiter nichts zu sagen ist, da die Edlen ihre Selbstkarakteristik so entscheidend liefern.

V.

Erzählung der Lebensgefahren und Todesangst des Dr. Lehenmaier, Gräflich Löwenstein Wertheimischen gemeinschaftl. Regierungs-Rathes, und der Wuth des grimmigen Grafen Johann Dietrich von Löwenstein.

Eine Szene, aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges.

(Aus gleichzeitigen handschriftlichen *) Nachrichten).

„Primiplus et Dux Tragoediae ist eine, zwar von Teutschem Geblüt und löblichem Herkommen entsprossene Gräfliche aber quod nihil deterius Spanolisirte Person, von dem sonst lobenswürdigen Hause der Grafen von Löwenstein-Wertheim, seines Namens Johann Dietrich, oder vielmehr Wütherich, dessen Aeltern mit allen Gräflichen Tugenden geziert **), deren er nicht eine hatte. Nicht zufrieden, nach dem Vertrage des Hauses, mit seinen Brüdern

*) Diese Nachrichten liegen in einem Faziskel, welches die Aufschrift führt: Fränkische Kriegs-Akte, und scheinen ein Auszug aus einer größern Schrift zu seyn. Es ist genug, um einen der Partisanen jener Zeit kennen zu lernen, von denen die Geschichte nichts weiß, die alles Tillysche Wesen stets viel lieber nie gekannt hätte. Hier steht nun der Welsche Graf, ein wahrer Condottiore seiner Zeit, nach dem Leben geschildert.

**) Sein Vater war Graf Ludwig; gest. 1611. Dreier Kaiser Canzler; vermält mit Anna, Gräfin von Stolberg, Erbin von Wertheim, Rochfort, Montagu, Herbimont, Chossepierre und Breuberg.

gemeinschaftlich zu leben und seine Herrschaft ruhig zu besitzen, schweifte er allenthalben umher, wußte im Staat und Aufwand sich nicht zu mäßigen und gerieth in große Schuldenlast. Deshalb strebte er, wie er, als ein Practicus Macchiavello multum Superior, seine Brüder und Vettern von Land und Leuten verjagen könnte um sich schuldenfrei machen und nach Gelüsten leben zu können. Er hatte niemands Gunst, und seine Unterthanen nannten ihn nur den Welschen Grafen.

Von der reinen evangelischen Religion, in der er erzogen und geboren war, trat er öffentlich zur Papistischen über und gieng in Spanische Dienste. Indessen unterzeichneten seine Brüder und Vettern den Leipziger Vertrag und er schwebte in lauter losen Händeln umher unter Landstürtzern, Falschmünzern, und Glücksrittern

Auf einmal aber fiel es ihm ein (im J. 1631), nach Wertheim zu gehen, dort ein Patent anschlagen zu lassen und den Leipziger Vertrag zu mißbilligen, vermochte den General Tilly, seinen hochtrabenden Obristen Hans Rudolf Praeda (conveniunt rebus nomina saepe suis), mit fünf Compagnien in die Grafschaften Wertheim und Erbach zu schicken, und quartierte mit denselben, sich als Kriegsmann selbst ein, und zwar in das Haus des Gräflich = Gemeinschaftlichen Regierungs = Raths Dr. Ulrich Lehenmair. Diesem that er nun an, was er ihm nur Böses anthun konnte, weil derselbe zum Leipziger Vertrage gerathen hatte. Ja er trieb es so toll, daß Dr. Lehenmair sich genöthigt sah, sich mit Weib und Familie in des Grafen Friedrich Ludwigs Residenz = Haus zu flüchten. Der Welsche Graf aber ließ die sämmtliche Bürgerschaft desarmiren und gab vor, es geschehe auf Kaiserlichen Befehl. Sodann begab er sich nach Erbach und besetzte Breuberg. Seine armen Unterthanen plagte und quälte er ohne Erbarmen.

Des Dr. Lehenmair's Person wußte er nicht wohl beizukommen, wie er gern gewollt hätte. Deshalb nahm er ihn seinen Wein und verhandelte denselben an den Obersten Praeda. Dieser erbot sich, den Wein zu bezahlen und beschied Lehenmairn in seine Wohnung, dort die Zahlung in Empfang zu nehmen, wohin dieser auch, ganz unklug gieng. Alsobald nahm der Welsche Graf ihn gefangen, mit den Worten: „Du, leichtfertiger Gesell, bist schuld an dem Unglück dieser Grafschaft. Deshalb nehme ich dich im Namen Kaiserlicher Majestät in Arrest und werde dich führen, wohin du gehörst." Umsonst bat dieser, seine Vertheidigung anzuhören. Er wurde seines Mantels, des Hutes, Degens und der Schärpe beraubt und fortgebracht. in ein schreckbares, abscheuliches Loch gesteckt, wohin weder Luft noch Sonne kam. Hier lag er 11 Wochen, bat vergebens um Defensions-Gestattung, erbot sich, in Wien vor den Kaiser selbst sich zu stellen, Caution zu leisten, einen Eid zu schwören, bis zum Ausgang der Sache nicht aus der Stadt zu gehen, u. s. w. Seine Gattin bat und flehte vergebens, ihren Mann besuchen zu dürfen, warf sich mit Zähren vor des Grafen Konkubine, Dondermut genannt, nieder, alles vergebens. Niemand wurde zu dem Gefangenen gelassen, als ein ehemaliger Schulmeister der jungen Herrschaften, Matthes Grundschütz, oder eigentlicher, Grundschelm, ein verzweifelter Bösewicht und abtrünniger Mameluck, der nicht werth ist, daß ihn der Erdboden trägt, ein Erzbösewicht und Vogel, den der Teufel auch noch rupfen wird. Dieser wußte nicht aufzuhören, über die evangelischen Stände zu raisonniren und besonders den Kurfürsten von Sachsen zu lästern.

Da, vermöge eines besondern Vertrages, nicht jeder Graf für seine Person über einen der gesammten Dienerschaft etwas verhängen konnte, so wurde von HHrn. Gebrüdern und Vettern dieses ihrem hochtrabenden Hrn. Bruder in's Gedächtniß, jedoch vergebens, gerufen. Daher wendeten sich

ihres Regierungsraths wegen die HHrn. Grafen an Kaiserl. Majestät, an die Stände des Reichs und den General Tilly, mit Klag- und Bittschriften. Der Welsche Graf erwiderte, die Sache gehe einen höhern (meinte den Kaiser) an und gab dem geplagten Dr. Lehenmair nicht los. Zugleich gieng der wüthende Graf noch weiter und räumte den Papistischen zu ihrem Götzendienst die Kirche ein und jagte die Evangelischen Geistlichen aus der Sakristey. Er besuchte den papistischen Götzendienst fleißig und that, als wolle er den Heiligen die Füße abbeißen. Darauf wollte dieser seine Herr den armen Bürgern noch 36,000 Gulden abpressen, dieweil er stets ohne Geld war, wurde aber verhindert, dieselben beizutreiben, da die Predawischen schnell aufbrechen mußten. Nun traute dieser Welsche Graf, tanquam male sibi conscius, seinen Unterthanen nicht mehr, ließ sich von Hanauischen Musquetiren bewachen, auch nahm er 50 Rochefortische Unterthanen, gegen seine und ihre Pflicht unter seine Soldateska; damit glaubte er das Schloß gegen Königl. Majestät von Schweden defendiren zu können. Deshalb vertrieb er auch seinen ältesten Bruder, Graf Ludwig, aus dem Schlosse und verschanzte sich in demselben.. Aber man war, Königl. Schwedischer Seits, so unhöflich, durch seine praeparationes sich von diesem braven Monsieur nicht schrecken zu lassen. Denn eine Parthey Schwedische Soldaten, die von Würzburg aus gegen Löwenstein vorrückte, machte dem Ritter von trauriger Gestalt, Beine. Er lief davon, und wär beinahe, nahe am Galgen, erwischt worden. Ein Diener wurde an seiner Seite erschossen. Nun packte der tapfere Graf sein Armüthlein ein und schickte dasselbe nebst seiner Maitresse, nach Miltenberg.

Bei dieser Flucht nahm dieser Julianus, qui neque Deum neque homines curat, unter seinem Lumpengesindel, den Dr. Lehenmair mit, und als dieser ihn um Gotteswillen um seine Loßlassung bat, schlug er denselben mit sei-

nem Stabe über den Kopf und drohte, ihn henken zu lassen. Darauf führte dieser Tyrann den Dr. Lehenmair mit 80 seiner Wallonischen Hechel- und Mäusefallmacher *) über's Wasser, in das Dorf Procellen. Hier ließ er ihm, auf einer Wiese, die Hände mit Stricken auf den Rücken binden, unter einen Baum führen, und rief aus: „Wohlan Doktor! Nun wird's an ein Henken gehen. Denk' an Gott! Der Baum ist dein Grabstein." Also bald spoliirten die edlen Wallonen den Doktor ganz aus, nahmen ihm sein Doktoralisches Petschaft, seinen Ehering, und was er sonst noch bei sich hatte. Vergebens war es, daß der Doktor dem Wütherich zu Füßen fiel, und ihn bat, ihn zu rechtlicher Untersuchung zu bringen; da dichtete der besessene Graf dem Doktor allerlei an und that mehrere Fragen, die alle mit Nein beantwortet werden konnten; selbst auf dem Leipziger Tage war der Doktor nicht gewesen, was er auch bewieß; aber es half alles nichts. Der Graf befahl, ihn sogleich zu erschießen. Da nahte sich ihm sein Kaplan, und bat ihn, seine Hände nicht mit unschuldigem Blute zu beflecken; worauf der Graf entgegnete: „Er mag noch eine Weile leben. Da könnt ihr ihn noch Katholisch machen."

Indem kam, zu seinem Unglück des Grafen Wolfgang Ernst Sekretarius, Johann Stecher dieses Wegs geritten. Diesen ließ der rasende Graf von seinen Buschkleppern einholen und herbei bringen, schlug ihn sogleich über den Kopf und wüthete mit schrecklicher Stimme: „Du Tausendsakramentischer Kerl! Bist du der ehrvergessene Vogel, der die

*) Es müssen liebenswürdige und unvergleichliche Soldaten gewesen seyn! Wenn man die Schilderungen von denselben in den Chroniken zur Zeit des 30jährigen Kriegs liest, so sieht und erfährt man genau, daß dieselben so ziemlich der Napoleonischen so genannten Löffelgarde glichen, an die wir auch noch lange gedenken werden.

Grafen des Reichs mit solchen verfluchten Schreiben traktiren kann? Ich will dir den Lohn geben, du verfluchter Schweden-Schelm. Du bist auch einer von denen, die mich aus der Grafschaft verjagen wollen. Henken will ich dich lassen!" Damit zieht er den Degen und haut den Sekretarius über Kopf und Gesicht, daß das Blut allenthalben herabfloß. Er wollte seine Papiere. Stecher hatte nichts bei sich, als einen Paß und ein Abmachungsschreiben an den grimmigen Grafen selbst. Da lachte der Tyrann und übergab den Sekretarius seinem diebischen Hudelmanns Gesindel, welches denselben ganz auszog und ausplünderte. Dazu schrie der Graf: „Warte, du ehrvergessener Kerl, du Schwedischer Schelm! Du willst mich noch mit deinem Schreiben pravi-ren? Jetzt friß diesen Wisch sogleich auf, sonst wirst du gleich mit Jenem in Compagnie gehenkt." Der in agone mortis contituirte Secretarius mußte nolens volens sich entschließen, das Schreiben zu verschlucken *). Da es aber ein ganzer Bogen war und nicht sogleich hinab gehen wollte, hieb der Graf mit seiner Karbatsche tapfer zu, bis das Schreiben consumirt war. Da rief der Graf aus: „Gelt, das hat gut geschmeckt? Exzellenz bin ich, aber nicht Insolenz. Warte, nun kommts Konfekt!" Da mußte der Sekretarius das Maul aufsperren und sich drei Hände voll Sand hinein pfropfen lassen. Da sprach der Graf: „Das ist deine erste Mahlzeit. Die zweite wird dein Henkersmahl." Darauf mußte der Sekretarius niederknieen, die Finger aufheben und schwören: Er wolle modest seyn in seinen Schreiben. Darauf schimpfte der Graf noch stärker und übergab ihn seinen Hudelmännern, die auch den Dr. Lehenmaier bewachten. Er selbst aber retirirte sich nach Miltenberg, den Schweden nicht trauend, die ihn und seine Braven schon aus Wertheim gejagt hatten.

*) Das war ein gewöhnlicher militärischer Spaß, im 30jährigen Kriege.

In der Nacht durchsuchten die erfahrenen Krieger des Sekretairs Wams und Hosen (weiter hatte er so gut, wie Dr. Lehenmaier, nichts auf dem Leibe) ferner und fanden unter dem Kniebande ein Creditiv, gerichtet an Herzogs Bernhard zu Sachsen Weimar. Fürstl. Gn. Das wurde sogleich an den Grafen geschickt und allenthalben her erscholl es: Crucifige! Crucifige! Indessen lagen Lehenmaier und Stecher unter dem Volke gebunden, Tag und Nacht.

Indessen bat Dr. Lehenmaiers Ehefrau schriftlich: ihr zu erlauben, alles Unglück mit ihrem Ehegemal theilen zu dürfen. Da ließ ihr der Welsche Graf sagen: „Wenn sie komme, werde er sie seinen Soldaten preis geben.“ Da eilte die bekümmerte Frau wieder nach Wertheim zurück.

Wenige Tage darauf hatte der tapfere Graf gegen 1000 Mann Lothringische Truppen zu Roß und zu Fuß an sich gezogen und zog in Wertheim ein, ohne daß eine Maus sich ihm widersetzt hätte, indem er selbst gefällig ausrief: „Da ist die Exzellenz!“ Jedoch ein kleiner Schwedischer Wind jagte binnen 13 Stunden die Exzellenz und die Insolenz in großer Philistrischer Furcht wieder aus Wertheim hinaus; denn es überfiel diese brave Mannschaft ein solches Schrecken und Zagen, da etliche Bernhardische Reiter sich zeigten, daß dieselbe in großer Todesangst davon floh.

Da gieng's über den Dr. Lehenmaier her; der sollte die Schuld haben, daß die Hudelmänner ausrissen. Er wurde immer fester mit Stricken gebunden und also mit fortgeschleppt. Es gieng wieder nach Miltenberg zurück. Indessen kam noch ein Schwedischer Reiter zu den beiden Gefangenen. Alle wurden ganz infernalisch traktirt. Sie lagen zusammen in einer kleinen Hütte, und wurden von den Hechelmännern erschrecklich behandelt. Der Graf aber rief dem Dr. Lehenmaier zu: „Par ma foy, tu sera estranglé avec l'autre!“

Indessen hatte der Graf den General Tilly gebeten, ihm 6000 Mann zu geben. Er wolle die Stadt Wertheim einnehmen, ausplündern, die Kinder niederhauen und die Weiber schänden lassen; worauf der General geantwortet: „Herr Graf, es sind ja Euere Unterthanen. Ich kann für jetzt so viel Volk nicht entbehren."

Wie schlecht nun die armen drei Gefangenen gehalten wurden, ist kaum mit Worten zu beschreiben. Ja, wenn des Grafen Maitresse nicht zuweilen Mitleid mit ihnen gehabt hätte, sie wären verhungert. Aber wer nur wollte, konnte dieselben mißhandeln und muß es den Christen-Sklaven nicht schlimmer ergehen unter den Türkenhunden, als es diesen armen Gefangenen unter Christen ergieng.

Zwar kam des Grafen Hofkaplan, Moritz genannt, zum Doktor und wollte ihn persuadiren Katholisch zu werden; da aber der Doktor dieses abschlug, drang er auch nicht weiter in ihn, doch erklärte er, also nichts für ihn thun zu können.

Der Graf aber, ein wahrer Lepus galeatus, war stets in Angst, von den Schweden aufgehoben zu werden, und wurde immer wüthender gegen die Gefangenen. Dazu reitzte ihn auch sein Kapitän, das Schulmeisterlein, der ein Soldatenweib, Maria, als Hure mit sich führte und ein tyrannischer Hasenfuß war. Dieser versah zugleich das Amt eines Schergen.

Inzwischen ließ der Kurfürst von Mainz dem Grafen wissen, seines Bleibens könne in Miltenberg nicht länger seyn; da zog derselbe mit seiner Armee von 80 Mann ab, nach Aschaffenburg. Die Gefangenen wurden mitgeführt und in einen Stall am Gefreithof *) geführt. Hier hatten die Blessirten gelegen, die Kranken des Lothringischen Volks und andere, und es sah da erbärmlich aus.

*) Der Gottesacker.

Als nun aber Hanau übergangen und die Schweden am Main hinunter rückten, riß der tapfere Graf mit seinem Heere aus und floh nach Gernßheim zu, in großer Eil und mit noch größerem Schrecken, bis Dieburg. Es war ein schrecklicher Marsch in Regen durch Koth und Schlamm, auf welchem die Gefangenen mitgeschleppt wurden und Hunger und Durst leiden mußten. So gieng's bis Landau. Hier aber wurde der hochtrabende Graf abgewiesen und nicht eingelassen. Daher zog das Heer nach Goderamstein. Hier konnte Dr. Lehenmaier beinahe nicht mehr fort. Am ganzen Leibe war er geschwollen und konnte kaum noch auf den Füßen stehen.

Da kamen die Gefangenen in ein Wirthshaus zu liegen, wo der Wallonen mehrere bereits inne lagen; auch giengen Bauern aus und ein. Da machte sich der Sekretarius an ein Bäuerlein und sprach mit ihm seines Entkommens wegen; versprach ihm auch eine gute Summe Geld, die das arme Bäuerlein gern verdienen wollte. Da nun das abgemacht war, entdeckte er es dem Dr. Lehenmaier, der aber dessen, was er thun sollte, sehr unschlüssig war.

Da erhob sich, der Zeche wegen, ein Zank unter dem Wirthe und den Wallonen, welchen Lärm der Sekretarius benutzte und aus der Stube sprang. Das Bäuerlein aber winkte dem Doktor, der in großer Angst sich entschloß und ihm folgte. Draußen schob, vor dem Hause, das Bäuerlein den Doktor in einen Backofen, horchte ob die Wallonen kämen, und da er nichts merkte, zog er denselben wieder heraus und steckte ihn in eine alte, verfallene Scheure. Darauf gieng der Bauer in's Wirthshaus zurück, und da er dort nichts Unheimliches merkte, gieng er fort, hohlte den Doktor aus der Scheure, wo dieser in Angst und Schrecken lag, und führte ihn hinter den Kirchhof. Hier kauzte der Sekretarius. Also fanden sie sich glücklicherweise.

Mit klopfendem Herzen schlugen sie die Straße nach Speier ein, wo sie endlich angelangten. Hier hatte der Doktor einen Bekannten, borgte Geld und schenkte dem Bauer drei Rosenobel *). Noch mehr Geld versprach er demselben, welches zu erhalten, er nach Heilbronn schreiben wollte, wenn er binnen 8 bis 10 Tagen wieder kommen und erzählen wolle, was nach ihrer Flucht der Graf angegeben habe und was dem Schwedischen Reuter geschehen sey, der am Ofen gestanden und gesehen habe, wie sie zur Thür hinaus geschlüpft wären, ohne sich darüber etwas merken zu lassen.

Die eilf Wochen lang erdultete Behandlung des Doktors, was er erdultet und gelitten hatte ihn so mitgenommen, daß er ganz hinfällig und bettlägerig wurde. So fand ihn der Bauer, der nach 8 Tagen richtig wieder kam und noch einen Bauer aus Goderamstein mitbrachte. Von beiden erfuhr nun der Doktor: Als man ihre Flucht gewahr worden, sey alles in Alarm gerathen. Der Graf aber habe des Morgens früh um 5 Uhr neben seiner Konkubine Donnermut auf der Streu gelegen als er erfahren, was geschehen sey. Da habe er getobt und gewüthet, als wolle er unsinnig werden, habe sich auf's Pferd gesetzt und alle seine Mannschaft aufgeboten, den Entlaufenen wieder einzuhohlen. Jedoch vergebens! Der Himmel hatte ausgeführt, was er sich vorgenommen. Die schändlich behandelten widerrechtlich Gefangenen waren frei.

Da wollte der Graf seinen Zorn an dem Schwedischen Reuter auslassen. Dieser sollte arquebusirt werden, als sich sein Leben ein Kaiserlicher Lieutenant erbat.

*) Ein Rosenobel, 6 Rthlr. Sächs. an Werth. S. J. Baumgartens Nachricht von den Rosenoblen; in den Hallischen Anzeigen. 1750. No. 8—11.

Darauf dankte der Graf, dieser wahre Caracalla, seine Wallonen ab, und zog sich mit seinem Schleppsack, der Dondermut, zurück, nebst einem Jungen, nach Landau. Hier verkaufte er seine geraubten Waaren spottwohlfeil und ließ dieselben auf dem Trödel umher tragen, als, ein Paar seidene Strümpfe um 18 Batzen, ein Pfund Seide um 3 Gulden u. s. w. Auch ließ er seinen Jungen mit Gewürz hausiren gehen; was ihm aber endlich verboten wurde. Je näher aber die Schweden kamen, je mehr gerieth er in Angst und floh nach Metz. Da nun der tapfere Ritter gar nichts von sich hören und sehen ließ, wußte man kein Dankschreiben an ihn zu erlassen.

Dr. Lehenmaier aber, als er wieder gesund geworden (wiewohl er stets schwächlich blieb), suchte sein Recht klagbar bei Kaiser und Reich. Als aber Herzog Bernhard von S. Weimar., der wackere Christenheld, Würzburg genommen und die Frankenlande besetzte, wurde der Doktor von dem allen entschädiget, was sich noch vorfand, das dem Welschen Grafen gehörte, als 40 Fuder Wein, Hausrath, Bibliothek u s. w. Zugleich würde Dr. Lehenmaier als Königl. Schwedischer Regierungs = Rath der Mainzischen Lande eingesetzt, wo er wohl und froh ausrufen konnte: Justus es Domine, et justa sunt judicia tua!

VI.

Ritter Eduard Worthley-Montaigue, der Sonderling.

Zugleich

etwas über die Idengraphie.

Zu den Sonderlingen, Abentheurern und Sonderbaren, welche die Welt je durchzogen haben und von denen diese Zeitschrift nach und nach Nachrichten mitgetheilt hat, die unterhaltend genug waren, um gelesen zu werden, gehört auch der wohlbekannte Reisende und Seltling, Montaigue *), Ritter, auch als Eduard Worthley, und unter dem Namen Montaigue, bekannt, von dem man glaubte, er sey zu Constantinopel geboren, weil man sagte, seine galante Mutter, Lady Worthley-Montaigue, habe ihre Gunstbezeugungen dem Sultan Mahomed V. preisgegeben**), während sich ihr Gemal als Gesandter am Hofe der Pforte befand ***). — Dem aber ist nicht so. Der Ritter Mon-

*) European Magazine. T. XXIV. p. 3. 129. 164 et 250.

**) Ibid. 1800, M. Oct. 1800. p. 243. New London Magazine. 1789. p. 546. Parnasse des Dames. T. IV. p. 200. Sie selbst beschrieb ihre Reisen in Briefen, von denen man Französische und Teutsche Uebersetzungen, Rotterdam 1763 und Leipzig 1764, hat. „Myladi Montaigue a été fort liée avec Pope; et fut tour à tour amie et ennemie de Pope.“ Dictionnaire historique. T. VI. p. 289.

***) „Dieu me garde d'avoir jamais imaginé que Myladi Montaigue ait couché avec le Grand Seigneur; tout au plus avec quequelques-uns de se Janissaires.“ Parnasse des Dames. l. c. p. 200.

taigue ist im J. 1711 zu London geboren, ehe seine Mutter noch die Reise nach der Levante (da ihr Gemahl von seinem Gesandschaftsposten 1719 zurückkehrte) machte, wie der Verfasser des Memorial d'un Mondain (Graf Max. Lamberg) berichtet *), dem der Ritter es selbst schrieb. Er sagt in diesem Briefe: „Der verstorbene Sultan konnte mich wohl leiden, allein er war wenigstens um drei Jahre jünger, als ich."

Daß der Ritter (nachdem er in der Westmünster-Schule in England studirt hatte) zu Smirna ein Anhänger der Griechischen Kirche geworden sey, läugnet er, und schreibt deshalb: „Ich habe mich nie einer Religion geweihet, die wider die Aritmethik fehlt."

Der Ritter liebte eben so sehr das Reisen, als er leidenschaftlich den Weibern ergeben war, jedoch noch weit mehr, wenigstens eben so stark, liebte er die Wissenschaften; und daran hinderten ihn weder Reisen noch Zerstreuungen bei Weibern. Er diente mit Ruhm in der Armee, unter den Herzog von Cumberland, ließ sich aber auch zu Unterhandlungen brauchen und studirte frei fort. Damals lernte er die hebräische, chaldäische, die arabische und persische Sprache, welche alle er in der Folge mit eben der Leichtigkeit redete, als die englische. Mit gleicher Kunde sprach er nachher Spanisch, Lateinisch, Teutsch, Italienisch, Griechisch, Spanisch und Französisch.

Eben schrieb der Bischof Warburton damals **) das Buch, welches eben so sehr wegen seines literarischen Reichthumes, als wegen der darin steckenden Gelehrsamkeit berühmt ist, da aber dasselbe viele Behauptungen enthielt, die das

*) In den Chronologen. J. 1779. S. 23.

**) Heinsii Kirchen-Historie. 12. Th. S. 1285. Bamberger, Biographische Anekdoten. 1. Bd. S. 30.

Studium des Ritters Montaigue weckten, so reiste derselbe, die Inschriften selbst zu sehen, durch welche Warburton die Präeminenz des Christenthums zu beweisen suchte, bis zum Fuße des Berges Sinai. Dies zu thun, erlaubten ihm seine Kenntnisse in den Morgenländischen Sprachen.

Montaigue reisete also dem Berge Sinai zu und schlug seine Wohnung am Fuße des Berges auf. Von da aus machte er kleine Reisen in Asien und Palästina herum; und da er die Erlaubniß hatte nachgraben zu lassen, so machte er die seltensten und merkwürdigsten Entdeckungen. Er erklärte die besagten Inschriften auf eine so bündige Art, daß deshalb keine Einwendung mehr möglich blieb. Damals grub er auch die berühmten Münzen aus, die er so herrlich erklärte, daß die Königliche Gesellschaft zu London ihn zum Mitglied aufnahm.

So sehr der Ritter sich es angelegen seyn ließ, die Alterthümer zu erklären, so sehr suchte er auch, sich eine Sammlung schöner Mädchen beizulegen, die er alle heirathete und für welche er sehr besorgt war. Dennoch verließ er diese Liebchen endlich wieder und ließ sie allein in des Orients Wüsten.

Er hatte eine sehr entschiedene Vorliebe für die Gesetze, Sitten und Lebensart der Morgenländer, es war ihm also nicht genug, daß er, wie er dort lebte, zu Konstantinopel, Smirna, in Palästina u. s. w. schöne Serails unterhielt, sondern er kleidete sich auch Türkisch *), und lebte auf diese Art. Ob er wirklich (wie einige sagen) ein Muhamedaner wurde, ist nicht ganz zu erweisen; doch hatte es diesen Anschein. Der Tracht nach, wenigstens, war er ein Muselmann, trug sich selbst zu Venedig so und gieng stets in Orientalischer Kleidung mit einem langen Barte umher.

*) So, und mit dem Barte, ist er auch abgebildet in dem European Magazine. 1793. p. 3.

Man bemerkte das gegen ihn. Er schrieb deshalb 1775: „Man spricht von einem Türken? Ja, ich liebe diese Tracht, und in meinem Leben werde ich sie nicht ablegen. Wie! sollte es nicht eben so gut seyn als ein Pflaster von Mehl oder Schmeer?"

Von den Inschriften, von welchen wir sprachen, schrieb er: „Diese Inschriften wären alle zu entziffern, aber es zu thun, verlohnt sich nicht der Mühe."

Da er sah, wie sehr man sich bemühte, Nachrichten von ihm zu erhalten, schrieb er: „Die Welt von mir zu unterrichten, ist eine Bemühung, die man billig mir selbst überlassen muß. Ich werde es thun, so bald ich es für nöthig finde. Die Resultate meiner Reisen braucht kein Mensch zu wissen, als die Königliche Gesellschaft allein, der ich die Ehre habe anzugehören. Dieser übersende ich zuweilen ein Blatt, und behalte niemals davon eine Abschrift zurück *)."

Montaigue hatte die Gewohnheit, seine Briefe mit dreierlei verschiedenen Arabischen Petschaften zu siegeln, die Sentenzen des Alkorans enthielten. Diese Gewohnheiten waren es nicht allein, die ihn in den Verdacht zu Venedig brachten, er sey ein gewordener Muselmann, sondern seine Aufführung ließ der Welt glauben, daß er einer der lasterhaftesten Muselmänner sey. Er hatte nämlich einen jungen Neger bei sich, mit welchem er auf eine Art lebte, die höchst auffallend war.

Jeden Morgen stand Montaigue vor Sonnenaufgang auf und fieng den Tag an als ein wahrer Muselmann mit häufigen Abwaschungen und mit Hersagung mehrerer Gebethe aus dem Alkoran. Eine Stunde später, weckte er seinen Neger,

*) Er schickte derselben auch viele seltene Münzen mit Erklärungen zu. Dictionnaire universell (Paris 1810) T XII. p. 102. Dictionnaire historique (Lyon 1789). T VI. p. 289.

das abscheulichste und unfläthigste Geschöpf, welches das dürre Abyssinien je hervorgebracht hat. Diesem hielt er eine lange Predigt über den Vorzug und die Vortrefflichkeit der Mahomedanischen Religion.

Während dieser Rede hörte der Mohr, die Arme kreuzweis auf die Brust gelegt, mit der ehrerbietigsten Miene zu, ohne ein Wort zu reden. Dann pflanzte sich der Ritter sehr ernsthaft, auf Türkische Art, mit gekreuzten Beinen auf ein Sopha uud der Mohr stellte einen leeren Tisch davor. War es Zeit zu Mittag zu essen, so wurde es darauf gestellt und der Tiefdenkende verzehrte es mit tiefen Stillschweigen. Auf einem etwas niedrigen Polster saß der Neger und erlauerte die übrig bleibenden Brocken. Diese Tafel war stets frugal und alle Speisen waren von derselben verbannt, die der Alkoran für unrein erklärt.

Zu dem Neger war des Ritters Zuneigung so zärtlich, daß die Venetianer ihn öffentlich in Verdacht hatten, er finde an ihm etwas, was die Welt an mehreren Griechen zu finden glaubte, und was noch jetzt im Orient geliebt wird. Das, was diese Meinung zu bestätigen schien, war die natürliche Geflissenheit des Mohren für seinen Herrn. Auf dem Fuße lief er ihm überall nach, er verließ ihn niemals, und bemühte sich sorgfältig allenthalben zu seyn, wo sein geliebter Herr war.

Gieng Montaigue spazieren, so ließ er sich stets, auch am hellsten Tage, durch zwei Gondelirer mit brennenden Wachsfackeln vorleuchten.

Man sah offenbar, daß er den Sonderling spielen wollte, wozu er noch um so mehr berechtigt zu seyn schien, da er ein Engländer von dem sonderbarsten Sinn und der launigsten Klasse zu seyn schien, was bei allen Hypochondristen der Fall ist. Deshalb fand man ihn zu keiner Tagesstunde, ohne die Tabakspfeife in dem Munde. Er rauchte eine Art

Kraut, das dem Betel ähnlich war. Gar oft rauchte er aus der leeren Pfeife, indem er ein langes Türkisches Rohr an den Mund hielt. So stark war die Kraft der Gewohnheit, welche die Muskeln an diese Bewegung erinnerte.

Eigentlichen Umgang hatte er mit keinem Menschen. Die sich zu Venedig aufhaltenden Engländer waren ihm so gleichgültig als die Italiener. Er bekümmerte sich, wie es schien, um gar nichts, als um seinen Bart, den er so lang zu ziehen als möglich war, die größte Sorgfalt trug. Dies bewog selbst seinen Neger zu sagen, daß man seinen Herrn in Arabien für einen Stutzer halte, weil er allzusehr in seinen Bart verliebt sey. Und welch ein Kenner war der Neger!

Die Frau von Roccolini war die einzige Person, welche von dem Sonderlinge seines Besuches gewürdiget wurde. Einsichtsvoll zum Erstaunen, liebenswürdig zum Entzücken war diese Dame allen bekannt, die sich ihr naheten und ihre interessante Gesellschaft genossen. Sie besaß eine große Mannichfaltigkeit von Einsichten, die sie auf ihren Reisen gesammlet hatte und Kenntnisse mancherlei Art. Der Seltling gefiel ihr (wie denn den Weibern gewöhnlich das Sonderbare am besten gefällt) und sie bot ihm eine schöne Wohnung in ihrem Palais an. Dieser nahm das Anerbieten an und zog mit seinem Neger ein. Binnen wenig Tagen war die zierlichste Wohnung in den häßlichsten Stall verwandelt.

Frau von Roccolini wurde über ihres Gastes Unsauberkeit empfindlich. Sie sah sich genöthiget, Handwerksleute zu entbieten, welche die Fußboden säuberten, den Mist austrugen, das Tafelwerk frisch vergoldeten und die Meubles von dem unerträglichen Tabaksgeruch reinigten, von welchem sie angegriffen waren. Der Mohr hatte die Fauteils und Buffets

zum Gebrauche verwendet, von dem sie gänzlich besudelt waren. Sich darüber zu beklagen konnte die Dame nicht umhin; die außerordentliche Unsauberkeit dieses Lieblings war derselben sehr unangenehm, was sie dem Ritter offen gestand. Dieser nahm seinen Liebling trotzig in Schutz und weigerte sich sogar, ihn zu bestrafen. Ja er (der seinen Schmutz und den des Sklaven seines Ganymed gleichfalls liebte) beschwerte sich, daß man für ihn so wenig Aufmerksamkeit trüge und verließ trotzig das Palais. Das hatte die liebe Dame von ihrer Bewunderung und Vorliebe, die für ein Muster von Artigkeit und Schönheit damals galt *).

Aufgebracht über dieses Ereigniß und der wenigen Achtung für seinen geliebten schmutzigen Neger, wurde er auf einmal mit den Venetianern **) so unzufrieden, daß er beschloß, gar keinen Umgang mehr zu haben, und nur noch kurze Zeit in Venedig zu bleiben, wo sein Schmuz nicht gefiel. Er schiffte sich ein und gieng mit seinem Mohr ***) nach Rosette, 40 Meilen hinter Alexandrien. Hier lebte er mit seiner letzten Frau, einer Gastwirthstochter aus Livorno, nachdem er sie gezwungen, eben die sonderbare Religion anzunehmen, die er selbst angenommen hatte, worin er lebte und betheuerte, daß er in derselben leben und sterben wollte. Ein Mönch

*) Die Venetianerinnen haben bei artiger Schlankheit sehr schönes Fleisch, sagt ein Reisender. Berühmt ist wegen ihrer Schönheit, eine wahre zweite Ninon, die reizende Marion de Lorme. Coyer Reisen durch Italien. S. 284.

**) Die beste Charakteristik der Venetianer, damaliger Zeit, liefert doch wohl: Baretti in seinen Reisen durch Italien. 2. Th. S. 109—123 gegen *Sharp* Letters from Italy Lond. 1767. *Baretti* Moeurs et coutumes d'Italie. Paris, 1773.

***) Der Herausgeber des European Magazine, p. 253. meint, der Mohr, von dem so viel gesprochen werde, sey wohl gar des Ritters Sohn, genannt Fortunatus, gewesen.

der sich mit ihm darüber unterhalten hatte *), setzte ihm die Grabschrift:

„So have I seen some youth set out,
Half Protestant, half Papist;
And wandring long the World about,
Some new Religion to find out,
Turn Infidel, or Atheist."

Er sagte: „Nachdem ich alle Religionen kenne, gebe ich der, die ich habe, den Vorzug." Man weiß aber nicht, ob er die Religionen alle untersucht hat. Geboren war er in der reformirten Religion, gieng aber nachher zur papistischen über. Er war der Erbe unermeßlicher Reichthümer seines Hauses und des gänzlich lebhaften Charakters seiner ziemlich unruhigen Mutter (die jedoch, beiher gesagt, die Einimpfung der Kinderblattern **) mit nach Europa brachte), wurde sehr gut erzogen und studirte unter einem Hofmeister zu Troyes. Bei seiner Zurückkunft nach England traf er eine nicht zum besten gewählte Verbindung, und diese, von der nichts fähig war, ihn abzubringen — (in der Folge drang er zu Livorno auf eine Ehescheidung) — brachte seinen Vater dahin, daß er ihn enterbte und seine Güther alle auf seine Schwester kommen ließ, die nachher den so berühmten Lord Bute heirathete. Da er nichts weiter hatte, als einen lebenslangen Gehalt und dasjenige, was ihm der Großsultan Mahomet V. (der ihn seinen Sohn nannte) versichert hatte, so mußten ihn seine Sonderbarkeiten über seinen Verlust trösten. — Von seinen Erklärungen der Inschriften auf dem Berge Sinai, ist nicht viel bekannt geworden ***).

*) *Piozzi*, Travels in Italy. T. I. p. 161.

**) Sie ließ dieselben ihrem eigenen Sohne, von sechs Jahren, einimpfen, der sich aber sehr ungebehrdig benahm. The works of Mary Worthley-Montaigue. Lond. 1803.

***) *Grosley* Tr. de Londres. T. I. p. 128.

Noch ist das von ihm zu erwähnen. Sir Worthley Montaigue hatte es so weit gebracht, daß er, ohne sich zu irren urtheilen konnte, was für ein Landsmann derjenige sey *), der, auch sogar in einer ihm unbekannten Sprache schrieb. Er sagte zu Signor Scarni zu Ferrara, welcher in seiner Gegenwart Briefe aus Spanien erhielt: derjenige Brief, welchen er noch unerbrochen in der Hand halte, käme von einem Kastraten. — Wirklich war es ein Empfehlungsbrief des Kastraten Farinelli, wegen eines Violoncellisten. — Worin das Geheimniß bestand? Wer will es sagen? Es gehört nicht in die Anzahl der positiven Kenntnisse.

Wenn Don Pernetti in seiner Abhandlung über die Physiognomik dies gekannt hätte **), würde er eine Lücke zu füllen gewußt haben, die er nicht gefüllt hat. Diese Wissenschaft, mit der Montaigue so bekannt war, war die Idengraphie der Alten, die ohne Zweifel Apollonius von Thyana kannte, wenn er zu dem ihm griechisch grüßenden Jarhus sagte (K. 16.): daß in der Schrift, die er ihm überreichte, das Delta fehlte. — Ueber diese sonderbare Kunst gab Prosper Aldorisi 1689 zu Rom einen Traktat heraus, in dem er sich als einen mehr eingenommenen Mann, als einen Philosophen zeigte. Seiner Meinung nach, ist die Idengraphie die Kunst aus den Zügen und der Handschrift des Schreibers auf die Gemüthsverfassung zu schließen, in welcher er sich befand, als er schrieb. Davon spricht Caspar Schott mit Ueberzeugung: *Idengraphia* nonnisi ab ignorantibus rejicitur. — Ich weiß nicht, was darüber zu sagen ist, und mag auch nicht als Ignorant erscheinen. Wenn man bedenkt, daß es Zeiten giebt, in

*) Comte Max de *Lamberg* Memorial d'un Mondain. p. 11.

**) *Pernetti*, Disc. sur la Physiognomie et sur les avantages des connoissances physiognomiques; dans les Memoires de l'Acad. de Berlin, T. XXV. p. 437.

welchen man in der Eile schreibt, andere, wo man ohne Folge, oder schwer, oder leserlich schreibt, u. s. w. so wird man eingestehen, daß dieser Charlatansstreich, auch wenn man ihn für unbedeutend hält, eine sehr vortheilhafte Außenseite hat, den Gebrauch, den man davon macht: Es ist das Schwert an der Seite eines klugen Mannes; bei Gelegenheit weiß er es zu benutzen.

Im Jahre 1740 erhielt Montaigue, als er bei Tische saß, einen Brief aus London. Ohne das Siegel erbrochen zu haben, rief er schon bei Betrachtung des Umschlages allein: „Ach, leider! Mein Freund ist krank!" — Errathen Sie dieses? fragt einer aus der Gesellschaft. „Ich sehe es an der Schrift. Sie sollen seine eigenen Worte lesen."

Dieser Freund war in ein sehr schönes Frauenzimmer in London verliebt und fand Hindernisse aller Art, glücklich bei ihr zu seyn. Von dem Erfolg seiner Liebe hieng Leben und Tod des Schreibenden ab. — Hm! sagte Montaigue; welch Geschwätz! Er durfte mir ja nur sagen: ich bin verliebt, so hätte ich ihn schon für sehr krank gehalten.

Es wäre sehr zu wünschen, daß des Ritters Briefe, an Signor Lami zu Florenz geschrieben, bekannt gemacht würden; wir würden viel Merkwürdiges, Sonderbares und Ueberraschendes in denselben finden.

Er schreibt ihm u. a. „Ich bin in Teutschland wechselseits bei den Großen bekannt gewesen, und habe auf ihren Güthern mich in der Reitkunst geübt. — In der Schweiz und in Holland habe ich geackert, und lies mir's behagen, bald hinter dem Pfluge herzugehen, bald als Postillon aufzutreten. Zu Paris gefiel es mir, das lächerliche Geschäft eines Stutzers zu treiben. Zu Rom erschien ich in einem Krägelchen und prangte zu Hamburg mit einem bauschigen Gekröse, und trug unter einem dreifachen Kinn das Wort Got-

tes, trotz einem seiner Diener vor. — Ich versuchte nach und nach alle Charaktere die Fielding in seinem Julian schildert. — Bald hatte ich das Schicksal einer Guinee unter den Fingern einer Königin, bald stak ich in dem Beutel eines schmuzigen Juden; u. s. w."

Von ihm wieder selbst zu sprechen, so lebte er mit seinem Glücke zufrieden. In der That waren seine Umstände nicht sehr glänzend, wenn man sie gegen diejenigen hält, in denen er sich hätte befinden können, hätte er die Reichthümer seines Vaters geerbt. So war er auf eine jährliche Rente von 6000 Piaster eingeschränkt, die ihm seine Schwester, Lady Bute aussetzte, und 4000 Piaster, welche ihm die Pforte jährlich zahlen lies.

Als er nach Rosette kam, war seine Lebensart von der, die er zu Venedig führte, nicht viel unterschieden. Sehr selten gieng er aus. Den ganzen Tag schloß er sich mit seinem Neger ein und brachte ihn mit Tabaksrauchen, vom Morgen bis auf den Abend, zu. — Ebendieselben Kissen, die ihm den Tag über zum Sitze gedient hatten, waren in der Nacht sein Schlafbette.

Montaigue besaß einen außerordentlichen Hochmuth, und war zu gleicher Zeit der filzigste und geizigste unter allen Sterblichen.

Er legte sich sehr früh nieder, und die Jahreszeit mochte seyn, welche sie wollte, so stand er eine Stunde vor Tage auf. Im allerstrengsten Winter, und in der glühendsten Sonne, wusch er sich, dem Gesetz Mahomets getreu, unabläßig mit kaltem Wasser. Hierauf rieb er sich den ganzen Leib mit Sand, von oben herunter gegen die Fußspitze. Während dem hielt sein Neger eine Schaale mit Wasser in der Hand und tröpfelte ihm auf's Haupt und in den Bart. War das vorbei, so wusch der Ritter den Neger. Nach Endigung

dieser andächtigen Ceremonie fiel Montaigue auf die Knie, mit dem Gesicht gegen die Sonne, und murmelte einige Türkische Gebethe, erhob sich wieder, gieng eine halbe Stunde spazieren, ließ sich seine Pfeife anzünden und trank Kaffe.

Hierin bestand seine größte Ausgabe, denn nichts war sparsamer eingerichtet, als seine Tafel. Eine Suppe von Rüben oder anderm Wurzelwerk, ein Stück Lammfleisch und ein sehr elendes Ragout, auf welches etliche Zwiebeln folgten, war seine ganze Mittagstafel. Drei bis vier Sardellen und ein Sallat machten den Nachtisch aus. Uebrigens war in seinem Hause kein anderes Getränk bekannt, als reines Wasser.

Nichts destoweniger hatte der Ritter einen gewöhnlichen Gast; der war ein Türkischer Kaufmann, einer der allerandächtigsten Anhänger und Liebhaber des Koran. Dieser wurde alle Woche einmal zu Gaste geladen, erschien und bezeugte seine Ehrfurcht dem Ritter so unsinnig, als sprach er mit Mahomet selbst. An diesem Tage allein, gewöhnlich an einem Freitage (dem Sountage der Muselmänner) schien Montaigue seinen Geitz zu vergessen. Er fügte seiner Tafel, auf eine sehr verschwenderische Art, entweder eine Schöpsenkeule, einen Welschenhahn oder eine Gans bei. Wahr ist es aber, daß die Ueberreste sehr sorgsam zusammengelesen und bis zum nächsten Sonntag aufbewahrt wurden.

Die ganze Dienerschaft des Ritters bestand aus einer sehr häßlichen Hausmagd, welche zu gleicher Zeit die Dienste der Köchin, des Haushofmeisters und des Kammerdieners verrichtete. Die Ausgabe seines Hauses war am höchsten Tage auf 6 Paoli bestimmt.

Ungefähr zwei Jahre lang war der Ritter in Rosette geblieben, als es ihm auf einmal einfiel, wieder nach Venedig umzukehren. Er gieng dahin, lebte aber immer, auf seine

vorige Art, und schränkte sich so sehr ein, daß seine Landsleute, die sich in Venedig befanden, nichts von ihm erfuhren. Dies veranlaßte die Muthmaßung, der Ritter sey tod. Sogleich machten seine Anverwandten Anstalt, sich in den Besitz seiner Erbschaft zu setzen.

Kaum erfuhr es der Ritter, als er beschloß, in Person nach England zu gehen. Er schrieb dieses einigen alten Freunden zu London und trug ihnen auf, die Hoffnungen seiner Anverwandten zu vernichten, daß sie ihm, nach dem Bilde, welches er ihnen mittheilte, eine Frau aufsuchen und bereit halten möchten. Sie sollte nämlich jung, wohl gebaut, und wo möglich schwangeren Leibes seyn *).

Da die Anfrage öffentlich und in den Zeitungen geschah, so gelang alles gegen Erwartung. Verschiedene junge Personen meldeten sich. Man wählte diejenige, die den vorgeschriebenen Eigenschaften am meisten entsprach. Hiervon wurde der Ritter benachrichtigt, bestätigte die Wahl, und bestimmte den Tag zur Hochzeit.

Nun wollte er von Venedig abreisen dieselbe zu vollziehen **), als ihn ein so heftiges Fieber ergriff, daß er, aller angewandten Arzneimittel ungeachtet, in wenig Tagen starb; das geschah den 6. August 1776.

Die Venetianer, die den Ritter von keiner andern Seite hatten kennen lernen, als von der seiner sonderbaren Aufführung und die ihn wirklich für einen Narren hielten, erwiesen seiner Leiche wenig Ehre. Als einen Abtrünnigen von der

*) Wie in England die größten Unsinnigkeiten öffentlich geschehen, so suchte damals in den Zeitungen der Ritter (Advertiser Public April 16. 1776), a Gentleman etc. a Lady provided the party be of gental birth, politshed manners, and five, six, seven or eight months gone in her pregnancy.

**) *Sharp* Letters from Italy. p. 9.

wahren Religion betrachtet, begruben sie seine Leiche ohne alle Umstände an die Seite des Gottesackers bei den Eremitten. Auf seinen Leichstein grub man die Schrift in elenden Venetianischen Jargon:

Col culo in zu cola so barba in su
In sepreto hel chiostro ai remitani
L'Anglo-Turco Bastardo Montaigue,
Accio ghe daga l'aqua santa i cani.

Indessen, dieser als Narr geachtete Mann hatte dennoch sonderbare Talente und wir verdanken ihm einige wichtige Abhandlungen und Schriften: Observations sur les tremblemens de Terre; Essai sur les Montagnes de l'Arabie, u. a. Und dieser Mann lebte so sonderbar, redete so eigen und lebte so auffallend. O miserae hominum mentes!

VII.

Das merkwürdige Puppen-Kabinet zu Monplaisir, innerhalb Arnstadt.

Als im sogenannten siebenjährigen Kriege die Franzosen Göttingen besetzten, dasselbe befestigten und darin sich verschanzten, kamen die dortigen Professoren in eine sehr ungünstige Lage. In eine solche gerieth nun auch der als Rechtslehrer genugsam bekannte Professor, Johann Stephan Pütter, wurde aber derselben durch den Ruf entlediget, nach Gotha (1762) zu kommen und dem damaligen Erbprinzen, nachherigem Herzog Ernst, in der Reichsgeschichte und im Staatsrechte Unterricht zu geben. Da ihm das erlaubt wurde, gieng er nach Gotha ab und befand sich

dort wohl. Da erzählt er nun u. a. in seiner Selbstbiographie, S. 396 von den Sommeraufenthalten, „daß er und seine erlauchten Zöglinge von Ichtershausen aus Excursionen machten, bald nach Arnstadt bald nach Augustenburg, wo unter andern, ein sehenswürdiges Puppen-Kabinet, in mehreren Zimmern vertheilt aufgestellt und zu sehen war."

Dieses Kabinets kurze Beschreibung, geben wir den Lesern hiermit.

Anton Günther Graf zu Schwarzburg, der sein Hoflager zu Arnstadt aufgeschlagen hatte (geb. 1653), vermälte sich 1684 mit Augusta Dorothea, Tochter des Herzog Anton Ulrich von Braunschweig. Er nahm 1709 den Fürsten-Titel an und starb 1716, 63 Jahre alt, ohne Kinder. Seine Gemalin wurde in der Folge sehr schwachsinnig und katholisch zu Erfurt (wo sie auch begraben wurde, als sie 1721 starb). Als Wittwe lebte sie forthin zu Arnstadt, größtentheils aber, auf ihrem eine halbe Stunde davon nach Stadt-Ilm zu gelegenen Lustschlosse Augustenburg (dessen Abbildung sich auch in dem Puppen-Kabinet b findet, nach welcher dasselbe sich sehr gut ausnimmt), welches aber vor 50 Jahren, da Braunschweig dieses Schloß erbte, welches die Fürstin von ihrem Gelde erbaut hatte, dasselbe Sondershausen vergebens anbot, weil es dort an Geld fehlte es zu bezahlen, endlich an bietende Kaufleute verkauft, abgerissen und verauctionirt wurde, nach dem Werthe seiner Materialien.

Von seinem Platze ist also das Schloß Augustenburg verschwunden, aber nicht aus den ältern Geographien und Handbüchern *). In diesem heißt es: Augustenburg, nahe bei Arnstadt, ist ein prächtiges Lustschloß, welches eine

*) Großes Geographisches Lexikon, nach Martiniere, 1. Theil. Seite 1787. Hübners Geographie (Ausgabe. Dresden, 1773.) 4 Th. S. 1121.

geborene Prinzessin von Wolfenbüttel, schon im Jahre 1700 nach Art des Braunschweigischen Lustschlosses Salzdahlen, erbauen lassen und dort residirt hat. Es ist ein Ort dabei der heißt Dorotheen-Thal, wo schönes Porzelain gemacht wird, eine herrliche Gegend!

Die Fürstin besuchte von dort aus Erfurt fleißig und machte daselbst die Bekanntschaft zweier Mönche, die gute Wachspoussirer waren. — In ihrer Wittweneinsamkeit, in der sie gar nichts zu thun hatte, verfiel sie darauf, Puppen zu machen. Ihre Hoffräuleins mußten daran Theil nehmen und die erlauchte Puppen-Freundin zog deshalb alle nähelustigen Mädchen aus der Stadt und vom Lande zu sich. Die als Künstler beliebten Mönche waren auch in der Nähe, fertigten dazu Wachsgesichter, und was die Abbildungen der Fürstin, ihrer Räthe, Beamten, Damen, Diener u. s. w. betraf, so wurden dieselben nach dem Leben gemacht, und sind also Porträts (wie, von einigen wenigstens, ein noch lebender geachteter Schriftsteller in Arnstadt), mir die Versicherung gab, der einige derselben noch recht gut gekannt hatte. Zu dem hängt auch das Porträt der Fürstin, ein Oelgemälde, in dieser Sammlung, und beurkundet die Aehnlichkeit.

Diese Sammlung wurde nachher in Arnstadt, in einer Gallerie, in manneshohen Glasschränken aufgestellt, zum Besten des Waisenhauses *) (wegen der Douceur-Gelder der Beschauenden, welches dieselben erhält), wo ein Gebäude angebaut ist, Monplaisir genannt **).

*) Dieses wurde 1819 aufgehoben und die Waisen wurden zweckmäßiger unter die Einwohner der Stadt und des Landes, wie an andern Orten, vertheilt und untergebracht.

**) Damals mußten die Fürstlichen Vergnügungsorte Französische Namen haben. Sie klangen, meint man in der vornehmen Welt, schöner. Jetzt, weiß man, wohin die Französische Sprache gehört.

Dort nun findet man die Puppen, zuweilen eine und eine halbe, zuweilen auch nur eine Spanne lang, nur wenige ausgenommen, und einen Türken $3\frac{1}{2}$ Spanne lang, welcher vielleicht gleichsam die Schildwacht des Kabinets vorstellen soll. Die Ordnung der aufgestellten Sachen ist folgende:

Schrank Nr. 1. (Links vom Eintritt). Die Wiederkunft des verlornen Sohnes.

Allerlei Handwerkszeug; Holzarbeiten.

Nr. 2. Eine Prozession von Geistlichen von mancherlei Orden und Graden zu einer Kirche, wo ein hohes (vielleicht das Froheleichnams-) Fest gefeiert wird. Vor dem Hochaltare knieen Betende; es wird an einem andern Platze gebeichtet; anderswo gepredigt, dort Messe gelesen und dort musicirt.

Nr. 3. Christus am Berg Tabor. Die ganze Passionsgeschichte. Christi Begräbniß und Auferstehung.

Nr. 4. Eine Landschaft; ein See; eine Feldwirthschaft.

Nr. 5. Ein Erziehungs-Institut, von Urseliner Nonnen im Kloster. Der Nonnen und Zöglinge Beschäftigungen mit ihren Eleven, Unterweisungen u. s. w. Kunstarbeiten u. s. w.; ihr Bethaus und ihr Beichtstuhl. Das ganze Innere des Klosters, in 5 Etagen und 8 Zimmer abgetheilt.

Nr. 6. Der sogenannte, 1744 angelegte Albertinische Garten, sehr zierlich und fein in Wachsbildungen gearbeitet.

Nr. 7. Das Innere eines Schlosses. Die Fürstin auf einem Thron-Kanapee sitzend, giebt Audienz. Die Hofdamen, Cavaliere, Räthe, Pagen, Kammerdiener, der Mohr u. s. w., alle in ihren damaligen Uniformen, Livreen, und Costumen, nach der Natur.

Neben dem Audienzzimmer, der Fürstin Schlafgemach.

Unten, Kutschen, Kutscher, Bediente u. s. w.

Nr. 8. Die Fürstin giebt einer Dame Audienz, im Prunkzimmer.

Daneben ein Unterhaltungszimmer. Der Musikmeister spielt auf dem Pandor, wozu ein Hündchen tanzt.

Darunter eine wohlbesetzte Apotheke.

Tiefer, eine Schneiderei.

Nr. 9. Die Fürstin läßt sich malen. Der Maler sitzt ihr gegenüber. Das Zimmer hat kleine Bilder und allerlei Schnitzwerk. Durch eine geöffnete Thüre sieht man die Bibliothek, den Bibliothekar (in philosophische Spekulationen, bei seinen wenigen Büchern, vertieft, die Witterung ergründen wollend), und an der Seite hängt ein sehr gut gemaltes Bild einer geistlichen Büserin, 2 Spannen hoch.

Darunter eine Conditorei und Küche.

Ganz oben darüber, eine Komödie, aufgeführt von Zwergen in den Kleidungen erscheinend, als Pantalon, Harlekin, Brighella, Kolombine u. s. w., das Theater, ist recht artig dekorirt.

Nr. 10. Eine Bettmeisterei.

Darunter: Die Fürstin sitzt mit einer Dame an der Tafel bedient von 3 Bedienten in grauer, mit Silber besetzten Hof-Livree.

Darunter: Eine bürgerliche Haushaltung.

Tiefer: Eine Stadt, in welcher sich, auf dem Markte ein Kaiserliches Posthaus befindet, in welchem die ankommenden Postenfuhren, Staffetten, Couriers u. s. w. expedirt und besorgt werden. Im oberen Stockwerk, wartet die Frau Postmeisterin ihren Besuch ab; der Postmeister fertiget seine Rechnung im Nebenzimmer.

Darunter: Eine Altenburger Bauernhochzeit.

Nr. 11. Die Fürstin, am Stickrahmen.

Daneben im Saale, Privat-Conzert, in welchem die Fürstin nach Noten, am Clavier sitzend singt; ein Pandor accompagnirt.

(Hier liegt am Boden ein Ei, in welchem das Leiden Christi in kleinen Wachsfiguren sehr künstlich gebildet zu sehen ist).

In einem andern Zimmer sitzt die Fürstin beim Schachspiel mit ihrem Geheimenrathe der im rothen mit Gold stark besetzten Kleide, einen Stein ziehend, ihr gegenüber sitzt.

Daneben, ein Staatszimmer. Die Fürstin auf einem Thron-Sofa unterhalten von einem Flötisten. Alles, damals gewöhnlich meublirt.

(Bemerkung: Die Fürstin giebt nach und nach ihre Unterhaaltungen selbst an).

Darunter: Eine bürgerliche Haushaltung.

Tiefer: Eine Bauernhochzeit.

Nr. 12. Eine sterbende Dame im Bette, an welchem zwei, ihr zusprechende Capuziner sitzen.

Darunter: Ein Spiegelzimmer, decorirt mit Porzelan-Vasen.

Tiefer: Allerlei Handwerker.

Nr. 13. Der Fürstin wird eine Dame vorgestellt, die, eine Rose an der Brust (nach damaliger Sitte), eine Braut zu seyn scheint.

Darunter: Ein Wohnzimmer; ein Putzzimmer; eine Barbierstube, mit, diese Kunst ausübenden Figuren.

Nr. 14. Die Fürstin an der Toilette.

Darunter: Eine Raritäten-Kammer.

Tiefer: Ein Jahrmarkt; unweit den Barfüßern zu Erfurt, mit Buden, Püppenspielern, Hanswurst, Wurmdoktor, Ausrufer u. dergl.

Darunter: Eine Seifensieder-Werkstätte.

Nr. 15. Sessionszimmer. Die Fürstin mit zwei Räthen, im Conseil.

Daneben: Session eines Consistorii, von drei protestantischen Geistlichen.

Daneben: Eine Damen-Präsentation bei der Fürstin.

Darunter allerlei Trachten, Tyroler, Laufer, Mohren, Bauern u. s. w.

Tiefer: Eine vollständige Wagnerei.

Nr. 16. Ein Conzert ohne die Fürstin.

Darunter: Ein Schnittkram-Laden.

Nr. 17. Assemblée bei Hofe, wo auch Damen der Fürstin vorgestellt werden.

Darunter: Eine Wirthschaft und ein Bauernhof.

Nr. 18. Besuch bei einer männlichen angesehenen Person. In der Mitte, ein Billard. Die Herrn mit langen Tabakspfeifen, die Diener mit Bierkannen u. s. w.

Nr. 19. Die Fürstliche Küche, prächtig aufgeputzt, mit Köchen, Küchenpurschen u. s. w.

Darunter: Eine Bauernwirthschaft.

Auf den Schränken liegen Conchilien, Seesterne u. s. w. An den Decken hängen ausgestopfte Vögel, Fische u. s. w. An den Wänden sind Hirschgeweihe angebracht. Naturalia curiosa liegen allenthalben herum. Foetus u. dergl. Aufbewahrungen in Spiritus stehen hie und da, wo sie Platz finden konnten.

Das Ganze macht einen sonderbaren Eindruck. Soviel Kleinliches und eigentlich im Ganzen genommen, doch ein Großes; besonders in Hinsicht der Fürstin, die in diesen Wachsfiguren (wie es scheint), ihre ganze Lebensweise gegeben und bis jetzt uns anschaulich hinterlassen hat, mit allen ihren Umgebungen, Ergötzlichen in den Costums ihrer Zeit, sich selbst und die Ihrigen darstellend.

Das Ganze muß sehr genau betrachtet werden, wenn nichts übersehen werden soll, da Figur an Figur, Bildchen an Bildchen, Zierrath an Zierrath u. s. w. gleichsam angeheftet ist.

Schade ist es, daß die Galerie nicht unter guter Aufsicht steht. Alles ist größtentheils verstaubt, hier und dort liegen die Figuren ungeordnet, sogar unter einander. Zudem hat man nicht gesucht, die Figuren gegen Schaben und Motten, etwa durch Bespritzen mit Kampfer-Spiritus zu schützen, und so ist es gekommen, daß die Haartouren der Damen, die Perücken der Herren u. s. w. sehr mitgenommen sind. Die Kleidungsstücke sind dem Erbleichen größtentheils nahe. Die Wachslarven haben sich am besten erhalten.

Die Ordnung der Glasschränke ist auf dem Platz beschränkt worden und daher ganz abenteuerlich durcheinander gemischt. Eine bessere Anordnung, eine Reinigung und gehörige Aufsicht würde dem Ganzen das geben, was es nicht hat, — ein vergnügliches Ansehen. So kann man dort mit Gozzi, an Ort und Stelle des Puppenwesens, ausrufen:

Dell antico mi diletto
E su moderni non apprendo nulla!

VIII.

Nachrichten von kleineren, seltenen Druckschriften.

Beschreibungen und Nachrichten größerer seltener, in Bibliotheken befindlichen Werke giebt es so viele, daß man darüber ganz die kleineren Schriften, seltenen Inhalts und Daseyns vergessen hat. Nur gar zu oft, hat man, wie ich erfahren habe, sich um Dinge bekümmert, die aus größeren Werken nicht zu erfahren waren, während man kleinere Schriften übersah, ja, wohl gar nicht einmal achtete. Dennoch sind diese oft so lehrreich, als die größeren Werke, oft wohl noch lehrreicher, und sind Zierden von Bibliotheken, die hie und da in die Ecken gestellt werden, als gehörten sie nirgends anderswo hin. Aber aus diesen, will ich nach und nach dieselben herausziehen und anzeigen den Lesern, was ich gefunden habe, damit sie, mit mir, des Gefundenen sich erfreuen mögen!

D. H.

* * *

I.

Markolf und der König Salomo.

(Mit Kupfertafel 12.).

Der Name des Signor Markolf, Markolphus, Marcolfo, (der sich abgebildet, mit seinem König, so gut als es damals zu thun möglich war, zeigt) der Hofnarr des Königs Salomo gewesen seyn soll *), wurde zuletzt, in den

*) Seine Geschichte hat Gräter Bragur. 3. Bd. S. 365.

Marcolphus. Rex Salomo. gezeichnet v. A. Falger

Zeiten des Mittelalters, der Name und die Benennung eines jeden Narren, der großen oder kleinen Herren zum Zeitvertreibe diente *). Wie das nun so mit solchen Chargen und Dingen zu gehen oder zu geschehen pflegt. Unter die Seltenheiten aber gehören ganze Bücher und Schriften dieser Art. Davon, liegt eine derselben vor mir:

I.

Incipiunt Collationes quas dicuntur fecisse mutuo rex Salomon sapientissimus et Marcolphus facie deformis et turpissimus tamen ut fertur eloquentissimus, feliciter. 12 Blätter in 4. Ohne Jahrzahl. (Scheint aber um das Jahr 1491—94 gedruckt zu seyn).

Salomo voller Weisheit, saß auf seines Vaters, des Königs David, Throne, und erblickte Markolphum, einen ungeschlachteten, übelgewachsenen, häßlichen Menschen, der jedoch raisonniren konnte, trotz einem Philosophen. Er hatte eine Frau an Gestalt und Sitten fast bäuerisch **), die mit ihm kam, als der weise König sie sah. Sogleich ließ er bei-

*) Sprichwörtlich hieß Markolfus, ein Spaßvogel. Davon Curiositäten. II. Bd. S. 357.

**) Die schadenfrohen, in ihren Zellen ziemlich bedürftig witzigen Mönche, voll scholastischen Witzes, schienen alles auf den armen Sokrates und die erfreuliche Frau Xantippe zu deuten. Freilich hatte die Philosophin eben keinen feinen Namen, von ξανθον, rufus, und ἱππως, eques, Teutsch also: Rothfuchs. Vielleicht also, ein Rothköpfchen. Acta Philosophor. T. I. p. 106. Der belesene Sarrasin meint, (Oeuvres. p. 165.) die Philosophin Xantippe sey nur deswegen so mürrisch gegen ihren stumpfnäsigen Ehekonsorten gewesen, weil ihr sein Schüler, Plato, besser gefallen habe, da er wohlgewachsen und von breiten Schultern war, in dessen Armen die Gute lieber ruhete. Ich weiß nicht, ob er es getroffen hat.

den befehlen, stillzustehen. Sie standen und blickten sprachlos beide nur sich. Markolphus, von kurzer Statur, aber stark, hatte ein dickes, runzelvolles Gesicht, große Augen, lange Ohren, Pferdelippen, einen schmutzigen Bocksbart, dicke Hände, kleine Kolben-Finger, spitzige Nase, Beine, wie Elefanten-Strümpfe und ganz struppige, verwirrte Ziegenhaare. Eben so sonderbar war er gekleidet, in ein kurzes Gewand *), ganz turnmäßig, überall fleckig und voll Schmutz. Markolphs Gattin war ein kurzes, dickes, bauerhaftrundes Wesen, gebaut, wie es bei dieser Figur möglich war, bebrüstet, wie eine Schweizerkuh, hatte behaarte Lippen und ziemlich schwache Triefaugen. Schlaff hiengen ihre Ohren an ihren Schlangen-Backen hinab, braun war ihre Gesichtsfarbe, und stets aufgethan waren ihre Tafeln (was einst der Schweizer Magistrat verbieten mußte **). Mit erhabenen, stark gewölbten Hüften stelzte sie einher, ihre kurzen Finger mit eisernen Ringen besteckt, als hätte sie sich zieren wollen; was alle Weiber gern thun. Doch ihre Kleidung war keinesweges fein, sondern so schlumperig wie möglich.

Als sie beide nun König Salomo sah, fragte er sie: Wer seyd ihr?

Markolfus. Nenne du uns erst dein Geschlecht, deine Väter und wer du bist, dann will ich dir sagen, wer die Unserigen waren und wer wir sind.

Nun fängt der König an, sein Geschlecht herzusagen: Ich bin einer der zwölf Judäischen Geschlechter. Juda zeugte

*) „Curta tunica usque ad nates.“ Die Alten hatten das Sprichwort: In curta tunica, saltat Saxo ut pica. Markolphus aber, war kein Sachse; die gemeinen philosophischen Juden müssen also auch kurze Wämser ehemals getragen haben.

**) Das kennen die Leser gewiß aus der Zeitschrift: Die Vorzeit. III. Bd. S. 109. Das Gesetz selbst führt an, zur Erklärung, Arx Geschichte des Cantons St. Gallen. 2. Bd. S. 516.

Phares u. s. w. und setzt endlich hinzu: Mein Vater war David und ich bin der König Salomo.

Markolfus. Und ich bin einer der zwölf Geschlechter Rusticorum. Rusticus zeugte Rustam; Rusta zeugte Rustum; Rustus zeugte Rusticellum u s. w., endlich zeugte Marquerel den edlen Marcolphum, und der bin ich, der Narr. Was aber meine Frau betrifft, so ist sie aus den 12 Stämmen der Lupiker u. s. w., und heißt Polika.

Salomo. Du scheinst mir ein verschlagener Kerl zu seyn, der Witz und Weisheit genug hat, sich mit mir zu unterhalten. Ich werde mich deshalb mit dir einlassen und dich fragen. Kannst du meine Fragen mir beantworten, so will ich dich königlich beschenken, du sollst stets mir nahe, und geachtet seyn in meinem Reiche. Du wirst gehört haben, wie klug ich richtete zwischen zwei Huren, deren einer ihr Kind erdrückt war?

Mark. Hab's gehört. Wo die Sache ist, da ist die Ursache; wo Weiber sind, sind Gleichnisse.

Sal. Ich habe große Weisheit; Gott gab sie mir. Keiner auf Erden ist mir gleich.

Mark. Wer üble Nachbaren hat, lobt sich selbst.

Sal. Ein gutes Weib ist ihres Mannes schönste Zierde.

Mark. Einen mit Milch gefüllten Topf, darf man von keiner Katze bewachen lassen. Zeig mir eine Katze, die keine Milch säuft.

Sal. Ich, kenne keine.

Nun geht es über die Weiber her. Der König lobt dieselben; der Narr, sagt das Gegentheil, ja, er wird sogar (in seiner Art) witzig. Der König wird anzüglich, fährt fort die Weiber zu loben und sagt endlich:

„In einer schlechten Seele kehrt der Geist der Weisheit nicht ein."

Mark. Wenn du einen Keil in ein hartes Holz treibst, so nimm dich in acht und sieh dich vor, daß er dir nicht in's Gesicht springt.

So geht das Examen fort, über Weib, Kind, Freunde, Welt, Bäume, Gras, Wein, Medikamente u. s. w. und über alles worüber der Monachus Auctor sprechen, und seine Laune, Weisheit, Weltkenntniß in der Zelle, Belesenheit, Rhetorik, Poesie u. s. w. zeigen wollte. Der Narr hält sich wacker, antwortet mehrentheils sehr skoptisch, und für seine Zeit, ziemlich frei. Zuweilen auch kömmt der Narr in einen Ton, der nicht fein ist, auch wohl gar grob genannt werden kann. Der König bleibt sich gleich und examinirt, wie ein Collega Scholae, kömmt aber immer wieder, auf sein Lieblings Thema, auf die Lieblichkeiten und Vortrefflichkeiten der Weiber zurück. Da wird Markolfus immer drastischer und fängt an zu übertreiben.

Das können die Weiber nicht dulden. Sie rotten sich zusammen und ihrer 7000 rücken in den Pallast, dem König auf den Leib. Die Eine führt das Wort und wird sehr anzüglich. Der König vertheidiget sich mit seinen eigenen Worten, was aber nichts verfangen will. Er sagt ihnen, er sey der Gesalbte des Herrn und sie lachen ihn aus. „Wie kann denn ein Mann, — fragt die Sprecherin, — ein Mann sich erkühnen 7 Weiber haben zu wollen? Das heißt, nicht gesprochen, wie einer der die Natur verstehen will. Aber eine Frau mag wohl 7 Männer haben und es thut ihr nichts.“ Der König lächelt. Die Weiber werden hitzig. Der König zeigt seine Autorität und der Mönch läßt ihn alles wiederhohlen, was ihm in der Bibel, im Prediger und den Sprüchwörtern zugeschrieben wird. Markolfus fängt an gelindere Saiten aufzuziehen und den Mantel nach dem Winde zu hängen. Da wird der König böse verbietet ihm den Hof und sagt: „Hüte dich, dich sehen zu lassen vor mir und mir jemals wie-

der vor die Augen zu kommen." *) Alsobald wird Markolfus aus dem Pallaste geworfen. Schnell läuft er davon, verbirgt sich in die Wüste und lebt dort ruhig und friedlich mit seiner lieben Ehehälfte.

2.

Dyalogus de natiuitate et moribus Antichristi. Impressum Anno 1491. *ultima Januarii.* 4 Seiten in 4.

Daß dieser gottlose Kerl, der Antichrist, dereinst in die Welt kommen soll, wissen die Leser schon, aber wir wollen denselben doch enthüllen, was vorher gehen wird, ehe er kömmt, damit sie sich darnach richten können. Also, dieß sind die Vorboten. Ehe er kömmt; wird 1) das Reich uneinig werden; 2) man sich von der Römischen Kirche und dem Papste, absondern; es kömmt nun deshalb 3) zu einem allgemeinen Kriege, und die Völker, stehen gegen ihre Könige auf, wie die in Gallia, Hispania, Lusitania, Neapolis und Sicilia. 4) Henoch und Elias erscheinen, als Profeten, und 1066 Tage darauf kömmt der schreckliche Antichrist. — Wir haben ihn also bald zu erwarten, und das tausendjährige Reich dazu.

3.

Itinerarius Johannis de Hese Presbyteri a Ierusalem in terram. 1489. 6 Bogen in 4.

Dieser Utrechtische Presbyter durchreisete zu Ende des XV. Jahrhunderts und ließ seine jetzt verschollene Reise damals drucken. In derselben beschreibt er Jerusalem und die

*) Man sieht also, es war in der Zeit wo der König Salomo unter dem Weiber-Regimente stand, damals, als seine 700 Frauen und seine 300 Kebsweiber sein Herz reizten. I. Buch der Könige. X. 1. 3.

heiligen Plätze, die 10 christlichen verschiedenen Sekten des Orients, schreiben am Pabst Pius und dieser, an den Soldan. Er schreibt an den Aethiopischen König und über die Gebräuche der Indier *), über die schönen Inseln und Kirchen. — Heutiges Tages, weiß man das Alles besser.

4.

Voluptatis cum Virtute Disceptatio, a *Bernd. Chilidonio* heroicis lusa versibus. Viennae Panoniae per Jo. Singrenium expensis vero Leonardi Atlense 5. Jun. A. 1518.

Eines der ältesten, mir bekannt gewordenen, gedruckten Schauspiele, recitirt zu Anfang des XVI. Jahrhunderts, zu Ehren des Herzogs Karl von Burgund, der Königin Maria von Ungarn, und des anwesenden Cardinals Matthei.

Dieses mit einem sonderbaren Holzschnitte 5 Bogen starke Gedicht, recitirt und dramatisch aufgeführt in Gegenwart der gelehrten **) Königin Maria, ist eine der seltensten Ausarbeitungen dieser Art. Auf dem Holzschnitte bekämpft Herkules den dreiköpfigen Riesen, bewaffnet mit einer Keule, und einem Kaiserlichen Adler-Schilde (weil der Prinz von Burgund des Kaisers Maximilian Enkel war), am Wehrgehänge das Salmische Wappen (weil dieses Drama dem Grafen Salm zugeeignet ist).

*) Was eigentlich die Portugiesen von den Indiern, den Inselbewohnern, zwischen Indien und China wußten, können wir nur aus alten Reisebeschreibungen erfahren und dann, wenn die Regierungs-Archive von Lissabon und Madrid geöffnet werden. Darüber wird sich aber einstweilen der belehren können, der das prächtige Werk besitzt, oder zu lesen bekommen kann. *J. Crawfurd* History of the Indian Archipelago. Edinburg 1820 in drei Bänden.

**) *Brantome* Dames Galantes, T. II. p. 91. *Bayle* T. II. p. 1582.

Es ist dasselbe in drei Akte abgetheilt, denen jedesmal, ob es gleich in lateinischen Versen geschrieben, ist ein Preco vortritt, und seine Worte und Explicationen in teutschen Versen vorbringt: z. B.

— — Die Tugend straft
Des Menschen Herz mit Rath und Kraft,
Das wir auch geben zu verstehn,
In diesem Spiel jetzt hebend an.
Hervor Frau Venus, und für dich,
Red selber, und Latine sprich!

Da tritt Frau Venus zierlich, fröhlich und wohlgeschmückt, mit einem

Ingredior Dea laeta. Salus et gaudia vobis
Adfero convivae, cuncti mea signa sequuntur etc.

Zu dieser heidnischen Mythologie, gesellt sich die christliche, und siehe da, es tritt auf der Satan. Dieser verspricht Reichthümer und Schätze, sagt

— — Corpora vobis
Sint Animae nobis — —

und streitet sich mit der Göttin herum, indem er ungalant ist gegen die Preiserringerin auf Ida. Diese schweigt nicht dazu und Cupido eilt mit Pfeil und Bogen der Frau Mutter zur Hülfe herbei. Da tritt sehr präziös auf die Göttin Pallas, sagt in hohen Worten, was sie will und kann, und selbst der Preco und Judex mischen sich in's Spiel. Darauf wird eine Sapphische Ode gesungen, deren Melodie hierbei steht, die Partheien werden citirt ante tribunal, und der erste Akt schließt sich. Den zweiten, eröffnet abermals der Preco und sagt, man wende sich:

Zu Carolo von adel groß
Dem Jüngling Kaiserlichs Genoß,
Daß er endlich ein Urtheil fäll' ꝛc.
Fang an, Venus, den andern Theil
Im Spiel, und jeder schweig ein weil!

Venus tritt auf mit ihrem Sekundanten Epikurus, der den Satan mit einem:

Nullus in orbe mei Pueri Deus esse videtur,

verlacht und dessen Lehre dem Höllen-Direktor wohl gefällt. „Ja, so ist's, sagt der fröhliche Philosophus:

Ludo, biboque dies, et longus dormio noctes,
Intereunt omnes cum corpore luxus.

Dazu kommen der Judex, Herkules und Anteus, (wie im Holzschnitte, dargestellt) Gerion mischt sich in's Gespräch und die Amazone Hyppolite. Es hilft nichts, selbst Kakus muß mit singen das Lied, nach beigefügter Melodie, welches den zweiten Akt schließt, und Sidera tonant. Nun kömmts zur dritten Abtheilung. Der Preco tritt auf und singt:

Nachfolgen soll Decisio
In diesem Schimpf pro tertio
Und endlich Spruch, nach Rechtes Laut ꝛc.

Das geschieht auch und es werden dem Prinzen, der Königin, dem Kardinal, den Spektatoren ꝛc. viel schöne Sachen gesagt, es wird gesungen, und die Vorstellung ist geendet. — Eine gewiß sehr seltene Erscheinung damaliger Zeit!

5.

De fide Concubinarum in Sacordotes. Questio accessoria causa ioci et Urbanitatis in quodlibeto Heidelbergensi de terminata a M. *Paulo Olearío*, Heidelb. Agrippinae. 1508. 5 Bogen in 4. mit vielen Holzschnitten *).

Hier sind erbauliche Sachen zu lesen! Besonders wird eines gewissen Pfaffen-Benehmen, gegen seine Grethe, er-

*) Dieses Büchlein gefiel so wohl, daß es 1515 zu Worms und 1557 und 1624 zu Frankfurt a. M. wieder neu aufgelegt und gedruckt wurde. Unschuldige Nachrichten ꝛc. v. J. 1722. S. 492.

zählt. Lebt die Concubina in honestate mit ihrem Pfaffen, so kann kein Mensch etwas dagegen haben. Deshalb erhält sich auch der Miethpfennig, der Kindszehend, in der Diöces, der jährlich für sie eingesammlet wird, als ein Subsidium charitativum. Es kann der Pfaff auch zwar Konkubinen haben in subsidium, wenn die eine derselben krank wird in dem Wochenbett liegt u. s. w. Ist das nicht, so mag er sich mit der Glöckners Tochter behelfen. Es mag aber in des Pfaffen Hause schalten und walten die Konkubine, wie sie will. Sie ist die Herrin im Bett', in Küch' und Keller, und wenn ihr Herr das Kreuz der christlichen Gemeine im Glauben und glaubhafter Einfalt vorträgt *), kann sie mit singen, oder daheim sich von einem jungen Bauerpurschen etwas Angenehmes sagen lassen. Kömmt der Pfaff dazu, kann sie sagen: „Er wollte eben sein Licht in meiner Küche anzünden;" und der junge Kerl geht davon.

Daemon non potest Clero mala fundere plura,
Quam quod ei tribuit famulus omni sine cura.

Ist aber der Pfaff froh mit seiner Konkubine, so ist das all gut und er spricht ganz verliebt, wie ein liebender Gesell:

Es hat mir mein liebs Kätherlein
geben ein Kränzlein,
für drei Heller,
da gab ich ihr für zwei Gulden
ein Schleierlein.
Da schenkt' sie mir zwei Näglein Blümlein
mit blauer Seide.
Da gab ich ihr ein Paternoster,
für 16 Albos zur Stunden:
und fragt sie: Was heißt das: umbunden
mit Blau?
Sprach sie: heißt Narr hie und da!

*) Man kennt ja die Teutschen und ihre Priester von jeher. *Tacitus*, M. G. C. 34. *Raepsaet* Histoire des Gaules etc. (Gand. 1819.) p. 368.

So geht das nun fort, und indem die Pfaffen-Liebchen tüchtig mitgenommen werden, geht's den Liebhabern nicht beſſer. Es war vorauszuſehen, daß das Büchlein zu jener Zeit Aufſehen machen würde. Indem der Verf. die Liebchen nach dem Alphabet beſchreibt, beſchreibt er ihre Geliebten eben ſo, und da iſt denn ein ſolcher Liebender im T. ein Turnerhengſt. Darauf folgen Verſe im Sapphiſchen Metro und andere, teutſch und lateiniſch, wie es gehen will. Dann aber ſchließt er mit dem bekannten Liedlein:

Disce bone Clerice Virgines amare,
Quia sciunt dulcia oscula praestare etc.

6.

Epigrammata *Joannis Sapidi* Seestadii. 1520. 7 Bogen in 4.

Kleine, nicht ganz üble Gedichte, von denen ſich aber nicht viel mehr ſagen läßt, als daß ſie da ſind und geleſen wurden. Viele davon wurden vielleicht ſchon von andern Liebhabern der Sinngedichte benutzt und gebraucht, da ſie vor ſo langen Zeiten ſchon gedichtet wurden. Zur Probe eines dieſer Epigramme:

In Mariam puellam.

Vili dignata est cerdoni nubere virgo,
Quae sibi persuasit nobile conjugium.
Sed timuit ne longa fames secernat ademptam,
Qualem qui appositos despuit esse cibos.

IX.

Curiose Miscellen.

1.

Beraubung der Heiligen drei Könige zu Kölln.

Der Kirchenraub, welcher im Dome zu Kölln am 18. October d. J. an dem Reliquienkasten der Heil. drei Könige verübt worden, gehört allerdings unter die Merkwürdigkeiten, deren Andenken erhalten, und unter die Curiositäten unsrer Zeit aufgenommen zu werden verdient. Das Königl. Landgericht machte diese Frevelthat sogleich durch nachfolgende Anzeige öffentlich bekannt, und man erfährt wenigstens durch dieselbe, was für Seltenheiten und Kostbarkeiten sich in dem Reliquienkasten der Heil. drei Könige befanden.

Bekanntmachung.

„Der schändlichste Kirchenraub, der sich jemals zugetragen haben mag, ist in der vergangenen Nacht in der hiesigen Domkirche verübt worden, indem es den nichtswürdigen Verbrechern gelungen ist, den Reliquienkasten der heiligen drei Könige zu spoliren, und solchergestalt sich an einem Gegenstand zu vergreifen, der, abgesehen von seiner religiösen Bestimmung, von jedem Kenner als ein seltenes Denkmal des Alterthums und der Kunst bewundert wurde.

„Indem ich das Verzeichniß der entwendeten Kostbarkeiten hierneben zur allgemeinen Kenntniß bringe, ersuche ich sämmtliche in- und ausländische Behörden, so wie das ganze Publikum im allgemeinen, diesen Gegenständen ihre besondere Aufmerksamkeit zu widmen, und im Entdeckungsfalle den Besitzer sofort anzuzeigen, damit der Thäter entdeckt, und der

hiesigen Behörde zur fernern gerichtlichen Verfolgung vorgeführt werde."

Köln, den 19. October 1820.

Der Oberprokurator beim Königl. Landgericht,

Berghaus.

Verzeichniß der in der Kapelle zu den heiligen drei Königen entwendeten Gegenstände.

1) Eine goldene, 11 Zoll hohe, den Heiland vorstellende Figur mit goldenem Grunde, nebst der am Fuße derselben angebrachten goldenen, mit Ametisten besetzten Verzierung. Auf der rechten Seite dieser Figur befand sich ein herabhängendes Band mit der Inschrift: Judex, in der linken Hand hielt er eine Schriftrolle, worauf die Worte Liber vitae geschrieben standen.

2) Ein goldener Cherubin, 11 Zoll hoch, mit emaillirten Flügeln.

3) Ein desgleichen, von unten nach oben halb abgerissen.

4) 14 mit farbigen Edelsteinen besetzte Filigranplatten, wovon 11 goldene und die übrigen silberne waren.

5) Fünf goldene und drei kupferne Emaille-Platten.

6) Ein blutfarbiger durchsichtiger Edelstein, in die Tiefe geschliffen, $3\frac{1}{4}$ Zoll lang, $3\frac{1}{3}$ Zoll breit.

7) Ein Topas, ovalrund geschliffen, nicht rosetkirt; er ist $3\frac{1}{8}$ Zoll lang, $2\frac{3}{4}$ Zoll breit, $2\frac{1}{2}$ Zoll dick, mit seiner Einfassung in silbervergoldeten Strahlen, nebst 8 feinen weißen runden Perlen und 7 Ametisten.

Besondere Kennzeichen: Auf der Rückseite des Topas fanden sich einige runde Vertiefungen eingeschliffen.

Noch ein zweiter edler Topas, viereckigt, ungefähr einen starken Zoll lang, halbrund geschliffen, etwas weniger breit als lang.

8) Drei goldene, 11 Zoll hohe Figuren, die heiligen drei Könige abbildend, mit Kronen auf den Häuptern und mit Geschenkkästchen in den Händen, die mit Perlen besetzt waren; eine dieser Figuren befand sich in gebeugter Stellung.

9) Eine goldene Figur, ein Geschenkkästchen in den Händen haltend, auf deren Decke vier Granatsteine befestigt waren.

10) Drei goldene Figuren, die Taufe Christi im Jordan vorstellend, Johannes der Täufer trägt ein rothes steinernes Müschelchen in der Hand.

11) Eine goldene Figur, die heilige Maria darstellend; sie sitzt auf einem Sessel und hat ihren eingebornen Sohn auf dem Schooße. — Unter dem Fuße derselben befand sich eine mit neun feinen Steinen verschiedener Gattung und Farbe besetzte Filigran-Umfassung.

12) Ein ganzer und vier halbe Bogen von goldenem Filigran mit 26 Steinen besetzt, worunter theils Ametisten, Carniole und Chrysopase, theils Smaragden, Rubinen, Antiken und eine feine Perle sich befanden.

13) Zwei silber vergoldete Platten mit 8 Steinen, worunter 2 Antiken.

14) Die Namen der heiligen drei Könige von kleinen geschliffenen Rubinen mit silbernem Grunde.

15) Drei vergoldete orientalische Kronen mit Perlen und Steinen besetzt.

* * *

2.

Ehemalige Pfaffen-Gaukeleien in der katholischen Kirche.

Am Neuen Jahrstage trieben die Pfaffen der katholischen Kirche allerlei Unwesen *) mit ihren geweihten Sortilegiis, um Glück und Unglück zu erforschen.

Am Fest Mariä Reinigung brannten sie zur Ehre der Jungfrau Maria (wie ehemals die Heiden **) zur Ehre der Februa, der Mutter des Götzen Mars), die ganze Nacht hindurch Lichter, damit der Sohn gnädig wäre, der seiner Mutter erzeigten Ehre wegen ***). Zugleich weihten sie Lichter, welche angezündet gegen Wettereinschlag schützen sollten. Desgleichen sollte dasselbe die Geister verscheuchen ****) und die Gespenster schrecken. Mira erat candelis illis et magna potestas!

In der Charwoche hatten sie allerlei wunderseltsame Aufzüge, und am Palmsonntage zogen sie einen hölzernen Esel mit großem Jubelgeschrei in der Kirche herum. Wer Geld hatte, ließ es sich welches kosten, damit er die Erlaubniß erhielt, den Esel, der auf Rädern stand, mit herumzuziehen. Das hielten sie für eine große Gnade, und meinten mit dieser Anstrengung Vergebung ihrer Sünden zu erhalten. Si quis et hos asinos putet, haud erraverit hercle!

Am grünen Donnerstag wurde mit keiner Glocke geläutet und die Pumper Metten gehalten. Da schlug man mit Stecken und Hämmern auf die Kirchenstühle los, daß es klang und ungemeinen Lärm machte. Dabei gieng's

*) T. Schmidt Zwickauer Chronik. S. 373.

**) *Polydor. Virgilius.* De invent. rer. L. V. C. 1.

***) *Thummii* Fr. de festis Judaeor. et Christianor. p. 83.

****) *Th. Naogeorgus* Regn. Papistic. p. 136.

über'n Erzschelm Judas her, der wurde geschimpft und geschmäht nach Noten. Die Pfaffen stellten sich die ganze Woche wie Narren an, und den Sonntag schlugen sie mit Stecken auf einander los, und liefen davon und versteckten sich. Das sollte heißen, wie der Prophet (Zachar. XIII. 7.) sagt: Ich werde den Hirten schlagen, und die Schaafe der Heerde werden sich zerstreuen. Aus der Passion Christi machten sie Schauspiele und trieben mächtiges Unwesen mit derselben.

Am Ostertage erzählten sie nach einer kurzen Predigt Schnurren, nannten's den Oster-Schwank, um dem Pöbel ein lautes Gelächter abzuzwingen.

Am Himmelfahrtstage zogen sie ein hölzernes Bild in der Kirche an Stricken in die Höhe, das sollte Christus seyn. Dabei sangen sie allerlei Lieder, peitschten einen hölzernen Teufel nach Herzenslust und endlich zerschlugen sie ihn in Stücken. Dabei warfen sie Kuchen, Rosinen und Mandeln unter's Volk, daß dieses darum sich raufen und balgen mußte, worüber sie herzlich lachten, als sey's was Großes.

Am Pfingstfeste ließen sie an Faden gebundene Tauben umher fliegen in den Kirchen, zum Angedenken an den heil. Geist. Daß sich Gott erbarme!

Cernis ut Idolis ludent, doceantque popellum,
Non secus ac puppis tenerae assuevere puellae!

* * *

3.

Der Jesuiten Meinung und Dafürhalten von Luther und Erasmus.

Nach einer Handschrift vom Jahre 1618.

„Es ist bekannt, daß D. Martin Luther und Erasmus Roterodamus in Religions- und Glaubens-Artikeln oft einander entgegen waren und nicht überein dachten,

besonders des Papstes Macht und Ansehen betreffend. Deshalb hielten die Jesuiten beide für Ketzer, die zu bekämpfen wären, und bekämpften dieselben mit Jesuitischen Waffen. Deshalb ließ einer der Ihrigen P. *Andr. Frusius* Epigrammata in Haereticos drucken *). Hier kühlet er sein Müthchen in 251 Epigrammen gar weidlich und sagt ganz witzig, bissig wären L. und E. beide, aber dieser ganz im Stillen, ersterer wie eine summende Horniß, giftig wie schwarze Schlangen aber, beide.

Parum Lutherus ac Erasmus differunt:
Serpens uterque est, plenus atro toxico.
Sed ille mordet, ut cerastes in via:
Hic fraudulentus mordet in silentio.

Von diesem Büchlein besorgten die P. P. ex Societate Jesu eine vierfache Auflage, damit die Epigrammata recht unter die Leute kämen. Des Dichters Hr. Bruder in Jesu, P. Ribadeneira rühmt ihn sehr und sagt: Fusius sey gewesen hocherfahren in der Griechischen und Hebräischen Sprache, ein guter Theologus, erfahrener Medicus und gelehrter Jurist, kurz ein wahres Lux Mundi. Weil er Luthern Cerastes genannt, so sagt der Erklärer: wie Perrotti (Cornucop. col. 285. lin. IV.) schriebe, so habe diese Schlange vier Hörner auf dem Kopfe und schnappe damit die Vögel hinweg. — Die Kirche ist aber kein Vogel.

Die Minoriten meinten; Erasmus und Luther wären beide vier Hosen Eines Tuchs. Die Mönche selbst trugen keine. Erasmi sarkastische Schriften konnten sie nicht vertragen, und Luther war ihnen ein plumper Teutscher Polterer, Ja, wenn er ein Jesuit gewesen wär!"

*) Vor mir liegen dieselben, unter dem Titel: Poemata in der neuen Ausgabe, Lugd. 1694 gestempelt mit dem Ordenszeichen, dem benagelten und bekreuzten J. H. S. Dieser Ausgabe ist noch ein Carmen de Agno Dei, ein Dialogus de Praesenti Christianae Religionis Calamitate, mit einem Echo angehängt in dem sich der Dichter als ein guter Jesuit und sehr mittelmäßiger Poet zeigt.

* * *

4.

Das sonderbare Bild zu Schleitz.

In hier bemeldter Schloßkirche zu Schleitz ist ein optisches Gemälde-Stück, welches die drei Personen der Gottheit, nach Stellung des Betrachters, folgendergestalt zeiget. Stehet man dem Bilde rechter Hand, so siehet man die Person Christi; stehet man linker Hand, so erblickt man Gott den Vater, stehet man demselben gerade über, so präsentirt sich der heilige Geist. Wie man aber den Standort wählet sieht man nicht mehr als eine einzige der drei Personen, deren jede in ganzer Positur und vollkommen gut gemahlt ist.

Nichts betrügt das Auge angenehmer, als wenn man im langsamen Vorbeigehen immer eine Person nach und nach verschwinden und eine andere hervorkommen oder sich in solche verwandeln sieht. Wo mir recht ist hieß der künstliche Meister Jacobi.

* * *

5.

Noch etwas vom heiligen Martin.

(Vergl. Curiositäten Bd. II. S. 164.)

In der Fortsetzung oder dem zweiten Theile der Schwarzburgischen Geschichte von dem gelehrten Geschichtschreiber L. W. H. Heydenreich, der nicht gedruckt worden ist und unter den Manuskripten zu Weimar aufbewahrt wird, wird von diesem Verfasser *), des heiligen Martin (S. 317) also gedacht.

*) Nachrichten von ihm und seinen Schriften: Schwabe Nachrichten von den gelehrten Brüdern Heydenreich; in Meusels Betrachtungen über die neuesten Arten historischer Schriften; dessen Lexikon verstorbener teutscher Schriftsteller Seite 501. Weidlich, Leben jetzt lebender Rechtsgelehrten. 1. Bd. S. 369.

„Von dem heil. Martino wird erzählt, daß, als einst im Winter ein armer, übel bekleideter Bettler am Wege gesessen und gebettelt habe, er ein Stück von seinem Kleide geschnitten und ihm statt des Almosens dasselbe zugeworfen habe, sich damit gegen die Kälte zu schützen. Daher wird St. Martinus für einen milden, freigebigen Mann gehalten, auch werden alle Jahr auf den 10. Novbr. fast in allen Häusern, ihm und seiner Freigebigkeit zu Ehren, Gastmale gegeben. Daher Cisio Janus also singt:

Martinus schenket guten Most,
Und hat dabei viel schöne Kost,
Auf Martin schlacht man feiste Schwein,
Auch wandelt sich der Most in Wein,
Man ißt dann auch gebratne Gans,
Und trinkt den Most, bald halb, bald ganz.

Andere aber verkehren dem guten St. Martin seine Mildthätigkeit, und sprechen, er sey ein guter Biertrinker gewesen, habe aber dabei kein Geld gehabt, und dem Wirthe die Zeche mit einem Stück von seinem Kleide bezahlen müssen. Daher reimt man auch von ihm also:

St. Martin war ein milder Mann,
Trank gerne Cerevisiam,
Und hatt' doch kein Pecuniam,
Drum mußt er lassen Tunicam.

* * *

6.

Sonderbare Grabschriften.

Zu Baden bei Wien steht in der Kirche am Chorpfeiler gleich bei'm Eingange folgende sonderbare Grabschrift:

Hier erwartet der Richter aller Sterblichen den 12 Jahr gewesenen Stadtrichter, Herrn Michael Schlachtner.

welchen den 12. Mai 1704 der Tod geschlachtet, daß er tauglich wäre zum himmlischen Abendmahl, und weilen im Himmel nichts Unreines eingehet, hat er seine Seel durch vielfältiges Tugendwerk in Baden gewaschen, dessen die aufgerichteten Andachten und gestiftete Berg Calvarie zwar stumme aber doch sichtbare Zeugen sind.

Jetzt ist er dort
Am Seelenport,
Befreit von aller Gefahr,
Nachdem er hie
Gestritten je
Durch 36 Jahr *).

Eine noch witzigere Grabschrift hat ein sogenannter Virtuoso de Bologna einem besoffenen Häscher aufgesetzt, der am Schlusse des Jahrs vor Sonnenaufgang in den Brunnen fiel, als er Wasser schöpfen wollte, um sein brennendes Haus damit zu löschen. Sie ist folgende:

Dis Pedibus
Sepulchro hoc non lapideo, sed aqueo
Aqueo tamen et lapideo
Sepultus est vivus et mortuus
Qui
Flammas aqua extincturus
Aqua fuit ipsemet extinctus.
A nimio calore
Transiit ad aquas nivium et usque ad
Inferos
Peccatum illius.
Cum in Coelo micans Aquarius occidebat
Miser e Coelo in aquas decidit,
Piscator in undis praedam non invenit
Sed undarum praeda factus est.
Periit
Non igne, non aere, non unda,
Sed omnibus;

*) Der Verkündiger. J. 1807. Nr. 21. S. 83.

Non vino, non aqua
Sed utroque:
Non ebrius, non sobrius,
Sed utrumque
Anno
Neque clauso, neque recluso,
Mense
Neque menso, neque emenso,
Die
Neque prima, neque ultima, neque media
Hora
Nec lucis, nec tenebrarum.

* * *

In Schwab = Münchmigen, einem kleinen Marktflecken in Schwaben, fand ich in der Kirche folgendes merkwürdige Epithaphium. —

Grausamer Tod!
Wie viele Todschläge hast Du begangen
in einem Todschlag.
Da Du anno 1735 den 16ten Mai
Seine Excellence
den hochgebornen des heil. Röm. Reichs = Grafen
und Herrn Herrn Honorium
Andream Grafen und Herrn von Polhaimb
und Wartenburg, Herrn zu Haselroth, Mühlroth
Gegeneichen, Ohrlangen
Simmerslock, und Rhein = Cassel in das
Grab gestürzt. —
Hast du gleich in dem 60. Jahr
seines Alters
Der Röm. = Kaiserl. und Königl. katholische Majestät
einen geheimen Rath,
Dem Durchlauchst. Churfürst zu Pfalz einen geheimen Rath
in dem Herzogthum Neuburg einen geheimen Raths = Präsidenten
und Landhofmeister, wie auch
Oberamtmann zu Stromberg
Dem hohen Orden des heiligen Huberti
einen Ritter

Dem Durchlauchtigsten Fürsten
und Bischofen zu Augsburg
einen Geheimen Rath.
Premier-Minister und Obristhofmeister
Der Herrschaft Schwab-Münchmigen
einen Pfleger und Strasvoigt.
Dem Bisthum Augsburg eine Grundsäule
der gemeinen Wohlfart
Denen Armen einen Vater
Denen Gotteshäusern einen Gutthäter
und endlichen
Der hochgebornen Frauen, Frauen
Theresiae Wilhelmine gebornen Gräfin
von Winkelhausen allerliebsten
Ehegemal entrissen,
Welche mit betrübtem Herzen diesen
Stein hat setzen lassen,
Damit er deine Grausamkeit und den
kostbaren Verlust der späten Nachwelt
sagen und klagen solle,
Bis zur glücklichen Auferstehung
Die Gott dem Verstorbenen gnädiglich
verleihen wolle
Amen.

Albert Freih. Boyneburg-Lengsfeld.

* * *

7.

Heilige Märtyrer Anzahl.

„In den Verfolgungen der Christen, welche drei hundert Jahr wider dieselben gewüthet, sind nach der Berechnung des heil. Hieronymus ihrer so viele gemartert und getödtet worden, daß auf einen jeden Tag fünf hundert gerechnet werden können *). Nach dieser ganz glaublichen Rechnung, sind in einem Jahrhundert hundert zwei und achtzig

*) H. Benkendorf Seeliger Marterstand der ersten Christen. S. 378. *Eusebius* Vita Constantini M. L. II. C. 19. et Sermon. super C. 11. Epist, ad Hebraeos. p. 1006.

tausend, fünf hundert (182,500), und in drei hundert Jahren also, vier und funfzig tausend mal tausend, sieben hundert und funfzig tausend (54,750,000), oder vier und funfzig Mitlionen und noch darüber, sieben hundert und funfzig tausend Märtyrer. Und dieses ist noch eine sehr billige Annahme von Opfern, die für den christlichen Glauben geblutet haben."

* * *

8.

Seltsame Bücher-Titel.

Nicht genug, daß die Gelehrten des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts ihre Namen, oft seltsam genug, in fremde Sprachen transferirten, so wußten auch manche gar nicht, wie sonderbar genug sie ihren Büchern Titel geben sollten. Das hat sogar (wie wir sehen werden), bis auf unsere Zeiten gedauert. Beabsichtigten guten Absatzes solcher Bücher wegen, hatten die Buchhändler als Verleger derselben *) auch gar oft die Hand mit im Spiele, wenn dergleichen Titel formirt wurden. Daß es in unsern Zeiten noch eben so geht, wissen wir alle! Um aber nicht gar zu tief in den Text zu gerathen, wollen wir nicht gedenken der ganz neuerlich aufgetragenen Judenkirschen, Sardellen, Häringe, der hervorsprühenden Witzfunken u. s. w., sondern uns an andere nicht allbekannte Titel dieser Art halten. Da finden wir denn Bücher mit folgenden Aushängeschildern:

M. Sommers Wohlaufgeopferter Dudelsak.

Christophori Speck auf die Mäusefalle der Rosenkreuzer. 1618.

M. Sarens Geistliche Martins-Gans.

G. Bauers Geistliche Schlafhaube, mit tröstlichen Sprüchen der heil. Schrift zugenähet.

*) *Bidermanni* Tr. de insolentia Titulorum Librariorum, in Ejusd. Otiis Literariis. T. I. N. 1.

Der große Kluncker Mutz. 1671.
Andr. Osiandri Schmeckbier.
J. Münsteri Canis latrans pro vero Christo. Osnabr. 1671.
A. Forners Evangelischer Hafen-Käse. Ingolstadt. 1616.
Aesquilii Römischer Hafen-Käse. 1617.
Tob. Fabricii Römischer Krempel-Markt. Neustadt. 1608.
Schodäi Strasburgisches Fastnachts-Küchlein. Strasb. 1619.
Forer Das Lutherthum vor Luther! Da müßte wohl eine Kuh lachen. Dillingen. 1629.
Dillingischer Kälber-Arzt. 1630.
Prambhofers Ungesalzenes und ungeschmalzenes und doch wohlgeschmacktes Kirchtag-Süppel. Augsburg, 1710.
Myle Geistreiche lebendige Herzensfunken und kräftige Stücke des besten Kirchenweihrauchs. Leipz. 1620

* * *

9.

Wohin die Französische Reputation gekommen.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts beeiferten sich die Teutschen Schriftsteller, ihrem Vaterlande ernstlich und im Spott zu sagen, was dasselbe von den Franzosen zu erwarten, zu fürchten und zu hoffen habe, und die Worte waren damals nicht tauben Ohren gesagt. Man nahm sie zu Herzen. Es erschienen zu jener Zeit eine solche Menge Flugschriften, daß ein Verzeichniß derselben Bogen füllen würde. Die satyrischen Flugblätter waren die gelungensten. Jedoch muß man dabei den Esprit und die Schreibart jener Zeit beherzigen.

In drei solchen Pieces:

Merkwürdiges Leben, sonderbare Krankheit, Tod und Begräbniß der Französischen Reputation. 1743.
Reisebeschreibung des irrenden Polter-Geistes der begrabenen Französischen Reputation. 1744.

Verbannung des auf der Schimpf-, Schand- und Spott-Insel sich befindlichen Polter-Geistes der Französischen Reputation. 1745.

alle von Einem Autor geschrieben, welche viel Beifall und guten Absatz fanden, erzählt derselbe: Nach mancherlei überstandenen Krankheiten sey der Französischen Reputation eine von so sonderbarer Art zugestoßen, daß dieselbe sich habe auf den Tod gefaßt machen müssen, und endlich gestorben sey. Sie hinterließ gar sonderbare Mobilien, nebst ihrem Luft-Schlosse, unter denen sich mancherlei Windmühlen, Nasendreher, Destillir-Kolben, Staats-Perücken, künstliche Haar-Touren, Basilisken-Eier, Schlangenbälge, Familiar-Geister, Harlekins-Kleider, Tanzmaschinen, Alkorane, Verier-Schlösser und Schlüssel, Larven, Arcana diabolica, Fraudes, Lustspiele, Götzen, Wärwölfe, Taschenspielerkünste u. dgl. befanden, wurde begraben und erhielt einen Leichenstein mit der Inschrift:

Gallia bellorum Nutrix, inimica quieti,
Hordas quae Chami, quaeque Acheronta movet etc. etc.

Der Geist der verblichenen Französischen Reputation aber eilte gerade dem Himmel zu. Hier wurde derselbe aber sogleich abgewiesen und bedeutet, er könne nicht eingelassen werden und kein Unterkommen erhalten. — Was war zu thun? Der Geist wanderte weiter, gerade dem Fegefeuer zu. Die dasigen Reinigungs-Meister aber erklärten, sie könnten sich mit diesem so sehr beschmutzten Reputations-Geiste nicht abgeben, und verschlossen demselben die Thür. Schlimme Abspekten! rief der Geist aus, und eilte der Hölle zu. „Ach! schrie Pluto; Ich mag nichts mit dieser Massette zu thun haben. Fort mit ihr!“ — Ja aber, wohin? „Bringt sie auf die unbewohnte, unbekannte Schand-, Schimpf- und Spott-Insel.“ Gesagt, geschehen. Drei Teufel wurden erkohren die Exportirte fortzubringen. Der Geist wurde in ein Boot gebracht und der außer der Welt liegenden Insel zugeführt. Hier hat sie mit keinem Menschen Umgang, darf mit keinem correspondiren und wird nur zuweilen von Teufeln besucht,

welche ihr den Kopf warm machen. Jedoch, sie hofft immer auf Erlösung. Aber die Wachsamkeit der wachthabenden Teufel und ihres Gouverneurs, Trifurzifer, ist nicht zu hintergehen, und was sie auch ersinnen mag, es bleibt, wie es ist. Die Reputation hat Passiones, bekömmt Kopfweh, Schwindel, weint, klagt, tobt, wüthet, schimpft, verspricht ꝛc., wie sie es aber auch anfangen, wie sie es treiben mag, sie muß auf der Schimpf-, Schand- und Spott-Insel bleiben.

So hatte man es sich zu jener Zeit ausgedacht. Das Publikum war damit zufrieden.

* * *

10.

Uralte Eiche.

Den 23. Jul. 1820 schlug bei Renthendorf (im Neustädter Kreise) der Blitz in eine uralte Eiche und entzündete dieselbe. Diese Eiche gab 13 Klaftern dreischuhiges Holz, ohne den Abraum. Sie war 60 bis 70 Ellen hoch, und hat auf ihrem Stock, der zum Andenken stehen bleibt, 15¼ Elle im Umfang *).

Da eine Eiche gewöhnlich 300 Jahre braucht, ehe sie hohl wird, diese aber so hohl war, daß 6 bis 7 Menschen in ihr Platz hatten, so kann man, ohne Uebertreibung, ihr Alter auf 2000 Jahre anschlagen.

Diese Eiche stand also, aller Wahrscheinlichkeit nach, schon vor Christi Geburt. — Sie hätte noch 1000 Jahre stehen können, denn in ihrem Splint und in ihren Aesten war sie noch ganz frisch und gesund.

* * *

11.

Gründliche Entschuldigung der bösen Nachreden.

Im Jahre 1753 setzte die Akademie zu Pau in Bearn einen Preis aus auf die Beantwortung der Frage:

*) Geraische Zeitung J. 1820. Nr. 27.

Rührt die Begierde Uebels zu reden (Medisance) eben so wohl vom Stolze als von der Bosheit her?

Ob diese Frage beantwortet worden ist, und ob der Beantworter den Preis erhalten hat, ist nicht bekannt geworden. In Teutschland aber ließ ein Ungenannter (indem er zugleich auf den Preis verzichtete) eine Beantwortung der aufgeworfenen Frage drucken:

Daß die Begierde Uebels von Andern zu reden weder vom Stolze, noch von der Bosheit des Herzens, sondern von wahrer Menschenliebe herrühre. Leipzig, bei Diek. 1754. 8.

In diesem satyrischen, sehr mit Laune geschriebenen *) Schriftchen kommen mancherlei Artikel vor, die auch noch jetzt unterhalten könnten, wenn sie gelesen würden. Wir wollen daher auf einige derselben aufmerksam machen.

„Es ist ein Kennzeichen einer weisen Regierung, wo die Advokaten verhungern; Anatomie derselben."

„Warum eine junge Wittwe in Trauer so sehr gefällt." Vier Beispiele aus dem Alterthume von jungen Wittwen, die ihre alten Männer ernstlich betrauerten; wie wohl es noch von einer darunter zweifelhaft ist. Es verdient einen Akademie-Preis, vier solche Beispiele neuerer Zeit anzuführen. Ein Beispiel weiß der Verfasser in seinem Bande, zu noch einem ist ihm Hoffnung gemacht. Er verzichtet aber auch auf diesen Preis."

* * *

12.

Aeußerst merkwürdiges kleines Kunstwerk.

(Vergl. Curiositäten VIII. Bd. S. 51.)

Vor der Revolution zeigte man in dem Königl. Kunstkabinet in Paris ein in Japan verfertigtes Idol, das man mit Recht als ein Gegenstück des Rhodischen Colosses be-

*) Züricher Freimüthige Beiträge. J. 1755. S. 165.

trachten konnte *). Das ganze Kunstprodukt war aus einem einzigen Reiskorn gearbeitet; aus der einem Hälfte bestand das Idol, aus der andern die Nische, in welcher der Götze stand. Das Vollendete der Arbeit, so wie das in allen Theilen vollkommen beobachtete Ebenmaaß, waren ein Gegenstand der Bewunderung aller, die es sahen.

* * *

13.

Antwort an einen ungenannten Correspondenten.

Ew. ꝛc. vermuthen, daß ich, da gegen die Jesuiten so Vieles in dieser Zeitschrift schon aufgenommen worden ist, nichts das Leben des heil. Xaver betreffend, mittheilen würde, irren sich aber gar sehr. Xaver verdient es wohl, daß man von ihm spricht, und die Portugiesen verdanken ihm noch Goa, was das Wichtigste ist, (auch ist es schon geschehen, als des Reisenden Pinto Geschichte erzählt wurde), und es wird daher in dem folgenden Stücke der Curiositäten von Ihrem Aufsatze Gebrauch gemacht werden, weil alles, was wahr ist und vor sich besteht, darin aufgenommen werden soll. Was den braven Xaver betrifft, ist von dem sehr weit unterschieden, was die Jesuiten überhaupt betreffen kann.

Da Ihr Name der Zuschrift mangelt, ergreife ich die Gelegenheit, Ihnen meine Hochachtung durch diese gedruckte Antwort zuzusichern.

W. d. 27. Oct. 1820.

D. H.

*) Teutsche Uebersetzung des Dallasischen Werkes über die Jesuiten. S. 52.

Inhalt.

Seite

I. Zwei merkwürdige antike Helme.
A. Der Griechische Helm und das Schwert. (Mit Abbildung auf Tafel 10.) 379
B. Der Römische Helm. (Mit einer Abbild. auf Taf. 11.) 382
II. Die Priefeninger Mönche und ihr Abt im Jahre 1646. Ein Beitrag zur Charakteristik der Geistlichkeit des XVI. Jahrhunderts 386
III. Einige Schweidnitzer Denkwürdigkeiten. Nach einer handschriftlichen Chronik 391
IV. Eduard Fortunatus, Markgraf von Baden 390
V. Erzählung der Lebensgefahren und Todesangst des D. Lehenmaier, Gräflich Löwenstein Wertheimischen gemeinschaftl. Regierungs-Rathes, und der Wuth des grimmigen Grafen Joh. Dietrich von Löwenstein . 402
VI. Ritter Eduard Worthley-Montaigue, der Sonderling. Zugleich etwas über Idengraphie . . . 413
VII. Das merkwürdige Puppen-Kabinet zu Monplaisir, innerhalb Arnstadt 426
VIII. Nachrichten von kleineren. seltenen Druckschriften . . 434
Markolf und der König Salomo. (Mit Kupfertafel 12.) 434
IX. Curiose Miscellen.
1. Beraubung der Heiligen drei Könige zu Köln . . . 445
2. Ehemalige Pfaffen-Gaukeleien in der katholischen Kirche 448
3. Der Jesuiten Meinung und Dafürhalten von Luther und Erasmus 449
4. Das sonderbare Bild zu Schleitz 451
5. Noch etwas vom heiligen Martin 451
6. Sonderbare Grabschriften 452
7. Heilige Märtyrer Anzahl 455
8. Seltsame Bücher-Titel 456
9. Wohin die Französische Reputation gekommen . . 457
10. Uralte Eiche 459
11. Gründliche Entschuldigung der bösen Nachreden . . 459
12. Aeußerst merkwürdiges kleines Kunstwerk . . . 460
13. Antwort an einen ungenannten Correspondenten . . 461

Curiositäten

der

physisch-literarisch-artistisch-historischen Vor- und Mitwelt.

Achten Bandes. VI. Stück 1820.

I.

Einige Eisenacher Merkwürdigkeiten der Vor- und Mitzeit.

Nach handschriftlichen Nachrichten und Mittheilungen.

Das Alterthum der an der Nesse gelegenen Stadt Eisenach ist bekannt, und soll, wie Einige wollen *), dieser Ort sogar seinen Namen von der Göttin Isis (die immer noch um uns herum spuken soll), haben. Das ist aber nicht zu beweisen, und das nahe Ruhla, möchte wohl mehr Bezug

*) *Fabricius* De March. Misn. p. 37. *Ritter* Cosmogr. IV. p. 707. Weber. Von der Thüringer Bekehrung. S. 21. und 41.

auf das Wort Eisen haben, als man glaubt, zumal da, wie bekannt ist, A, Aa und Ach in der alten Teutschen Sprache Wasser *), einen Fluß, Bach u. s. w. bedeutet. So viele Meinungen, so viele Citate, die hier vergebens seyn würden.

In der Nähe und über der Stadt liegt das berühmte Schloß die Wartburg, die Wiege der Thüringer Landgrafen, der poetischen Wettkämpfe und der Teutschen Bibelübersetzung, wovon zu seiner Zeit mehr gesagt werden soll. Jetzt aber wenden wir uns zu dem, was uns handschriftlich mitgetheilt worden ist, aus Zeiträumen, die uns und der Stadt Eisenach immer merkwürdig bleiben werden.

* * *

Ein Eisenacher Goldschmied, J. W. Trapp, geboren 1733, schrieb im Jahr 1805, seines Alters 70 Jahre, das zusammen, dessen er sich zu erinnern wußte, zierte das Werkchen mit selbstgefertigten kolorirten Abbildungen ehemaliger Trachten, Hofuniformen, Gebäuden u. s. w. in Eisenach und gab dieser Art von Chronik den Titel: Die freudigen und betrübten Begebenheiten der Stadt Eisenach von 1739 bis 1805. Ex Memoria *J. W. Trapp.* Aurifex. Natus. 1733.

Sein Vater war Burg- (Schloß-) Voigt zu Eisenach, und der Verfasser war als Knabe von 6 Jahren oft bei dem damaligen Herzog und seiner Gemalin, bekam eine Soldaten-Uniform und marschirte mit zur Wacht-Parade zwischen dem Unteroffizier und Flügelmann auf.

Damals war Eisenach noch ziemlich schlecht aufgebaut. Außer den fürstlichen Zimmern, hatte weder ein Minister noch Kaufmann, viel weniger ein Bürger, ein Tafelfenster. Pa-

*) Ach; flumen. *Schilter* Glossar. Teut. p. 5. *Reineccius* de Monarch. Synt. III. p. 717.

pier vorgeklebt ſtatt dieſer, war keine Seltenheit. Vorhänge waren bei keinem Bürger zu ſehen, und welche von Raſch zu haben, war damals ſchon ein Luxus. In der Stadt, welche ſchlechtes Pflaſter hatte, ſtanden Weidenbäume und Stachelbeer-Stauden.

Sehr einfach waren die Meublen der Bürger. Einen beſchlagenen Stuhl, einen Schreibeſchrank u. ſ. w. hatte keiner. Ein reicher Bürger aß auf hölzernen Tellern. Mehrere Bürger hatten auf Rock und Kamiſol 8 Dutzend ſilberne Knöpfe; jeder führte ein derbes Rohr mit einem ſilbernen Knopfe und Beſchläge. Die Galla-Kleider der Weiber waren von Kanefaß. Die Handwerksmänner trugen Perücken, runde, mit Haarbeuteln, oder Schwänzen; alte Bürger hatten Stutzbärte. „Unter beiden Geſchlechtern gab es wenig ſchöne Menſchen, Blatternarben, Sommerflecken und die Tracht der Kleider verſtellten alle.“

Herzog Wilhelm Heinrich war ein guter, gnädiger und andächtiger Fürſt, ein Vater der Armen und Waiſen, und liebte die Kinder ſehr. Militär und Jagd waren ſeine Liebhaberei. Jeder Unterthan hatte freien Zutritt bei ihm. Sein Vater, Herzog Johann Wilhelm, hatte Wilhelmsthal erbaut und den See graben laſſen. Er beförderte das Salzwerk zu Kreuzburg und ſchenkte der St. Georgen-Kirche in Eiſenach ein Communion-Service mit Edelſteinen beſetzt. Seine Freigebigkeit ließ ihm wenig ſammeln. Die mäßigen Cammergüther-Renten kamen nicht immer richtig ein, und die Güther waren gering verpachtet. Daher fehlte es dem wohlwollenden Fürſten immer an Gelde.

Herzog Wilhelm Heinrichs Gemalin, Sophie Charlotte, Tochter des Markgrafen von Schwedt, reformirter Religion, war nicht beliebt. Sie war ſehr eigenſinnig, ſonſt aber eine gute Dame, und „jeder Musketier durfte ſie zu Gevatter bitten.“ Ihre üble Laune mochte wohl daher

kommen, daß sie kein Kind hatte. Sie ließ oft Kinder aus der Stadt kommen und amusirte sich mit denselben, und ihrem wohlgestalteten Zwerge *), aus der Ruhl gebürtig, Namens Stein.

Im Jahre 1741 hielt der Herzog eine solenne Jagd in der Ruhl, kam Abends 10 Uhr gesund zurück. Nach Mitternacht starb er.

Herzog Ernst August von S. Weimar ließ Militär einrücken und nahm Besitz von Eisenach. In der Nacht entwich von dort, da es hieß, der Herzog ist tod, der General-Superintendent Nikander und der Forstverwalter Bollen.

„Gleich nach Herzog Ernst Augusts Regierungsantritte mußten auf Seremissimi Befehl die Priester die großen steifen Kragen ablegen und durften kein Beichtgeld mehr nehmen. Es kam das Gebot: Wer 5 Gulden stiehlt, soll hängen. Allen Katzen wurden die Ohren abgeschnitten, allen nicht herrschaftlichen Hunden, Ohren und Schwänze. Keine Ziege durfte mehr öffentlich ausgetrieben werden. Sonst blieb Alles bei dem Alten. Die Polizei kannte man nicht anders, als aus dem Pfingstliede Nr. 168 V. 10. Tanz und Abendständchen waren erlaubt. Des Herzogs Hofleute waren sehr artig und begegneten den Bürgern mit der größten Höflichkeit."

1742 wurde das alte Schloß abgetragen und der Anfang mit dem Bau des Fürstenhauses gemacht. — „In diesem Jahr kam ein Doktor, ein Graf aus Ungarn, mit einer Gesellschaft von mehr als 20 Personen, ließ ein Theater auf den Markt bauen, gab Medicin aus, spielte Komödien, hatte Hanswürste und Harlekine bei sich, auch Sprin-

*) Das war damals ein Spas für fürstliche Damen. Curiositäten. I. B. S. 202.

ger und Seiltänzer. Dieser Doktor, Farcas genannt, mußte kein gemeiner Mann seyn, denn der Herzog bezeigte ihm Achtung und zog ihn etlichemal an die Tafel."

„In diesem Jahr wurde ein Dieb auf dem Goldberge gehängt, der hieß Chorrock. Da sagte man im Auslande: Der Superintendent in Eisenach sey desertirt, und der Chorrock sey gehängt worden." — Wilddieben, die aufgeknüpft wurden, wurde eine hölzerne Flinte angehängt und zwei Hirschgeweihe.

1748 im Februar war Nachmittags der Herzog noch ganz wohl, und starb plötzlich gegen Abend.

„Es war dieser Herr von mittler Statur, mehr mager als stark, bräunlich im Gesicht, hatte einen lebhaften Blick, scharf blinkende Augen, und überhaupt ein kriegerisches Ansehen. Er war scharf gegen die Obrigkeiten und gnädig gegen die Unterthanen. Die Bürger hatten gute Zeit, aber die Bauern mußten bei dem Bauen stark frohnen. Das Wild wurde gehegt. — Es hatte der Herzog keine geheime Kanzlei, nur zwei Hofsekretäre, Antoni und Ludekus und einen Geheimschreiber. Der Herzog hatte einen königlichen Marstall, schöne Pferde von allen Farben, 18 der schönsten Maulthiere, wobei zwei Schimmel waren, über 500 Hunde, von allen Rassen, Schweitzer Kühe und Türkische Schaafe. Er hatte schöne Falken, darunter auch einen weißen *), dessen sich damals kein Teutscher Fürst rühmen

*) Er stiftete auch 1732, wie wir wissen, den weißen Falken-Orden, aus Neigung zu dem Kaiser, weil der Falke ein steter Gefährte des Adlers seyn soll. Von dem merkwürdigen Leben dieses Fürsten ist auch schon gesprochen worden. Curiositäten III. Bd. S. 155. Geschichte Herzog Ernst Augusts zu S. Weimar. Erfurt. 1749. *Haugen* Diss. de Saxo Vinariensi Vigilantiae Ordine. Jen. 1734. *Hanson* History of the Orders. T. II. p. 182.

konnte. In der Kleidung war der Herzog ganz einfach, fuhr auch selten mit mehr als 4 Pferden, zog er aber im Staat auf, so war der Prunk auch sehr groß."

Einst brachte dem Herzog der Goldschmied Apfel ein vergoldetes Beschläg an ein Hornfessel. Das besah der Fürst in Gegenwart seiner Edelleute mit Vergnügen und sprach: „Das habt ihr mir recht gemacht, Apfel! Nun will ich mir dazu auch einen neuen Rock lassen machen. Dazu geben mir die Bauern Tuch, die Bürger das Unterfutter und die Edelleute ein Knaul Zwirn; darin stecken viele Nadeln." *)

* * *

So fährt nun der ehrliche Trapp fort, allerlei zu erzählen und bemerkt auch, als nach der Revolution so viele Franzosen auswanderten, und auch viele dergleichen Emigranten ihren Ruheplatz und Wohnsitz in Eisenach aufschlugen, ganz treuherzig:

„Im Jahre 1793 sah ich den vornehmsten Prälaten von Frankreich, der den König salbte, den Erzbischof von Rheims, Talleirand Perigoord, in Eisenach Messe lesen, und selbst auf dem Markte sich Eier einkaufen." **)

Dort lebte auch damals, bis zum Jahre 1795, die edle Luise Ducheſſe von Castries, eine Freundin der Armen und aller Edlen der Stadt. Als sie dort den 9. Okt. 1795 starb, wurde sie in der Hauptkirche zu St. Georgen beigesetzt, und erhielt noch folgende Begräbniß-

*) Der Herzog war sehr aufgeweckt und bonmotisirte gern. C. *L. de Poelnitz* Memoires. Liege 1734.

**) Das sah man allenthalben, wo damals Französische Emigranten lebten. Eine Gebräuchlichkeit, von der wir in Teutschland nicht viel wissen und glauben, das sey Sache der Weiber.

schrift, die auf der einen Wand französisch, auf der andern Teutsch eingegraben wurde.

Grabschrift.

In dieser fürstlichen Gruft ruhet auf Herzog Carl August, zu Sachsen-Weimar und Eisenach Befehl und Vergünstigung, Marie Luise Philippine, Herzogin von Castries, Tochter des Herzogs von Guines. Sie starb zu Eisenach den 9. Okt. 1795.

Tugend, Anmuth, Talente, Reiz des Geistes und Körpers, Vernunft und Güte, Gleichmuth, mütterliche Zärtlichkeit, kindliche Liebe, Ehe-Tugenden — Alles ist mit ihr dahin!

Ihrer unsterblichen Seele sichtbare Spuren finden gefühlvolle Herzen in diesem ihren zurückgelassenen letzten Willen.

Ich bitte den Duc de Castries, dessen Rechtschaffenheit und Biedersinne ich immer Gerechtigkeit habe wiederfahren lassen, die Vollziehung meiner letzten Willensverfügung zu übernehmen. Ich hoffe, sein Sohn werde alle die Liebe und die Verehrung für ihn hegen, die er ihm schuldig ist. Ich bedauere, daß ich nicht lange genug gelebt habe, um Zeugin davon zu seyn, und nach möglichsten Kräften dieses Kind mit jeder Empfindung zu beleben, welche die Güte, die Liebe und das edle Betragen seines Vaters gegen mich so tief in meine Seele eingruben. Meine heißesten Wünsche sind für Edmunds *) Glück, und daß derselbe stets rühmlich handle. Hätten meine Lebenstage den Zeitpunkt seiner Vermählung erreicht — so würde ich mich bemüht

*) Name ihres Sohnes.

haben, selbst ohne Rücksicht auf zeitliche Vortheile, ihm das sanfteste Band zu knüpfen. Sollte er aber im häuslichen Leben sein Glück nicht finden, so lege ich ihm auf, immer mit Schonung zu handeln.

Diesem meinem einzigen Kinde empfehle ich lebenslang Anhänglichkeit an seine Pflicht. Sie allein bildet den guten Sohn, den guten Gatten, den guten Vater, sie allein entwickelt den nützlichen Staatsbürger, den edeln Mann, den ächten Freund. Nur diese Anhänglichkeit an seine Pflicht leitet und unterstützt in jeder Lage, in jedem Verhältnisse des Lebens.

Meinen Schwiegervater *) sage ich ein zärtliches Lebewohl. Hätte ich doch, so wie ich gewünscht, ihm immer kindliche Liebe beweisen können. Hochachtung, Ehrfurcht und Neigung zogen und ketteten mich immer fest an ihn. Er war mir theuer durch seine Sanftmuth und Einfachheit, durch seine Tugend und durch sein Wohlwollen gegen mich. Möchten seiner Tage für den Kreis der Seinigen noch viele seyn!

Meine Schwiegermutter, ein Muster von Güte und Gleichmuth, hat auch gerechte Ansprüche auf meine Empfindungen und meinen Trennungsschmerz. Gern hätte ich jedem Mitgliede dieses Hauses jenes Maaß von Güte und Liebe erwiedert, das man mir gewährte. Ich fürchte fast mehr empfänglich, als thätig gewesen zu seyn!

Allen meinen Verwandten und Freunden sage ich das zärtlichste Lebewohl. Ich empfehle ihnen meinen vortrefflichen Vater, der auf dieser Welt der theuerste Gegenstand meiner Liebe war. Möchten sie doch durch ihre Sorgfalt seine noch übrigen Tage erheitern. Ich bitte ihn, diesem

*) Den Marechal de Castries.

ihren Bestreben entgegen zu kommen. Das sey das Andenken, das ich von ihm verlange. — Möchten wir uns einst wieder finden! Diese Hoffnung nehme ich mit hinüber!"

Ihr Gemahl und ihr Vater weihten ihr dieß Denkmahl ihres Schmerzes. Dieser unglückliche Gemahl, entfernt von ihr, und gebunden von strengen Gesetzen der Pflicht, vernahm nicht den letzten Seufzer einer sterbenden Gattin, deren Werth er innig und ganz empfand! umsonst war nach ihm ihre Sehnsucht in der letzten ihrer Stunden!

Verloren für ihn blieb jeder Erguß von Achtung, Liebe und Trennungsschmerz. Seine Verehrung, seine treueste Ergebenheit, solch ein zärtlicher Bund! so viel Glück! ... Jenes dem Glücklichsten der Väter im Herzen der Besten der Töchter noch in ihrer Todesstunde ihm ganz eigen erklärtes Heiligthum: Dieß Alles bestimmt Maaß und Dauer dem Schmerze des Gatten und Vaters.

Dieses Denkmahl der seltensten Tugenden verewige zugleich des edelsten Fürstengeschlechts Güte und Milde, welche die letzten Leidenstage der Vollendeten versüßeten! Dafür zitterten ihre blassen Lippen ihm zwar nur leisen Dank, aber aus der Tiefe dieser Gruft spricht ihr lautes dankvolles Lob der edelsten und ehrwürdigsten Gastfreundschaft verbannten, aber treuen Flüchtlingen zu gewandt. Einsam bleibt ihr Gebein hier zurück zum dauernden Zeugniß des Dankgefühls für diese Ruhestätte so friedlich und so ehrenvoll!

Duc de Guines, Duc de Castries.

Auf Veranlassung der verehrungswürdigen Verwandten der Entschlummerten und als ein kleines Opfer eigener Gefühle für eine der vortrefflichsten ihres Geschlechtes verteutschte

diese Grabschrift Julie, Freifrau von Bechtolsheim, geborne von Keller.

Auf Flügeln der Zeit in Morgenlüften,
Hell vom Thaue des Tages, der höher lächelt,
Kommt einst die Stunde des Wiedersehens!

So lange dies Denkmal stehen wird, soll den 9. Oktob. jedes Jahres vor der ihm nächsten Thüre dieser Kirche, unter eine bestimmte Anzahl Dürftige aus der Stadt, Brod und Fleisch ausgetheilt werden. Diese Stiftung erhalte denn um desto unwandelbarer das Andenken der Vortrefflichen, die in ihrem Leben so mildthätig war, und sey als Zeuge so vielen Tugenden namentlich der Wohlthätigkeit geweiht.

* * *

II.

Die Prinzessin und der Prinz von Craon.

Aus handschriftlichen und gedruckten Nachrichten.

Der Herzog von Lothringen, Leopold, *) (Vater des nachherigen Kaisers Franz) war ein Prinz von sehr verliebter Complexion, ungeachtet er an eine liebenswürdige und sehr verdienstvolle Prinzessin vermält war, von der er mehrere Kinder hatte. Er verschwendete Zeit und Einkünfte an seine Geliebten, seine unehelichen Kinder und an die fuchsschwänzendesten Diener seiner heimlichen Vergnügungen; seinen rechtmäßigen Erben hingegen und seiner Gemalin ließ er es dagegen beinahe an den Nothwendigkeiten des Lebens feh-

*) Geb. 1679; starb 1729. Durch den Ryswicker Frieden 1698 in seine Staaten wieder eingesetzt. Seine Gemalin war die Tochter des Duc Regent d'Orleans, und der Charlotte von der Pfalz, Mlle. de Chartres. Keyßlers neueste Reisen. S. 277. Les Souverains du Monde. T. III. p. 327.

len *). Auf dieſe diſſolute Art hatte er ſo viele verſchiedene Einkünfte verſetzt oder verſchenkt, daß einer von ſeinen Staatsräthen, ein alter Lothringer, der ſehr geehrt und angeſehen war, ſich entſchloß, ſeinen Herrn vom Rande des Verderbens abzuziehen. „Geruhen Ew. Hoheit, verſetzte er, den Eifer meiner langen und treuen Dienſte dadurch zu belohnen, daß Sie mir die ganze Einnahme von Ihren Salzwerken ertheilen.“ Der Herzog erſtaunte über dieſe ausſchweifende Forderung von einem, der ſich beſtändig bemüht hatte ſeine verſchwenderiſchen Geſchenke zu entkräften, und fragte ihn: was ihn wohl bewegen möchte, eine ſo übermäßige Forderung zu thun? Der Alte antwortete ganz unbefangen: „Ich verlange dieß Geſchenk nicht für mich, ſondern für Sie. Sie werden dafür exiſtiren können und ich hoffe, dann werden Sie Ihre an Ihre unwürdigſten Unterthanen vergebenen Geſchenke zurücknehmen.“ — Der Alte war ein getreuer Diener ſeines Herrn!

In des Herzogs Armee diente ein Mailändiſcher Marquis als General, der mit einer ſeiner ſchönen Landsmänninen verheurathet war. Dieſer, nebſt ihr, wurde ſehr vorgezogen; Er wegen ſeines Betragens im Felde und im Kabinette, ſie, wegen ihrer Schönheit, Tugend und Klugheit. Die beſtändigen Kriege des Herzogs ſtellten ihre Perſon, dem Souverain zu nahe, ganz bloß, aber ſie widerſtand mit wahrem weiblichen Heldenmuthe. Nichts vermochten über ſie Präſente, Seufzer, Gaſtmale, Anbetungen, Freudenparthien ꝛc.

*) Dieß erzählt der Graf Cork = Orrery, deſſen Bemerkungen über Toskana in Journalen zerſtreut waren, die Ducombe 1774 zuſammen drucken ließ und herausgab, und wovon 1775 eine Teutſche Ueberſetzung erſchien. Der Graf, ein ſcharfſichtiger Beobachter, der eigentlich aus der Familie Boyle abſtammte, war 1707 geboren, und ſchrieb ſeine Histoire du Toscane zu Florenz ſelbſt, wo es ihm nicht an guten Nachrichten fehlte. Dictionnaire universel. (Paris 1810.) T. III. p. 242.

und das dauerte umsonst einige Jahre hindurch. In der Folge entstanden bei der Dame einige Empfindungen zum Vortheile ihres Liebhabers. Als sie die entdeckte, wurde sie besorgt um ihre Tugend, fürchtete einen ungleichen Kampf und entdeckte sich ihrem Gemal. Sie sagte ihm alles, was sie ihm zu sagen hatte, beschrieb ihm ihre Gefahren und die ihr gethanen Anerbietungen, und bat sie zu retten, ehe sie falle. Mit Thränen umarmte sie ihr Gemal und floh mit ihr auf sein Landguth nach Mailand. Hier nahm er seinen Abschied und lebte einsam und still mit seiner tugendhaften Gattin.

Leopold, in eben der Lage, wie König Heinrich IV. als die Prinzessin von Conde mit ihrem Gemal entfloh, *) wurde bestürzt und kummervoll, eine Geliebte zu verlieren, die er schon halb besiegt zu haben glaubte. Er begab sich aufs Land und suchte dort Zerstreuung und Erleichterungen. Die Jagd war sein Zeitvertreib.

Auf dieser traf er einst eines Morgens ein Mädchen von funfzehn Jahren als Hütherin eines großen Schwarms welscher Hühner an. Sie war sehr schön, munter, gesund und fröhlich, in aller Unschuld. Auf einmal war die Mailänderin vergessen und der Herzog erkundigte sich genauer nach dieser Schönen. Es hies, sie sey von edler Geburt, aber ihres Vaters Armuth sey so groß, daß er sich genöthigt sehe, seine eigenen Kinder dazu zu gebrauchen, sein Hühner-Vieh zu hüthen. Dieser Umstand gab dem Herzog sogleich Hoffnung. Er lies den armen Edelmann herbeirufen, an seinen Hof kommen und überhäufte ihn mit Ehrenzeichen und Belohnungen. Mit seiner ganzen Familie mußte er sich zu Nancy niederlassen, und Leopold war glücklich in der Gefälligkeit seiner neuen Geliebten, die nur blos auf einen Gemal bestand, die Ehre ihres väterlichen Hauses in

*) Ein ewiger Fleck in der Geschichte dieses damals nicht mehr jungen Königs. *Aubigné* Memoires. Amst. 1731.

Sicherheit zu stellen. Dieser Gemal fand sich leicht. Der Prinz von Craon, ein junger Offizier *), wurde gewählt und empfing die Befehle mit blindem Gehorsam, recht gern. Dies machte sein Glück. Der Prinz und die Prinzessin von Craon erscheinen im herrlichsten Glanze am Hofe von Lothringen. Die Prinzessin war angenehm, bis zum Entzücken und zum höchsten Grade der Bewunderung, und machte einen Aufwand bis zum höchsten Grade der Ausschweifung. Weniger verständig als schön, war sie höchst unbedachtsam und verschwenderisch. Nicht ganz ohne Urtheilskraft war sie edelmüthig und gutherzig. Ihre Gedanken, (wenn sie ja dachte), waren nur allein mit ihrer eigenen Person beschäftiget. Sie gebar nach und nach drei und zwanzig Kinder, und konnte auch dann noch für eine Schönheit gelten, wovon ihre ganze Macht abhieng. So war sie bis an ihren Tod schön. Ob sie gleich eine unumschränkte Gewalt über das Herz des Herzogs besaß und seine Entschließungen wenden und kehren konnte, wie sie wollte, so machte sie doch nie einen üblen Gebrauch von ihrer Gewalt. Im Gegentheil machte es ihr viel Vergnügen, wohlthätig zu seyn, den Adel sich verbindlich zu machen, der Herzogin tiefen Respekt und große Ehrfurcht zu bezeigen. Nur in Einem Punkte fehlte ihr die Tugend, in allen andern besaß sie dieselbe in der größten Vollkommenheit. **)

Ebenso war ihr Gemahl. Beide waren leutselig, freigebig, dienstfertig, höflich und herablassend, so daß, als nach dem Tode Leopolds der nachherige Kaiser Lothringen gegen Toskana vertauschte, derselbe im J. 1737. den Prinzen Marko von Craon zum alleinigen Gouverneur und Statthalter ***) seiner Etruriſchen Staaten bestallte.

*) Seine Familie war alt, berühmt und wurde schon seit 1371 achtbar genannt. Dictionnaire universel. T. V. p. 201.

**) Msc. Ital. var. Notiz. p. 71.

***) „Spede G. Duca à Firenze il Principe Marco di Craon in qualitè di suo Plenipotenziario, Perso-

Hier begann die Prinzessin von Craon eine neue, zweite Herrschaft voll Glanz und Ehre. Da sie an Pracht gewöhnt und (trotz ihrer ehemaligen Ländlichkeit), dazu geboren war, einen Thron zu schmücken, so waren ihre Handlungen von solchem Werthe, daß dieselben für eine königliche Würde und herrschaftliche Gewalt ganz besonders sich eigneten und schickten. Sie waren zu gleicher Zeit von einer so uneigennützigen Absicht begleitet und von einer so einnehmenden Anmuth, daß sie die Liebe der Toskaner im höchsten Grade erhielt. Sie wußte, sehr klug, dem Stolze des Florentinischen Adels zu schmeicheln, vergab aber nichts von ihrer Würde, als Gemalin des Regenten. *) Ihr Hof war voll von edlen Damen, die keinen Neid fühlten, ob sie gleich die Oberherrin umgaben. Ihr Gesicht trug kein Kennzeichen des Alters, und nicht das geringste Kennzeichen des Uebermuths. Ihre Freundschaften schränkten sich nicht auf einzelne Personen ein; sie waren allgemein. Sie war in Toskana ebenso, wie in Lothringen, geliebt und hochgeachtet von den Weibern, von den Männern bewundert und geliebt.

Ihr Gemals Betragen und seine Gesinnungen waren nicht weniger einnehmend. Er war Soldat und Hofmann; aber nicht Geschäftsmann genug, es fehlten ihm die Eigenschaften, die einem Staatsminister nöthig und wesentlich sind. Seine Würde beschwerte und überlästigte ihn. Er scheuete nicht die Gefahren des Kampfes im Felde, aber Angriffen im Kabinette wußte er nicht zu begegnen, zu widerstehen. Er wußte, eine Armee zu kommandiren, aber einen Staat konnte er nicht regieren. Bald wurde er gewahr, was ihm fehlte und sah sich nach einem Beistand um. Er erinnerte

naggio di alto distinzione e di qualità molto opportune per meritarsi la stima e la benevolenza dell' universale " Istoria del Gran Ducato di Toscana. (Firenze 1781.) T. V. p. 250. 251.

*) L. c. p. 252.

sich der Geschicklichkeit eines Lothringischen Advokaten Sohnes, des Mr. de Richecourt. Diesen Mann zu seinem Gehülfen wählen zu dürfen, ersuchte er den Kaiser. Sein Gesuch wurde ihm gewährt. Mit Freude benachrichtigte der Prinz seine Gemalin von dem, was er gethan hatte und was geschehen sollte. Diese schrie höchst bewegt: „Mein Gott! Sie haben uns ruinirt. Ich kenne Richecourt, ich kenne seinen Ehrgeiz, ich kenne seine List. So lange Sie sein Oberherr waren, war er ihr Freund. Wird er Ihres Gleichen, so wird er ihr Feind werden. Nicht lange wird es dauern, so sind wir seine Sklaven."

Richecourt kam an und die Prophezeihung der Prinzessin ging in Erfüllung. Durch ein Uebergewicht des Genie's und eine bessere Geschicklichkeit, die schweren und verworrenen Räder der Regierung zu drehen, stieg der Ehrsüchtige (nun der Graf Richecourt) bis zum höchsten Gipfel des Ansehens empor, und eben so sank auf der andern Seite der unglückliche Prinz Craon durch Nichtbeachtung und Vernachlässigung. Er sollte tägliche Beleidigungen erdulden und konnte und mochte das nicht. Er wünschte seine Abrufung, um seine Tage in Lothringen endigen zu können. Der Kaiser erlaubte es und entschloß sich, die einfache Regentschaft in ein triumviratisches Staatskollegium zu verwandeln. Chef desselben *) Graf Richecourt, der seine Wohnung im Palazzo vecchio nahm, mehr Ansehen verlangte, als er verdiente, und sich stets sehr widrig und finster benahm. Er war strenge, gerecht und regelmäßig in seiner Administration, mehr unerbittlich als nachsehend; ein Mann von Arbeitsamkeit, stolzen und tyrannischen Gemüths, nicht der Schatten des Wesens seines Souverains, ungeliebt von den Florentinern.

Diesem Manne wich der unglückliche Prinz Craon. Er hatte große Schulden in Toskana gemacht, weil er sehr über

*) Seine Collegen, beide Italiener, hieß es: Adepti sunt nomen honoris, non honorem. Msc. Ital. p. 74.

sein Einkommen gelebt hatte. Ehe er die Florentinischen Staaten verlassen konnte, war er genöthiget, sein Silberzeug, seine Juwelen zu verkaufen. Gedrückt, gekränkt, arm und alt kam das traurige Paar nach Lothringen zurück. Der Prinz starb wenig Monate nach seiner Ankunft. Seine Gemalin überlebte ihn nur wenige Jahre. Tod waren ihr Geliebter und ihr Gemal. — Tecum *) una tota est nostra sepulta anima!

III.

Herrmann von Lützelburg.

Es sind nicht glänzende Thaten, welche das Leben Herrmann von Lützelburg's in den Jahrbüchern der Teutschen Geschichte auszeichnen, wohl aber ziehen die wenigen Spuren seiner Beschäftigung mit Reichsangelegenheiten das Auge des Diplomatikers auf ihn; die gewünschte Untersuchung seiner im Landesarchive zu Halberstadt befindlichen Schenkungsurkunde vom Jahre 1083 gab daher Veranlassung, seinem Leben eine Aufmerksamkeit zu widmen, welche es sonst nicht verdienen möchte.

* * *

In den Voghesen, auf einem Abhange des Odilienbergs, erblickt man die Ruinen der Schwesterburgen Lützelburg und Rathsamhausen, erst in den Tagen des dreißigjährigen Kriegs von Französischen Waffen gebrochen. Erstere Burg möchte der Stammsitz des Grafen Herrmann von Lützelburg gewesen seyn, welchen die gegen Kaiser Heinrich

*) *Catull* Ecclog. 61. v. 24.

den Vierten verbündeten Sachsen und Schwaben im Jahre 1081 *) zu Eisleben zum Römischen König wählten. Einige nennen ihn „Luxenburg", noch andere zugleich „von Salm." Er ward gegen Ende desselben Jahrs am St. Stephanstage, unter großem Jubel des Volks, vom Erzbischof Siegfried von Mainz zu Goßlar (nicht wie in Lehmann's Speyrischer Chronik steht und in der Ausgabe vom Jahre 1698 S. 413 berichtigt ist, zu Mainz) gesalbt und gekrönt. Der Erzbischof Hartwig von Magdeburg, die Bischöfe Buko und Werner von Halberstadt und Merseburg, Herzog Otto von Nordheim und Pfalzgraf Friedrich von Sommerschenburg verherrlichten die Krönungsfeier durch ihre Gegenwart. Liest man die in den Annalen des Baronius aufbehaltene, vom Papst Gregor im folgenden Jahr ihm zugesandte Eidesformel, so weiß man nicht, ob man mehr über die Herrschsucht und Anmaaßung des Knechtes Christi, oder über den Sklavensinn des ohnmächtigen Königs erstaunen soll. Sie bezweckt augenscheinlich die Unterwerfung der Römischen Kaiser und die Sicherung des Besitzes der vorzüglichsten Provinzen Italiens, welche Constantin dem päpstlichen Stuhle geschenkt haben sollte. Da vorzüglich Bischof Buko es war, welchem Herrmann seine Erwählung verdankte, so schenkte er demselben am 13. Apr. 1083 drei Güter zu Bathisleve **), Oskersleve (Kl. Oschersleben) und Pisakendorp (Pesecken-

*) Nach einigen Historikern, die das Jahr mit dem Weihnachtsfeste anfangen, und dem Bruno oder Autor belli Saxon. folgen, im Jahre 1082.

**) Nicht etwan Badersleben im Bruche, sondern im Schwabgau, im Gebiete des Grafen Otto von Ballenstedt belegen. (Knauth Antiquit. Ballenstad. p. 192. Beckmann's Anhält. Hist. Th. V. B. I. Cp. 4. S. 22) und jetzt nicht mehr vorhanden. Oskersleve und Pisakendorp lagen im Nordthüringau.

dorf). *) Auch bestätigte er im August desselben Jahrs dem Abt Marquard zu Corvey alle Privilegien seines Stifts **). Noch in demselben Jahre ward er mit Buko in Eisleben von den Friesen heftig angegriffen, Graf Ernst von Mannsfeld eilte aber zu Hülfe, es entspann sich in der Friesischen oder freien Straße ein hitziges Gefecht und über Tausend blieben auf dem Wahlplatz ***). Nach andern ist dieser Angriff nicht von den vom Erzbischof von Bremen herbeigeführten Friesen, sondern von den Einwohnern des benach-

*) Das Format der pergamentnen Urkunde ist eben so lang als breit, die Fraktur zitternd und nimmt die ganze erste Zeile, so wie die zwei Zeilen der Recognitionsformel ein. Der Charakter der Schrift ist: Kursiv, mit Minuskel vermischt, der Abbreviaturen sind viele, vor der Recognitionsformel findet sich kein Chrisma, auch fehlt das Datum's Chrisma, zu Anfang der Urkunde steht aber das Chrisma der dritten Classe. Das Monogramm ist insofern von den Abbildungen in Baudis monogrammatum imperatorum ac regum germanicor. analysis Nro. 29. Heineccii antiquitat. Goslariens. Francof. ad M. 1707. S. 97. Gatterer's Abriß der Diplomatik, Göttingen 1798. Tab. VIII. Nro. 17. Köhler's Teutsche Reichshistorie. Frkf. und Lpz. 1736. S. 125. Nro. 2. verschieden, daß das von Baudis vermißte S. sich wirklich in demselben findet, und daher von der Zeit in der Corveyischen Urkunde verwischt seyn wird. Das Siegel von weißem Wachs ist aufgedrückt, nicht angehängt, nicht, wie man vermuthete, ein Privat- sondern ein großes Majestäts-Siegel, den auf dem Throne sitzenden Kaiser darstellend. Kopf und die den Scepter haltende Rechte fehlen bereits, nur die den Reichsapfel haltende linke Hand ist vorhanden und von den im Kreise herumgeschriebenen Buchstaben erblickt man nur noch die beiden Sylben: MANNVS. Der in Leuckfeld antiq. Halberst. p. 684 befindliche Abdruck der Urkunde stimmt mit dem Original völlig überein.

**) Annales Corbejenses anonymi Monachi ed. Paullini p. 389. Heineccius loc. cit.

***) Spangenberg's Sächs. und Querfurt. Chronik.

barten Fressonoveld geschehen *). Unterdeß bedrängte Kaiser Heinrich den Papst Gregor so sehr, daß Herrmann beschloß, ihm nach Rom zu Hülfe zu ziehen. Er bestellte deßhalb den Herzog Otto von der Weser (auch von Nordheim, Narheim genannt) zum Statthalter in Sachsen, dieser starb jedoch plötzlich, und er unterließ nun den Zug.

Am Osterfeste 1084 hielt Herrmann's Parthei eine Versammlung in Quedlinburg. Es erschienen außer König Herrmann die Erzbischöfe Gebhard und Hartwig von Salzburg und Magdeburg, die Bischöfe Adelbert von Würzburg, Altmann von Passau, Adelbert von Worms, Buko von Halberstadt, Werner von Merseburg, Günther von Zeiz, Benno von Meissen, Hartwig von Verden, Herrmann von Metz, Reginhard von Minden, Wigold von Augsburg, Gebhard von Constanz und Heinrich von Paderborn, ferner Markgraf Ecbert und Heinricus Crassus. Der gleichfalls erschienene päpstliche Legat, Bischof Otto von Ostia bedrohte bei Eröffnung der Versammlung den König Herrmann mit dem Bannfluche, wenn er nicht seine Gemahlin Adelheid, eine geborne Gräfin von Orlamünde, wegen zu naher Verwandtschaft entließe, und die Fürsten, gäben sie nicht die in den Kriegsunruhen an sich gerissenen Kirchengüter wieder heraus. Doch die Bischöfe standen als Vermittler auf, alle vereinigten sich in Verwünschungen gegen den Gegenpapst Clemens und die vom Kaiser Heinrich eingesetzten Bischöfe und sagten ihm feierlich Dienst und Gehorsam auf. Hier in Quedlinburg unterschrieb Herrmann (nicht Heinrich), auf Buko's Veranlassung, ein dem Kloster Gosegk ertheiltes Diplom.

Als Heinrich von dieser Versammlung Kunde erhielt, berief er eine Gegenversammlung nach Mainz. Die Theilnehmer verwarfen die Beschlüsse zu Quedlinburg, und be-

*) Abel's Halberst. Chronik. S. 182.

stätigten den Gegenpapst Clemens. Es unterzeichneten sich: Wezilo von Mainz, Eilbert von Trier, Siegwin von Cölln, Liemar von Bremen, Ulrich von Eichstädt, Meginward von Freisingen, Otto von Regensburg, Rupert von Bamberg, Herrmann von Speier, Otto von Constanz, Siegfried von Augsburg, Gebhard von Prag, Udo von Hildesheim, Heinrich v. Werle von Paderborn, Erpo von Münster, Folkmar von Minden, Bibo von Tull, Burchhard von Basel, Otto von Straßburg und andere Bischöfe, welche einstimmig den König Herrmann, den Markgrafen Ekbert und die übrigen Obern der Gegenpartei für Feinde des Reichs erklärten. Schmerzlich empfing diese Nachricht der zu Salerno im Exil lebende Gregor und sie schlug seinen einst so übermüthigen Geist gänzlich danieder. Sterbend bekannte er dem zu sich beschiedenen Beichtvater, wie übel er gethan, solchen Zwist erregt zu haben, und er nehme den über Kaiser, Geistliche und Laien gesprochenen Bannfluch wieder zurück. Herrmann von Lützelburg wankte, aber der kriegerische Buko, sich immer enger an ihn schließend, richtete seinen sinkenden Muth wieder auf. Heinrich verließ jetzt Italien, ihn schreckte nicht die in Deutschland wüthende Pest, siegreich drang er in Sachsen vor und Herrmann floh 1085 mit Hartwig und Buko über die Elbe nach Dänemark. Der Halberstädtische Gegenbischof Hamezo ward wieder eingesetzt und Heinrich stand eine Zeitlang bei Magdeburg auf den Wiesen im Lager. Doch plötzlich kehrten Herrmann's Schaaren mit Verstärkung zurück und Heinrich ward 1086 bei Würzburg geschlagen. Viertausend der Seinigen waren gefallen und der Ueberrest seines Heeres entfloh in unordentlichen Haufen. Jetzt schien dem König Herrmann das Glück zu lächeln, aber dennoch war er fern vom Ziele. Sein Bundsgenosse Ekbert warf die Maske ab, erregte Verachtung gegen ihn bei seiner Parthey, nannte ihn, da in der Gegend seines Aufenthaltsorts Eisleben viel Knoblauch gezogen ward, einen Knoblauchskönig, und streckte selbst die Hand nach der Kai-

serkrone aus. Da auch Buko in einem Auflaufe zu Goßlar auf Ekbert's Anstiften erstochen war, so sehnte sich Herrmann nach Ruhe. Heinrich bewilligte den Sachsen Amnestie, und Herrmann, der sich des Königstitels begab, durfte in Frieden nach Luxenburg ziehen. Dieß geschah im Jahre 1087. Als Herrmann eines Tages in folgendem Jahre zu seiner Burg in Lothringen zurückkehrte, machte er, wahrscheinlich in der Dunkelheit der Nacht, um die Wachsamkeit der Burgleute zu prüfen, einen verstellten Angriff auf das Schloß, und ward im Tumulte durch den Steinwurf einer Frau von der Mauer getödtet. Man brachte seine Leiche nach Metz und bestattete sie zur Erde ohne königliche Pracht. Auch Ekbert erlangte die Kaiserkrone nicht und ward von einer Reise ermüdet, im Jahr 1090, auf einer Mühle bei Eisenbüttel ermordet. Wie früher Rudolf von Schwaben und dessen Sohn Berthold in Auflehnung gegen ihren Kaiser und Herrn gefallen waren, so sanken denn auch diese dahin, die des Schwures der Treue vergaßen, und erst nach ihrem Fall kehrte in Teutschlands Gauen der langersehnte Friede zurück.

Halberstadt. Ferd. Niemann.

IV.

Das Kloster Marienborn in seinem ursprünglichen, nachherigen und jetzigen Zustande.

Das Schloß Marienborn mit dem Hessischen und Ysenburgischen Amte gleiches Namens, gegen Gelnhaußen und Meerholz zu gelegen, drei Stunden von beiden Städten entfernt *), muß in den früheren Zeiten ein rauhes unfreundliches Ansehen gehabt haben; denn noch jetzt sind seine Umgebungen düster, für viele jedoch romantisch-freundlich.

In dieser zu allem Schauerlichen sich hineigenden Zeit hauete im Jahre 1261 — wie die Stiftungsurkunde sagt, — sich ein Frauenkloster, in dieser Wildniß an, daß die der Welt entflohenen Himmelsbräute hier nach strenger Ordensregel Gott dienten und ihren Seelenbräutigam erkieseten.

Wo vormals nur das Brüllen wilder Thiere erscholl, ertönten nun die Hymnen der frommen Jungfrauen, die christliche Horaglocke und das einfache Ave! So wollte es ihr und ihrer Zeit kirchlich frommer Sinn, der da glaubte, dem Ewigen damit einen Dienst zu thun, und wähnte, daß es Gott empfänglicher mache, wenn man nach der Regel bete und zu gesetzten Stunden singe; so auch ertödte man in sich selbst die Wollust. Nur der Seelenbräutigam sollte die Seele erfüllen, diesen müsse man das ganze büßende Leben aufopfern, und rein zu ihm, im Tode, als eine Himmelsbraut gehen. Dieß war (oder sollte es seyn) im Ideal weiblicher Vollendung das Höchste in jener Zeit, da ein hoher, wiewohl schwärmerischer Glaube im wirklichen Leben sich darstellte.

Noch steht ein Denkmahl des Entschwundenen, die alte Klosterkirche, da. Ihre Fenster sind zerfallen, zerbrochen sind

*) Es war dieses Kloster früher das Erbbegräbniß der Grafen von Ysenburg. S. Meybaum Chronik des Klosters S. 28. Wenk hessische Geschichte und Beschreibung von Hessen. Frankf. 1762.

ihre Stühle, ihr Boden ist aufgewühlt, das in goldener Schrift an einer ihrer Wände, dem harten Stein eingehauene heilige Wort ist kaum noch zu lesen, ihre Gemälde, der Schmuck ihrer Altäre, — Alles, Alles ist dahin *). Bedeckt ist der tiefe Boden mit zertrümmerten Leichensteinen, bezeichnet mit stolzen Wappen herrlicher Geschlechter, Grabschriften, Kreuzstäben, Infuln, und Alles ist vernichtet. So auch die Trümmer des schauerlichen Grabsteins, dessen Deutung nur noch in der Legende fortlebt. Eine Nonne mit einem Brodküchlein und ein Mönch mit einem Fläschlein Wein waren in den Stein gehauen. Die Unglücklichen wurden, wie die Legende sagt, in einer der an die Kirche anstoßenden Hallen mit der dürftigen Gabe hinter Stein und Mauer verschlossen, ein Vergehen zu büßen, womit sie die Gelübde ihres Standes entheiliget hatten **). Auch sie sind dahin — und der Schmerz ihres Todes mit den düstern Straf-Erinnerungsstein. Keiner kennt mehr ihre Namen, Niemand kennt mehr ihre Geschichte, nur die Büßende, sagt man, soll noch leben, oder umher wandeln, unter dem Namen der weißen Nonne in der schauerlichen Erinnerung dunkler Sage, welche dieselbe bis diese Stunde, von Zeit zu Zeit noch durch die langen, an die Kirchthür anstoßenden Hallen des Schlosses wandern läßt ***).

*) Wie haben wir dieß nicht allenthalben beinahe zu beklagen! Es ist nichts gewisser und beständiger, als das Unbeständige. Nil certius uno est, certum stare nihil.

**) Man weiß mehrere Beispiele von dergleichen zum Tode Eingemauerten. Blieben sie am Leben, so wurden sie sparsam genährt, daß schneller Tod eine Wohlthat gewesen wäre. Hirschings Kloster-Lexikon. I. Th. S. 310. So soll es auch der Nonne im Kloster Weida gegangen seyn, bekannt unter dem Namen des Fräuleins von Lohma. Ihr Andenken erfrischt Thümmel in seiner seltenen Geschichte von Altenburg. S. 21.

***) Wer kennt nicht die Sagen von mehreren solchen weißen Frauen und Gespenstern? Nur auf eine dieser Wanderinnen aufmerk-

in Zusammentreffen mit andern Gespenstern und Erscheinungen.

Die Reformation brachte dieses Kloster, so wie viele andere, um sein Daseyn. Nichts blieb, besonders im Bauernkriege zurück, als Steine und Balken. Abwechselnd diente es nachher zur Kanzlei, zum Registratur-Gebäude, zum Amthause, Pachthofe u. s. w. O Wechsel der Dinge!

Aber es beginnt eine neue Periode und verherrlichet vom frischen das alte Gebäude in den ersten Jahrzehnten des verflossenen Jahrhunderts, nachdem einige Zeit zuvor mehrere neue Gebäude neben dem Kloster aufgebaut, und damit verbunden worden waren.

Ganz Teutschland, ja fast alle Länder Europas, werden vom dritten Jahrzehnt des achtzehnten Jahrhunderts an durch die Predigt von einem Lamme, das in urweltlicher göttlicher Verheißung zugleich als ein Löwe angekündigt war, und von der wundervollen Liebe dieses Lammes zu den Menschen, das sie, damit sein Blut nicht für Undankbare geflossen, Alle selig sehen will, auf einmal nicht bloß in kirchliche, sondern in innerliche, die Herzen unmittelbar ergreifende Bewegung gesetzt. Es wird eine neue Kirche gestiftet, die erklärt, daß sie nichts wisse, lehre und wolle, als die einfältige Predigt vom Lamme und der Seligkeit in seinen Wunden. Gelehrte und Ungelehrte, Glaubige und Unglaubige werden aufgeschreckt nach dem ewigen Heil zu fragen; es ist Niemand von wahrem Religionsinteresse, der nicht Partei Für oder Wider nimmt; es werden Boten über die Meere gesandt; der Stifter der neuen Gemeine, Zinzendorf, ist heute zu Marienborn, Morgen zu

sam zu machen, so ist es die Brandenburgische, die sich noch bis auf diesen Tag sehen lassen soll, wenn ein Glied ihres Geschlechtshauses stirbt. Jung Theorie der Geisterkunde. Nürnb. 1808.

Barby und Herrnhuth, den dritten Tag zu Lindheim und Ronneburg, den vierten zu St. Thomas, den fünften zu Petersburg, den sechsten zu Amsterdam, den siebenten — er war wirklich an allen den hier genannten, und an hundert anderen Orten, und dieß Wochenbild ist ein treues Abbild seines Lebens! — den siebenten in den Wüsten von Canada, so brennend ist sein Glaubens- und Bekehrungseifer; überall bilden sich durch des Grafen und seiner Gehülfen Thätigkeit kleine Gemeindehäuflein; es werden in ganz Teutschland und vorzugsweise in die Wetterau, Kolonien von Brüdern gepflanzt, neue Orte und Wohnplätze von ihnen angebaut, oder älters von den Mitgliedern der neuen Kirche in Besitz genommen, und nach ihrer Weise eingerichtet.

Damals war's, als auch Marienborn seiner ursprünglichen Bestimmung, der Aufenthaltsort von Religiosen zu seyn, im ewigen Kreislauf der Dinge gewissermaaßen wieder zurück gegeben ward.

Im dritten, vierten und fünften Jahrzehnt des achtzehnten Jahrhunderts befand sich nämlich eine zahlreiche Abtheilung der Brüdergemeine von der Wetterau daselbst; eine kurze Zeit war Marienborn sogar der Sitz des theologischen Seminariums der neuen Lamms- und Wunderkirche, welches darauf nach Lindheim verlegt wurde; ja in den vierziger Jahren ward in den Hallen und Zimmern dieses Gebäudes eine in den Annalen der Brüdergemeine berühmte Synode gehalten, auf welcher Abgeordnete aus fast allen Welttheilen, Wilde aus Canada, und Mohren aus St. Thomas, dort versammelt waren. Aber es lag nicht im Plan der Vorsehung, daß die stillen, gewerbfleißigen frommen Menschen für beständig in der hiesigen Gegend verweilen sollten. Um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts brachen zwischen den Brüdern zu Marienborn, Herrnhaag und Ronneburg, und den gräflichen Häusern von Ysenburg

Mißverständnisse aus, welche die Folge hatten, daß sie die hiesige Gegend gänzlich verließen. Doch blieben viele einzelne Mitglieder von der Gemeine an allen diesen Orten zurück. Namentlich Marienborn und Lindheim behielten Anfangs sogar noch ihre eigenen Prediger oder Liturgen, denen die Seelenpflege der Erweckten und Begnadigten in der verlassenen Gegend anvertraut war.

Ich erblicke die Fenster der kleinen Dachstübchen, welche, wie jedes Plätzchen in dem weiten Raume des Gebäudes, bewohnt waren, niemals; ich nähere mich nie den Zimmern des frommen Liturgen der Gemeine, dessen Bild mir nach Leib und Seele noch so lebendig gegenwärtig ist, und vor allem — ich betrete nimmer den, durch so viele Liebes- und Schmerzensthränen, die hier dem Lamme flossen, benetzten und geweihten Boden des Gemeinde-, Bet- und Nachtmahls-Saals, ohne mich im Geist ganz in jene Zeit versetzt zu fühlen, in der eine sonderliche religiöse Begeisterung und Sprache herrschte, die sehr genau kennen zu lernen in meiner Kindheit und Jugend ich vielfache Gelegenheit gehabt habe.

Blicke zurück, ruft mir der Genius jener Tage zu, blicke selbst zurück in jene Tage, — es ist deiner bewegten Seele vergönnt von deinen Lesern, die deiner wehmüthigen Erinnerung nicht spotten werden — blicke zurück in jener Tage wundersame, nun entschwundene Begeistigung und erzähle, wie damals zu Marienborn, Lindheim, Haag, Ronneburg und sonst weit und breit in hiesiger Gegend von nichts anderem die Rede war, als von der Unseligkeit, ohne Ihn zu seyn, von dem Verlangen des Heilands, das Verirrte zu sich zurück zu bringen, von dem Gnadesuchen in seinen Wunden, dem Ausruhn in der Seitenhöhle und den Nägelmahlen des Lammes *), erzähle, wie damals von Herz

*) Im Jahre 1745 hielt der Graf Zinzendorf persönlich zu Marienborn eine Synode.

und Geist große Menschen, Zinzendorf. v. Schrautenbach, v. Watteville und Andere, dieß als das Eine, was den Menschen Noth thue, mit überschwenglicher Innigkeit selbst glaubten, und Anderen predigten; erzähle, wie diese schmerzlich-süße Sprache, und die kinderhaften, schwärmerischen, von Blut und Wunden, Nägelmahlen, Backen- und Ruthenstreichen angefüllten, und doch auch wieder ruhigen, tiefen und ideereichen Reden und Schriften Zinzendorf's die dafür empfänglichen Gemüther ergriffen und in Flammen setzten, also, daß durch ganz Teutschland in fast unzähligen der besten und religiösesten Familien der innere Friede gestört wurde; erzähle, deine Leser spotten nicht, und nur solche Züge führen das Bild jener Tage in's wirkliche frische Leben ein, erzähle, wie selbst zwei Großenkel von dir, beide geschätzte Geistliche, um beide gelehrte Männer, von der Wundenliebe des Schmerzenmannes ergriffen, im Widerspruch mit ihrem kirchlich-orthodoxen Vater, und unter den Thränen ihrer Gemeinden, welche sie ungerne verloren — ihre Predigerstellen niederlegten und Alles aufopferten, um sich selbst zu gewinnen und sich dem Heiland zu opfern; erzähle, wie der Eine als Heiden-Apostel nach den Wüsten von Canada zog, und der Andere mehrere Jahre zu Marienborn als Liturg angestellt war, und auf dem nahen Haag in der Blüthe seiner Jahre heim gieng! Welche niedliche Bilderchen bekamen nicht die Kinder geschenkt, welche der Versammlung beiwohnten! da steht auf des Daches kleinen Thürmchen das Lamm mit seiner Siegesfahne, umlagert von hundert Schäfchen, nahe am Schlosse, blickend nach dem Berge gnadenhungrig nach dem Friedensorte. — Alles ist dahin, und mußte dahin seyn, um zu einer gedeihlichen Wirklichkeit zu gelangen.

G. C. Horst.

* * *

Zusatz;
betreffend den Grafen Zinzendorf und die von ihm gestiftete Gemeine.

Der feine Graf Nik. Ludw. von Zinzendorf sah wohl ein, daß in der litterarischen Welt sowohl, als auf der Bahn des Kriegers nichts für ihn zu thun war; er ergriff also das Pannier der Afterreligion, welchem schon so viele gefolgt sind, und suchte eine Art von Jesuitensekte in der protestantischen Religion zu stiften. Das gelang. Er trat selbst mit dem Papste in einen segenreichen Briefwechsel, den jedoch der Theolog Walch sah, entdeckte und bekannt machte.

Der unternehmende, seine Macht auf schwache Gemüther gründende Graf, war im Jahre 1700 den 26. Mai zu Dresden geboren. Er verheurathete sich mit einer Gräfin Reuß, und bereitete selbst seine Kinder zu Aposteln seines Glaubens vor. Das gelang ihm besonders mit seiner Tochter, Henriette Benigne Justine, die er so zu instruiren wußte, daß ihm dieselbe selbst 1746 nach Amerika folgte und daselbst predigte und lehrte. Dann ließ sie sich zu Zeyst mit einem gewissen Joh. Mich. Langguth aus Erfurt trauen, den der Baron Watteville in seiner herrnhuthischen Verzückung zum Sohn annahm und sich ihn aptoriren ließ. Er wurde daher Co-Episcopus der sogenannten Mährischen Brüder, indem sein Herr Schwiegervater Bischof war *).

*) Um nicht stets allegiren zu müssen, führen wir hier nur im Allgemeinen die Bücher an, aus denen die Nachrichten gezogen und geschöpft worden sind. Es sind dieses des Grafen eigene merkwürdige Lebensbeschreibung, die sowohl im Deutschen Sokrates, als auch im Ersten Theile der Büdinger Sammlungen steht. Dann: Waldershaußen Leben des Grafen von Zinzendorf. Wittenb. 1749. Loen kleine Schriften. (Frkf. 1749) S. 29. v. Walch Einleit. in die Religions-Streitigkeiten

Nach des Herrn Grafen Selbstgeständnissen und den Nachrichten seiner Zeitgenossen, wollen wir auf dessen Leben zurückgehen.

Seine Mutter, eine einsichtsvolle Dame, geborene von Gersdorf, erzog ihn bis in sein zehntes Jahr so wohl, daß er selbst sagt: „er habe eine so vorsichtige und gnadenvolle Auferziehung gehabt, daß er vielleicht seit seiner Taufe nicht tod gewesen, und seines trotzigen, hohen und critiquen Humeurs ungeachtet, nie ganz vom Heilande weggekommen sey, und gegen dessen Sache eine zärtliche Liebe und Ehrerbietung beibehalten habe."

Nun aber that ihn seine Mutter aufs Pädagogium zu Halle, zum Dr. Franke, bekannt seiner Gottesfurcht und Reinheit der christlichen Sitten wegen *).

Da wurde der Graf seinen Lehrern und vielen Mitschülern ein starker Stein des Anstoßes, seines Stolzes und seines absprechenden Wesens wegen. Dr. Franke selbst nannte ihn „ein nasenweißes Gräfchen," und seine Lehrer

der evangel. Kirche. 5. Th. S. 611. Genealog. Archivarius 1735. S. 241. Leipziger Gelehrte Zeitung. 1748. S. 52. Leben und Bekenntnisse des Grafen N. L. von Zinzendorf, und den Bekenntnissen merkwürdiger Männer. 3. Th. Neue Genealog. histor. Nachrichten. 12. Th. S. 481 und 765. Leben und Lehren des Grafen von Zinzendorf. Jena 1746. Spangenbergs Leben des Grafen von Zinzendorf. Barby 1772. Reichels Leben dieses Grafen. Leipzig 1790. Acta Ecclesiastica. T. IV. p. 975. T. XII. p. 1046. *Hallbaueri* Commentat. de exploratione falsorum Apostolorum. p. 17.

*) Kanne Leben der Christen. 2 Th. S. 169. Frankens Lebensberuf. Büdingen 1728. *Niceron.* Th. XIV. p. 100. Hirsching Biograph. Handbuch. 2. B. 1. Abth. S. 273. Es wird sich gelegentlich etwas Ausführliches über dieses wohlthuenden Schwärmers Leben sagen lassen, das gewiß nicht für ihn unvortheilhaft seyn kann.

waren nicht ganz wohl mit ihm zufrieden, denn er sey, „von Natur voll Feuer, Leben und Leichtsinn gewesen, doch war Alles dieses dennoch mit lauter Bewegungen und Anstalten auf die Sache Jesu verknüpft.“ (Was sich der Herr Graf nicht Alles schmeichelte!) Dieß will er damit beweisen, daß er schon damals sieben Gesellschaften nach und nach errichtete, die seinem Leben und seinen Lehren folgten.

Der offenherzige Herr Graf läugnet auch nicht, daß sich schon damals Liebe zum zweiten Geschlecht seiner bemächtiget habe, er nennt es eine Anfassung an solche Dinge, weil er überhaupt in so etwas sehr anfassend gesinnt war.

Er hielt sich sechs Jahr in Halle auf, entzweite sich dann mit den Hallensern, verherrlichte die Wittemberger und gieng 1716 zu ihnen auf die Universität. Hier trieb er alle Exercitien, hielt aber das Tanzen für Sünde *). — Den-

*) Wenn auch der Herr Graf nicht annahm, wie Sokrates, daß der Tanz eine überirrdische Erfindung sey, so mußte er doch an den Tanz der Sfären denken, er mußte wissen, daß die ersten Christen Gott und den Heiligen zu Ehren Festtänze hielten. Von den Festtägen der alten Christen. Jena 1701. Aber es gab ehemals theologische Streitigkeiten in der Kirche, der Tänze wegen. Walch Relig. Streitigk. I. Th. S. 794. 2. Th. S. 387, 5. Th. S. 151. Doch gehörte das nicht zur Tanzfrohne; darüber ist nachzulesen: Moser Deutsches Staatsrecht. 2. Th. S. 567. Da aber im Himmel selbst getanzt werden soll, wie Henão (Empirolog. L. VIII. Exercit. 33.) glaubwürdig berichtet, konnte der Herr Graf gar nichts dagegen haben, wenn er auch nicht der 300 öffentlichen Tänzerinnen in Rom gedenken wollte. Flögel Gesch. der komischen Literatur. 4. Th. S. 114. Er dachte vielleicht an das alte: Ridiculum est, togam saltanti personae induere, aber, und wenn er auch ein Togatus zu werden hoffte, so hatte er doch die Jesuiten gegen sich, deren evangelischer Bruder er zu werden sich bestrebte. Was übrigens ein Tanz *incognito* ist, ist zu lesen in *Felleri* Monument. inedit. p. 233.

noch begriff er „durch seines Heilandes Hülfe alle künstliche Tanzboden-Lektionen und alle schwere Schulen auf der Reitbahn.“ — Auf der Universität hörte er alle Collegia, doch mit der größten „Aufmerksamkeit nur die theologischen, weil sein Sinn beständig zum Kreuz Christi hinstand.“ Deßhalb waren die Theologen sehr mit ihm zufrieden, besonders Dr. Wernsdorf *), der ihn „seines akkuraten Wesens wegen, allen seinen andern Schülern vorzog und ihn sehr ästimirte.“

Daher sagt der Herr Graf: **) Meine Destination zum geistlichen Stande ist 1717 zu Wittenberg in des Herrn Dr. Wernsdorf näherem Umgange resolviret und in allen Seelensachen adhibirt worden.“

Gegen Vertraute ließ sich Zinzendorf beständig so heraus, als wollte er den Bekehrer spielen, las auch Privat-Collegia, in welchen aber seine Zuhörer viel Scherz trieben. Am liebsten sprach dieser Lehrer ex tempore, wie es ihm vor den Mund kam.

Im Jahre 1719 gieng er aber auf Reisen, zuerst in das Land der Schwärmer, nach den Niederlanden. Dort sprach er mit dem damaligen Portugiesischen Ambassadeur, Grafen Tarrovoca, „vieles wegen der Sache des Heilan-

*) Von diesem gelehrten und sich in die Zeiten zu schicken wissenden Theologen, einem Schüler des gelehrten C. S. Schurzfleisch, und dessen früheren Schicksalen, findet man gute Nachrichten, in: *Coleri* Fr. de vita et meritis D. G. Wernsdorfii. Witt. 1719 und in dessen: Theologischer Bibliothek, 4. Th. S. 467. Selbst der Ictus Leyser rühmt ihn: ob flamen ingenii, suavitatem eloquii, nitorem stili, quo parem inter Theologos non habet. Ein solcher Mann konnte wohl mit Zinzendorfen seinen gelehrten Scherz treiben, da er wohl merkte, welche Schlange im Grase lag. Ohnehin war er eine Species von Allen, ein homo omnium horarum.

**) In seinem: Natürlichen Reflexions, S. 173.

des" und gieng darauf nach Paris, wo es ihm sehr wohl gefiel. „Da war ich, — spricht er — recht in meinem Fache." Er machte sehr viele geistliche und weltliche Bekanntschaften, gieng sehr vertraut mit dem Cardinal Noailles um *), und brachte Arndts wahres Christenthum nach Frankreich. Aus Frankreich gieng er nach England und von da auf kurze Zeit nach Wittenberg zurück.

Im Jahre 1720 gieng er nach Castell zu dem Grafen gleiches Namens, und unternahm daselbst, wie er sagt, etwas sehr Wichtiges, d. h. er verliebte sich in seine gnädige Cousine Theodore, „weil sie ihm etwas in ihrem Wesen zeigte, das er sonst an dergleichen Personen nicht wahrgenommen, und welches ihm edles Gemüth anzeigte" Als er aber nach Ebersdorf kam, trat er diese, seine Braut, an den Grafen von Reuß ab. „Dachte ich daran, spricht er, so dachte ich ein Stück meines Herzens zu verlieren, aber ich mußte mein Liebstes dem Heilande sakrifiziren."

Er wollte nun suchen ein geistliches Amt zu erhalten, was aber seine Frau Großmutter nicht zugab. Daher kam er 1721 als Hof- und Justizrath in die Regierung zu Dresden. Dieses nannte er den Beruf des Gehorsams, und schrieb:

O Jesu, bedenke!
wie sehr es uns kränke,
Dir so nicht zu dienen,
als wir es begehren,
aufs wenigste, mußt du uns still seyn lehren.

Jedoch im Stillen hielt er noch immer Collegia pietatis, und trotz seinen weltlichen Geschäften, predigte er auch mitunter, was noch jetzt seine Jünger thun, Theologen, Schu-

*) Nachrichten von ihm finden sich in dem Leben der Cardinäle, 2. Th. S. 37 und im Bücher-Cabinet. 19. S. 67. Altes und Neues ꝛc. T. 1728. S. 188. T. 1729. S. 268. 284.

ster, Schneider ꝛc. gleichviel. Er gab nun seine Wochenschrift Sokrates heraus, und ließ sich in seiner Meinung durchaus nicht irre machen. Er „conservierte seinen edlen Schatz, Gottes Freund, der Welt Feind zu seyn, debutirte gegen Hohe und Niedere mit gutgemeinten Impertinenzen, und seine bescheidene Conduite fiel sehr beschwerlich, wiewohl sie ihm stets respektabel blieb."

Das verhalf ihm zu der Erlaubniß, sich in die Einsamkeit verfügen zu dürfen. Er gieng auf sein Gut Berthelsdorf, in der Oberlausitz 1727 und fieng an sich in die „Affairen der Religion der Mährischen Brüder zu meliren."

Das war sein Sinn. Als er nun 1731 nach Dänemark gieng und dort den Danebrogs-Orden erhielt, so machte es „ihn sehr klein und er sehnte sich wieder zum Butterbrode seiner Brüder." Deßhalb bat er in Dresden um seine Entlassung and erhielt dieselbe. „Ich habe, sagte er, bei Hofe einen Mordachei abgeben müssen, was sich nicht vergleichen lassen wollte, mit der friedlichen Jüngerschaft Jesu Christi. Da liegen sie, die Waffen Sauls, ich erwähle mir die Stärke des Hirtenknaben ꝛc." Nun schritt er dazu, in Herrenhuth der Böhmischen, oder Mährischen Brüder Satzungen zu reformiren. Es kam da zu mancherlei Schriften pro und contra und der Herr Graf knetete seinen sauersüßen, Herrenhuther Brei, das Linsengericht, mit welchem er, „als ein Gnadengefäß Gottes," seine mystische christliche Erstgeburt erkaufte.

Sein treuester Theilnehmer und Freund wurde der Büdingische Hofsattler Rock. Dieser gerieth in eine Inspiration, von der der Graf schreibt: „Sie war mir sehr schrecklich, aber ich hielt mit meinem Urtheil an mich, suspendirte mein Judicium und hatte in Rocks Umgange einen großen, in meinem Leben unvergeßlichen Seegen." Aber es kam doch endlich zu einer Trennung, Rock sprach sehr stark gegen

die Herrnhuther und schrieb eine Schrift gegen seinen Freund Zinzendorf, in welcher er demselben sehr hart begegnete, der Falschheit, Unwahrheit, List, des Stolzes, Gelderpressens, tückischer Caressen ꝛc. beschuldigte *) und welche der Graf mit Sanftmuth beantwortete **), indem er schloß: „Wenn ich über solche große Steine, wie Friedrich Röck einer ist, falle, so bete ich: „HERR! du hast Alles allein in deinen Händen und giebst es umsonst. Deine Gnade allein errettet die Sterbenden vom Sterben."

Man vereinigte sich nun allenthalben beinahe gegen den Bekehrer und seine Lehre und in Kopenhagen bekam er sogar das Consilium abeundi. Jedoch unter den falschen Namen Baron Thürnstein reisete er doch nach Reval und predigte sogar daselbst. Dieß Predigen entdeckte seinen Namen und Stand und man war auf ihn sehr ungehalten. Er aber schickte dem König von Dänemark seinen Danebrog-Orden zurück und gieng nach Berlin, sich ordiniren zu lassen. Aber der König von Preußen war dazu nicht wohl geneigt und antwortete: „Anliegend die vorgeschlagene Ordination zum Episcopat bei den Teutschen Mährischen Brüdern, so werde ich die Sache etwas reiflicher in Ueberlegung ziehen." Jedoch geschah die Ordination endlich 1737, durch den Bischof Jablonski ***). Er rühmte und lobte den Grafen sehr und gab ihn ein schriftliches Zeugniß über das Alles.

Nach dieser Ordination hatte der Graf keine bleibende Stätte mehr, sondern reisete zu Verstärkung seiner Brüder-

*) *Hoffmanni* Sincretismus Herrnhuthianorum. p. 17.

**) Das Creutz-Reich. S. 31 und 140.

***) Das Ordinations-Diplom steht in den Büdingischen Sammlungen. 1. B. S. 170. Ein Reformirter ordinirte zwar Zinzendorfen, dieser aber sagte: „die Herrnhuther wären weder lutherisch noch reformirt in seinem Erhebungsschreiben 1737." Acta Hist. Eccles. T. XI. p. 802.

Gemeine von einem Ort zum anderen, gab auch 1739 eine Schrift heraus: das gute Wort des Herrn und zählt darin eine große Menge seiner Religions-Colonien auf St. Thomas, in Grönland, Cabo, Ceylon, Pensylvanien, Surinam, Berbice, Algier, Tunis ꝛc. ꝛc. Dieses Buch ist nun sein eigentlicher Katechismus, der Zinzendorfer Lehr- und Leitebuch.

Aber auch die Frau Gemalin reisete (wie in unseren Zeiten, die vielbesprochene inspirirte Frau von Krüdener) umher, predigte, erbauete mit geistlichen Unsinn und rekrutirte die fantastische Gemeine.

Im Jahre 1740 schrieb der Graf einen Synodum nach Gotha aus *), wo viele Brüder, sogar aus Amerika, ankamen. Auf diesem Synodo, der (zu großem Mißfallen des Herzogs von Gotha vom 12. bis 19. Junius 1741 dauerte), legte der Graf sein Bischofamt nieder, „nachdem es der Heiland gnädig geschehen lassen, daß er das Objekt, darauf sein äußerer Beruf zeither roullirt, cessirte, um sich mit dem Heilande kindlicher vereinigen zu können, und mit seinen Feinden aufzuhören, zu disceptiren." Er empfahl aber seine Frau, die in der Sache des Heilandes ferner dienen sollte. Und so sagt er: „Lasset mich, so lange der Heiland will, in dieser Ohnmacht bleiben. Seyd des Heilandes! Erwartet von mir nichts Zuverlässiges. Genießet der Gnade und Treue der Gabe und des Glücks meiner Frau im Dienste. Erbittet ihr den Fortgang der Wunder des Heilandes an ihrem Hause." **)

*) Das Ausschreiben steht in den Büdingischen Sammlungen. 1. B. S. 134. 2. B. S. 698.

**) Büdinger Sammlungen. 3 Th. S. 1039.

Darauf gieng er nach Amerika *) und zwar nach Pennsylvanien **). Die Brüder Nitschmann und Spangenberg waren ihm vorangegangen, verkleidet als Bauerknechte, als Apostel, den Brüdern das Herrnhuthische Evangelium zu predigen. Weil aber ihre Kräfte erschöpft waren, mußten sie zurückgehen. Da gieng der Graf selbst dahin. Er ließ sich zum Pastor in Philadelphia bestellen, und neben ihm predigte auch das Kreuzluftvöglein, die Schwester Anna Nitschmann, der er gar sehr zugethan war, und auch der Herr. Er bauete dort eine Kirche und ließ auch neben sich seine Tochter, die Gräfinn Beningen arbeiten. Dieses that sie auf des Heilands Beruf in guter Arbeit an den Wilden im Busch. Der Graf hielt Heiden Konferenzen, die so abliefen, daß man Lieder sang und segnete ***), prahlte viel von seinen Reisen nach Canada, und kam nie dorthin †).

Der Graf verließ 1743 Pennsylvanien und gieng nach Rußland. Hier wurde er, was er wohl nicht dachte, auf kaiserlichen Befehl über die Gränze gebracht und seinen Emissarien sowohl, als ihm selbst, wurde der fernere Aufenthalt im Russischen Reiche verboten ††).

*) Weitläuftig ist diese Reise erzählt, in den Actis Hist. Eccl. T. VII. p. 789.

**) Nachrichten aus Pennsylvanien in Amerika. Frkf. 1739. Reise nach Pennsylvanien. Berl. 1302, Cahiers de Leslure 1794. P. I. p. 64. Histeire de la Pensylvanie. Par. 1768.

***) Büdinger Sammlungen. 3. B. S. 69. Natürliche Reflexions. S. 201.

†) Dieß beweist ein obrigkeitliches Schreiben. Baumgartens Bedenken. 6. Th. S. 673 und 696.

††) Der Befehl steht in dem Actis Hist. Eccles. P. VIII. p. 304.

Die Herrnhuther nahmen seine Bischofs-Resignation nicht an, schrieben an ihn, nur endlich *) das Bischofsamt wieder anzunehmen. Aber seine Gegner giengen ihm hart zu Leibe, besonders der Senior Freseníus. Dieser urtheilte **) ganz kurz von Zinzendorfen: „Es ist der Graf ein Baum, der nichts taugt. An sich hat er nichts, als Hochmuth, Trotz, Tadelsucht, wildes Feuer, Leichtsinn, Vorwitz, ein halbirtes ungleiches Wesen, verkehrtes Selbstlernen, Bizarerien, ein seltsames, tolles Benehmen, wobei Alles bunt durch einander geht." Andere sagten kürzer: „Gutes und Böses ist bei ihm vermischt." Der Ludovicus Fratrum Episcopus blieb, wie er war, schrieb das Lamm Gottes, und war zu weit gegangen, um zurück gehen zu wollen und zu können. Zufrieden mit sich selbst und seinem Benehmen, schrieb er sein Kreuzreich (denn er schrieb Tag und Nacht), blieb bei „seinen Heilands Maximen und konnte sich, selbst unter die Foule verloren, nicht ändern."

Nach seiner ersten Frau ihrem Tode 1756, verheurathete er sich 1757 mit seiner lieben Taube, dem erfreulichen Annchen Nitschmannin, einer Prophetin seiner Gemeine,

Ein Kreuzlustvögelein,
kränkelnd vor Liebespein,
nach Jesu Seitenschrein ꝛc.

und starb endlich 1760 am 9. Mai zu Herrnhuth, wo er auch begraben liegt, sehr freudig, da es nicht anders seyn konnte und erbaulich.

Seinen Gegnern blieb er keine Antwort schuldig, und schrieb für sich und seine Gemeine ganz ungemein viel ***).

*) Unschuldige Nachrichten des Jahrs 1743. S. 29.

**) Bewährte Nachrichten. S. 511. Carpzons Religions-Untersuchungen. S. 465.

***) Seine zahlreichen Schriften stehen verzeichnet in Meusels Lexicon der verstorbenen deutschen Schriftsteller. 15. B. S. 430—439.

Auf die Angriffe seiner Gegner antwortete er (da er an Gelehrsamkeit den wenigsten gewachsen war) ganz vornehm.

„Was werden uns die draußen anhaben? Was fragen wir nach ihren Absichten wider uns? Da kömmt nichts heraus. Wenn wir inwendig mit einander verstanden und in seinen Wunden geborgen sind, wenn der Heiland mit unsern Herzen und mit unserer Conduite zufrieden ist, dürfen wir nur glauben, es liegt ihm mehr daran als uns, daß wir durchkommen, und auch den Respekt kriegen, der seinen Dienern gehört *)."

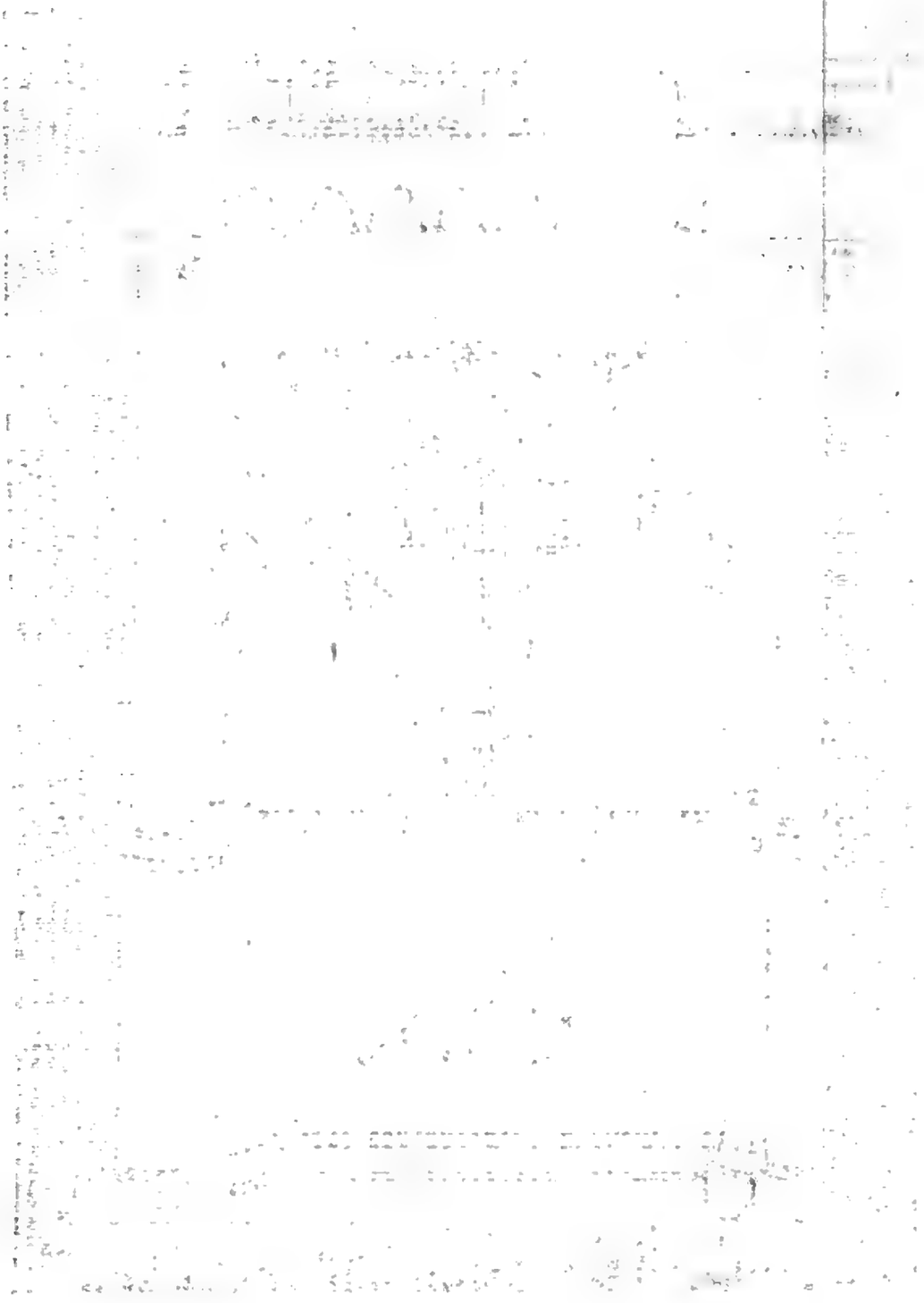
Dennoch schrieb er noch eine Apologie der Brüder, es war aber seine letzte. Da drang er nun darauf, daß jeder Mensch eine neue Creatur, ein Geist mit Christo werden müsse **). Das war aber nur in seiner Gemeine möglich zu machen.

Von Person war Zinzendorf groß und ansehnlich, hatte feurige Augen, und nahm durch seine Freundlichkeit sehr ein. Ungemein empfänglich und glühend war seine Einbildungskraft. Schnell war er in seinen Entschließungen und sehr fruchtbar in seinem Geiste. Das brachte bei ihm so ungewöhnliche Ideen hervor. Mehr Ueberlegung, und er hätte nicht so herbe Widersprüche erdulden müssen. Dennoch konnte er keinen Widerspruch ertragen. Stolz war er sehr, und sagte, dieß gezieme einen Verkündiger des Evangeliums Jesu, der er, wie er meinte, war. Wo er nicht helfen konnte oder wollte, ließ er, ganz abergläubisch, das Loos entscheiden, daher er auch Sortilegius genannt wurde.

Seine Gemeine ist noch mitten unter uns, und jeder Unpartheiische weiß, was wir an ihr haben.

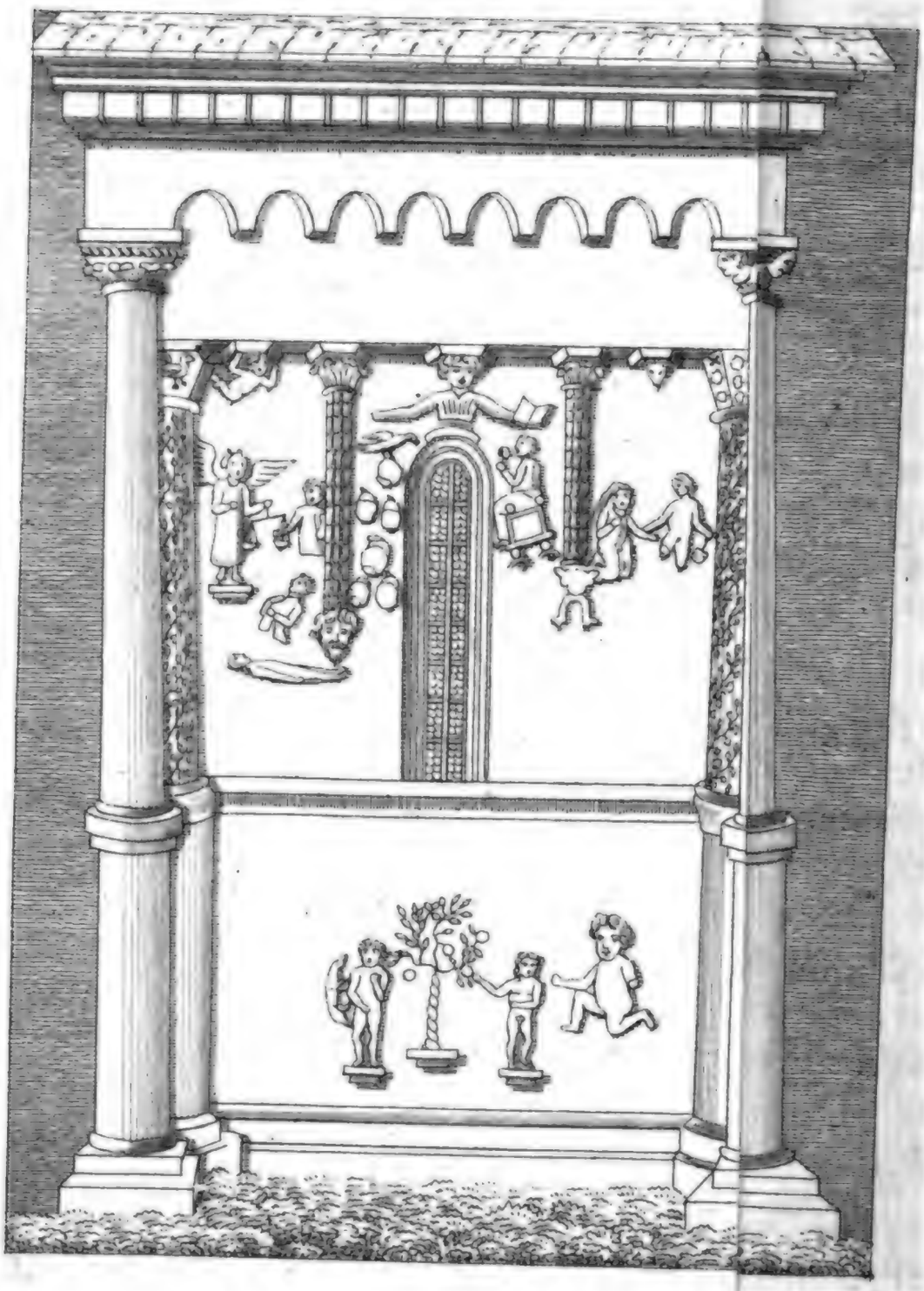
*) Reichels Leben des Grafen Zinzendorf. S. 299.

**) Ernesti's Fortsetzung des Hirschingischen biographischen Handbuchs 17. B. S. 265 und 269.



Digitized by Google

Taf. 13.



Das Tempel

V.

Das Templer-Monument zu Schöngrabern in Oesterreich.

(Nebst der Abbildung auf Taf. 13.)

Die Mittheilung der zweifelhaften Götzenbilder, im zweiten Bande dieser Zeitschrift, welche sich in der Alterthums-Sammlung auf der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar befinden, erzeugte verschiedene Meinungen über dieselben u. a. zwischen Dr. Sickler, Lorsbach und Hrn. von Hammer. Sie sollten zuletzt Alchemistische Symbole bleiben, bis eben derselbe diese geheimnißvollen Abbildungen, so götzenhaft sie auch waren, zu Baphomets stempelte. Davon und von der ganzen Abhandluug über alle Baphomets in der Welt, wurde in den Curiositäten (VII. B. S. 342 f. f.) Nachricht gegeben, und wir glaubten, oder schienen zu glauben, was wir lasen.

Dergleichen Erklärungen, waren nun auch die Figuren an dem Monument in Schöngrabern unterworfen *), und was Hr. von Hammer sagte, führte er mit viel Umsicht und Scharfsinn aus. Wie das nun aber in der Welt geht, so hatten andere Schriftsteller davon andere Ansichten, (besonders ehe sein Mysterium Baphometis erschien), von diesen, welche Oesterreichs Tibur (S. 276) mittheilt, geben wir gleichfalls eine Mittheilung, da wir auf keinen Fall, in Schriftsteller Meinungen, einseitig erscheinen mögen. Ob Hr. v. H. oder L. E. richtiger gesehen und gedeutet haben mag, darüber mag die unpartheiische Lesewelt urtheilen. Es ist genug, diese

*) In dem 1sten Hefte des VII. Bandes der Fundgruben des Orients. S. 26 ff.

Sache zur Sprache und zu einer allgemeineren Ansicht zu bringen, als das bis jetzt geschehen ist, und geschehen konnte. Man weiß ja am besten selbst, wodurch die Wahrheit erforschet wird, in Dingen, wo Erforschungen durch Ansichten und Meinungen begründet werden müssen.

* * *

An der Heerstraße, welche von Wien nach Prag durch Oesterreich im Viertel unter dem Mannhartsberg führt, sieht der Reisende, nachdem er das in der Geschichte des Mittelalters nicht unwichtige Oberhollabrunn im Rücken hat, auf einem Hügel rechts eine große Kirche und einige Nebengebäude. Es ist die Pfarrkirche Schöngrabern.

Am Fuße dieses Hügels liegt der Marktflecken dieses Namens, durch welchen sich die Straße zieht.

Alles zeigt hier an den Gebäuden, daß sie von der neuesten Entstehung sind. Zweimal durch die vorletzten Kriege zerstört, und später abermals bis auf einige alte Gemäuer durch das Feuer in die Asche gelegt, ist das Alterthümliche dieses schon im zehenten Jahrhundert ansehnlichen Ortes von den Häusern der Bürger bis zur Kirche ganz verschwunden. Nur an der östlichen Seite der letzten zieht eine halbe Rotunde, welche an das Schiff der Kirche angebauet ist, durch Form, Verzierung und Farbe die Blicke des Aufmerksamen an sich.

Wundersam hat sich dieses bei allen Zerstörungen durch die Zeit und gewaltsame Ereignisse erhalten und seine Alterthümlichkeit und seltsamen Bilderreihen hat selbst die Rohheit der neueren Zeiten, die Alles modernisirte und mit ihrer Kleinlichkeit übertünchte, geschonet.

Schon in dem 95. Stücke der Vaterländischen Blätter vom Jahre 1816, und im Jahre 1817 des Archives für Geschichte, Geographie u. s. w., geschah dieser Alterthümer

Erwähnung; allein beide Zeitschriften gestatteten es nicht, durch Kupferstiche das Darzustellende anschaulicher zu machen. Diese hier zu geben, und sowohl die Beschreibung der Architektur, als der Bildnerei in Eins zu fassen, entstand dieser vorher nicht zum Druck bestimmte Aufsatz, der den Forscher vaterländischer Geschichte auf die Denkmäler der Vorzeit aufmerksam machen soll.

Jenes alterthümliche Gebäude ist ein Theil des Chores, welchen man nach der katholischen Liturgie, das Presbyterium heißt, und in welchem der Hochaltar steht.

Drei schmale Fenster mit runden ungefärbten Glasscheiben verbreiten jenes Helldunkel über den Altar, das die Kirchen des sinnigen Mittelalters vor andern auszeichnet. Gleich dem Schatten des heiligen Haines nahm das Helldunkel der Kirchen die Gläubigen auf, um das Gemüth aus dem Vergänglichen in eine stille Geisterwelt zu führen.

Der Altar ist neuerer Art, und trägt in seinem Baue und in seinen Verzierungen keine Spur jenes Charakters, der sich an dieser Rotunde darstellet.

Auch das große Schiff der Kirche gehört der jüngeren Zeit und ist weiß von innen und von außen übertüncht.

Daß diese Kirche ursprünglich mit jenem Presbyterium übereinstimmend verzieret gewesen sey, unterliegt keinem Zweifel, denn es wäre doch gegen den Zweck, das Innere, wo sich die Gläubigen an den Symbolen erbauen, und durch diese Fittige sich in die übersinnlichen Tiefen der Geheimnisse senken sollen, diesen symbolischen Zierrath zu vermissen, und von außen überreichlich zur Schau zu stellen.

Nur in den vier Ecken des Chores erheben sich mächtige, aber doch schlanke Säulengruppen, welche mittelst starken Gebälken die Bogen des Gewölbes tragen. Wel-

cher Ordnung diese, und welcher jene Pilaster angehören welche die schlanken gleich Baumstämmen *) sich empor hebenden Säulen kräftigend umgeben, ist schwer zu bestimmen, denn sie gehören jeder und keiner. Das Gebälke ist jonisch, die Knäufe korinthisch, die Schäfte dorisch.

Merkwürdiger sind an diesen Säulen zwei Köpfe, die an jeder Seite des Altars sich auf vorspringenden Gesimsen der Säulenstühle stützen. Sie sind in übernatürlicher Größe, und tragen menschliche Formen; nur sind sie sehr breit, die Nase stumpf, die Augenlieder geschlossen, und das Haupt- und Knebelbarthaar bei den hochstehenden Ohren vereint in einen Zopf gepflochten, und sie scheinen damit gleichsam an das Säulengesimse gefesselt zu seyn.

Die Knäufe der vier, den übrigen vortretenden Säulen, zieren statt des Topfes mit Laubwerke und Schnecken, wie wir es im Verfolge dieser Beschauung öfters finden werden, symbolische Gestalten, sämmtlich geflügelt.

Sie gleichen den Darstellungen jenes Menschen, Raben, Löwen und Ochsen, die wir bei dem Propheten Hesekiel finden **). Jede dieser geflügelten Gestalten hält ein Buch vor sich auf der Brust aufgeschlagen.

Abgesehen von der seltsamen Ausbildung dieser vier Gestalten, könnte man sie für die Träger der Evan-

*) Es ist schon oft, und erst wieder ganz neuerlich gesagt worden, daß die Säulen aus den Wäldern herstammen, und daß die Form der Bäume ihre Grundlage ist. Die Gemälde des Campo santo bei Pisa, scheinen dieses Entstehen zu bekräftigen. Auch ist hierbei zu vergleichen: *J. Hall* Essay on the origin, history and principles of Gothic Architecture. Loud. 1813. D. H.

**) Diese Mystik ist wohl nicht besser zu deuten. Man erinnere sich aber auch der Bücher der Evanzelisten Figuren. D. H.

gelien des Johannes, Marcus, Lucas und Matthäus halten *).

Allein sie scheinen mit noch seltsameren Gestalten im Gegensatze zu stehen; denn über jener Menschengestalt im weiten Flügelkleide bemerken wir eine nackte, aber so gestürzte Menschenfigur, daß die Scheitel beider Köpfe sich berühren. Mit dem rechten Arm umschlingt die obere Menschengestalt einen zur Seite stehenden Löwen, während ein gegenüber stehender Löwe die linke Hand im Rachen gefaßt hält.

Ueber dem Raben erscheint ein Ammonskopf, dem zwei Hunde an der Seite stehen, welche ihn mit ihren Nasen berühren. Diese Doppelbilder befinden sich auf den zwei, im Vordergrunde gegenüber stehenden Säulen. Jene im Hintergrunde zeigen aber dem Löwen und Ochsen einen mit Laubwerke bekränzten Menschenkopf. So viel über das Innere; denn das Schiff, wie die Sacristei neben dem Chore sind später und neuer gebauet worden, und ohne alle Merkwürdigkeiten.

Wir betrachten nun das Aeußere dieser Kirche, wohin wir die Leser zu folgen, und die Zeichnung zur Hand zu nehmen, ersuchen. Da der kleine Raum nothwendig ein so sehr verjüngtes Maaß fordert, daß Vieles undeutlich bleiben

*) Freilich würde dieß, wenigstens der Analogie wegen, geschehen können, und wir sehen es auch bei alten Denkmälern, Episphien u. dergl.) jedoch leidet es hier eine andere und besondere Bedeutung, da Alles in Beziehung auf das Ganze gebildet ist, und sich auf Templer Mystik beziehen soll, deren Deutung nur sie selbst und allein kannten. Sonst aber, im gewöhnlichem Sinn, wird es nie und bei andern Monumenten genommen. *Murphy* Disc. on the Principles of the Gothis Architecture and The church of Batalha. Lond. 1795. *Cicognara* storia della scultura. Venez 1818. *Agincourt* Hist. de s'Art par les Monuments 1819.

muß, so sehr ich bei der Aufnahme der Zeichnung bemüht war, den Charakter dieser plastischen Darstellung möglichst treu, selbst mit Beibehaltung der offenbarsten Verzeichnungen darzustellen, so mußte bei dem Gedränge und der Vielheit der gleichsam an einander geketteten Symbole doch Manches undeutlich bleiben.

Diesem Mangel soll die folgende Erklärung abhelfen. Die drei Fenster im neugothischen Style sind, statt des oben in einer Spitze sich schließenden Bogen, jedes in einem halben Zirkelschlage gerundet, die Gesimse sind in der ganzen Mauerdicke durch wechselnde Stäbe, Rinnen und Blätterreihen geziert, und als ein schönes, leichtes Verhältniß ist die zehnfache Breite zum Höhenmaaße genommen worden. — Diese Fenster geben die Haupteintheilung der architektonischen Theile dieser halben Rotunde.

Was mir bei meiner ersten Betrachtung dieses Alterthums verborgen blieb, offenbarte sich bei meiner zweiten Untersuchung dieses Gebäudes. Es ist das kubische Verhältniß, nach welchem dasselbe ausgeführt erscheint. Der Künstler suchte auf dieser, im Halbzirkel gebogenen, hier in dem Kupferblatte aber gleichlaufenden Fläche der Rotunde durch halberhabene Arbeit eine Idee plastisch darzustellen, und durch Symbole den Ungeweihten zu verbergen, den Eingeweihten aber zu erbauen.

Die Beschwerlichkeit, welche die halberhabene Arbeit zu stufenweisen Vertiefungen des Hintergrundes für die Perspektive darbieten, hat er größtentheils glücklich durch das gewählte Verhältniß des Hervorspringens und der Größe der Gegenstände besieget.

Dieses theilweise Gelingen zeigt um so mehr von der Tüchtigkeit des Baumeisters, da er auf dieser Fläche drei hinter einander stehende Darstellungen sich zur Aufgabe gemacht hat.

Zuvörderst sehen wir eine Kolonade, welche mittelst eines Gebälkes das Dach dieser Rotunde trägt. Es sind vier Säulen, von denen man in Hinsicht der Bestimmung ihres Charakters die Bemerkung wiederholen muß, die schon früher über jene im Chore der Kirche gemacht worden ist. Das Gebälke besteht aus einem Kranze, Fries und Architraven. Ob man schon nach der mitgetheilten Beobachtung hier vergeblich die Verhältnisse eines Vitruv oder Vignola in den Gliedern dieses Gebälkes suchen wird, so kann ihnen doch ein gefälliges und zweckmäßiges Aussehen nicht abgesprochen werden, ja es herrschet in der ganzen Anordnung und Zusammenstellung des Mannichfaltigsten eine solche Ordnung und Uebereinstimmung, daß selbst jeder kleine Bogen des Architrav, der hier die Stelle der Zahnschnitte vertritt, mit den in der dritten und letzten Scene erscheinenden Metopen und mit dem Dillenkopfe in der genauesten Wechselwirkung steht. Um die einzelnen Glieder und ihre Ausladungen sichtlicher darzustellen, habe ich das Ganze als eine freistehende Wand gezeichnet, zur Berichtigung aber muß gesagt werden, daß sie an der Kirche angebauet ist. Dieser zweckmäßigen Uebereinstimmung in den architektonischen Theilen gehet jene der symbolischen Bedeutung zur Seite, und selbst dem profanen Beschauer muß bei einiger Aufmerksamkeit, ungeachtet der Verzeichnungen und der rohen Arbeit des Meissels, diese Bemerkung sich unwillkührlich aufdringen, wie sein Gemüth durch den leisen, geheimnißvollen Anklang aus einer unbekannten Vorwelt von unnennbaren Gefühlen erheben muß.

Als begleitender Cicerone meiner Leser, will ich sie auf die sonderbaren Knäufe (Capitäler) dieser vier Säulen im Vordergrunde aufmerksam machen. Nicht eine blinde Nachahmung einer herrschenden Mode hat die Wahl und Anordnung der Verzierung geleitet, denn jene Kariatyden im ersten Knaufe zur Rechten, jene Köpfe mit Bändern, Bögen und Laubwerk umkränzt, im zweiten, jene Köpfe mit Lyäus-Re-

ben und Trauben behangen, im dritten, jene Festons im vierten Knaufe haben ihre Beziehungen auf die Hauptvorstellung.

Die Säulenschäfte sind gleichmäßig verziert. Die Säulenstühle sind schmucklos und gleichen den Attischen. Der Würfel ist in einen Cylinder verwandelt, und die Gesimse der Unterlage gewähren drei Stufen bis zu dem Hintergrunde.

Wir gelangen nun zur zweiten Säulenreihe, und immer fremdartiger, wundersamer, werden die Bilder, die sich darstellen. Alles scheint stufenweise vorzubereiten, und zu den letzten Mysterien zu führen *).

Die Säulenzahl ist hier verdoppelt, und ihre Formen erinnern mehr an die Ufer des Nil, als der Tiber und des Hellespont.

Erscheinen an den Knäufen der vordersten Kolonade die Menschen im Anfange der Reihe als lasttragende Sklaven an der ersten Säule, so sehen wir sie hier knieend. In dem zweiten erscheinen Hasen, in dem dritten Geflechte von Bändern, Federbündeln, weiter zur Linken in dem vierten Fratzengesichter; in der fünften und sechsten zierliches Laubwerk.

Der Architrav, den diese Colonade trägt, hat noch sechs Halbsäulen und so viel zierliche Dillenköpfe zur Stütze, wodurch in der obern Bilderreihe zwölf Felder entstehen.

*) Alles gieng ja bei dergleichen Mysterien nach Graden. Hier, noch dazu, nach Graden, die sich die Templer nach allen Mystifikations-Graden gemacht hatten. Dazu hatten sie selbst das knieende Priesterwesen der Aegyptier nicht verschmähet, woher, (wenn nicht aus Indien) alle Geheimnißgraberei gekommen ist. Man sehe auch die sonderbaren Abbildungen in der großen, in Paris herausgekommenen Reise durch Aegypten. Das Mystifikations-Wesen hatte selbst beliebige Gebräuche und Grade. S. *Krata Repoa*, oder Einweihungen in der alten, geheimen Gesellschaft der Aegyptischen Priester. Berlin, 1778.

D. H.

Die Verzierungen der Halbsäulen und der Dillenköpfe ist zu bedeutungsvoll, als daß wir sie nicht wie Umgebungen der Hauptbilder im Zusammenhange mit diesen betrachten sollen.

Wir sind nun zur letzten Darstellung, zu jener Bilderreihe gelangt, welche hier, als funfzehn Epochen der mystischen Geschichte aufgestellt, erscheinen.

Bei dem Ueberblicke zählen wir unten drei, oben zwölf Momente der Geschichte aufgefaßt und gereihet. Daß in dieser Reihenfolge eine pragmatische Ordnung walten müsse und wirklich auch walte, ist nicht zu bezweifeln, wenn wir auch jetzt solche nicht strenge nachweisen können.

Dieser Nachweisung können die Freunde der Geschichte mit Zuversicht entgegen sehen, nachdem das Werk des Herrn Hofrathes v. Hammer, über das Wesen der Templer und ihre Zwecke, auch diese Symbole in ihre Bedeutung, genügend, wie wir hoffen, gedeutet hat.

Doch ist es nothwendig, ohne dem allen vorgreifen zu wollen, auf die vielfachen, und in den mannichfaltigsten Formen des Zeitgeistes sich spiegelnden Versuche zurück zu sehen, welche die von Gott abgefallene Menschheit *) ergriff, um die Wiedervereinigung oder das Leben aufzufinden.

Dieser Rückblick in die Religionsgeschichte läßt uns in den Büchern Mosis jene Aufschlüsse finden, die wir suchen, denn auch dort beginnt mit dem Falle der ersten Menschen der Tod seine Herrschaft, und der gefallene Mensch sucht (im Wahne: es gäbe eine Erlösung durch eigene, seiner

*) Man übersehe nicht das sonderbare Anti-Mosaische Monument, das Norden in seiner Aegyptischen Reise mitgetheilt hat, und welches in den Curiositäten nachgebildet (V. Bd. S. 397), und was dieser Gelegenheit, darüber gesagt worden ist.

D. H.

Natur inwohnende Kraft, nach dem verlornen Wort des Lebens immer vergeblich, bis auf den Opfertod des Gottmenschen.

In diesem allgemeinen Umrisse der Grundzüge finden sich alle Religionsanstalten und jede Mystik der alten und neuen Welt. Dahin muß auch diese Bilderreihe führen, und der Fall der ersten Menschen, den wir mit Abänderungen hier bildlich sehen, beginnt auch hier die Reihe. Ist dieses richtig, so ergiebt sich die Reihenfolge von selbst, denn die irdische Laufbahn, welche durch den Sündenfall bezeichnet ist, endet nur der Tod des Irdischen. Nach dieser Ansicht wollen wir auch die Untersuchungen der Bilderreihe von der Linken zur Rechten in den drei untern Feldern, von der Rechten zur Linken in den obern Reihen verfolgen und mit dem Todtengerichte das Ganze schließen.

Es muß Jedermann auffallen, daß diese Darstellung des Falles der ersten Menschen von jener in der katholischen Kirche angenommenen, abweiche. Nur ist es sehr zu bedauern, daß die Auswitterung des Steines mehrere Umrisse undeutlich gemacht hat.

Der Baum selbstsüchtigen Wissens besteht hier aus einem spiralförmigen Doppelstamme, der sich mit seinen Zweigen in die Lüfte des Himmels erhebt, während die gemeinsame Wurzel dieses Doppelstammes in der finstern Erde immer tiefer dringt, und hier im Irdischen fußte und entstand. Diese Entzweiung des Stammes, als er zu Tage kömmt; diese Verschlingung in sich bis er sich verzweiget; die mehr männliche als weibliche Gestalt, welche die Stelle der Eva einnimmt, die rechte Hand des gegenüber stehenden Mannes, von dem es zweifelhaft ist, ob er die Schaamtheile decken oder auf solche hinzeigen wolle; die Hundegestalt, welche an dessen rechten Schulter sich mehr kosend als feindlich hält;

und vor Allem jenes Zerrbild eines Wesens, das durch die unförmlichsten menschlichen Gliedmaßen, durch den Mangel an Geschlechtstheilen, durch den breiten großen Kopf mit dem grinzenden Antlitze, der breiten stumpfgedrückten Nase, und vor Allem durch den sonderbaren Haarschmuck, der einem Geflechte gleichet, bemerkbar wird; und endlich das Vermissen jener verführenden Schlange, welche hier in diesem Ungethüme dargestellt seyn kann; alles dieses sind Theile einer fremdartigen Bildersprache und einer abweichenden Lehre. Ziehen diese Symbole unwillkührlich die Aufmerksamkeit an sich, so stoßen sie doch das Gemüth mit Grauen durch ihr Herabsinken zur ernsten Karrikatur zurück.

Dieser Dämon hat die nach der verbotenen Frucht des Baumes im hoffärtigen Dünkel langende Menschengestalt an der linken Schulter gefaßt, und scheint das Ergriffene nicht wieder frei geben zu wollen. Es sey mir erlaubt, hier eine wichtige Stelle unsers tiefsinnigen Forschers, Doktor Troxler (einst in Wien, dermalen zu Münster in der Schweiz) anzuführen. In seinem Werke: Blicke in das Wesen des Menschen, Arau 1812, sagt er Seite 211: „Wie ein Gewächs, die Wurzel im finstern Schooß der Erde, den Wipfel in dem lichten Kreise der Lüfte, besteht alles Lebendige „in der Mitte zwischen einem höllischen und einem himmlischen Grundwesen, und würde nicht geboren, und könnte „nicht hinscheiden, so wenig als das ordnungsvolle Gewebe „von Schein, Thun und Seyn, welches wir Sterbliche Leben nennen, entfaltet würde, rängen nicht jene zwei Mächte „unausgesetzt um diesen Preis."

Nach diesem dargestellten Akte der geheimnißvollen, aber in den Tiefen der Menschennatur wie in unseren heiligen Büchern beurkundeten, Geschichte der Menschheit läßt es sich auch einstweilen rechtfertigen, wenn wir annehmen, daß jene Religionslehre, welche den Fall der Menschheit durch die

Sünde anerkennet und symbolisch ausspricht, auch die schon bei den Urvölkern mystische Ahnung einstiger Erlösung des Menschengeistes als leitende Idee aufgenommen habe. Ist dieses, so dürfte die folgende Bilderreihe symbolisch jenes Suchen nach dem verlornen Wort, nach dem ewigen Leben aussprechen. Nachdem aber der Mensch das durch eigene Schuld Verlorne sich nicht wieder selbst geben, sondern nur als eine unverdiente Wohlthat erhalten kann; nachdem das Irdische getödtet werden muß, wenn das Himmlische Wohnung in dem Menschen fassen soll, dieses aber durch den Opfertod des Gottmenschen in Erfüllung gegangen ist, so würde hieraus folgen, daß die folgende Geschichte diese Erlösung durch Jesum Christum, oder diese voraussetzend, den durch das Evangelium gefundenen Weg darstelle, wie der Mensch durch Kirche und Staat bis zu seinem Tode (durch die Besiegung des Irdischen Gottes Willen in sich als Wahrheit zu verwirklichen, damit auch in ihm das Wort zu Fleisch werde), gelange. Diese Voraussetzung wird uns kein Unbefangener verargen, weil sie sich auf das einzige Kriterium aller Cultus-Anstalten der Welt, auf das Evangelium gründet.

Allein wenn wir die folgenden Bilder betrachten, so müssen wir gestehen, daß diese nicht die entfernteste Andeutung auf den einzigen Grundstein alles Wissens und Handelns, d. i. auf Jesus Christus auffinden läßt, folglich, obschon nach der Offenbarung im neuen Bunde entstanden, diesem fremdartig ist, oder wenigstens abweichende Lehren vermuthen läßt. Vielen Dank werden alle Freunde der Menschengeschichte demnach Jenem zollen, der durch Enthüllung dieser Symbole und durch die Nachweisung der geistigen Bedeutung das Uebereinstimmende oder Abweichende dieser Mystik von dem Evangelium zu übernehmen im Stande ist, und wie wir es vorerwähnter Maßen wirklich zu erwarten haben diese Aufgabe auch lösen wird.

Wir gehen weiter, und in der Mitte der untern Reihe finden wir auf einem Sessel sitzend, wie sich solcher die Prätoren Roms bei ihrer Gerichtshaltung bedienten, eine herrliche Menschengestalt, welche, angethan mit einem weiten Unter- und Oberkleide, in der linken Hand würdevoll einen Zepter hält, an dessen oberen Ende drei kleine Kugeln in Kreuzform angebracht sind.

Die Rechte ist erhoben, und giebt mittelst der zwei aufrechtstehenden, und des in die Mitte derselben hingeneigten Daumens, nach Herrn von Hammers Erkenntniß, das geheime Handzeichen der Templer. Die zur Rechten und Linken knienden Männergestalten, in knapp anliegende Wämser und Halbstiefeln gekleidet, auch mit Schürzen umgeben, ersehen die Leser in der Zeichnung, und werden es auch bemerken, daß einer ein Lamm, der andere aber eine Getraidegarbe dem Richter oder Meister vom Stuhle vorhält, während ein Dritter seinen Vormann am Ohre faßt, und wie es aus den Resten einer vierten Gestalt, welche die Kanonenkugeln zerstörten, wahrscheinlich wird, von dieser gleichfalls am rechten Ohre gefaßt wurde.

Zu den Füßen des Gehuldigten krümmt sich ein Ungeheuer, das beschuppt einer Schlange gleicht, und im Rachen einen aufrechtstehenden nackten Menschen zeigt, während eine ähnliche Gestalt sich an dem Flügel dieser Schlange oder dieses Drachen in den Lüften schwebend hält.

In der dritten Darstellung sehen wir abermals eine beschürzte Menschengestalt, die, wie es scheint, den schon besiegten Löwen mit der Linken an den Mähnen faßt, und die Rechte, mit der Axt bewaffnet, zum letzten Todesstreich erhoben hat.

Die Menschen- wie die Löwengestalt ist von einem Hunde begleitet, wie wir es in der ersten Darstellung sahen.

Nun gelangen wir zu den Darstellungen der obern Reihen, und das erste, was uns zur Rechten aufstößt, ist ein Nimrodischer Geist, der eigentlich aber hier einem andern Uebel als dem der wilden Thiere gelten mag. Ein Ritter mit Schürze und Kappe führt einen Lanzenstoß gegen einen ihm gegenüber stehenden ungeheuern Bären.

Was in der kleinen Zeichnung nicht deutlich gemacht werden konnte, ist die Menschengestalt im langen Kleide, die der Bär vor sich an seine Brust mit der linken Pfote hält, während er, mit der rechten den Stoß abwehrend, die Lanze gefaßt hat.

Ob dieser Lanzenstoß den Bären oder die vorerwähnte Person im Faltenkleide, oder beide durchbohren sollte, ist nicht zu erkennen; daß aber jene Person sich nicht gezwungen in der Gewalt des wilden Thieres befinde, zeigt die Beschäftigung der linken Hand, worüber der Apostel Paulus Capitel 1. 17. strafend in seinem Sendschreiben sich äußert, und Lichtenberg bei Hogarth's Zeichnungen die Geißel der Satyre schwingt. Der Dillenbalken über dieser Scene ist mit einem Ammonskopfe geziert, den nebst Hörnern auch Schmetterlingsflügel schmücken.

Die zu diesem Felde gehörige Halbsäule zur Linken ist mit einer wurzelnden Weinrebe geziert, die den Stamm in Zweige theilt, mit Laub und Trauben behangen, den Knauf umranket. Der Schaft ist canellirt und endet sich in einen Menschenkopf, von welchem lange Scheitel- oder Barthaare herabwallen.

In dieser Betrachtung sind wir zum ersten Fenster gekommen. Hier bieten sich noch sonderbare Symbole dar. Statt des Schlußsteines des Fensterbogens blickt uns furchtbar ernst ein breiter Menschenkopf entgegen, dessen Scheitel und Kinn lange Haare umgeben und den ein Baret decket. Zwei an beiden Seiten des Fensters stehende Menschengestal-

ken haben diese Scheitel = und Barthaare mit ihren Händen gefaßt, und dadurch sich des Alten bemächtiget. Nicht zu übersehen ist es, daß diese zwei, mit Wamms und Schürze bekleidet, auch die Lenden mit einer Binde umgürtet haben, wie wir sie öfters finden werden.

Auch die folgende Darstellung des, in tiefem Sinnen, mit den im Kreuze über die Brust geschlungenen Armen, stehenden Mannes und des sich ihm nahenden weiblichen Genius, der in weitem Schlepp = und Flügelkleide mit der Linken einen Akazienzweig darreicht und in der Rechten vor sich etwas, einem Kelche in herzförmiger Gestalt Aehnelndes, trägt, ist nicht zu verkennen. Die Halbsäule hat hier sehr durch die Zerstörung des Krieges gelitten. Den Dillenkopf ziert ein Menschenantlitz mit Muscheln geschmückt.

Auf der Darstellung des folgenden Mannes, welcher, einen Löwen reitend, dessen Zunge gefaßt hat, ist der Helm, welcher das Haupt decket, und unter welchem ein langer geflochtener Haarzopf über die Schulter herabfallend, in den Lüften wallet, ersichtlich, so wie der Dillenkopf und die Halbsäule, welche von schönen, bebärteten Menschenköpfen verziert sind.

Wichtiger wird die folgende Darstellung am zweiten Fenster; denn hier hat sich jener Kopf des uns schon bekannten Dämons, der zum Schlußsteine dient, mit seinen zwei Händen der am Fenster Stehenden bemächtiget. Nicht genug, daß dessen Krallen diese Unglücklichen am Haare gefaßt, so sind sie auch mit einer Kette, welche die Scheitel dieses Ungethüms gleich einer Krone umgiebt, an den Hälsen gefesselt. Vergebens strengen sie sich an, mit beiden Händen den Hals von den Fesseln zu befreien.

Die nächste Scene hat abermal so wie die Halbsäule sehr gelitten, und nur zum Glück ist hier ein Thier sichtlich, das den Kopf eines Vogels im Rachen hält.

Der Dillenkopf ist deutlich.

Wir gelangen nun zu dem siebenten Akt der obern Darstellung, und hier gestattete es der enge Raum am wenigsten in der Zeichnung das Wichtigste deutlich zu machen. Zwei Personen erscheinen hier, welche wir schon kennen. Es ist das häßliche Ungethüm und die weibliche Gestalt im Schlepp- und Flügelkleide. Was sie hier mit ihrer Rechten umfaßt, und das sich an ihre Seite traulich zu schmiegen scheint, gleicht mehr einer Orangutangs- als Kindesgestalt. Ihre Rechte hat der Dämon am Arme gefaßt. Ein Schleier deckt den Kopf dieses Weibes und die Verwitterung des Steines macht es zweifelhaft, ob Flügel oder Theile des Schleiers an den Schultern sich zeigen.

Unser bekannter Dämon, der bei dem Falle des Menschengeschlechtes so thätig war, scheint auch hier sehr geschäftig, und hat alle Hände vollauf zu thun. Wirklich hält derselbe, indem er die weibliche Gestalt zu führen scheint, mit der Linken eine zweizackige Gabel gefaßt, mit welcher er drei Köpfe, die sich in einem an seiner linken Seite stehenden Topfe befinden, niederhält. Da diese drei unbebärteten Köpfe so in dem Topfe oder Kessel liegen, daß unten zwei neben einander und in der Mitte aber diesen, gleich drei Würfeln, der dritte liegt, so kann jene Gabel auch ein Dreizack seyn, mit welchem er den mittlern durchbohret hat, die zwei untern aber nur mittelst der Spitzen der zwei äußeren sichtlichen Zacken fest hält.

Wie wichtig diese drei Köpfe im Kessel sind, zeigt die Vorsicht des Künstlers, welcher (wahrscheinlich ein Eingeweihter dieser Mysterien) diesen Kessel oder Topf im Durchschnitte zeigt, da er den sonst im Perspektive verborgenen Inhalt von innen nicht hätte ersichtlich machen können.

Auch der Dillenkopf über dieser Darstellung ist merkwürdig, denn er zeigt zwei neben einander stehende Vögel,

zwischen welchen sich eine Rose befindet. Der zur Rechten des Beschauers stehende dürfte vielleicht ein Falke, Adler, oder dergleichen, der zweite viel kleinere, ein Rebhuhn seyn. Der Erste ist ohne Kopf und erinnert an die schon bekannte Vorstellung nach dem zweiten Fenster zu.

Die Halbsäule bringt uns eine neue Thiergestalt vor Augen; es ist die Katze, deren Kopf und zwei Pfoten den Schaft der Halbsäule enden.

Im Knaufe wird abermals ein starker Weinstock mit Wurzeln, Zweigen, Blättern und Trauben sichtlich.

Bisher erhielt jede Scene zwei sich entgegen gesetzte, im offenen Kampfe, oder geheimer listiger Ueberredung thätige Principien, welche sich wechselsweise zu beherrschen strebten.

Dieß hat sich in der Symbolik am dritten Fenster geändert. Das Suchen, Kämpfen und Ringen um das verlorne Wort des Lebens scheint geendet zu seyn, und die Harmonie spricht sich in den Theilen, wie im Ganzen aus.

Jener Kopf, den wir an dem in der zweiten Darstellung auf dem Sessel Sitzenden schon gesehen haben, wird hier abermals als Mittler dargestellt. Ein Baret decket dessen Scheitel, und zwei Hände breiten sich von solchem zur Rechten und Linken aus. Die Rechte macht das geheime Zeichen, die Linke aber hält ein offenes Buch. Ob es das Buch Johannis und der vierzehnte Vers des ersten Capitels seines Evangeliums sey, läßt sich nicht mehr erkennen.

An der rechten Seite des Fensters sehen wir abermals eine weibliche Gestalt, welche mit einem Kopfschleier und weitem Kleide angethan, auf einem Sessel ohne Rückenlehne sitzet, und ein Kind an den Busen drückt. Wahrscheinlich ist es jene Person, die wir schon drei Mal früher gesehen haben. Ist sie es, so waren bei dem Vorerwähnten jene Theile an den Schultern nicht Flügel, sondern Theile des

Schleiers, und das, was wir hier als Kind betrachten, wegen der Wendung des Kopfes aber im Gesichte nicht ersehen können, wäre jenes Affengesicht. Sonderbar ist es, daß hier der Sessel auf zwei Katzenköpfen ruhet, unter welchen die herabhängenden Pfoten, gleich jenen an der Halbsäule, ein sonderbares Zierath geben *).

An der entgegengesetzten Seite des Fensters bedarf es keiner weitern Erklärung, da die Zeichnung die sechs Töpfe und den am obersten Topfe stehenden Vogel deutlich darstellet.

Wir wenden uns daher zu dem Schlusse dieser Symbolenreihe. Es ist das Todtengericht. Der Engel im Priesterkleide hält in seiner linken Hand ein Buch, und in der ausgestreckten rechten die Waage der Gerechtigkeit. Ein Waagbalken hat durch die Kriegeszerstörung gelitten, aber die beiden Schalen und der übrige Theil sind deutlich.

Nicht unbemerkt darf es bleiben, daß eine Schale durch das Uebergewicht der andern gehoben wird, und daß ein Dämon, wie wir solchen bei dem Falle der ersten Menschen gesehen haben, bemühet ist, nicht nur mittelst eines Stabes die empor schwebende Schaale niederzudrücken, sondern auch in der rechten, zum Theil zerstörten Hand etwas gleich einem Steine hält, das er in diese Schaale zu legen sich anschicket **).

*) Die Katze soll das Sinnbild der Wachsamkeit und eines strengen Richters seyn. Wie wenn nun dies hier ein Richterstuhl, wie wenn von Isis Abbildung auf dem Monumente etwas zu sehen wäre? daß die Templer Aegyptische Mysterien unter die ihrigen mit mengten, ist bekannt.

D. H.

**) Man sehe die sonderbaren Abbildungen dieser Art in dem kostbaren Werke: Pittura a fresco del Campo Santo di

Vor dem Engel liegt eine Leiche hingestreckt, deren Lebensverdienste, wahrscheinlich hier mit der Sündenlast verglichen, abgewogen werden. Diese Leiche ist ganz entkleidet, und so weit die bemooste Bilderei eine Vergleichung der Gesichtszüge gestattet, haben wir solche unter den beschürzten Männern schon gesehen.

Zu den Füßen steht ein zweiter Dämon, der durch die fabelförmigen Arme und Beine, wie durch das verzerrte Gesicht auch zu den schon bekannten Hauptpersonen dieser symbolischen Geschichte gehört.

Kläglich geberdet sich dieses Wesen, allein irren wir nicht, so gilt der Schmerz mehr jenem Emporschweben der Waagschale der Verdienste, als dem Tode des Verstorbenen, und die Bemühungen seines eifrigen Genossen zeigen deutlich, daß er diesen Schmerz mildern wolle.

Unter diesen Gebilden ist hier ein einzelner Widderkopf mit Ammonshörnern angebracht, und einige Spuren verrathen, daß noch eine Gestalt zerstört worden sey.

Der Dillenkopf über dieser Darstellung zeigt eine schwebende Männergestalt, welche mit der Schürze umgeben, und an deren Füßen Halbstiefeln bemerkbar sind. Ein Vogel mit ausgebreiteten Flügeln hat sich auf die Füße dieser Männergestalt niedergelassen *).

Pisa, intagliate da C. Lasinio Firenze, 1812; wie auch die Holzschnitte in den alten Ausgaben des Dante und Frezzi; die Ideen sind eben so sehr alt als mysteriös und sonderbar. Wir kennen ihrer aber mehrere dieser Art.

D. H.

*) Sieht gleichfalls einer Aegyptischen Hieroglyphe ganz gleich, ist auch vielleicht eine Description d'Egypte. T. I—IV. Paris, 1809—1819. *Kircheri* Obelisci Aegyptii interpretatio. Rom, 1666. *Ej.* Sphynx. Amst. 1676.

D. H.

Die Halbsäule ist am Knaufe mit zwei Reihen Blättern, dem doppelten Schnecken kunstgemäß im korinthischen Style gezieret, der Schaft mit Laubwerk umgeben und mit einem häßlichen Dämonskopfe, aus dessen weit geöffnetem Rachen eine Zunge heraushänget, geschmücket. Die Blicke sind grinzend und die Stirne ist mit Laubwerk umflochten.

Nachdem wir nun alles Jenes, was die Zeit und der alte und neue Vandalismus der Menschen von jenen alterthümlichen Kunstwerken noch auf uns kommen ließ, an dieser Kirche besehen haben, gehe unsere Wanderung in den unfern der Kirche stehenden Pfarrhof. So mannichfaltige Umstaltungen derselbe auch erlitten hat, so ist dessen alterthümliche Bauart doch noch kennbar, und in den unterirrdischen Gewölbern, welche dermahlen als Keller benutzt werden, und einige Veränderungen in dieser Hinsicht erlitten haben, ruhen die schön gespannten Gewölbe noch auf Jonischen Säulen.

Nach der Angabe des leider für die Volksbildung zu früh verstorbenen Pfarrers Herrn Lei, der dieses Alterthum schützte, sind bei Umstaltung der nächsten Umgegend und des Freydhofes *) an der Kirche in einem Garten schon einige Zolle unter der Erde verschiedene zugehauene Steine mit Gesimsen und Figuren gefunden, und bei den Nebengebäuden des Pfarrhofes und der Wiederherstellung der Kirche verwendet worden.

Mehrere aus Sandstein gehauene Bogen und Gesimse liegen noch im Hofe, und drei Steine sind an der Wand eines Wirthschaftsgebäudes eingemauert worden, welche uns wesentliche Fingerzeige zur Enthüllung dieser wundersamen Alterthümer geben. Es sind, nach dem Urtheile des Herrn Hofrathes von Hammer, Tempelritter. Die Kleidung besteht aus einem langen, faltenreichen Unterkleide, das vorne

*) Auch Friedhof; der Gottesacker.

in eine Spitze nach unten zuläuft, den Meßkleidern unserer Kirche ähnlich ist, und welches wir auch am Engel bei dem Todtengerichte bemerkten *). Ueber die Schulter fließt ein weiter Mantel, den auf der Brust eine Schließe (ein Heft, Haken), befestiget, welche, wie es scheint, nach den verschiedenen Graden auch verschieden gestaltet war. Jeder dieser mit langen Bärten ehrwürdig erscheinenden Ritter, trägt über die kurzgeschnittenen Kopfhaare eine Kappe, welche mit Pelzwerk ausgeschlagen ist, und zu Wien einem der ältesten aber auch am meisten verstümmelten Todtenmonumente der Stephanskirche, am Thore dem Priesterhause gegenüber, ähnlich ist. In der rechten Hand hält jeder einen Stock, der oben mit einer Kugel, bei dem in der Mitte stehenden, aber mit einem Querholz geziert ist, wodurch dieser einem T gleichet. Ein gleiches Zeichen erblickt man auch in der rechten Hand.

Den in der Mitte stehenden unterscheidet von den andern auch noch die dreifach verbrämte Mütze und eine Binde, deren Enden bis an den Saum des Kleides reichten, und die mit Frangen verzieret ist.

Nachdem wir nun das Bildliche besehen haben, kann ich den Wunsch nicht verhehlen, es möchte doch von jenen, welche für vaterländische Alterthümer Sinn und Achtung haben, und damit die Macht verbinden, jene Vorkehrungen getroffen werden, daß diese seltenen Reste eines noch zu wenig in Hinsicht unserer Abstammung, Sprache und Cultur gewürdigten Zeitalters vor Zerstörung, oder Verstümmelung und Verkleisterung gesichert würden **). Ein Wunsch, der

*) Vielleicht sollte der Toden-Engel ein Templer seyn!

**) Wer sollte nicht mit Vergnügen und aus vollem Herzen mit in diesen Wunsch einstimmen? Was über die Sorgfalt bei Unterhaltung alter Monumente gesagt wird, ist uns auch aus der Seele gesprochen. Man lese, was wir darüber und deshalb schon in den Curiositäten IV. Bd. S. 227. gesagt und zur Beherzigung empfohlen haben. D. H.

um so lauter ausgesprochen und oft wiederhohlt werden muß, da so viele herrliche Denkmähler des Mittelalters noch in unseren Tagen durch eine erbärmliche Gewinnsucht zerstört worden sind.

Ueber die Zeit der Erbauung dieser Rotunde ist weder an den Gebäuden noch in dem Archive der Pfarrkirche und der Vogteiherrschaft, noch in den Geschichtbüchern eines Lazius, Petz, Hueber, Calles, Hanthaller, Haselbach, Fuhrmann, Kunz, Weiskern, von Prandau, und Geusau etwas vorfindig, das diese Frage beantworten würde. Selbst über die früheren Schicksale dieser Kirche und dieses Marktes hat uns die Geschichtr nichts aufbewahrt, oder das, was sie bewahrte, ist in den Jahren der Kirchentrennung vertilget worden, da oft durch damaligen Fanatismus *) die meisten Urkunden und Denkschriften der Archive zerstört wurden. Leider sind durch dieses Unglück, so wie durch das Feuer in den alten Kirchen dieser Umgegend wichtige Beiträge zur Religions- und Staatsgeschichte Oesterreichs für uns auf immer verloren **).

*) Was der unselige Fanatismus und die rasenden Bauern-Kriege ehemals schadeten, davon geben uns die meisten Klöstergebäude, Schlösser, Kirchen u. s. w. die traurigsten Ansichten allenthalben. Und hätte Luther nicht der Bilderstürmerei ernsthafte Grenzen gesetzt, wir kennten gar nichts mehr von Schnitzwerken, Bildern u. dergl. früherer Zeiten. Rohe Haufen, wie die der Bauern, konnten nichts heilig finden, da sie nichts schön fanden. Und war der Bilderstürmermeister Carlstadt nicht selbst ein wahrer und eigentlicher Bauer?

D. H.

**) Und so geht es allenthalben, für Oesterreich nicht allein, sondern so ziemlich für ganz Teutschland. Und wo auch noch einige Denkmahle u. dergl halb erhalten worden sind, läßt man dieselben ganz verloren gehen So geht es z. B. um nur eines Falls aus unserer Nachbarschaft zu gedenken, mit den Leichensteinen der Thüringischen Landgrafen im Kloster Rein-

Unter den Pfarren, welche durch den Uebertritt der Ortsbewohner lutherischen Seelensorgern zugefallen sind, gehört laut dem Visitations-Buche von 1518 bis 1583, auch Schöngrabern.

Vergebens versuchen wir es, die Geschichte dieser Pfarre und Kirche aus jener der Grund- und Vogteiherrschaft Gündersdorf zu entwickeln. Was ich über letztere aufgefunden habe, ist folgendes: Schon im Jahre 1108 wird des Marktes und der Veste Gundhartisdorf erwähnet. Damals besaß diese Veste Richard Franz von Ludwigsdorf. Eine Familie, die auch dermalen im Besitze des Schlosses und Dorfes ist, und zu den Edelsten im Lande gehörte. Nun kann weder von einer Veste, noch von einem Markte die Rede seyn, da in diesen Gegenden Gundersdorf mit Roggendorf, Windpassing und anderen gleiches Schicksal hatte, durch die späteren Kriege von jener blühenden Herrlichkeit herab gesunken zu seyn, die unter den Babenbergern Oesterreich, zu dem blühendsten Lande Teutschlands machte.

Die Geschichte schweigt nun bis auf 1314. In diesem Jahre erscheint Eberhard von Waldsee, Ein Meinhard von Gundersdorf war 1356 Prälat zu St. Pölten, und 1378 geschieht eines Paul Gundersdorf als Besitzers dieser Herrschaft Meldung, ohne eine Spur zu finden, wie und wann diese Besitzung an jenes Geschlecht kam, das sich nach diesem Besitze nannte.

hardsbrunnen. Keiner bekümmert sich darum. Und, wie wär es den Schnitzwerken und Bildern aus der Vorzeit zu Blankenhain, Heilsberg u. s. w. ergangen, wären sie nicht nach Weimar gebracht, gerettet und erhalten worden? Den Consistorien und geistlichen Gerichten darf man so etwas nicht auftragen oder zumuthen, denn da geschieht nichts, wie z. B. die herrlichen Denkmähler in Schleusingen, Römhild u. s. w. beweisen. D. H.

1448 wird Caspar von Roggendorf als Besitzer angegeben, und man hat Grund, diese Familie bis 1533 im Besitze anzuerkennen.

Vom Jahr 1448, also mit dem ersten Roggendorfer, erscheint Gundersdorf als ein Lehen des Stiftes Melk bis 1533, da der damalige Besitzer Wilhelm zu Mollenburg, Sohn Christoph, am 15. December zu Krems von Kaiser Ferdinand dem I. in den Grafenstand erhoben, und Gundersdorf zu einer Reichsgrafschaft erklärt worden ist. In dieser Hinsicht gab der gefällige Abt von Melk auf des Kaisers Ansinnen die Lehensherrlichkeit über Gundersdorf auf.

Noch wäre zu erörtern, wie Gundersdorf ein Lehen des Stiftes Melk geworden sey; allein da dieses nach Weiskern erst 1448 geschah, so ficht uns diese, wie die folgende Geschichte zu dem vorhabenden Zweck nicht weiter an.

Sonderbar und weiterer Nachforschung werth bleibt es, wie es doch zugegangen, daß die Besitzer von 1108 bis 1314 ohne eine Spur ihres Daseyns aus der Reihe der Landstände Oesterreichs verschwunden sind. Wir erwähnen dieses, weil das Jahr 1309 bis 1312 in der Geschichte als das Jahr der Vertilgung eines der interessantesten Männervereine erscheint, und Oesterreichs schöne Tage der Babenberger in der Partheienwuth des Interregnums in diesen Jahren untergegangen sind. Ereignisse, welche das Verstummen der Geschichte jener Zeiten sehr beleuchten können. Ist es richtig, daß durch die verwüstenden Einfälle der Ungarn, von Kaiser Ludwig dem Kinde, bis Kaiser Otto dem III., dieser Theil Oesterreichs so verheeret worden ist, daß alle Kirchen und Wohnungen zerstöhrt und bis zu den Zeiten, da Altmann Bischof zu Passau war, und man sich nur der hölzernen Kirchen bedienen mußte; so haben wir Gründe, die Entstehung dieser Gebäude nicht vor dem eilften Jahrhundert an-

zunehmen. Erst durch Leopold den Heiligen und durch den im Verrathe seines Kaisers wie in der Beförderung der Cultur vielfach bekannten Bischof Altmann sind Kirchen aus Stein erbauet worden.

Daß aber Altmann oder Leopold die Erbauer dieser Kirche sind, ist nach dem symbolischen Resten zu urtheilen nicht wahrscheinlich, und in keinem der von diesen hinterlassenen Verzeichnissen, über die von solchen gestifteten oder erbauten Kirchen, erscheint Schöngrabern *).

Nachdem die bürgerliche Geschichte uns hier in den wichtigsten Jahrhunderten nicht nur keine Leuchte, sondern auch kein Lämpchen anbietet, das jene, wahrscheinlich absichtlich von den damaligen Machthabern der Literatur verbreitete, Nacht erhellte, so bleibt nichts übrig, als aus den damals nicht beachteten oder verborgen gehaltenen Dokumenten und Kunstwerken symbolischer Art, Sprache und Sagenberührung die Wege aufzusuchen, welche zur Erhellung der Wiege Teutschen Volksthums führen können, und von hochgefeierten, geistreichen Gelehrten unserer Zeit gebahnt und benutzet worden sind.

Als Vorwort dieser von mir gewagten Hindeutung setze ich über dergleichen Forschungen des Mittelalters die Ansicht eines unserer verdientesten Gelehrten her:

„Jene Urzeit, indem sie das früheste, noch ungesonderte kräftige Leben der Völker umfaßt, in welchem Geistiges und Leibliches ein fast ununterscheidbares, gleichsam auf einer Wurzel sitzendes Doppelgewächs sind, muß natürlich für den tiefer in die Geschichte eingehenden Forscher anziehender seyn, als die in vielfach getrübten, zerrissenen Widerscheinen sich abweisenden Begebenheiten der sogenannten bürgerlichen Geschichte. Indem man aber das wundersam verschlungene,

*) Nicht einmal in einem Geographischen Lexiko ist es zu finden.

sich selbst in erhabener Haltung tragende, und in gegenseitigen reichen Spiegelungen der Natur und des Geistes dargestellte Leben der Idee nicht zu fassen vermochte, und an dasjenige, was in Ueberlieferungen und Symbolen der Sprache leise und geheimnißvoll angedeutet, webet, Aufforderungen machte, wie sie eine vielleicht noch mißverstandene und einseitige Gesichts-Kritik an die sogenannte Geschichte macht, zerstöhrte man mit dem Zauber auch den organischen Zusammenhang des Einzelnen mit dem Ganzen, das Unverstandene für unverständlich und für Altweiber-Mährchen achtend. Gleichwohl ist gewiß, daß keines einzigen Volkes Geistesei-eigenthümlichkeit so abgetrennet ist von dem Ganzen der Menschheit, daß sie nicht aus dem großen Ocean der Geister ab- und in ihn zurückfließend wäre u. s. w."

Ermuthiget führe ich demnach meine Leser abermals vor diese Rotunde Schöngraberns, um aus dem Eigenthümlichen, das sich durch die Plastik uns offenbaret, auf die Meister und die Zeit dieses Nachlasses zu kommen.

Man ist gewohnt Gebäude der Art gothisch zu nennen, und damit hält man die Sache sehr bequem für abgethan; allein da man Gebäude dieser Art, vom Jahre 476 — 1400, oder von Theoderichs Kunst-Epoche bis zu den Zeiten, da Baptist Alberti, Bramante, Chiccondo und Raphael mehr zur Altgriechischen und Römischen Kunst zurückkehrend, ihre Zeitgenossen und die Nachwelt in Bewunderung setzten, findet, so ist für unsern Zweck dadurch wenig geschehen.

In der architektonischen Darstellung dieser Rotunde findet sich so viel Mannichfaltiges und Fremdartiges verschlungen, daß selbst durch Swineburns Hülfsmittel und Kriterien es schwer hält, den eigenthümlichen Charakter zu bestimmen. Man sehe nur diese Säulenordnungen und Verhältnisse der Glieder unter einander, diese, ohne alle Kenntniß der Anatomie mit cylinderförmigen Füßen und Armen,

mit platten Gesichtern und breit gedrückten Köpfen, mit widernatürlichen Beugungen der Glieder und steifer Haltung durch einen ungeübten Meißel herausgehobenen Thier- und Menschengestalten. Gehören Letztere nicht einem minder cultivirten Volke und einem jüngern Zeitalter an?

Die Häufung der symbolischen Bilder kann nicht Aegyptisch seyn, so sehr auch die geringelten Haare des Löwen, die zweite Säulenreihe an die Ufer des Nils erinnern. War schon die Darstellung der Menschengestalten dieses Volkes sehr einförmig, ohne Ausdrücke und vorstehenden ähnlich, da Anatomie menschlicher Körper und Abweichung von der Urgestalt der Götter mit dem Tode bestraft wurden, so hatte die Kunst doch in der Darstellung der Thiere, wie es die auf uns gekommenen Sphinxen und Löwen erweisen, Eigenthümliches, und die Sprache der Aegyptischen Priester war nicht symbolisch, sondern hieroglyphisch.

Allerdings Gothisch sind die schmalen Fenster, welche nur sparsam den Einfall des Lichtes gestatten, und die schwerfälligen Gebälke, auf welchen die Bogen der Gewölbe ruhen, und zu deren Last dicke Säulenschafte erforderlich sind; allein dieser finstern, schwerfälligen, mit Strebepfeilern verunstalteten und mehr mönchischen Bauart, sagt das Leichte, Gefällige, Heitere, die Verzierung der Thüren und Fenster in der Mauerdicke und die Säulenordnung nicht zu. Der Gedanke an die spätere, durch Vermählung Arabischer Leichtigkeit und Zierlichkeit mit nordischer Festigkeit entstandene Neugothische Baukunst muß hervorgerufen werden, so sehr man auch jenes gesuchte. Durchbrechen der Wände, wodurch sie Lauben ähnlich wurden, jenen von Innen und Außen verschwendeten Schmuck der Blumenranken und Blättergewinde, der Saat von Thürmchen an der Façade, vermißt. Wird alles dieses gegenseitig abgewogen, vergleichend gewürdiget, und die karge Ausbeute der bürgerlichen Geschichte

(welche die Erbauung dieser Kirche nicht vor das Jahr 1100 setzt) beigezogen, so dürfte die Entscheidung für die Neugothische Bauart doch noch schwankend und zu wenig begründet gefunden werden. Unverkennbar erscheint bei den sogenannten Gothischen Gebäuden des zehnten und dreizehnten Jahrhunderts, das Arabische, wie das Neugothische oder Teutsche, als Widerschein der Völker-Charaktere, und diese aus ihrer Lebensweise. Das spitze Zelt war die Wohnung Nomadischer Araber. Der von hochanstrebenden Bäumen, die, ihre Zweige vielfach verschlingend, sich zur leichten Decke formen, beschattete Hain war der Aufenthalt der Teutschen. Diese Formen finden sich auch in ihrer Baukunst wieder. Dieß, und die hufeisenförmigen Bogen über den Fenstern und Thürmen bei den Arabern (wie wir sie auch bei Schöngrabern finden), und die Spitzbogen der Teutschen, welche wir hier vergeblich an der Rotunde suchen, geben Gründe für und wider.

Noch erübrigt uns die Geschichte, die Baukunst zu Hülfe zu rufen. Diese zeigt, daß im Anfange des eilften Jahrhunderts mehrere Kirchen erbaut worden sind, die sich nicht nur durch die großen Massen und durch ihre Festigkeit, sondern auch durch jenen romantischen Charakter von allen Gebäuden der Vorwelt auszeichnen, der dem Mittelalter eigenthümlich war. So erhob sich vom eilften bis zum dreizehnten Jahrhundert der Münster zu Straßburg, zu Meißen, bald dann der zu Wien, zu Freiburg, zu Zürich und zu Mayland. Um jene Zeit entstanden staunenswürdige Tempel in England, Schottland, Italien, Frankreich und Spanien. Alle diese Kunstwerke sprechen einen gemeinsamen Charakter, nur unter mehreren oder minderen Zuthaten örtlicher Verhältnisse, aus. Tiefe Kenntnisse der Mathematik, welche unter gewöhnlichen Handwerkern damals nicht zu finden waren, und Einsichten in die Naturwissenschaften, müssen bei Betrachtungen über den Plan und die Ausführung dieser Riesenwerke nothwendig vorausgesetzt werden.

Die Geschichte der Baukunst der Vorwelt, welche aus nicht hierher gehörigen Gründen, lange Zeit unbeachtet geblieben ist, vorzüglich aber jene des Mittelalters, giebt hier die richtigsten Aufschlüsse, und ist, in Hinsicht des Freimaurer-Wesens unserer Zeit, mit mehrerer oder minderer Klugheit und Bescheidenheit zur Tagesverhandlung gebracht worden. Wir glauben hier, um nicht gegen den Zweck länger zu verweilen, auf das Bauwesen des Mittelalters, wie Costenoble und Rumohr es darstellen, und jene Bauhütten, deren Zschokke in seinen Ueberlieferungen erwähnt, hinweisen zu müssen.

Eher, als es noch Zünfte gab, finden wir die sogenannten Bau-Corporationen schon bei den Griechen und Römern erwähnt. Selbst in dem Corpus juris sind auf solche, Bezug habende, Gesetze nachzuweisen.

Daß diese Bau-Corporationen den gebildeteren Theil der Männer, welche mit Forschungen über die Gesetze der Natur, vorzüglich aber der Mathematik, Chemie, Metallurgie und Bildnerei sich beschäftigten, in sich schloß, geht aus den Erfordernissen jener Kunstwerke hervor, die Solche in der Welt aufgestellet haben. Ihre Bestimmung, zu religiösen Zwecken Gebäude zu errichten, ihre höhere Bildung und die Geschlossenheit dieser Vereine unter Vorstehern, machten es nothwendig, auch (wie Vitruvius in seinem Werke über die Baukunst es fordert) mit der wissenschaftlichen Bildung jene der Sittlichkeit uno Religion zu verbinden. Daher entwickelte sich allmählig, begünstigt durch Privilegien und eigene Gerichtsbarkeit, und durch die Geheimhaltung ihrer Arbeit und ihrer Verhandlungen in den geschlossenen Versammlungssälen, ein System religiöser, sittlicher Gebräuche und Lehren, unter symbolischer Bekleidung aus den Bruchstücken Griechischer, vorzüglich stoischer Philosophie und Orientalischer Mystik, so wie aus den Lehren der ersten Christen.

Bei der eingetretenen Verfolgung politischer und religiöser Meinungen konnte es nicht ermangeln, daß mancher Verfolgte in diesem Vereine seine Zuflucht und Rettung fand. Durch die Theilung des Römischen Reiches in das Morgen- und Abendländische Kaiserthum verbreiteten sich diese Gesellschaften, welche, unter dem Namen Collegia fabrorum bekannt, in großem Ansehen standen, und nicht nur den Provinz-Regierungen, sondern auch den Armeen zugetheilt worden sind, im Oriente. Nach dem Sturze des Abendländischen Reiches, bedienten Carl der Große und die Päpste sich dieser Baugesellschaften unter vielen Begünstigungen. Vorzüglich aber sammelten sich, unter Alfred dem Großen und Adelstan, auf den Brittischen Inseln diese, durch die Verheerungen der Völkerzüge zerstreuten, Werkleute und Architekten.

Zur Begründung des Angeführten berufen wir uns hier auf einen, noch heut zu Tage zu York aufbewahrten, Freiheitsbrief dieser Baugesellschaften vom Jahre 926, (welche Urkunde, nebst zwei anderen aus jenen Zeiten, in dem Werke: „Die drei ältesten Urkunden der Freimaurer-Brüderschaft ꝛc. 2. Band in gr. 8. Dresden, 1810 und 1812", nachgelesen werden können. Diese Urkunden, welche die Verfassung und älteste Geschichte selbst zum Theil mit ihrem esoterischen Mysterion enthalten, beleuchten manche dunkle und räthselhafte Stelle in der Culturgeschichte der Völker. Da ich mir jenes Werk dermalen nicht verschaffen kann, so bin ich auch außer Stand, jenen Theil der, in der ersten Urkunde enthaltenen, Geschichte auszuheben und zur Vergleichung des Schöngrabener Bilderkreises hier mitzutheilen, welcher die biblisch-mythische Geschichte Adams und seiner Familie enthält. Die Hand-Encyklopädie, 3. Band S. 838 der rechtmäßigen Ausgabe, enthält von einem mit Z unterzeichneten Verfasser einen der gründlichsten und vollständigsten Aufsätze über diesen Gegenstand, dem ich, bei dieser Bearbeitung benutzend, die vorzüglichste Aufklärung danke.

Dieser sagt Seite 840: „Diese Bau-Corporatio-„nen finden wir im Wesentlichen völlig ähnlich, und auf „gleiche Weise aus Architekten und Bauleuten Italiens, „Teutschlands, der Niederlande, Frankreichs, Englands, „Schottlands und anderer Länder, nicht selten auch aus grie-„chischen Künstlern, gemischt."

Hieraus wird es erklärbar, wie so Fremdartiges in den architektonischen Theilen und in der Bildnerei meines Kunstwerkes vereint dargestellt zu finden sey.

Die Beschwerlichkeiten in der Bestimmung des Baustyles, welche uns so viel bei diesen und anderen Gebäuden der Art zu schaffen machen, werden durch diese Geschichtsumstände verschwinden, und es dürfte hier nicht zu viel gewagt seyn, wenn wir annehmen, daß ein Architekt und dessen Bauleute, welche Bischof Werner nach Straßburg gerufen hatte, um den dortigen Münster zu bauen, und welche daselbst die erste Bauhütte Teutschlands gegründet und sich über Süd-Teutschland ausgebreitet haben, auch hier an dieser Kirche ihre symbolische und architektonische Kunst geübt, und den Bau nach ihrer Art mit Zierrathen ausgestattet haben. Bekanntlich haben die Teutschen Kaiser und die Römischen Päbste, die hochsinnigen Babenberger, Bischof Pilgrim, noch mehr aber der thatenvolle Bischof Altmann, Architekten und Bauleute in diese Gegenden Oesterreichs kommen lassen und begünstiget. Auch befand sich in Wien eine der 4 Hauptbauhütten Teutschlands, deren Verbindung mit jener zu Straßburg im letzten Jahrhundert aufgehoben wurde.

Ist durch diese Rückblicke in die geheime Baugeschichte die Frage über das Jahr der Erbauung und über den Bauherrn selbst nicht gelöst, so ist doch das Mannigfaltige des

Bauſtyles, und auch das Jahrhundert der Erbauung nachgewieſen *).

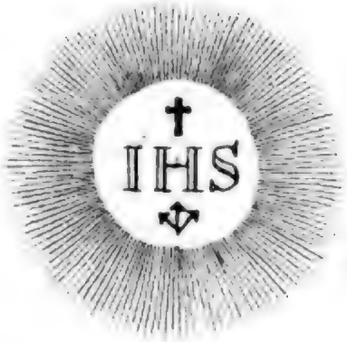
Noch iſt die Volksſage übrig. Nach dieſer ſoll, nebſt mehreren Schlöſſern und Kirchen dieſer Gegend, auch Schöngrabern eine Beſitzung der Tempelritter geweſen ſeyn.

Dieſe Sage erhält noch mehr Wahrſcheinlichkeit durch das Auffinden alter Münzen, welche im Jahre 1814 und 1816 in dieſer Gegend, in niedergeriſſenem alten Gemäuer und unter der Erde in Töpfen vergraben, entdeckt worden ſind. Mehrere dieſer Münzen, welche ich beſitze, ſind mit dem Wappen der Stadt Laa, oder mit dem Bruſtbilde der Templer ſehr ſchlecht geprägt, und beſtehen aus Silber. Hierzu kömmt noch Münters Statutenbuch der Templer, welches das, eine halbe Stunde entfernte Dittersdorf unter den Beſitzungen dieſes Ordens in Oeſterreich aufführt.

Iſt Dittersdorf dermalen gleich nur ein unbedeutendes Dorf, nahe bei Sonnberg, wohin es auch unterthänig iſt, und dermalen nicht einmal mit einer eigenen Kirche verſehen, ſo fand ich doch unter den, vom Baue einer kleinen Dorf-Capelle erübrigten Steinen, mehrere Steine, welche

*) Da dieſe Abhandlung lange vorher geſchrieben war, ehe des Herrn von Hammer Mysterium Baphometis erſchien, ſo konnte Hr. Oekonomie Director Eißl nicht wiſſen, welche Deutung dem Monument zu Schöngrabern eigentlich zu geben ſey. Dennoch iſt ſie zu wichtig, als daß dieſelbe nicht vervielfältiget, öffentlich bekannt gemacht werden ſollte, denn ſie iſt mit viel Klarheit und Beſonnenheit geſchrieben. Da Hr. von Hammer den Scripturen des Schöngrabernſchen Monuments ihre Bedeutungen giebt, ſo wird die klare Verſtändlichkeit beider Abhandlungen nicht zu verkennen ſeyn. Nach einem Handbriefe des Hrn. von H. an mich, wird Derſelbe noch mehr ſchreiben, was zur Erklärung der Baphomets und der Geſchichte der Templer gehört. D. H.

Digitized by Google



Benedictio Beati Salvatoris de Horta
Ordinis Sancti Francisci Reformat.
Potentia Dei Patris, † Sapientia Dei
Fily, † Virtus Spiritus S. † liberet te ab
omni febre tertiana, quartana & conti-
nua. Beato Salvatore orante pro te fa-
mulo suo vel famula sua. †
Dominus te N. benedicat † ab infirmitate et
ab omni malo te semper defendat Amen. †

Der Conceptions-Zeddel.

nicht nur künstlich gehauene Gesimse und Zierrathen, sondern auch Fragmente von Capitälern und Wappen enthalten.

Wäre es nicht zu viel gewagt, aus dergleichen verstümmelten Stücken den Styl zu beurtheilen, so würde ich in Versuchung kommen, in diesen, Aehnlichkeit mit jener Bildnerei in Schöngrabern zu finden. Selbst das alte Sonnberg (eine Herrschaft des Landmarschalls, Grafen von Dietrichstein in Wien), dessen in einer Urkunde des unglücklichen Nachfolgers Carl des Großen Erwähnung geschieht, dürfte, nach einem flüchtigen Ueberblicke, noch manche Belege für diese Geschichte enthalten.

M. A. Eißl.

VI.

Der Conceptions-Zettel, und das Gespräch mit den Teufeln.

(Nebst einer Abbildung auf Taf. 14.)

„Als ungefähr vor 40 Jahren oder mehr, ein Mägdlein, ihres Alters 19 Jahr, von einer ganzen Legion, das ist 6666 Teufeln besessen worden, und als man alle Mühe und Arbeit angewendet, solche auszutreiben, war Alles umsonst und vergebens, dahero denn dieses Mägdlein nacher Alt-Oettingen, zu dem uralten und wunderthätigen Gnaden-Bild, der allerheiligsten Mutter Gottes Maria, geführet worden; indem man aber oft und vielmahl die Teufel beschworen, hat endlich einer aus denselbigen zu denen Geistlichen gesprochen: Sie hätten keine Macht über sie; allein es stehe einer zu München *) bei denen Franciscanern auf

*) Fortgesetzte Sammlung von alten und neuen theologischen Sachen, auf's Jahr 1772. S. 441.

der Canzel, der habe Gewalt über sie; welcher auch alsobald berufen, und ihm anbefohlen worden, das besessene Mägdlein zu beschwören.

Als nun dieser Pater, mit Namen Lucas, nach langwieriger Casteiung seines Leibes, mit diesem Mägdlein nichts ausrichten kunte, gieng er auf eine Zeit, nach vollendetem Studiren, bei diesem besessenen Mägdlein vorbei; drauf redet ihn einer aus den Teufeln unverhoffter Weise also an: Du mortificirest dich Tag und Nacht, und trachtest auf alle Weiß uns auszutreibeu, kannst aber nichts ausrichten; wenn du aber heut hättest wohl betrachtet, was du wegen unser gelesen, würdest du viel schärfer als bishero mit uns verfahren seyn.

Bald darauf verfügte sich der Pater in sein Zimmer, wiederhohlte alles, was er zuvor gelesen, bis er endlich das Fundament ergriffen, solche Zettel*) zu machen, welche er auch verfertiget und angefangen dieses Mägdlein zu beschwören: da schrie einer aus den fürnehmsten Teufeln zu dem Pater: Weh uns, daß du Solches weißt. Der andere aber hingegen, der solches geoffenbaret, schrie: Und wehe mir, daß ich Solches gesagt! Darauf hat der Pater, mit vorgehendem Exorcismus, das Mägdlein gezwungen**), einen solchen Zettel einzunehmen; so bald dieses geschehen, seynd die Teufel alle weggeflogen.

Wer einen solchen Zettel brauchen will, muß ihn vorhero benetzen mit h. drei König Wasser, und hernach nur einmal beten, zu Ehren der Geburt Christi und der unbefleckten Empfängniß Mariä, 3 Vaterunser, 3 Ave Maria,

*) M. s. Taf. 14.

**) Der Pater und die neunzehnjährige Bereitwillige, spielten ihre Rollen recht gut. Der Souffleur fehlte aber gewiß nicht dabei.

dreimal das Gloria Patri ꝛc. samt einem Glauben; nach diesem spricht er diese zwei Wörter: Ave, Amen!

Gebrauch der Zettel.

„Erstlich, wer einen solchen Zettel bei sich trägt, ist sicher vor aller erdenklichen Zauberei; sollte aber einer vorher verzaubert seyn, der muß einen solchen Zettel verschlingen, also wird er davon befreiet werden. Und kann auch dem verzauberten Vieh ein solcher Zettel eingegeben werden, der Mensch muß aber anstatt des Viehes das Gebeth verrichten; also auch, wenn ein solcher Zettel in eine Wiegen geleget, oder dem Kinde angehänget wird, damit es nicht verzaubert werde, so muß die Mutter anstatt des Kindes das Gebeth verrichten. 2. Wann solche Zettel in ein Blechel verlöthet, geleget werden in die 4 Ecken des Gartens oder Ackers, so können nicht schaden die gezauberte Ungewitter und Ungeziefer. 3. Kann ein solcher Zettel eingespündet werden in das Butter-Faß, damit die Zauberei verhütet werde. 4. Können solche eingespündet werden unter die Thürschwellen, sowohl in menschlichen Wohnungen, als auch in den Viehställen. Item in die Krippen und Leitern, daraus die Schaaf, Pferd und anderes Vieh zu fressen pflegt, kann im geringsten nichts verzaubert werden. 5. Seynd die Zettel sehr dienlich den gebährenden Frauen; wann sie kurz vor der Geburt einen solchen Zettel verschlingen, so bringt das Kind öfters den Zettel mit sich auf die Welt, entweder an der Stirn, oder zwischen den Leffzen, oder aber in einem Händel. 6. Verhüten die Zettel im Bräu-Hauß unter dem Zapfen, wo man das Bier abzulassen pfleget, alle Zauberei, auch in einer Mühl, in dem Mühl-Rad, wann ein dergleichen Zettel eingespündet wird, auch in die Radelstuben seitenhalber, so kann weder das Bräuhauß, noch die Mühl, keinesweges verzaubert werden. 7. Verhüten diese Zettel die Zauberei, wann sie geleget werden in die Büchsen, Röhren und ande-

res Geschoß. 8. Diese Zettel können auch gelegt werden in die Agnus DEI, denjenigen aber, welchen man solche Agnus DEI giebt, muß ihnen gesagt werden, damit sie das Gebeth verrichten. Letzlichen ist auch zu merken, daß eine jede kranke Person einen solchen Zettel könne verschlingen, es mag seyn eine gezauberte oder natürliche Krankheit.

Diesen Zettel haben im vorigen 1721. Jahre die Carmeliten in einer gewissen Stadt häufig dem Leuten zu verkaufen und auszutheilen pflegen."

* * *

Wozu allen nicht ein solcher Zettel gut ist! Sollte man nicht suchen, einen zu bekommen? Es ist wohl ausgemacht, daß, im Ganzen genommen, in unseren Zeiten dergleichen Seltenheiten unter die verbotenen Waaren gehören, aber allenthalben? wohl nicht. Wenn man die neueren Reisebeschreibung durch Baiern, Tyrol, Siebenbürgen ꝛc. ließt, so findet man noch dergleichen Herrlichkeiten hie und da. Wir lachen, und jene glauben. Wer ist ruhiger dabei, der Gläubige, oder der Lacher? Es sind Speisen, die nicht aus jeder Küche hervor, und nicht in jeden Magen eingehen. Jedoch muß man dergleichen Curiosa kennen lernen, und wo ständen sie wohl an einem schicklicheren Platze, als in der Zeitschrift „Curiositäten"? — Philosophia ex curiositate orta est, *Thomasius.*

VII.

Der lange bezweifelte, und endlich doch bestätigte Ratten-König.

(Mit einer Abbildung auf Taf. 15.)

Lange hielt man die Sage vom sogenannten Rattenkönige für ein Mährchen, und sogar Naturforscher, wie ein Blumenbach, Martini, Beckmann, Büffon, Schreber u. a. verwarfen sie kurzweg, zu übereilt, und ohne sich die Mühe einer genaueren Untersuchung zu geben. Indessen tritt jetzt ein Mann auf, dessen Kenntniß und Glaubwürdigkeit gewiß Niemand bezweifeln wird, Hr. Consist. Rath und Director der naturforschenden Gesellschaft Dr. Bellermann zu Berlin, der sich durch eigene Erfahrung veranlaßt, diese Mühe gab, und bestätigt in seiner kleinen interressanten Schrift,

Ueber das bisher bezweifelte Daseyn des Rattenkönigs. Eine naturgeschichtliche Vorlesung, mit einer Abbildung, von Dr. J. J. Bellermann. Berlin, in der Nicolaischen Buchhdl. 1820.

dieß bisher bezweifelte Daseyn; und da diese Materie sich ganz besonders für die Curiositäten eignet, so dürfen die Leser derselben wohl mit Recht eine nähere Anzeige von diesem Wunderthiere darin erwarten.

Hr. Dr. Bellermann sagt nämlich, S. VI. seiner Vorrede: Mehrere naturhistorische Schriften erklären die Sache für eine bloße Fabel, andere übergehen sie mit Stillschweigen; da ich indessen einen solchen sogenannten Rattenkönig, eilf mit den Schwänzen zusammengewachsene Ratten, selbst gesehen, so will ich zuerst die Thatsache erzählen, und

die Zeugnisse anderer, die ihn genau untersuchten, anführen; dann mehrere Beispiele, theils aus Druckschriften, theils nach den Aussagen von Augenzeugen beifügen; und endlich Vermuthungen über die Entstehung und Erhaltung derselben anknüpfen."

Im Jahr 1772 lebte ich in Erfurt, und war an einem Sonntage, früh vor acht Uhr, auf dem Wege nach der Barfüßer-Kirche, als mir ein Freund begegnete und erzählte, es läge ein Klumpen zusammengewachsener Ratten auf der Straße in der Schlössergasse, bei der Jesuiten-, jetzt Lorenz-Kirche. Ich eilte sogleich dahin, und fand in der Nähe der gedachten Kirche, zur Seite des dortigen Brunnens, einen Schutthaufen, und auf demselben ein Bündel zusammenhängender todter Ratten. Ich war damals bald achtzehn Jahr alt, und bemerkte Folgendes: Es waren deren eilf, wie ich sie einigemal zählte, von der gewöhnlichen Art der Hausratten, schwärzlich-aschenfarbig, vollkommen ausgewachsen. Die Schwänze waren in einander dicht verschlungen, und zusammengewachsen. Sie glichen einem Knauel von der Größe einer starken Mannsfaust, einem Knauel von Stricken, von der Stärke thönerner Pfeifenröhrchen. Die Verschlingung der Schwänze fieng etwa einen Zoll von den Leibern an. Der Schwanz-Wulst ragte etwas über die Ratten empor. Einige der Mitanwesenden legten den Thierklumpen in Ordnung. Der Knauel war der Mittelpunct, und die elf Ratten bildeten eben so viel Strahlen oder Radspeichen, an deren äußersten Enden sich die Köpfe befanden. Die ganze Kreisfläche hatte wohl an $1\frac{1}{2}$ Rheinl. Fuß im Durchmesser.

Unter mehrern herbeikommenden Zuschauern ergriffen zwei junge Leute zwei entgegenliegende Ratten, und zogen mit Gewalt daran; die eine riß nahe am Leibe ab, und der Schwanz blieb im Knauel zurück. Bei dem Drehen und Wenden dieser Rattenfamilie sah ich deutlich, daß auf

dem oberen Theile des Schwanzknauels die Schwänze wie verschlungene Stricke über und unter einander sich durchzogen, auf dem untern aber mehr wie zu einem Kloß gebildet, und in einander verwachsen waren, an welchem ich deutlich nur Erhöhungen wie Näthe oder Leisten, gewahr wurde. Während mehrere Knaben, die ab- und zukamen, mit dieser Ratten-Rotte ihren Scherz trieben, und das Untrennbare hin und her zerrten, sahen es alle Vorübergehenden; einige nannten es ein Monstrum. Wenn ich an jenen Auftritt denke, sehe ich noch Alles im Geiste, einen so tiefen Eindruck hat es hinterlassen. Nachdem ich eine Zeitlang dabei verweilet, und das Angeführte genau beobachtet, gieng ich in die Barfüßer-Kirche, wo ich das Ereigniß einem Bekannten erzählte. Nach Beendigung der Kirche, nach zehn Uhr, eilte ich wieder mit demselben dahin, um es ihm zu zeigen und nochmals zu besehen. Allein es fand sich nicht mehr daselbst, doch traf ich noch einige Prrsonen bei dem Schutthaufen, welche erzählten, daß der Doctor Alix das Wunderthier in ein Tuch gebunden und weggetragen habe.

Nachher erfuhr ich, Dr. Alix habe den etwas zerrissenen Thierklump in einem großen breiten irdenen Topfe im Ofen austrocknen wollen, welches aber verunglückt, und dadurch das Ganze zerstört worden sey.

Die Geschichte, wie dieser Rattenkönig auf den Schutthaufen gekommen, ist folgende: In der Schlössergasse, zur Seite des damaligen Jesuitenklosters, gegenüber der Jesuiten- oder Lorenzkirche, stand ein altes Haus, welches man als Getraide-Speicher gebrauchte. Das Gebäude war so baufällig geworden, daß es eingerissen und abgetragen werden mußte. Als nun die Zimmerleute die Bodenbreter aufheben, springen viele Ratten hervor; die Arbeiter sahen in dem einen leeren, etwas engen Zwischenraume der obern und

und untern Breter, welche an die wasserrecht liegenden Balkensparren von beiden Seiten befestigt waren, diese Rattengesellschaft lebendig. Da sie, ihrer Natur nach, nicht wie die andern Ratten fortlaufen konnte, schlugen sie sie todt. Sie ahneten nicht, was für eine Seltenheit sie getödtet.

Da es gut ist, wenn dieses naturhistorische Ereigniß durch andere Augenzeugen erhärtet wird, so sprach ich bei meiner letzten Anwesenheit in Erfurt mit einigen darüber, und erbat mir schriftlich das, was sie davon gewiß wüßten, und zwar unabhängig von einander. Und so erhielt ich nachstehende Zeugnisse mit Unterschrift und Siegel, mit der Erlaubniß, davon öffentlichen Gebrauch zu machen.

„Ich Endesgesetzte attestire hiemit, daß ich von „folgendem Vorfall bestimmt Nachricht geben kann. „Im Jahr 1772 wurde ein altes Gebäude in meiner „Nachbarschaft abgerissen, welches, so viel ich mich er„innere, zu dem aufgehobenen Jesuiten-Collegio ge„hörte. In dem Bauschutt fanden die Arbeitsleute eine „große Anzahl Ratten, die dicht mit ihren Schwän„zen unter einander verbunden und verflochten waren, „so daß sie sich nicht trennen ließen. Die Zahl der „Ratten soll elf gewesen seyn, so viel erinnere ich mich „gehört zu haben; denn obgleich ich diesen Rat„tenkönig selbst gesehen habe, da er von „dem Dr. Markard und Dr. Alix in mein „Haus gebracht wurde, so habe ich doch die An„zahl der Ratten nicht gezählt. Erfurt, den 1. Ju„lius 1818."

(L. S.) M. D. verwittwete Planer.

Anmerk. Diese verwittwete Frau Professorin Planer, war erst an den Professor Tromsdorf, damaligen Eigenthümer der gedachten Apotheke, verheirathet, nach dessen Tode heirathete sie den Prof. Planer, dessen Namen sie jetzt führt, und wohnt noch in dieser Apotheke. Sie ist die Mutter des jetzt berühmten Chemikers und Professors Tromsdorf in Erfurt. Der in dem Zeugniß genannte Dr. Markard war damals Provisor in ihrer Apotheke, und neben ihm conditionirte der nachher zu nennende Dr. Schuchardt.

Das zweite Zeugniß lautet wörtlich also:

„Auf Ersuchen des Herrn Director Bellermann in „Berlin, kann ich wegen der Frage: ob es wirklich „jemals sogenannte Rattenkönige gegeben habe, in Wahr„heit Folgendes hierüber sagen, daß ich selbst ei„nen solchen allhier, in der Schlössergasse „auf dem Schutthaufen bei dem Brunnen „nächst der Lorenzkirche todt gesehen habe, „welcher nach meiner Schätzung ungefähr aus sieben „bis acht mit den Schwänzen zusammenhängenden „Ratten bestand, und von einer Mannsperson, ich „glaube von dem damaligen Chirurgo, D. Alix, in das „Schnupftuch zusammengepackt und fortgetragen wurde. „Was weiter daraus geworden ist, kann ich nicht sa„gen. Ich bezeuge nur dasjenige, was ich gesehen „habe ehemals, denn es ist schon lange her, und „früher als 40 Jahre geschehen. Erfurt, den 1. Ju„lius 1818."

J. Fr. Liebetrau,
Rektor der Kaufmanns-Knabenschule.

Anmerk. Herr Rektor Liebetrau sah dies zusammengesetzte Wesen später als ich, da noch einige einzelne

Ratten abgerissen waren, und als es eingepackt und fortgetragen wurde. Damit stimmt die Angabe der kleinern Zahl überein.

Andere, als der Konsistorial- und Regierungsrath Herrmann, bezeugten mir mündlich, diesen Rattenkönig ebenfalls selbst gesehen zu haben. Viele Personen, als der gedachte Prof. Tromsdorf, mein jüngerer Bruder, der Kaufmann in Erfurt ꝛc. versicherten, daß sie über diesen Rattenkönig damals und nachher, wie über eine allgemein bekannte, von niemand bezweifelte, Sache, mehrere Augenzeugen hätten sprechen hören.

Da der oben genannte Herr Gottfried Karl Schuchardt noch lebt, (Markard und Alix sind todt) und in Greußen, einer fürstlich Schwarzburgischen Stadt an der Helbe als Dr. Medicinae wohnt, so erbat ich mir von ihm schriftlich, was er mit Gewißheit von dieser Sache wisse. Er schrieb mir Folgendes:

„Greußen, den 24sten Febr. 1819.

„Sie haben Recht; es war 1772, als der sogenannte Rattenkönig in dem sonstigen Stotterheimer „Gebäude gefunden wurde. Da dieses Gebäude der „Tromsdorfschen Apotheke gegenüber lag, in welcher ich „zu der Zeit conditionirte, so erhielt ich durch den entstandenen Lärm bald Nachricht davon. Ich gieng sogleich hinüber, um das Wunderthier zu sehen, und „fand zwölf Stück ausgewachsene Ratten, mit den „Schwänzen, etwa $\frac{1}{2}$ Zoll von den Hiniertheilen an, „ganz verwickelt durchflochten. Ich hielt dies anfänglich für Betrug, und nahm die 12 Stück todte Ratten in einem Eimer mit in die Tromsdorfsche Apotheke, wo ich, der sel. Prof. Trommsdorf und mehrere Andere uns bemüheten, die Schwänze zu entwik-

„keln; allein alle Bemühungen und alle Versuche „durch Hin- und Herlegen der Ratten waren vergeb„lich. Ich suchte nun selbige mit Gewalt zu trennen, „indem ich eine Ratte fest faßte und stark zog. Da „riß sie nahe am Hintertheile ab, und bei der fortge„setzten Untersuchung zeigte es sich deutlich, daß die „Schwänze wirklich verwachsen waren. Gern, „sehr gern hätte ich die ganze Gesellschaft in Spiritus „aufbewahrt, allein die damalige außerordentliche Theu„rung des Roggens machte auch den Spiritus zu theuer, „daß es meine damaligen Kräfte überstieg. Nachdem „ich nun diese Wunderthiere mehrere Tage aufbewahrt, „und viele Menschen sie gesehen hatten, fiengen sie an „zu stinken, und ich warf sie dahero auf den Schutt„haufen, — wo Sie selbige gesehen — damit sie mit „dem Schutt weggefahren würden. Das wäre das, „was ich mit Wahrheit Ihnen über die Geschichte die„ses sogenannten Rattenkönigs sagen kann, und wünsche, „daß dieses zu Ihrem Vergnügen, und zur Berichtigung „der Sache selbst etwas beitragen mag."

„Ein ähnliches Geschöpf, wo aber nur neun Stück „verwickelt sind, ist in Sondershausen in der fürstlichen „Naturalien-Kammer bis jetzo in Spiritus aufbewahrt „zu sehen." *)

*) Ich schrieb deßhalb vor Kurzem an den dortigen Fürstl. Leib-Arzt, Hr. Hofrath Dr. Blödau, und erhielt von ihm folgende Antwort. „Einen sogenannten Ratten-König besitzt das hiesige kleine Naturalien Kabinet allerdings, und fürchtete ich nicht, daß die Uniform Sr. Ratten-Majestät noch mehr leiden möchte, als sie schon auf einer Reise zum Vater Blumenbach in Göttingen gelitten hat, so hätte ich mir die Freude gemacht, da es mir erlaubt wurde, denselben auch zu Ihnen reisen zu lassen. Unrichtig berichtet hat der Hr. Dr. Schuchard den Hrn. Dir. Bellermann, wenn er versichert, daß unser König aus 9 Ratten bestände; es sind ihrer aber nur 6. Es ist, nach den mündlichen Nachrichten — denn etwas Schriftliches ist leider nicht vorhanden — dieses seltne Naturspiel im vorigen, — wahrscheinlich Anfangs — Jahrhunderte in hiesiger Fürstl. Küche aufgefunden worden. Es besteht dieser Ratten-König aus 5 jungen Ratten und einer alten, die sämmtlich, bald näher, bald entfernter, mit den Endspitzen der Schwänze in einen Gordischen Knoten ganz dicht, und mit scheinbarem Fleiße verflochten sind. Ohne Schwerdthieb möchte auch dieser wohl nicht zu lösen seyn. Wie schon gesagt, ihr Haar hat etwas gelitten, und es giebt hier und da eine kahle Stelle. Es ist dasselbe durch den Spiritus auch ganz weiß geworden, so daß man auch ganz keck ver-

2) Herr Dd. Med. Schuchardt führt in dem nämlichen Schreiben an mich, „Greußen den 24. Febr. 1819" noch ein neues Beispiel an. Seine Worte sind:

„Auch wurde, wie mir glaubwürdige Personen erzählen, „eine solche Verwachsung von Ratten bei dem Orte „Sachswerfte, unweit Nordhausen, vor zwei Jahren „gefunden. Der Pachter des Gutes hatte einen Scho„ber Roggen in einiger Entfernung von dem Orte auf„bauen lassen. Diesen Schober wollte man im Früh„jahr zum Dreschen einfahren lassen. Die Wagen rük„ken an, und einer der Knechte steigt hinauf, um die „Garben herunter zu werfen. Er schmeißt die Haube, „welche man von Stroh zum Schutz der Garben auf„gesetzt hatte, herunter. Er hört aber bald auf. Man „ruft ihn, man schimpft. Niemand antwortet. Man „glaubt, der Bursche sey eingeschlafen. Es muß ein an„derer hinaufsteigen. Dieser hört seinen Mitknecht, un„ten auf dem Boden des Schobers, um Gotteswillen „bitten, man solle ihm helfen, sonst fräßen ihn die Rat„ten auf. Man wirft ein Wagenseil hinunter, wel„ches der Gefangene um sich befestigt, und ziehet ihn „mit einigen (fünf oder sechs) lebenden Ratten, welche „an ihm hangen, herauf und heraus. Die ganze Ge„meinde wird aufgefordert; man reißt den Schober aus„einander, und mehrere hundert Stück Ratten werden „todtgeschlagen, darunter auch ein Klumpen von zusam„mengewachsenen Ratten, welchen die Menge der ge„genwärtigen Menschen mit den andern todtgeschlagen „und verscharret hat. Die Körner des ganzen Scho„bers waren ausgefressen, und das Innere zerstört; „die äußere Rundung war nur durch die Gebinde zu„sammengehalten worden."

Wegen der Seltenheit und Seltsamkeit des Falles, an dessen Wahrheit nicht zu zweifeln ist, habe ich die ganze Stelle des Briefes, mit Erlaubniß des Verfassers, hieher setzen zu müssen geglaubt.

sichern könnte, es seyen weiße Ratten. Die Größe der 6 Ratten ist sehr verschieden; doch eine davon zeichnet sich vorzüglich aus, und man hält sie für die alte Madame."

Sondersh. den 5ten Jan. 1821. Dr. Bldbau.

Die Existenz des Rattenkönigs scheint also auch durch dieses Zeugniß unläugbar bewiesen zu seyn. F. J. B.

Herr Dr. Bellermann fährt nun weiter fort, die wirkliche Existenz des sogenannten Rattenkönigs, durch 17 Beispiele und Auszüge authentischer Schriftsteller über diese Materie zu bestätigen. Das merkwürdigste darunter sind 5 Oelgemälde von verschiedenen Rattenkönigen nach Natur gefertigt, welche der Hr. Dr. Bellermann im J. 1783 in dem fürstlichen Schwarzburg. Sondershäus. Schlosse zu Arnstadt sah *), welche ihm der Hr. Inspector Hülsemann zeigte, welche dort noch vorhanden sind, und davon ihm sein Hr. Bruder, der Kaufmann in Erfurt, ein geschickter Zeichner und Maler, zwei derselben abzeichnete.

Nach allen diesen unläugbaren Beweisen giebt uns noch Hr. Dr. Bellermann S. 38. einige Bemerkungen über die Entstehung und Erhaltung dieser Mißgestalten. Er wagt es nicht entscheidend darüber zu sprechen, und führt bloß die Meinungen und Hypothesen anderer Naturforscher darüber an, welche aber eben so ungenügend, als unwahrscheinlich sind. Da diese sonderbare Monstrosität nicht etwa nur bei einem Exemplare der Ratten vorkommen, sondern dieser Thierart besonders eigen seyn müsse, wie die vielen Beispiele dieser kleinen interessanten Schrift beweisen, so verdient sie wohl die genauere Aufmerksamkeit und strengere Untersuchung unserer Zoologen, als wozu wir dieselben hiermit, zum Besten der Wissenschaft, bescheiden und dringend auffordern. Wir würden ihnen für ihre weiteren Aufklärungen hierüber, im Namen des lit. Publicums, höchst dankbar verbunden seyn.

Weimar. den 22. Dec. 1820. F. J. B.

*) Davon hat mir Hr. Rath Hülsemann in Arnstadt eine Abbildung zugeschickt, die ebenfalls mitgetheilt, wenigstens jedermann gezeigt werden kann, der sie in Weimar, in dem Kunstkabinet auf der Bibliothek, sehen will. d. H.

Diese Copie eines Original-Gemäldes hat folgende Ueberschrift: „Diese sechs an einander hängenden Rattenmäuse sind den 26. Nov. 1759 allhier zu Arnstadt bei dem Zinngießer Georg Heinr. Schönherr, unten am Markte, zum Hügel genannt, gefunden worden.“

Inhalt.

I. Einige Eisenacher Merkwürdigkeiten der Vor- und Mitzeit. 463

II. Die Prinzessin und der Prinz von Craon. . 472

III. Herrmann von Lützelburg 478

IV. Das Kloster Marienborn in seinem ursprünglichen, nachherigen nnd jetzigen Zustande . . . 484

V. Das Templer-Monument zu Schöngrabern in Oesterreich. (Nebst der Abbildung auf Taf. 13.) . . 501

VI. Der Conceptions-Zettel, und das Gespräch mit den Teufeln. (Nebst einer Abbildung auf Taf. 14.) . 533

VII. Der lange bezweifelte, und endlich doch bestätigte Ratten-König. (Mit einer Abbildung auf Taf. 15.) . 537

Register
zum achten Bande.

A.

Aberglaube, 189. 235.
Ablaß, (Portiunkula), 243. 245.
Abt (geplagter), 388. (todgeschlagener.)
Abschreiber, der Vorzeit, 179.
Adam, 270.
Adel, (alter), 143.
Adler, (römischer), 206. 222. Adlerzeichen, 226.
Agreda, (Maria von), 127. 143.
Albrecht, IV. (Herz. von Oesterreich), 40.
Altenzelle, 155.
Altenberge, 164.
Alter, (hohes), 373.
Alterthümer, (deutsche), 49. 194. 196. (römische), 57. 76. 121. 382.
Anna, (Herzogin von S. Coburg), 350.
Angekok, (der Geist), 190.
Anspach, 279
Antichrist, (der), 439.
Arbeiten, (künstliche), 40. (des Herkules), 384.
Armbrustschießen, (älteste), 396.
Arnstadt, 427.
Assemblee, (himmlisches), 243.
Assisi, 244.
Augst, Augustus und Aux, 352.
August, (Kurf. von Sachsen), 275.
Augustenburg, 427.
Auserwählten, (die), 274.
Automaten, 57.

B.

Baugesellschaft; (Congregationen), 529.
Baum, (alter), 459.
Bücher, (Luthers), 207. (mystische), 254.
Bechtolsheim, (Julie v.), 472.
Beichtgeld, 466.
Benediktiner-Heilige, 156.
Bernhard, (Sankt), 145.
Bernhard, (Herzog v. S. Weimar), 211. 219. 408.
Bernhardiner Mönche, 146.
Bibel, der Armen, 174.
Bibliothek, zu Weimar, 171.
Bild, (sonderbares), 451.
Birmanischer-Priester, 295.
Boleslaus II., (Herzog), 396.
Boyneburg, (die Herrschaft), 10. 23.
Boyneburg, (Ludwig v.), 5.
Braubottich, (großer), 202.
Braupfanne, (merkwürdige), 166.
Brissac, (Marschall de), 232.
Bücher, (seltene), 171. 437.
Bücher-Titel, (sonderbare), 456.
Bücher-Verbot, 394.

C.

Carousel, (schönes), 340.
Castries, (Ducheſſe de), 469.
Chister, (der Prophet), 253.
Chimaera saeculi, 146.
Christian, (Herzog zu S. Eisenberg), 186.
Christus, 247.
Cisterzienser u. Cisterzienserinnen, 145.
Clairon, (Mlle.), 281.
Coburg, 166
Cohorten-Zeichen, 227.
Conceptions-Zettel, 534.
Concubinen, 442.
Costums, 205.
Crainberg, (Herrschaft), 9.

Craon, (der Prinz u. die Prinzessin de), 475.

D.

Dämon, (böser), 511.
Dempster, (Thomas), 372.
Dorotheen-Thal, 428.
Drabicius, (Nic.), 255.
Dreherkunst, (die), 40.
Drehwerke, (schöne und kostbare), 41. 362.

E.

Eduard Fortunatus, (Markgraf), 397.
Eiche, (sehr alte), 459.
Eisenberg. 265. Eisenberger Impostur, (die), 186.
Eisenach, 465.
Elfen, 236.
Elisabeth, (die Heil.), 164. 316.
Epigrammen, 444. 450.
Equejas, (die), 318.
Erdgeister, 237.
Criminoldus, (St.), 389.
Ernst August, (Herzog zu S. Weimar.), 467.
Eva, 270.

F.

Falke, (weißer), 467.
Fastenöpel, 263.
Fegefeuer, 265.
Festlichkeiten, (hohe), 320.
Forchheim, 203.
Franz von Assisi, (St.), 242. 247.
Franziscaner Mönche, 244.
Französische Reputation, 457.
Frauenzell. 386.
Freibeuterei, (literarische), 207.
Freimaurer, 530.

G.

Gärtner, (der), 274.
Gambast, 143.
Gelehrter, Sonderbarkeiten. 371.
Germain, (Marquis St.), 280.
Gelübdstein; Römischer, 157.
Gerhard, (Paul), 137.
Gleichen, der zweibeweibte Graf), 199. 202.
Göttin, (christliche) u. Gottmenschin, 135.
Gottes-Stadt, 132.
Grabschriften, (merkwürdige), 420. 426. 453. 456. 469.
Gregoriusfest, 265.
Grönländer, 189.

H.

Handschriften, (merkwürdige), 178.
Handzeichen der Templer, 513.
Heiliger, Beraubung, 445.
Heiliger, (todgeschlagener), 389.
Heilsberger Inschrift, 199. 368.
Helme, 380. 382.
Herkules zwölf Arbeiten, 384.
Herrnhuthisches Wesen, 494. 499.
Hessische Landstände, 344.
Heyde, (Markus), 362. 367.
Hieroglyphen, 527.
Hildburghausen, 338.
Himmels-Leiter, (die), 133.
Hippana, (die), 318.
Holz, unverbrennliches, 286.
Homberg, (Stadt), 17.

J.

Jacob, (St.) 137.
Jagd, splendide, 324.
Jahrrechnung, Schwedische, 360.
Idengraphie, (die), 421.
Jenings, der Sonderling, 181.
Jerusalem, 440.
Jesuiten 156. (Meinungen und Urtheile), 419. (Wuth), 255.
Johannes, der Evangelist, 137. 141.
Johann Ernst, (Herzog z. S. Weimar), 41.
Johann Friedrich, (Kurfürst), 257.
Johann Friedrich, (Herzog), 261.
Joseph Friedrich, (Herz. z. S. Hildburghausen), 320.
Jungfrau, (die allerheiligste), 135.

K.

Kalmückische Priester, 310.
Kampflustiger, 250.

Katze, als Hieroglyphe, 518.
Kinder, verlorene, des M. Brissac, 232.
Kipper u. Wipper, 166.
Kirchen-Gaukeleien, 448.
Kleidertrachten, (alte), 205.
Kloster-Zucht, 388.
Kriegs-Unglück, 344.
Kunstdrechsler, 43. 362. Kunstkammer, 42. Kunstwerke, 363. 460.

L.

Lamas, (die), 310.
Landstände, 343.
Lebensgefahr, 258. 402.
Lehemaier, (D. Ulrich), 403.
Lehenspflichten, (alte), 234.
Leo X., (Papst), 174.
Leopold, (Kaiser), 41.
Leopold I., (Herzog von Lothringen), 472.
Leutpriester, 264.
Lied, (das hohe), 179.
Lipsius, (Justus), 371.
Löwenstein, (Graf v.), 402.
Longin, (St.), 201.
Lorme, (Marion de), 419.
Lorsch, (Kloster), 155.
Lützelburg, (Herrmann von), 478.
Luftgeister, 137.
Luther, (D. Martin), 441.

M.

Mädchen, (violirtes), 275.
Märtyrer-Anzahl, 455.
Maria, (die Jungfrau), 135. 138. 242.
Marienborn, 484.
Markolfus, 434.
Marzana, 263.
Menschenalter, 374.
Milchstraße, (die), 136.
Mistel, (heilige), 197.
Mönchs-Unfug, 386.
Monarchen der Welt, 254.
Monumente-Erhaltung, 521. 523.
Monplaisir, (Schlößchen), 428.
Montaigu, (Ritter), 418.
Mundschenk des Himmels, 141.
Mysterien, 508.
Mythen, der Grönländer, 192.

N.

Nachreden, (böse), Entschuldigung, 459.
Namen der Jungfrau Maria, 134. 140.
Narr, (Hof), 12.
Neresheim, 219.
Niger, (Franz), 172.
Nördlinger-Schlacht, 212.
Nonnen-Fleiß, 179. 181.

O.

Opfer-Werkzeug, (altdeutsches), 196.
Orlow, (Graf Alexis), 285.
Osterschwank, 441.

P.

Palm-Esel, 264. 448.
Paradieses-Zeitdauer, 270.
Pfaffen-Gaukeleien, 448. Pfaffen Mägde, 443.
Pfahlgraben; Pfahlhecke, 223.
Philosophin; göttliche, 132.
Pietismus; Pietisten, 259. 486. 491.
Pilatus (Pontius), 203.
Plato, 435.
Pokal, (künstlicher), 363.
Portiunkula-Ablaß, 244.
Portugalöser, (die), 398.
Priefeningen, 386.
Priester-Verbrennungen, 296.
Prior, als Tänzer, 387.
Pronner, (Leo), 54.
Pumper-Metten, 448.
Puntschi, (die), 295.
Puppen-Kabinet, 426.

R.

Ramsey, 200.
Raufsinn, der Gelehrten, 372.
Rattenkönig, 537.
Reinhardsbrunnen, (Kloster), 522.
Religionen-Kenntniß, 420.
Reputation; Französische, 457.
Ring, (merkwürdiger), 163.
Ritter vom Rade, (der), 248.
Roccolini, (Frau v.), 418.

Rosette, 419.
Rosenobel, 411.

S.

Saalfeld, 257.
Salomo, (König), 252. 434.
Salzburg, 56. 76.
Sattelleben, (das), 398.
Scaliger, (Jul. Cäsar), 371.
Schauspiel, (altes), 440.
Schenkkanne, (merkwürdige), 316. 365.
Schleitz, 451.
Schnallen, (antike), 194.
Schöngrabern, 501. 525.
Schriftbilder, 50.
Schurzfleisch, (E. E.), 267.
Schwanenzug, sonderbarer, 369.
Schweidnitz, 391.
Schwerdt, antikes, 380.
Siegel Salomonis, 253.
Sonderbarkeiten, Gelehrter, 371.
Spinngewebe (mit Gemälden), 49.
Staat Gottes, 132.
Steinschrift, 199.
Symbolik, 527.

T.

Tag der Welterschaffung, 135.
Talismane, die berühmtesten, 202.
Tanzen, (das), 492.
Tempelherrn; Templer, 272. (Monument), 501. (Handzeichen), 513.
Teufelsmauer, 223. Teufelsgespräch, 534.
Tongarsick, 190.
Tonna, (Burg), 194.
Todten-Göttin, (die), 263.
Tragicomödie, 173.
Trapp, (J. W.), 464.
Trauring, der heil. Elisabeth, 163.
Treuter, (J. M.), 45.
Tribunal der heil. Jungfrau, 136.
Triesdorf, 282.
Trinkgeschirre, (schöne), 316. 365.
Tzarogy, (Graf), 282.

U.

Urban VIII., (Papst), 143.

V.

Venetianerinnen, (die), 419.
Verbrennungen der Leichen, 315.
Verse, (sonderbare), 494. 499.
Vielweiberei, 394.
Vogelschießen, (erstes), 396.

W.

Waffenstück, (altdeutsches), 196.
Waldser, 240.
Weimar, 45. 171.
Weiße Frau, (die), 486.
Welterschaffungstag u. Zeit, 135. 274.
Weltenspiegel, (der), 254.
Wilhelm IV., (Herzog z. S. Weimar), 41. 48. 367.
Wilhelm Heinrich, (Herzog z. S. Eisenach), 465.
Wilhelmsthal, 465.
Wunderdinge der invisiblen Welt, 236.
Wundermann, (der), 280.

X.

Xantippe, 435.
Xaver, (St.), 461.

Z.

Zauberglaube, 236. Zaubermittel, 399. Zauberring, Salomo's, 253. Zauberspiegel, 254.
Zeit der Welterschaffung, 274.
Zinzendorf, (N. L. Graf v.), 490. 500.
Zucker, 272.
Zucht, der Klöster, 389.
Zwerg, (Hof), 466

Digitized by Google

Digitized by Google

WIDENER LIBRARY
HX IHQJ 1

Digitized by Google